
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

GoogleTM books

<http://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

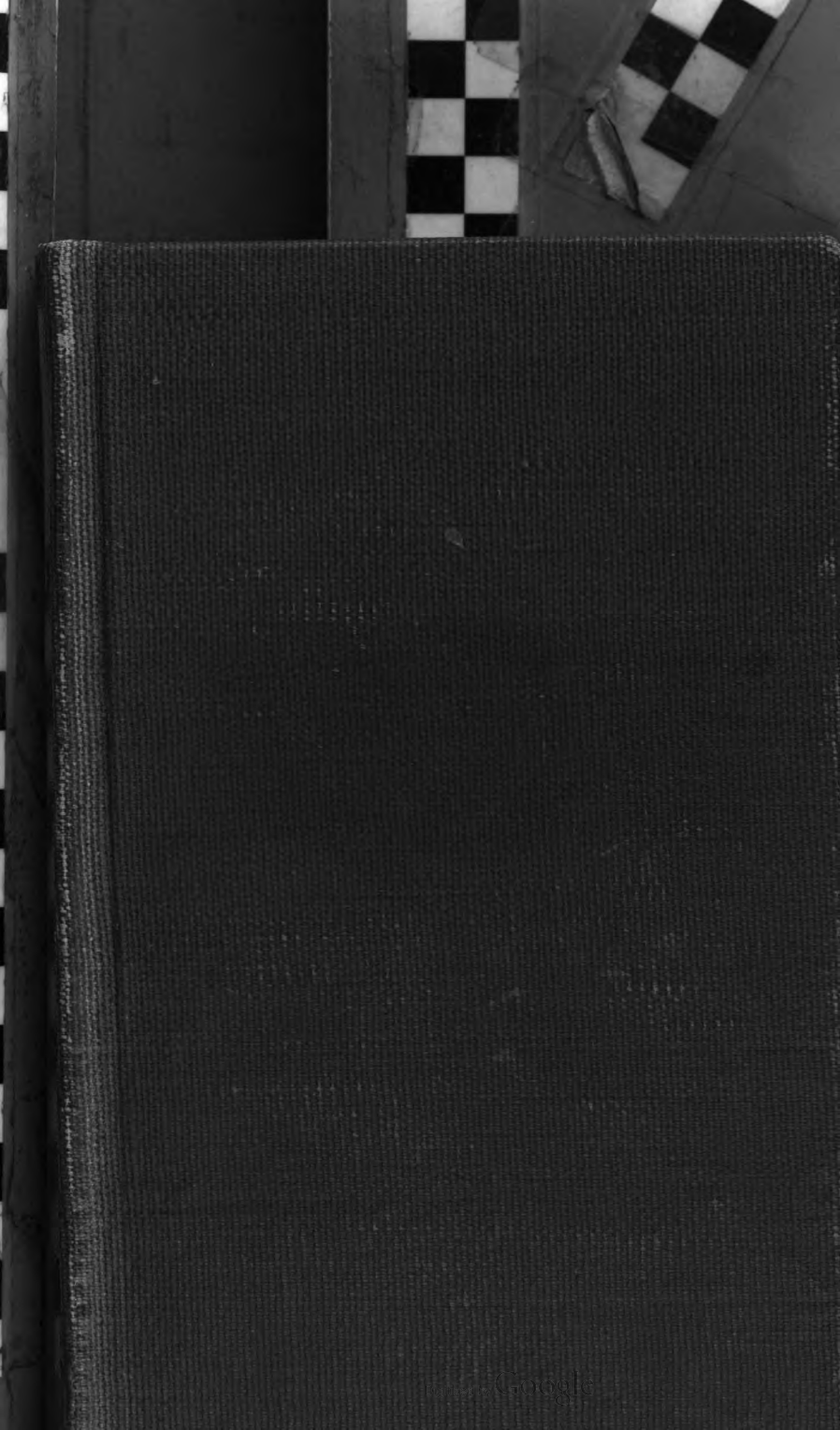
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

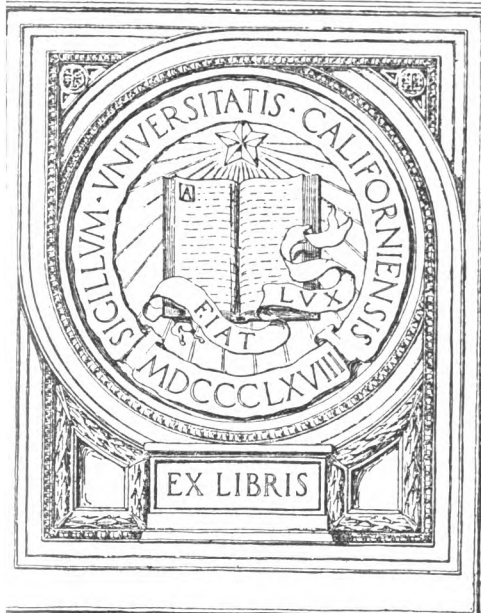
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



THE GIFT OF
WILLIAM G. KERCKHOFF
TO THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES



THE LIBRARY OF
FRIEDRICH KLUGE

UNIVERSITY of CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES
LIBRARY

Digitized by Google

Germania.

Enthalten:

sprachwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutscher Sprache und Poesie, Nachrichten von Altdeutschen Handschriften, Mittheilungen aus lebenden Deutschen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutschen Litterargeschichte, und Uebersichten der Deutschen Sprachlitteratur seit 1834.

Von der Berlinischen Gesellschaft

für

Deutsche Sprache

und

Alterthumskunde.

Herausgegeben

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Siebenter Band.

Mit Beiträgen von Förstemann, Hermes, Jahn, Kannegießer, Kläben, Kuhn, Liebrecht, Mahmann, Odebrecht, Roth, San-Marie (A. Schulz), Tied, Zeune, Zinnow und dem Herausgeber.

Berlin, 1846.

Verlag von Hermann Schulze.

Neues Jahrbuch
der Berlinischen Gesellschaft
für
Deutsche Sprache
und
Alterthumskunde.

Enthalten:

sprachwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutscher Sprache und Poesie, Nachrichten von Altdeutschen Handschriften, Mittheilungen aus lebenden Deutschen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutschen Litterargeschichte, und Uebersichten der Deutschen Sprachlitteratur seit 1834.

Herausgegeben.

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Siebenter Band.

Mit Beiträgen von Förstemann, Hermes, Jahn, Kannegießer, Kläben, Kuhn, Liebrecht, Maßmann, Odebrecht, Roth, San-Marte (A. Schulz), Tiedt, Zeune, Zinnow und dem Herausgeber.

Berlin, 1846.

Verlag von Hermann Schulze.

123542

Digitized by Google

PF
3003
G317
V.7-8

Inhalt

des siebenten Bandes.

	Seite
I. Nibelungen. St. Galler Handschrift. Von v. d. Hagen.	1
II. Die Sage von den Haimonskindern. Von Zinnow...	10
III. Ueber die Dichtungsarten und den Hauptcharakter der neuern Poesie. Von Kannegießer.....	69
IV. Ueber die numerischen Lautverhältnisse im Deutschen. Von Förstemann.....	83
V. Ueber Demuth. Von Zeune.....	91
VI. Die Wielandsage im Friedrich von Schwaben. Von Hermes.....	95
VII. Nochmals Nibelungen. Würzburger Bruchstücke. Von Roth.....	116
VIII. Zum 28. Januar. Nachfeier (Karls d. Großen). Von Rasmann.....	119
IX. Dornenkrone und Geißelung. Von Kläden.....	153
X. Der Traum des Rhonabw. Wälsches Märchen. Von San-Marke.....	161
XI. Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Redensart: Die Feige weisen. Von Liebrecht.....	183
XII. Proben einer Neudeutschung des Heliand. Von Kannegießer.....	191
XIII. Die südliche Wanderung der Deutschen Heldensage. Von Rasmann.....	216
XIV. Ueber v. d. Hagens Handschrift des Passional. Von Kläden.....	249
Nachschrift v. d. Hagens.....	272
XV. Nochmals das alte Passional. Von Rasmann.....	274
XVI. Ueber die Bildung von Afrosichen in Deutscher Sprache. Von Odebrecht.....	316

XVII.	Aus Altdeutschen Handschriften.	
	1. Sechs Farben. — Jude und Christ. — Die beiden Blutfreunde von Kunz Rikener. — Frauenschönheit. — Der Welt Lohn von Wirnt von Gravenberg. Von Hermes.....	321
	2. Jakob von Maerlant: Der Naturen Blume. Von Maßmann.....	326
	3. Minnelieder: I. Minne und Geld.....	327
	II. Der Minne Vergfried.....	328
	III. Hugo von Montfort und Bregenz. Von v. d. Hagen.....	337
	4. Schauspiel von der Geburt Christi. Von Demselben.....	348
XVIII.	Schellee, erschellen. Von Kläden.....	352
XIX.	Luther. Zum 18. Februar.	
	1. Luther und Ulfila. Von Maßmann.....	362
	2. Rede zu Luthers Gedächtnißfeier. Von Jahn.....	369
	3. Luthers Bibel. Ausgabe letzter Hand. Von v. d. Hagen.....	372
	4. Volkslieder von Luthers Anfang und Ende. 1517. 1546. Von Demselben.....	375
XX.	Goethe.	
	1. Lieder. Von Tieck und v. d. Hagen.....	387
	2. Haman und Esther. Von v. d. Hagen.....	401
	3. Faust. Von Demselben.....	407
XXI.	Schiller.	
	1. Der Handschuh. Von Liebrecht.....	419
	2. Der Gang nach dem Eisenhammer. Von Demselben.....	422
XXII.	Zauber- und andere Sprüche aus England und Schottland. Von Kuhn.....	425
XXIII.	Fallen. Ein Sprachschwank von Obr.....	440
XXIV.	Jahresberichte von den Arbeiten der Gesellschaft, und Uebersicht der wichtigsten neuen Werke Deutscher Sprache und Alterthumskunde, vom Juli 1844 bis Juli 1846. Von Sinnow.....	445



I.

Nibelungen.

St. Galler Handschrift.

Von ihrer äußern Beschaffenheit, Einrichtung und Schreibweise habe ich im Grundriß (1812) S. 80 ff. und bei meiner zunächst ihr folgenden zweiten und dritten Ausgabe (1816. 1820 S. XXXVIII ff.) schon Bericht gegeben. Hier lasse ich die beiden ersten Abenteuer und einige andere Stellen folgen, um die Eigenthümlichkeit der Handschrift im Zusammenhange zu zeigen. Die erste Stanze fehlt und sollte vermuthlich auf der innern Seite des vorstehenden leeren Blattes gemalt werden und die ganze Seite einnehmen: wie auf ähnliche Weise der Anfang des in derselben Handschrift stehenden Wilhelm Eschenbachs gemalt ist. Voran steht der Parzival, das leere Blatt gehört aber nicht zu diesem, sondern zum ersten Hefte der Nibelungen, die also damit, S. 289, beginnen. Die fehlenden ersten beiden Wörter des jetzigen Anfanges sollten die erste Zeile zu dem großen, durch 5 Zeilen gehenden goldenen und mit dem Wille der Chriemhild gezeichneten E bilden und auch gemalt werden, wie einige solche Anfänge der Abenteuer (S. 292. 296. 302) ausgeführt sind, mit abwechselnd rothen und blauen Buchstaben, wie die Anfänge der Stenzen; für die anderen aber ist Zwischenraum gelassen.

S. 291, Sp. 1:

E(z wuohs) In Bvrgonden ein vil edel magedin. 5
 daz in allen landen niht schonerf mohte sin.
 Chriemhilt geheizen si wart ein scône wip.
 dar vmbe mûfen degene vil verliesen den lip. *)

Ir pflagen drie kvnege edel vñ rich. 13
 Gûnther vnde Gernot. di rechen lobelich.
 vñ Giselher d^s ivnge ein êz erwelter degn. 15
 div frôwe waf ir swester. di fûrsten heten in ir pflegn.

Di herren waren milte. von arde hohe erborn.
 mit chraft vnmâzen chûne. di rechen êz erchorn.
 da zen Bvrgonder so waf ir lant genant.
 si frvmten starchiv wnd^s sit in Ezelen lant. 20

Ze Wormeze bi dem Rine si wonten mit ir chraft.
 in diene vō ir landen. vil stolziv ritterschaft.
 mit lobelichen eren. vnz an ir endes zit.
 si erstvrbē sit iæmerliche. vō zweier edelen frowen nit.

Ein richiv kvneginne frō Vte ir mûter hiez. 25
 ir vat^s d^s hiez Danchrat d^s in div erbe liez.
 sit nach sine lebene ein ellenf richer man.
 d^s ovch in finer ivgende grozer eren vil gewan.

Die drie kvnege waren als ich gesaget han. 30
 vō vil hohem ellen in waren vndertan.
 ovch di besten rechen von den man hat gesagt.
 starch vñ vil chûne in scarpfen striten vnverzagt.

Daz waf von Tronege Hagene vñ ovch d^s brvð^s sin. 35
 Danchwart d^s vil snelle vō Metzzen Ortewin.
 di zwene maregraven Gere vñ Ekkewart.
 Volker vō Alzeie mit ganzem ellen wol bewart.

*) Die hier in der Hohenems-Münchener Handschrift folgende Strophe fehlt auch.

Rîmolt d^s chvchen meister ein tiwerlicher degn.
 Sindolt vñ Hînolt dise herren mûsen pflegen.
 des hoves vnt d^s eren d^s drier kvnege man,
 si heten noch manegen rechen des ich genennen niene chan. 40

Danchwart d^s waf marscalch do waf d^s neve sin.
 trvhsæze des kvneges vō Metzzen Ōrtewin.
 Sindolt d^s waf seenche ein v̄z er welter degn.
 Hînolt waf chamereære si chvnden hoher eren pflegn.

Von des hoves chreste vñ vō ir witen chraft. 45
 vō ir vil hohen werdecheit vñ vō ir ritterschaft.
 d^s di herren pflegen mit vrōden all ir lebn.
 des en chvnd iv ze ware niemen gar ein ende gebn.

In disen hohen eren trōmte Chriemhilde.
 wie si zuge einen valchen. starch scōn vñ wilde. 50
 den ir zwene aren er (Ep. 2) chrommen daz si daz mûste
 sehn.
 ir en chvnde in dirre werlde leid^s nimm^s gescehn.

Den trōm si do sagete ir mûter V̄ten.
 sine chvndes niht besceiden baz d^s ḡyten.
 der valche dem dv zivhest. daz ist ein edel man. 55
 ine welle got behv̄ten. dv m̄vst in seiere vloren han.

Waz saget ir mir vō manne. vil liebiv mûter min.
 anc rechen minne. so wil ich imm^s sin.
 fvs scōn ich wil beliben. unz an minen tot.
 daz ich vō mannes minne. sol gewinnen nimm^s not. *) 60

Nv versprich ez niht ze fere. spēh aber ir mûter do.
 soltv imm^s hercenliche zer werlde werden vro.
 daz gesciht vō mannes minne. dv wirst ein scōne wip.
 ob dir noch got gefv̄get. einf rehte ḡyten ritters lip.

*) Hierauf ist aus Versehen die zweitfolgende Stange angefangen, ie rede la, aber durchstrichen.

Di rede lat bekiben. sprach si frowe min. 65
 ez ist an manegen wiben. vil diehe worden sein.
 wie liebe mit leide ze ivngest lonen chan.
 ich sol si miden beide sone chan mir nimm^s missfegan.

Chriemhilt in ir mûte. sich minne gar bewach. 70
 sit lebte div vil gûte. vil manegen lieben tach.
 daz sine wesse niemen den minnen wolde ir lip.
 sit wart si mit eren ein vil chûnen rechen wip.

Der waf d^s selbe valche. den si in ir trûme sach. 75
 den ir hesciet ir mûter. wi fere si daz rach.
 an ir nêhsten mâgen. die in slûgen sint.
 dvrch sin einet sterben. starp vil maneger mûter kint.

DO wîht in Niderlanden. ein vil edelen kvneges kint. 80
 des vater d^s hiez Sigemvnt. sin mûter Sigelint.
 in einer richen hûrge. witen wol bechant.
 nidene bi dem Rine div waf ze Santen genant. *)

Sivrit waf geheizen der snelle degen gût. 85
 er ver sîchte vil der riche dvrch ellenthaften mût.
 dvrh sinet libes sterche er reit in menegiv lant.
 heÿ waz er sneller degene sit cen Bvrgonden vant.

In sinen besten ziten bi sinen ivngen tagen. 93
 man mohte michel wnder von Siveride sagen.
 waz eren an im wîhe vñ wi scône waf sin lip. 95
 sit heten in ce minne div vil wætlichen wip.

Man zoch in mit dem vlize als im daz wol gezam. 100
 von sin selbes mûte waz tvgende er an sich nam.
 Des wrden sit gezieret sinet val^s lant.
 daz man in ze allen dingn so rehte herlichen vant.

*) Hier steht wieder eine Strophe der Hohenems; Münchner Handschrift; desgl. nach B. 88.

Er waf nv so gewahfen daz er ze hove reit.
 di livte in sahen gerne manech frōwe vñ manech meit.
 (C. 292.) im wnschten daz sin wille in imm^s trîge dar.
 holt wrden im genvge des wart der herre wol gewar.

Vil selten ane hvte man riten lie daz kint. 105
 in hiez mit chleiden ziern Sigmunt vñ Siglint.
 sin pblagen och di wifen den ere waf bechant.
 des moht er wol gewinnen beide livte vnde lant.

Nv waf er in der sterche daz er wol wafen trîch.
 swef er dar zv bedorste des lag an im genvch. 10
 er begynde mit sinnen werben scōniv wip.
 di trvten wol mit eren des chūnen Sivrides lip.

Do hiez sin vat^s Sigmunt chvnden sinen man.
 er wolde hohgecite mit liebn vriwenden han.
 div mære man do fvrte in ander chvnege lant. 15
 den vremen vñ den chvnden gab er roff vñ gṽt gwāt.

Swa man vant deheinen der nit^s solte sin.
 von art der sinen mage div edeln kindelin.
 div ladet man zv dem lande durh di hohgecit.
 mit dem ivngen kvnege swert genamen si sit. 20

Von der hoh gecite man mohte wnder sagn.
 Sigmunt vnde Siglint di mohten wol beiagn.
 mit gṽte michel ere des teilte vil ir hant.
 des sach man vil der werden nv zin riten in daz lāt.

Vier hvndert swert degene di solden tragn chleit. 25
 mit samt Sivride vil manech scōniv meit.
 von werche waf vnmūzech wan si im waren holt.
 vil der edelen steine die frōwen leiten in daz golt.

Die si mit porten wolten wrchen vf ir wat.
 den ivngen stolzen rechen des ne waf niht rat. 30

der wirt der hiez do fîdeln vil manegn chûnen man.
 ce einen Synewenden da sin syn Sivrid wol riterf namn ge-
 wan.

Do gie ce einem mûnster vil manech richer chneht.
 vû manech edel rit^e di wîsen betn reht.
 daz si den tvmben dienten als in was ê getan. 135
 si heten chvrze wile vnd ôch vil maneger vrevden wan.

Got man do cen ern eine messe fanch.
 do hûp sich von den livten vil michel der gedranch.
 da si ze rit^e wrden nah riterlicher ê.
 mit also grofen ern daz wâtlich immer mer ergê. 40

Si liefen da si funden gefatelt manech march.
 in hove Sigmundes der bvhrvt wart so starch.
 daz man erdiezen horte Palas vû Sal.
 di hoh gemûten degene di heten grozlichen schal.

Von wîsen vû von tvmben man horte manegen stoz. 45
 daz der scefte brechen gein den lûften doz.
 trûnzvne sach man vliegen (Ep. 2) fûr den palas dan.
 von maneges rechen hende daz wart mit vlize getan.

Der wirt der bat ez lazen do zoch man div march.
 man sach ôch da cebrochen vil manege bvckel starch. 50
 vil der edelen steine gevellet vf daz graf.
 ab lichten schildef spangen von hûrten daz descchen was.

Do giengenf wirtes geste da man in fîzzen riet.
 vil der edelen spise si von ir mûde seiet.
 vnt win der aller beste des man in vil getrûch. 55
 den vrenden vû den chvnden bot man ern gemûch.

Swi vil si chvrzwile pflagn al den tach.
 vil der varender diete rûe sich bewach.
 si dienten nach der gabe di man da riche vant.
 des wart mit lobe gezieret al daz Sigmundf lant. 60

Der herre der hiez lihen Sivrit den ivngen man.
lant vñ bvrge alf er het é getan.
finen swert genozen den gap do vil sin hant.
do liebt in div reise daz si chomn in daz lant.

Div hohgeit div werte vnz an den sibenden tach. 165
Siglint div riche nach alten siten pflich.
dvrh ir svnf liebe teilen rotez golt.
si chvndez wol gedienenen daz im di livte waren holt.

Vil lvccl man der varnder armen da vant. 70
roff vnd chleider daz stób in von der hant.
sam si celebne heten niht mer deheinen tach.
ich wæn ie ingefinde so grozer milte gepflach.

Mit loblichen eren sciet sich div hohgezit.
von den richen herrn horte man wol sit.
daz si den ivngen wolden ce eime herren han. 75
des engerte niht her Sivrit der vil wætliche man.

Sit daz noch beide lebten Sigmvnt vñ Siglit.
niht wolde tragen chrone ir beider liebez chint.
doch wolder wesen herre fvr allen den gewalt.
des in den landen vorhte der degen chvñ vnd balt. 80

DEN HERREN mvten selten deheiniv hercen leit.
er horte sagn mære wi ein scõniv meit.
wære in Bvrgonden ce wnsche wolgetan.
von der er sit vil vrëden vñ ðch arbeit gewan.

Mit S. 339 beginnt eine etwas größere und weitläufigere
Schrift, so daß nur 44 Zeilen, anstatt 54, auf der Spalte stehen.

Wær iv dar vmbe leide son wær ef niht gesche (S. 339)
hen. 4181

ir hetet min vergezzen des mag ich nv wol ichen.
da ich da wart gescheiden vnt min lieber man.
daz wolde Got sprach Criemhilt vnd wær iz mir selber getan.

Si buten vafte ir lovgen Criemhilt begonde ichen. 4185
 fwelher fich vnschvldige der laze daz gefehen.
 der fol zv der bare vor den livten gen.
 da bi mach man di warheit harte fchiere verften.

Daz ift ein michel wnder vil dike ez noch gefchiht.
 fwa man den mort meilen bi dem toten fiht.
 fo blvtent im di wnden alf ovch da gefach. 90
 da von man di fchvlde da ce Hagene gefach.

Di wnden vlvzzen fere alsam fi taten é.
 di é da fere chlageten des wart nv michel me.
 do sprach der k̃vnich Gvnther ich wilz ivch wizzen lan. 95
 in flvgen fchachære Hagen hat ef niht getan.

Mir fint di fchachære sprach fi vil wol bechant.
 nv laz ez got errechen noch finer vrvinde hant.
 Gvnther vnd Hagene ia habt ir iz getan.
 di Sifrides degene heten gegen ftrite wan. 4200

Mit der 22ſten Abenteuer, S. 355, tritt wieder die erſte engere Schrift ein. Keine Abtheilung iſt bemerklich, doch Raum für eine Zeile des Schriftmalers; der große Anfangsbuchſtabe der erſten Stanze iſt auch nicht gemalt, nach der kleinen Vorſchrift:

d az liezen fi beliben do grvzte manich man. 5245
 vil gvtliche ein ander do fvrten fi von dan.
 di ſchonen Gotelinden da fi Criemhilde ſach.
 di vrowen dienen chvnden di heten chleinen gemacht.

Der voget von Bechelaren ce ſinem wibe reit.
 der edeln Margravinne was daz niht ce leit. 50
 daz er ſo wol geſvnder waſ von Rine chomen.
 ir waſ ein teil ir ſwære mit grozen vrevden benomen.

Do ſin het enpfangen er hiez fi vf daz gras.
 er beizen mit den vrowen fwaz ir da mit ir was.
 da wart vil vn mvzech manich edel man. 55
 da wart vrowen dieneſt mit grozem vlize getan.

Do sach div vrowe **Oriemhilt** di **Margravinne** sten.
 mit ir gefinde sine lie niht naher gen.
 daz pferht mit dem zovme zvchen si began.
 vnd bat sich snellechlichen heben von dem satel dan. 4260

Den bisschoff sach man wifen finer swester chint.
 in vnd Eckewarten zv **Gotelinde** sint.
 da wart vil michel wichen an der selben stvnt.
 do chvste div ellende an der **Gotelinden** mvnt.

Do sprach vil minnechlichen daz **Rvðgeres** wip. 65
 nv wol mich liebiv vrowe daz ich *) iweren schonen lip.
 han in disen landen mit minen ovgen gesehen.
 mir enchvnde an disen ziten nimer lieber geschehen.

Nv lon iv got sprach **Criemhilt** vil edeliv gotelint. 70
 sol ich gesvnt beliben vnd **Botelvnges** chint.
 ez mag iv chom̄ ze liebe daz ir mich habt gesehen.
 in beiden was vnochvnde daz slder mvse gesehen.

Das Ende der Nibelungen: Noth, so wie Anfang und
 Ende der Klage, habe ich schon im Grundriß gegeben.

v. d. Hagen.

*) Hier ist ein Wort ausgeschabt.

II.

Die Sage von den Haymonskindern.

Unter allen Sagen, die zu dem Sagentreife Karls des Großen gehören, hat wohl, nächst der Rolandsage, keine eine allgemeinere Verbreitung gefunden, als die von den vier Haymonskindern. Der kühne unbändige Geist, der in ihr waltet, mag ihr besonders in den Zeiten des Faustrechts viele Verehrer erworben haben, so daß sie, in den wesentlichen Grundzügen treu erhalten, obwohl sie mehrfache Umarbeitungen und Veränderungen erlitten hat, ebensowohl im Festgewande des Epos, als im Alltagskleide des Prosaromans und im Fastnachtsanzug des Volksbuches immer willige Leser gefunden hat. Obgleich nicht auf deutschem Boden entsprossen, hat sie doch besonders in Deutschland sich großer Verbreitung zu erfreuen gehabt und ist in jenen 3 erwähnten Bearbeitungen hier heimisch geworden, als romantisches Epos, als Prosaroman und als Volksbuch.

1) Das epische Gedicht, das diese Sage behandelt, führt den Titel: Reinald von Montalban und ist bis jetzt noch nicht gedruckt, sondern nur handschriftlich in Heidelberg zu finden. Von der früher in Rom befindlichen Handschrift dieses Gedichtes gab zuerst Fr. Adelung Nachricht in seiner Schrift: Nachrichten von alt-deutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergschen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind, Königsberg 1799, und in der Fortsetzung dieser Schrift, welche unter dem Titel: Altheutsche Gedichte in Rom, Königsberg 1799, erschienen ist.

Fr. Adelung führt in der erstgenannten Schrift S. 24 unter Nr. 340 eine Handschrift an, welche die Aufschrift führt: *Malagissi Historia, item de Rinaldo et Carolo Magno*, und bemerkt, daß sie enthält: 1) die Geschichte des *Malagiss*, 323 Blätter (wovon unter Nr. 315 noch eine andere Handschrift da ist), 2) die Erzählung der Abenteuer *Rolands*, *Malagissens* und anderer Ritter *Karls des Großen*. In der zweiten Schrift (1799) theilt er davon die ersten 30 und die letzten 43 Zeilen mit, ohne aber ausführlicher von dem Inhalt zu sprechen. Von einer zweiten mit Nr. 399 bezeichneten Handschrift führt er in dem ersten Werke nur die Aufschrift an: *Historia Rainoldi de Montealbano*, giebt aber keine weitere Nachricht von dem Inhalt. Nähere Auskunft giebt von dieser zweiten Handschrift *Görres* in der Anzeige und in den Nachträgen zu seiner Schrift über die deutschen Volksbücher in den *Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur* im 1. Jahrgang in der 5. Abth. im 3. Heft S. 416 sq., wo er erwähnt, daß diese Handschrift Nr. 399 die Aufschrift: *Poema regis Barleti et aliorum Principum* führe und 234 Blätter stark sei. Er hat daraus die ersten 106 Zeilen und den Schluß abdrucken lassen. Es geht daraus hervor, daß diese Handschrift bis auf einige kleine Abweichungen ganz desselben Inhalts ist, als die 2. Abtheilung der Handschrift Nr. 340. — Dies bestätigt auch *Wilken* in der Geschichte der Bildung, Veraubung und Vernichtung der alten *Heidelbergischen* Büchersammlungen, *Heidelberg* 1817, S. 417 und 466, der von beiden Handschriften wenige Zeilen hat abdrucken lassen. Beide sind auf Papier geschrieben, und zwar ist nach *Wilken's* Angabe cod. 340 im J. 1474, cod. 399 im J. 1480 geschrieben. Ueber die Schicksale dieser Handschriften, welche zu der *Bibliotheca palatina* gehörten, über ihre Fortführung nach *Rom* im Jahre 1622 und ihre Zurückgabe im Jahre 1816 hat *Wilken* in dem bezeichneten Werke ausführlichen Bericht erstattet S. 190 sqq.

Es stehen mir durch die Güte des Herrn. Prof. v. d. Hagen ausführliche Auszüge von der Handschrift Nr. 340, worin auch einzelne Stellen wörtlich angeführt sind, zu Gebote.

Das Gedicht besteht, wie die meisten unserer mittelhochdeutschen Gedichte, aus jambischen Versen, von denen je 2 auf einander folgende durch den Reim gebunden sind. Die Sylben werden nicht ängstlich gezählt, sondern nur die Betonungen.

Der Anfang lautet nach Adelung's Anführung:

Es was uff einen pfingstag ein loff
 Das Karle der Konig hielt hoff
 Dar quamen vil zu sime hobe
 Die riche waren von groszem lobe
 Der pabst hobete mit eme
 Und der patriarche von Iherusaleme
 Der legat von Rome Bischoff und Konig
 Der waren vil in dem Ring. etc.

Wone hat in dem 6. Jahrg. seines Anzeigers zur Kunde der deutschen Vorzeit, Karlsruhe 1837, S. 190 sqq. den Schluß dieser Handschrift, welcher den Tod Reinolds erzählt, abdrucken lassen; es sind 455 Verse.

Dies Gedicht macht in der Handschrift 340 den Schluß eines größeren zusammenhängenden Gedichtes aus, welches die Abenteuer von Malagis, Bivien und Reinald enthält.

Wir haben es hier nur mit diesem letzten Theil zu thun. Der Inhalt desselben stimmt im Wesentlichen sehr genau mit dem hier als bekannt vorauszusetzenden Volksbuch von den 4 Haymonskindern überein, nur daß Alles ausführlicher und anschaulicher erzählt ist.

2) Der deutsche Prosaroman von den 4 Haymonskindern ist in einem alten Druck vom Jahre 1535 Fol. enthalten.

Er führt den Titel:

Eyn schön lustig Geschicht, wie Keyser Carle der groß, vier gebrüder, Herzog Hymont von Dordons Süne, umb das der eltest undter jnen Reynhardt genant, dem Keyser seiner Neven eynen, mit eynem Schachbret erschlug, sechzehen jarlangt bekrieget, Sie uber vilfaltigs er bieten, zu keynen gnaden annemen wolt, sonder gannß Frankreichs verjagt, zuletzt sie dannoch durch Krieg den Keyser bedrangten, mit jnen eynen Friden anzunemen, darinn viel lustiger hendel sich in der zeit von beyden theylen begeben, vermeldet werden, kürzlich auß Frantzösischer sprach in Teutsch transferiert.

Unter einem Holzschnitt steht dann:

Mit Römischer Königlichcr Majestat Freyheit, in sechs Jaren nit nachzudrucken.

Auf dem letzten Blatte steht:

Getruckt zu Siemhern, durch Iheronimus Rodler, Secretarius

daselbst. Vollendet auf den Fünff und zweyzigsten tag Februaris. Im jar als man zalt nach der geburt Christi D.M. xxxv.

Darunter ist dasselbe Wappen, welches unter dem alten Druck des Hierabras sich befindet, und das in dem „Buch der Liebe“, herausg. durch Büsching und v. d. Hagen, Berlin 1809, Bd. 1. S. XXXIX. genau beschrieben ist.

Die Seiten sind nicht mit Ziffern bezeichnet, aber jederbogen enthält einen Buchstaben des Alphabets, jedoch so, daß fast durchgängig 6 Blätter zu einem Buchstaben gehören. Es ist mit dem kleinen Alphabet begonnen und dann das große noch bis F fortgesetzt. Da zu den letzten beiden Buchstaben des kleinen Alphabets nur 2 Blätter gehören, so beträgt die Gesamtzahl aller Blätter 154.

Der Inhalt dieses Prosaromans weicht in vielen wesentlichen Punkten von dem des Gedichts und von dem des bekannten Volksbuches ab, wovon weiter unten die Rede sein soll.

3) Das Volksbuch führt den Titel:

Schön und lustige Historie von den vier Heymonskindern, Adelhart, Ritsart, Britsart und Reinold. Samt ihrem Roß Bepart, was sie für ritterliche Thaten gegen die Heyden zu Zeiten Caroli Magni König in Frankreich und ersten Römischen Kaiser begangen haben. Dem ist beygefügt das Leben des H. Reinoldi, des jüngsten von den vier Gebrüdern, was er für Wunderzeichen und Mirakeln durch Zulassung Gottes gethan hat. — (Holzschnitt.) Ehedessen auch zu Eöln gedruckt. (15.)

Nach dieser älteren Ausgabe sind in neuerer Zeit mehrere Auszüge und Bearbeitungen veranstaltet worden, die hier nicht weiter in Betracht kommen. Der auf dem Titel erwähnte ältere Eölnner Druck ist jetzt nicht mehr bekannt; jedoch ist in M. Martini Liponii Bibliotheca realis philosophica, Francofurti 1682, unter dem Artikel: Heroës, S. 645. a ein Buch erwähnt mit dem Titel: Lustige Historia von den Vier Heynons-Kindern, Ihren Ritterl. Thaten gegen die Heyden zu Zeiten Caroli M. Eöln. 8. 1604, und es ist anzunehmen, daß dies die erwähnte ältere Eölnner Ausgabe unseres Volksbuchs sei.

Was das Verhältniß dieser drei Bearbeitungen derselben Sage in Bezug auf den Inhalt betrifft, so stimmt das Volksbuch mit dem Gedicht im Wesentlichen überein, während der Prosaroman in vie-

len Punkten davon abweicht. Da das Volksbuch als allgemein bekannt vorausgesetzt werden kann, so soll hier nur der Inhalt des Prosaromans kurz angegeben werden:

Carl beklaget sich an einem Pfingsten, da er zu Paris Hof hielt, nach dem Zuge gegen die Lombarden über die Fürsten, die ihm im Kriege nicht beigestanden, nämlich die Herzoge Gerhard von Rüßlion, Doon von Mantuel und Beve von Agrimont, und will sie auffordern, den künftigen Johannistag ihm mit einer bedeutenden Heeresmacht zu Hülfe zu kommen; würden sie sich des weigern, so wolle er sie mit Krieg überziehen. Er sendet solche Botschaft zunächst an Beve von Agrimont, und zwar muß sie sein eigener Sohn Loher ausrichten mit 100 Rittern. Beve erschlägt diese alle im Zorn und sendet die Leiche Loher's schimpflich an Carl zurück. Dieser hatte gerade die Söhne Herzogs Aymont, die hier, wie meistens anderwärts, Reynhardt, Alardt, Giszhardt und Reichardt heißen, zu Rittern geschlagen; weil Aymont aber ein Bruder des Herzogs Beve war, verließ er aus Furcht heimlich Carl's Hoflager und ritt nach seiner Burg Dordon. Die 3 Brüder, Gerhard von Rüßlion, Doon von Mantuel und Beve von Agrimont, sammelten unterdeß ein großes Heer und belagerten damit Troyes. Auf die Klage der Bürger dieser Stadt zieht Carl gegen sie, und es kommt zu einem hitzigen Treffen, jedoch nicht zu einer rechten Entscheidung. Am folgenden Tage schicken die 3 Brüder, um Frieden zu erlangen, zum Kaiser, und dieser gewährt ihn auch, und sie versprechen, den künftigen Johannistag mit aller Macht zu kommen, um dem Kaiser zu dienen. Als Beve dies ausführen will, wird er, da er sich keines Ueberfalls versieht, von den Grafen Ganelon von Hauteville, Olloris und Focke von Morillon, zwar mit Wissen, aber ohne ausdrückliche Genehmigung Carl's, im Thal von Soissons angefallen, ermordet und seine Leiche schimpflich nach Agrimont geschickt.

Nach einiger Zeit, nachdem der Kaiser sich mit Beve's Brüdern versöhnt hatte und er zu Pfingsten einen Hof hielt, wo auch Aymont mit seinen Söhnen zugegen war, entstand zwischen diesen und dem Kaiser ein Wortstreit über den Tod Beve's, wobei Carl den Reinhardt im Zorn: „Hurenkind“, nannte. Reinhardt schwieg still. Als hernach allerlei Kurzweil getrieben wurde, setzte sich Reinhardt mit Bechtoldt, Carl's Neffen, zum Schachspiel. Nach einigen

Spieleu entstand Streit zwischen beiden, und Bechtoldt nannte den Reinhart auch: Hurenkind, und schlug ihm ins Antlitz, worauf dieser ihn mit dem Schachbrett tödtete und dann sammt seinen Brüdern und seinem Vetter Magis, dem Sohne des erschlagenen Beve, nach Dordon entfloß. Hier versehen sie sich mit Geld und Leuten, fliehen dann in den Ardennenwald und bauen dort ein sehr festes Schloß Montfort. Carl belagert dies, wobei der Bräder Vater, Herzog Armont, selbst gegen seine Eöhne kämpfen muß. Nach harter Belagerung wird durch einen Verräther ein Theil des Schlosses angezündet, und die 4 Brüder schlagen sich fliehend durch, werden aber später im Walde von ihrem Vater, der auf der Helmsparth begriffen ist, angefallen und des größten Theils ihrer Mannschaft beraubt. Sie verarmen nun ganz und kommen als Bettler in Lumpen in ihres Vaters Burg. Die eigene Mutter erkennt sie Anfangs nicht, beschützt sie aber dann gegen des Vaters Zorn. Sie werden wieder ausgerüstet und begeben sich nun zum König Von gen Bordeaux, in dessen Dienste sie treten, ihn von dem Heidenkönig Burgonis von Tholose erretten und viele tapfere Thaten thun. Zum Dank läßt er ihnen das sehr feste Schloß Montalban erbauen und giebt dem Reynhardt seine Schwester Clarissa zum Weibe.

Unterdeß war Rulandt, des Kaisers Neffe, an den Hof nach Paris gekommen, von ihm zum Ritter geschlagen und gegen die Heiden, die vor Eöln lagen, gesandt worden. Diese hatte er geschlagen und den Heidenkönig Eschorfa dem Kaiser gefänglich überliefert. Jedermann lobte ihn. Da Maymas aber bedauerte, daß er kein starkes tüchtiges Pferd habe, so beschloß Carl, ein Wettrennen zu veranstalten, und das beste Pferd sollte eine goldene Krone, 500 Mark Silbers und 100 seidene Tücher gewinnen. Als Reynhardt davon hörte, begab er sich verkleidet und entstellt mit seinem Brauen, den Magis weiß färbte, nach Paris, gewann den Preis, erhöhte den Kaiser und kehrte, durch die Schnelligkeit seines Pferdes gerettet, zu seinen Brüdern und mit diesen nach Montalban zurück. Carl zieht mit seinem ganzen Heere vor Montalban, um es zu belagern. Nun beginnt eine Reihe von Kämpfen, bei denen meist der Kaiser Schaden leidet. So plündert gleich Anfangs Reynhardt das Zelt des Rulandt, während dieser auf der Falkenjagd Antfögel fängt, und raubt ihm einen goldenen Drachen, den er auf seinem Zelte hatte. Der Kaiser ist darüber heftig erzürnt

und sendet zu König Von, die Auslieferung der 4 Söhne Aymonts zu verlangen. Dieser lockt sie unter dem Vorwand einer Verschönerung mit Carl in das Thal Bacolär; dorthin sendet Carl Hock von Morillon mit vielen Rittern, um sie zu fangen. Dieser wird aber von Reynhardt getödtet, und ein schrecklicher Kampf erhebt sich. Die Brüder kommen in große Gefahr, Giffhardt wird gefangen, aber wieder befreit; Ogier leistet den 4 Brüdern einigen Vorschub, weil er ihr naher Verwandter ist. Doch wären sie der Uebermacht erlegen, wenn nicht Magis, der von König Von's Geheimschreiber die Verrätherei erfahren hatte, sich auf Reynhardt's Brauen geschwungen und mit vielem Volk ihnen zu Hülfe gekommen wäre, und namentlich auch den Reichardt, der schwer verwundet war, durch Zauberkunst geheilt und sie alle zurückgeführt hätte. König Von will aus Reue über seine Verrätherei Mönch zu St. Lader werden. Carl erfährt dies und läßt ihn durch Kulandt fangen. Von sendet zu Reynhardt und bittet um Hülfe; dieser befreit ihn, führt ihn auf seine Burg und läßt ihn wider den Willen seiner Brüder am Leben, behält ihn aber im Gefängniß. Bei diesem Treffen ward aber Reichardt von Kulandt gefangen. Magis verkleidet sich als Wallfahrer und erfährt so in des Kaisers Lager, daß Reichardt am folgenden Tage gehängt werden sollte. Dies Geschäft wollte keiner der 12 Bettern übernehmen; endlich verstand sich ein Graf Ripus von Ripemont dazu. Dieser ward aber von den im Hinterhalt liegenden Rittern Reynhardt's angefallen, ergriffen und gehängt. Reichardt begab sich nun in der Rüstung des Ripus ins Lager des Kaisers und gab sich ihm zu erkennen, und erzählte ihm des Ripus Tod. Da begann ein hitziger Kampf. Reynhardt geräth mit dem Kaiser in eine Unterredung und erbietet sich zum Frieden. Dieser verlangt aber die Auslieferung des Magis, die Reinhardt verweigert. So beginnt zwischen beiden ein harter Kampf; Reinhardt wird zwar niedgerannt, ergreift aber den Kaiser und zieht ihn mit auf sein Pferd. Auf des Kaisers Geschrei eilt Kulandt zu Hülfe und befreit ihn. Reynhardt, darüber unmuthig, reitet noch einmal in Carl's Lager, greift ihn in seinem Zelt an, reißt den goldenen Adler herunter und entflieht mit den Seinen, doch wird Magis dabei von Olivier gefangen.

Ueber alle diese Unglücksfälle ist der Kaiser ganz unmuthig und will seine Regierung niederlegen, wenn ihm die Fürsten nicht Magis

verschaffen, damit er seinen Zorn an ihm auslassen kann. Olivier, der dazu kommt, hört dies und verspricht dem Kaiser, ihm Magis zu überliefern. Dies geschieht. Der Kaiser will ihn gleich tödten; doch wird, da alle Fürsten sich für Magis verbürgen, diese Strafe bis auf den folgenden Tag verschoben. Alle Fürsten bleiben im Zelt, wo Magis, der mit eisernen Stangen bewahrt ist, gefangen gehalten wird; aber durch seine Zauberei sprengt er seine Bande, nachdem er die Fürsten mit festem Schlaf bezaubert, stiehlt noch des Königs Krone, die Kleinodien seines Schatzes und sein und der Fürsten Schwerter, und kommt glücklich nach Montalban. Carl ist zornig und tief betrübt, und sendet 4 Fürsten, Raymas, Turpin, Ettu, den Sohn Oedon, und Otgiern von Daenemark, zu Reynhardt und begehrt die Herausgabe der Krone und Schwerter, und verspricht ihm dafür einen zweijährigen Frieden. Reynhardt nimmt die Fürsten freundlich auf, begleitet sie auch und will auf ihre Bürgschaft mit in Carl's Lager gehen. Dies hat Carl durch einen Späher erfahren und läßt Reynhardt an der Furch Balanson fangen und ins Lager bringen. Darüber sind die Fürsten, die für Reynhardt gebürgt haben, zornig, und der Kaiser muß sich dazu verstehen, ihn zu entlassen und durch einen Zweikampf den Streit auszumachen. Kulandt erbietet sich, für Carl zu streiten. Der Zweikampf bleibt unentschieden; aber Kulandt begiebt sich, Reynhardt's gerechte Sache erkennend, freiwillig in dessen Gefangenschaft. Nun beginnt der Kaiser voller Zorn die Belagerung ernstlich, umschließt Montalban ganz nahe und will es aushungern. Carl nimmt sein Zelt vor der Hauptpforte; da schleicht sich Magis des Nachts, nachdem er Carl's Wächter eingeschläfert, in sein Zelt und führt ihn schlafend auf Reynhardt's Roß in die Burg. Dann aber verläßt Magis das Schloß als Wallfahrer und wird Einsiedler. Reynhardt unterhandelt mit dem gefangenen Carl über den Frieden, schenkt ihm aber, trotz dessen Hartnäckigkeit und wider den Willen seiner Brüder, das Leben und entläßt ihn frei zu den Seinen. Die Belagerung wird nun ernstlicher betrieben, und da endlich vor Hunger der größte Theil der Mannschaft umgekommen ist, entflieht Reynhardt mit seiner Gattin Clarissa, seinen Söhnen Vornot und Aymont, seinen 3 Brüdern und dem alten König Von durch einen geheimen Ausgang und kommt glücklich nach Dordon. Nun belagert Carl auch diese Burg. Bei einem Ausfall wird Rei-

hardt von der Normandie von Reichardt, dem Bruder Reynhardt's, gefangen. Nach vergeblicher Unterhandlung beschließt Reynhardt, den Reichardt im Angesichte des kaiserlichen Heeres erhängen zu lassen. Als Carl auch dadurch nicht zur Nachgiebigkeit und zum Frieden bewogen wird, verlassen ihn alle Vettern, und er muß sie zurückrufen lassen und sich zum Frieden verstehen. Die Bedingungen sind: Reynhardt muß sich vor ihm demüthigen und sich ihm unterwerfen, auch ihm seinen Braunen überantworten; dann sollen seine Brüder zu Gnaden angenommen werden und ihre Güter wiedererlangen. Dies geschieht; Reynhardt begiebt sich nun auf eine Pilgerreise und findet in Constantinopel seinen Vetter Magis krank. Er genest, und sie kommen Beide nach Jerusalem, beschützen ein christliches Heer gegen den Ammiral von Persien, helfen ihm Jerusalem erobern und kehren dann nach Frankreich zurück. Magis wird wieder Einsiedler und stirbt nach 7 Jahren. Reynhardt geht nach Montalban, unterrichtet seine Edhne in ritterlichen Künsten und führt sie dann nach Paris an Carls Hof, der sie zu Rittern schlägt. Sie kämpfen mit Focke's Edhnen und besiegen sie und bleiben in großen Ehren. Reynhardt geht aber nach Eöln und thut Dienste als Handfröhdner um geringen Lohn, wird aber von den übrigen Arbeitern aus Neid erschlagen und in den Rhein geworfen. Der Leichnam ging aber nicht unter, sondern schwamm stroman, und des Nachts ging große Klarheit von ihm aus, und Engel sangen um ihn. Der Leichnam ward auf einen Karch gelegt, um in die Kirche gebracht zu werden; nach der Messe ging der Karch von selbst fort und stand erst in der kleinen Stadt Kronen in Westphalen still, und dort ward ihm eine Capelle gegründet, in der seine Leiche viele Wunder that. Carl und Reynhardt's 3 Brüder hören davon, kommen dorthin und beweisen der Leiche des Heiligen große Ehre.

Vergleicht man diese Erzählung mit der Darstellung des Volksbuchs, so ergeben sich folgende Abweichungen:

Der Anfang ist ganz verschieden, die Beweggründe zu den ersten Streitigkeiten zwischen Carl und dem Geschlechte Haymon's sind ganz abweichend dargestellt. Nach dem Volksbuch läßt sich Carl vom Jähzorn hinreißen, einen Vetter Haymon's zu erschlagen, ist also vollständig im Unrecht; nach dem Prosaroman erscheint Carl als durchaus gerecht. Sein eigener Sohn wird ihm von Dueve er-

schlagen, und selbst zu der meuchelmörderischen Rache, die der hinterlistige Focke und Gannelon, die Bösewichter der Karlsage, an diesem nehmen, giebt Karl nicht ausdrücklich seine Zustimmung. Von der Tödtung des Hugo durch Earl, von dem Kriege zwischen Haymon und Heymerin, der Vermählung der Schwester Earl's mit Haymon, der heimlichen Geburt ihrer 4 Söhne, von denen Reinhardt nach dem Volksbuch nicht, wie hier, der älteste, sondern der jüngste ist, von der Zähmung des Rosses Bayart u. s. w. weiß der Prosaroman nichts. Beide Bearbeitungen kommen dann darin zusammen, daß bei einem großen Feste Haymon mit seinen Söhnen am Hofe Earl's anfangs freundlich aufgenommen wird, daß aber dann Reinold, der, wie das Volksbuch erzählt, einen Sohn Earl's, wie der Prosaroman sagt, einen Neffen Earl's erschlägt, mit seinen Brüdern auf dem Rosse Bayart schnell entflieht. Das Volksbuch ist in dieser ganzen Darstellung ausführlicher und malt Alles ins Komische und Schwankartige. Von der Art ist die Erzählung, wie Reinold die übrigen Gäste aus ihren Betten treibt, um für sich und seine Brüder ein Nachtlager zu gewinnen, dann der eigenthümliche Zug, daß König Ludwig mit Adelhart um seinen Kopf Schach spielen muß; daneben steht dann wieder die schöne Scene, wie der gemüthselig handelnde Adelhart aus zarten Rücksichten für seinen Lehnsherrn seinem wilden Bruder die Beleidigung zu verschweigen sucht; alle diese lebendigen Züge fehlen dem Prosaroman; er erzählt ganz trocken, daß Reinhardt den Neffen Earl's beim Schachspiel im Streit erschlagen habe. Haymon bleibt nach beiden Erzählungen in Earl's Gewalt und muß gegen seine Söhne Parthei ergreifen, die unterdeß auf ihres Vaters Schloß sich mit Gold und Mannschaft versorgt haben. Das Volksbuch läßt sie damit gleich zum König Safforet in Spanien ziehen, der Prosaroman erzählt aber, daß sie zuvor die Burg Montfort im Ardennerwald erbaut und erst, nachdem diese durch Verrätherei erobert und die Brüder ganz in Armuth versunken sind, Hülfe und Unterstützung bei ihrer Mutter gefunden haben. Dann verlassen sie das Land und ziehen gleich zum König Von gen Bordeaux. Den König Safforet kennt der Prosaroman nicht, weiß auch nichts von der wunderlichen Art seines Todes, die das Volksbuch mittheilt.

Ziemlich übereinstimmend ist die Erbauung des Schlosses Montalban und die Vermählung Reinold's mit der Schwester (Pros.)

oder Tochter (Volksb.) des König-Yon (Yvo) erzählt. Während aber der Prosaroman nun die Belagerung von Montalban folgen läßt und daran alle folgenden Begebenheiten knüpft, läßt das Volksbuch Carl nach kurzer Belagerung von Montalban erst wieder nach Paris zurückkehren, die 4 Brüder hernach zu ihrer Mutter ziehen, ihren Vater gefangen nehmen u. Die ganze schwankartige Erzählung von der Verkleidung des Reinold und Malagis, von der Befreiung des in Carl's Gewalt gerathenen Rosses Bayart und der durch Malagis Kunst bewirkten Befreiung der 3 gefangenen Söhne Hymons fehlt im Prosaroman ganz. Uebereinstimmend wird aber erzählt, wie Carl einen Preis auf das beste Roß gesetzt u. s. w., ebenso die Gefangenschaft und Befreiung des Malagis, die aber dem Volksbuch gemäß nicht vor Montalban, sondern in Paris geschieht. Nun erst läßt das Volksbuch die eigentliche Belagerung von Montalban beginnen. Den Schluß erzählen nun beide Bearbeitungen ziemlich übereinstimmend; nur daß im Volksbuche Frau Aya als Friedensvermittlerin auftritt, während im Prosaroman Carl durch seine Kampfgenossen, die empört darüber sind, daß Carl den Herzog Reichardt von der Normandie lieber hinrichten lassen, als Frieden machen will, zur Nachgiebigkeit gezwungen wird.

Reinold's Lebensende und die Wunderthaten nach seinem Tode werden übereinstimmend erzählt; doch erwähnt der Prosaroman, daß seine Leiche nach Kranen gebracht und ihm dort eine Capelle erbaut sei, während das Volksbuch Dortmund als den Ort nennt, wo Reinold's Körper ruht und Wunderthaten wirkt. Vergl. über das Verhältniß beider Erzählungen auch: Görrres, die Volksbücher, Heidelberg 1807, p. 105 sqq. obgleich freilich manches Irrige dort behauptet wird.

Was die in Heidelberg und Rom handschriftlich sich findende poetische Bearbeitung dieser Sage betrifft, so stimmt sie, wie schon oben erwähnt, in allen wesentlichen Zügen mit dem Volksbuche überein, nur daß Alles ausführlicher und lebendiger erzählt wird, so daß das Volksbuch nur als ein Auszug aus derselben betrachtet werden kann. An einigen Stellen sind die Namen im Volksbuch etwas anders geschrieben; statt Anceel steht: Andeel, statt Avernois steht: Arveno, statt Ysoreit: Israel. Sonst ist die Uebereinstimmung so groß, daß beide Bearbeitungen hier immer nur für eine gerechnet werden sollen. Dagegen leuchtet aus der angestellten Vergleichung des Prosa-

romans und des Volksbuchs wohl auf den ersten Blick ein, daß beide aus ganz verschiedenen Quellen gestossen sein müssen. Der Prosaroman erzählt alle Begebenheiten weit einfacher und ungekünstelter, läßt alle Verhältnisse klarer durchschauen und ist offenbar aus einer früheren Bearbeitung der Sage gestossen; dennoch ist die Annahme, als ob das Volksbuch nur eine mit willkürlichen Zusätzen vermehrte oder durch Auslassungen veränderte Uebearbeitung desselben sei, ganz unstatthaft, da nicht nur der ganze Charakter der Darstellung ein durchaus anderer ist, sondern auch die im Volksbuch sich findende Darstellung in Deutschland schon vor 1535, wo der Prosaroman erst erschien, bekannt gewesen sein muß, wie die weit ältere Heidelberger Handschrift beweist. Was Ötters S. 129 davon sagt, zeugt von Unkenntniß des Prosaromans. Wir müssen daher 2 verschiedene Quellen für beide Bearbeitungen auffuchen. Die Quelle des Prosaromans ist nicht schwer aufzufinden, da der Herausgeber selbst sagt, daß er das Buch „kürzlich auß Französischer sprach in Teutsch transferiert.“ Es giebt nun wirklich zwei französische prosaische Bearbeitungen dieses Romans, die vor dem Jahre 1535 schon gedruckt waren, und die sich beide auf der Königl. Bibliothek zu Dresden befinden. Die älteste Ausgabe führt den Titel:

Les quatre fils aymon. Darunter befindet sich ein Holzschnitt, auf dem die 4 Brüder dargestellt sind, von denen der vorberste eine Krone auf einem Stab trägt.

Auf der Rückseite des Titelblatts beginnt das Inhaltsverzeichnis, welches 5 Seiten umfaßt. Dann folgt der Roman, der ein Alphabet bis y umfaßt; zu jedem Buchstab gehören 6 Blätter; Seitenzahlen fehlen. Hin und wieder sind Holzschnitte mit in den Text gedruckt, die aber sehr roh sind; auf dem Holzschnitt, der die Belagerung von Montauban darstellt, sind Kanonen mit angebracht. Am Schluß des ganzen Werkes stehen die Worte:

Cy finist l'ystoire du preux et vaillant chevalier Regnault de Montauban. Imprime a lyon par maistre Jehan de vingle demourant en la dictre ville de lyon le cinqueiesme de may. Lan mil quatre cens nonante et cinq.

Die andere spätere Ausgabe führt denselben Titel, hat aber keine Holzschnitte. Am Schluß derselben stehen die Worte:

Cy finist l'histoire du preux et vaillant chevalier regnault

de montauban nouvellement imprime a paris par la veufve de michel le noir Demourant a paris en la grant rue saint Jacques a lenseigne de la Rose blanche couronnée. Lan mil cinq cens XXI. Le quinziesme jour du moy de may.

Uebrigens stimmen beide Ausgaben fast wörtlich überein, nur ist in der jüngeren Pariser Ausgabe vom J. 1521 der Ausdruck zuweilen etwas kürzer, auch wohl ein und das andere Wort anders gestellt, so daß es keinem Zweifel unterliegt, daß die Pariser Ausgabe nur ein veränderter Abdruck der Lyoner von 1495 ist. Beide Ausgaben sind übrigens jetzt sehr selten (vergl. Brunet Dictionaire, 1840, unter: Quatre fils aymon).

Es entsteht nun die Frage, welcher Ausgabe der Herausgeber unsers deutschen Prosaromans von 1535 gefolgt ist. Zur Entscheidung dieser Frage möge hier die Stelle, in der die Gefangenschaft und Befreiung des Magis geschildert wird, nach dem doppelten Französischen und nach dem Deutschen Text zur Vergleichung folgen. Im Deutschen lautet die Stelle folgendermaßen:

• Und da er also verwart was, sprach der Keyser zu jm: Bei meinem eyd Magis, ykunt werdent jr mir nit entgeen. Gnedigster Keyser antwort Magis: Ir spottent meiner gnug, aber ich sage euch alhie, vor ewern zwölff Bettern, das ich das Schloß Montabon vor Preim zeit sehen werd. Der wort was Keyser Carle beinach sinnloß worden, er fasset sein Schwerdt, darmit lieff er zu Magis, der meynung in des lebens zu berauben. Aber da das Mulant ersah, er eilet sich hinfür, und sprach: Gnedigster Keyser, jr soltent der wort halber keyn fuß verrucken, wann er redet als eyn verzweiffelt mensch, und wie möcht er auß dieser Clammen, wie jr in verfast habent, entgeen. Sicherlichen, mein lieber Neve, antwort der Keyser: Ich weyß selbert nit wie, aber dieweil er mich zu manchem mal betrogen hat, so drag ich seiner sorg, Du wolan ist er als fer kommen, ich will in biß moren im Friden lassen, und in alsdann erhencken thun. Gnedigster Keyser antwort Muland: Ir sagent recht, alle die in dem Gezelt waren, singent an zu spielen, im bred und andern spielen. Und wie sie eyn lange weil gespielten, sie begunden schläfferig zu werden. Und da das Magis ersah, er began sein zauberei zu üben, und da er das thet, sie entschliessen all, und der Keyser selber, also das er überzwerch auff sein Beth fiel. Und da Magis sahe, das die zwölff Better, der

Keyser unnd die andern all entschlaffen warent, er gebrauchet sich eyns zauberischen stuckß, in dem solche krafft was, das jm darvon die gfeßer, halßband, und ketten zersprungen, und zur erden fielen. Unnd da er sich entledigt vernam, er sah das der Keyser die zwißch auff dem beth lag, darumb nam er eyn küssen, das underlegt er seinem haupt, und richt in wider auff, darnach gürtet er jm ab, Joidß, bedeutet fröligkeyt, sein guttes schwerdt, dasselbig gürtet er umb seine lenden, er kam zu Rulanden, unnd thet jm zu gleicher weiß mit Durandel, Oliuier mit Hauteclere, Otgiern mit Euryteyn, jren guten schwertern, er nam den zwölff vettern allen jre schwerdter. Er was daran nit benüßig, sonder thet auff des Keyserß Risten, schrein, und kopfer, darauß nam er die Keyserliche Cron, mit den besten Eleygnaten, seines schatz, und da er genugsam seinen willen geschafft het, er nam eyn Kraut, darmit reyb er dem Keyser seinen mundt und nase, darvon der Keyser, der zauberei erledigt, und erwachen ward, darnach stipffet er jne mit dem Daumen, sprechende: Herr Keyser steen auff, ich sagt nechte, ich wölt on ewer erlaubnuß nit dannen scheyden. Und mit dem wort schied er auß dem gezelt.

In der Lyoner Ausgabe vom J. 1495 und in der Pariser vom J. 1521 lautet dieselbe Stelle, wie hier folgt. Die freistehenden Worte sind beiden Ausgaben gemeinsam, die mit runden Klammern eingeschlossenen sind der Lyoner, die mit eckigen Klammern eingeschlossenen der Pariser eigenthümlich.

Et quant il fut ainfi atourue le roy charlemaigne luy dist. Par ma foy maugis vous ne meschapperez (myc maintenant). Sire dist maugis vous vous mocquez bien de moy. Mais ie vous dyz devant [tous] les douze pers de france que ie ver-ray le chastel de montauban avant quil soit demain prime. Quant charlemaigne ouyt ce que maugis luy avoit dit il cuyda enrager tout viv si se dressa [la] et (mist la main a son espee et sen vint a maugis tout ire) [print son espee] pour luy trancher la teste. Quant roland vit ce (ilse) [il s'] avanca et dist (au roy). Sire (pour dieu mercy, car se vous locciez nous en serons diffamez a tousioursmais. Sire) vous ne devez (point) prendre pie a ce quil vous dit, car ce quil (vous) dit, il [est] dit comme [d'] ung homme desespere.

(Et) comment se pourroit il faire quil vous eschappast ainsi comme vous le tenez [seurement]. (Seurement mon) beau nepveu ie ne seay (comment mais ce quil ma tant de foyz mocque me fait doubter de luy). Puis que a tant vient ie le lerray (en paix) jusques a demain quil sera pendu. Sire dist roland vous dictes bien. Lors tous ceulx qui (illec) estoient (commencerent a iouer) [jouerent] aux tables et a plusieurs (aultres) ieux (et quant il vint) [apres] quilz eurent [bien] longuement joue ilz (commencerent tous a avoir grant) [ils eurent tous] sommeil. (Et) quant maugis vit quilz (avoient) [eurent] si grant fain de dormir il commença a faire son (chermer) [charme]. Et quant il eut fait chascun (se commença a endormir) [s'endormit] moult fermement et charlemagne (mesmes) [mesmement] sendormit si fort quil cheut a revers sur son lit. Et quant maugis vit que charlemagne (estoit si endormy et tous les douze pers) [et tous les douze pers estoient endormis] il commença a (en) faire ung aultre qui estoit de si grant vertu que les fers quil avoit (es) [aux] piez et le collier et chaine de fer (tout) tomba a terre. Et quant maugis vit ce il faillit en pied et vit charlemagne qui dormoit si (bien) [fort] la teste (de travers) [à revers] et (il) print ung oreiller (luy dressa la) [le bouda dessus sa] teste et (puis) luy deffaignit ioyeuse (son) [sa bonne] espee et la saignit sur ses rains et (puis sen) vint a roland et luy deffaignit durandal (sa bonne espee) a olivier haulte clere et a ogier (le danois) courtain et puis sen vint aux touffrez ou (la couronne et tout le trefor de charlemagne estoit et print tout) [ou tout le trefor et la couronne à charlemagne estoit]. Et quant il eut (tout) ce fait il print dune herbe et en frotta (le nez et la bouche) [la bouche et le nez] de charlemagne et le desenchanta et puis le bouda du doy et luy dist. Sire empereur levez vous sus. Je vous dyz [hier] au soir que ie ne men iroye [point] sans vostre congie. El quant il eut ce dit il (sen) yffit [hors] du pavillon et se mist en la voye [droit] vers montauban.

Eine etwas sorgfältigere Vergleichung der französischen Texte und des deutschen wird zeigen, daß der Uebersetzer beide zur Hand gehabt hat und bald dem einen, bald dem andern gefolgt ist. In

vielen Auslassungen und Abfürzungen des älteren Textes stimmt er genau mit der Ausgabe von 1521 überein, z. B. gleich zu Anfang in Auslassung der Worte: *pour dieu mercy car se vous loeciez nous en seron diffamez a tousioursmais*, Sire, ferner zum Schluß in der abweichenden Stellung fast aller eingeklammerten Worte; an anderen Stellen aber folgt er wieder so genau der Ausgabe von 1495, auch in dem, was ihr eigenthümlich ist, daß man nicht annehmen kann, er habe nur die von 1521 gekannt, z. B. in der eigenthümlichen Stellung des eingeklammerten Wortes *seurement*, Zeile 2. S. 24; ferner in der Aufnahme der Worte: *comment mais ce quil ma tout de foys etc.*, 3. 3, und der Worte: *en paix*, 3. 5, *commencerent a jouer*, 3. 7 u.

Daß der deutsche Herausgeber beide Ausgaben gleichmäßig benutzt habe, geht namentlich auch aus Vergleichung der Worte: *luy dresta la teste*, und *le bouta dessus sa teste* mit den deutschen Worten: „das underlegt er seinem haupt, und richt in wider auff“, mit Sicherheit hervor, da hier offenbar die Worte beider französischen Texte von dem Uebersetzer wiedergegeben sind.

Zum Beweise dafür kann auch noch eine andere Stelle gleich zu Anfang des Romans dienen, wo diejenigen Helden aufgeführt werden, die im lombardischen Feldzuge gestorben waren; da heißt der deutsche Text: Salomon von Britanien, Doon der Grave von Mans, herr Arnolt von Bealande, Gallerant von Bulton und vil meher Ritter, Kunig, Herzogen, Graven und ander. Im Französischen steht: *salomon de bretagne, (huon) [doon] comte du mans, messire (arnol) [arnoul] de beaulande, messire (gallerant de buyllon) [galerant de billon] et moult daultres chevaliers*. Hier ist der Name Doon aus der Ausgabe von 1521, der Name Bulton aus der von 1495 entnommen. Ferner geht aus allen diesen Proben hervor, daß der Uebersetzer mit ziemlicher Freiheit und Gewandtheit zu Werke gegangen und der deutschen Sprache nirgend Zwang angethan hat. Eigenthümlich sind die Schlussworte des deutschen Textes im Verhältniß zu dem französischen. Jener schließt:

Also nam der männlichst Ritter und der tugent eyn blüendes Reiß von diesem jamer thall sein end, Got von unns die himmelische freud nit wend. Amen.

Dieser lautet:

Mes beaulx seigneurs qui ce present livre lirez nous pri-
ons dieu et le glorieux corps saint quil nous doint grace de
vivres en bonnes euvres par lesquelles nous puissons avoir
en la fin de nos jours vie eternelle et gloire celestiale.
Amen. —

Alle späteren bekannten Ausgaben dieses Romans der quatre
fils Aymon stimmen selbst im Einzelnen mit der oben genauer be-
schriebenen Lyoner oder Pariser Ausgabe auffallend überein, na-
mentlich die Ausgabe zu Troyes ohne Jahreszahl, welche den Titel
führt: *Histoire des quatre fils Aymon, tres nobles et tres
vaillans chevaliers. de l'Imprimerie de la citoyenne garnier*,
stimmt fast wörtlich mit der alten Ausgabe von Lyon, und die Aus-
gabe, welche den Titel führt: *La belle et plaisante histoire des
quatre filz Aymon. Anvers 1561. 4.* fast wörtlich mit der alten
Ausgabe von Paris überein.

Die späteren Ausgaben sind meist nur als Wiederabdrücke die-
ser älteren zu betrachten, namentlich auch die beiden Drucke, welche
in der Pariser Bibliothek sich finden, von denen Görrés in den
Heidelbergischen Jahrbüchern, 1. Jahrg., 3. Heft, p. 413 sqq. nä-
here Nachricht giebt. Eine Umarbeitung in modernem Französisch
durch Guy Bounay und Jean le Cœur führt Gräße II. 3a., p.
327 an. Die in der *Bibliothèque bleue* enthaltene Darstellung
dieses Romans (*Les quatre fils Aymon, histoire héroïque. Liège 1787*)
unterscheidet sich zwar in der ganzen Art der Auf-
fassung und im Styl sehr bedeutend von den ältern Ausgaben, da
sie namentlich die Reden ausführlicher und ganz im Geiste der mo-
dernern Zeit wiedergiebt; sie folgt aber in dem ganzen Verlauf der
Erzählung und in der Anordnung der Thatsachen doch ganz genau
den anderen Ausgaben. Dem Inhalte nach weicht aber wesentlich
eine neuere Bearbeitung dieses Romans ab, welche unter dem Ti-
tel: *Histoire des quatre fils d'Aymon par M. Brès, in Paris
bei Louis Janet erschienen ist*. Die Jahreszahl fehlt, jedoch zeugt
Druck und Ausstattung davon, daß das Buch erst in den letzten
Jahren erschienen sein kann. Der Herausgeber sagt in der Vor-
rede, daß er bemüht gewesen sei, aus jener älteren Erzählung von
den 4 Haymonskindern die Anachronismen und andere Ungereimt-
heiten herauszuschaffen und daran ein Beispiel der Sitten- und
Denkweise des 8. Jahrh. zu geben. Dies ist ihm nun aber bei-

nesweges geglückt; vielmehr ist seine Erzählung so modernisirt, dabei so nüchtern und farblos, daß die Schönheiten der alten Darstellung ganz verwischt sind; nur Einzelheiten, die er beibehalten hat, erinnern noch an den eigenthümlichen Charakter der alten Erzählung. Nach einigen von ihm erfundenen Begebenheiten aus der frühesten Jugendzeit der Kinder Aymon's, unter denen er nach dem Vorgang der italienischen Dichter auch die Bradamante auführt (Ariosto Orlando furioso, II. 30 sqq.), läßt er den Herzog Aymon mit seinen Söhnen auf Carl's Einladung an den Hof ziehen, die vier Brüder dort in ritterlichen Künsten sich auszeichnen, aber dann in einem Streit, in den Eléomir, der Nefte Carl's, mit ihnen geräth, diesen erschlagen. Sie werden verbannt und fliehen nach dem Schlosse ihres Vaters; aber da dieser durch einen Eid sich verpflichtet hat, ihnen keinen Schutz zu gewähren, müssen sie auch von dort fortreißen. Sie tödten auf ihren Streifzügen ein schreckliches weibliches Ungeheuer, Namens Aracnie, retten 4 Schwestern aus Wassersgefahr, finden aber nur kurze Zeit Zuflucht auf dem Schlosse des Vaters derselben, Hildemour, da auch dort bald bekannt wird, daß sie in die Acht erklärt sind. Sie finden dann ein altes verfallenes Schloß, das Räubern als Zufluchtsort diente, Namens Montauban. Dieses setzen sie in vertheidigungsfähigen Zustand. Bei ihnen weist Caloir, ein aus den Händen der Räuber von ihnen befreiter junger Mann, ferner dessen Vater und eine junge Kriegerin, Namens Palema, sowie mehrere Andere. Bald erfolgt ein Angriff des Herzogs von Acriman, des Vaters jenes erschlagenen Eléomir; doch wird er heldenmüthig zurückgeschlagen. Unterdeß war ihre Schwester Bradamante von Sarazenen geraubt; sie hatte durch abgerichtete Stieglitze, denen sie einen Brief umgehängt, ihren Brüdern Nachricht von ihrem Schicksal gegeben. Sie eilten zu ihrer Hilfe herbei; zwei von ihnen wurden unterwegs von Dragon, einem Befehlshaber des Herzogs von Acriman, angegriffen, und Alard wird auf einen Felsen gedrängt, auf dem er sich allein gegen eine Menge von Feinden vertheidigen muß, bis ihn Renaud befreit. Als die 4 Brüder vor der Burg der Sarazenen ankommen, um ihre Schwester zu befreien, wird diese ihnen von dem Fürsten der Sarazenen, Namens Alzimir, entgegengeführt. Dieser war früher in der Gefangenschaft des Herzogs Aymon gewesen und hatte von diesem die Freiheit erhalten; zum Dank entließ er

jetzt die Bradamante aus der Gefangenschaft. Richardet begleitet seine Schwester nach Alby, dem Schloß seines Vaters; seine 3 Brüder kehren nach Montauban zurück, wo sie ihren Vetter Maugis finden, der mit Hilfe einer Muschel, die er in den Mund nahm, und die ein Geschenk der Fee Melusine war, sich unsichtbar gemacht und aus dem feindlichen Lager einen goldenen Adler, der auf dem Zelte des Drogon aufgestellt gewesen war, geraubt und ihn heimlich nach Montauban gebracht und dort auf der Spitze der Burg befestigt hatte. Bald darauf unternahmen die Belagerten einen nächtlichen Ausfall, der glücklich für sie ablief; nur Caloïr wurde verwundet, genas aber durch die Kunst des Maugis und die Pflege der Paléma bald wieder. Drogon veranstaltete bald nachher ein Wettrennen von Pferden, bei dem eine goldene Krone als Preis ausgesetzt war. Bayard, das Pferd des Renaud, der, durch Maugis Hilfe unkenntlich, am Wettrennen Theil nahm, gewann den Preis, und er enteilte mit diesem, der Feinde spottend, ihren Verfolgungen. Beatrix, die Mutter der 4 Brüder, eilte mit einer Zahl getreuer Krieger zu ihrer Unterstützung herbei, und Hildemour wollte ihnen Lebensmittel, an denen sie anfangen Mangel zu leiden, übersenden. Maugis übernimmt die Begleitung des Transports, wird aber unterwegs von den Feinden angegriffen und gefangen genommen, hernach aber durch Caloïr und Paléma, die, als Hirten verkleidet, ins feindliche Lager kommen, befreit. So vertheidigen sich die Brüder lange glücklich, trotz eines Verraths, den Ganelon gegen sie ausübt, bis endlich drückender Mangel an Lebensmitteln entsteht, so daß Renaud schon sich anschickt, sein Pferd Bayard zu schlachten. Da zieht ihr Vater mit zur Belagerung von Montauban herbei und beschießt die Burg; aber zur Freude der Belagerten finden sie, statt Steinen, Säcke voll Getreide und Mehl, die er hineingeschleudert hat. Endlich zieht der Kaiser Carl selbst heran, aber nur um ihnen Vergebung zu verkündigen. Der Herzog von Acriman ist ausgesöhnt, die vier Brüder liefern an Carl ihre Burg aus und werden mit den vier Töchtern des Grafen Hildemour vermählt, sowie Maugis mit Bradamante.

Mit Ausnahme dieser von der älteren ganz abweichenden modernisirten Erzählung stimmen alle französischen Ausgaben dieses Romans in Betreff des Inhalts außerordentlich genau mit einander überein, so daß sich mit ziemlicher Sicherheit schließen läßt, daß

hauptsächlich nur diese eine prosaische Bearbeitung in Frankreich bekannt und allgemein verbreitet gewesen ist. Es entsteht nun die Frage, aus welcher Quelle diese prosaische Bearbeitung geflossen ist. Die Herausgeber der *Histoire littéraire de la France* sagen Tom. XVIII., Paris 1835, p. 729 sqq., nun zwar ausdrücklich, daß die alten epischen Gedichte von Huon de Villeneuve (eines unter Philipp August berühmten epischen Dichters) später in Prosa aufgelöst worden seien, und namentlich das Gedicht: *Les quatre fils Aymon*, und daß die alten prosaischen Drucke des gleichnamigen Romans nur als Bearbeitungen dieses Epos betrachtet werden müßten, obgleich sich die Bearbeiter freilich mancherlei Veränderungen erlaubt hätten. Diese Behauptung ist aber gewiß unbegründet. Es unterliegt zwar keinem Zweifel, daß die alten Prosaromane Auflösungen eines epischen Gedichtes sind. Dafür spricht schon die äußere Form derselben; der ganze Roman zerfällt in kleine Capitel, die wahrscheinlich genau den Couplets des Gedichtes entsprechen; die ganze Darstellung erinnert an die der epischen Dichter, und auch an sich ist es nicht söglich denkbar, daß diese Romane nicht an die im Volk allgemein bekannten Gesänge sich sollten angeschlossen haben. Daß die Bearbeiter aber grade das erwähnte Gedicht von Huon de Villeneuve dabei benutzt haben sollten, ist sehr unwahrscheinlich. Die Herausgeber der *Histoire littéraire de la France* führen den Anfang jenes Gedichtes an; er lautet:

Et je vous chanteray une bonne chansons,
 Car c'est des vaillans hoirs du preux conte Doons,
 Cil qu'on dist de Mayence, qui tant fu vaillans hons.
 D'un de ses douze fils qu'on apella Aymons
 Isfy quatre bieaus freres desquels orrés les noms!
 Regnault fu le premier, Allars fu le seconds,
 Et Guichars e Richars aussi furent les noms.

Die Namen werden hier übereinstimmend mit der prosaischen Bearbeitung und abweichend von dem deutschen Gedicht und Volksbuch genannt. Später heißt es bei Huon de Villeneuve weiter:

Des quatre fils Aymon je vous voudray conter,
 De leur commencement jusqu'au desfiniment, (desfinier)
 Si comme ils guerroyerent Charlemaine le her
 Pour l'amour Bertouler, que Regnault vout tuer,
 Comment graut povreté leur convint endurer

En ès forès d'Ardenne, et vourray recorder
 Comme ils vinrent à Dordonne à leur mère parler,
 Et au bon duc Aymon, qui les voutt engenner.
 Comment Maugis y vint pour eul reconforter,
 Puis se voulirent partir et en Gascogne aler
 Servir au roy Yon qui depuis voutt doner
 Sa feur en mariage à Regnault le bon ber,
 Clarice, ou au gré duc voutt en lui engenner
 Douze (Deux) hoirs malcs que Dieux voutt depuis honorer,
 C'est Aymon et Yvon, on les pueft bien nomer;

Bis hieher stimmt Alles mit dem Prosaroman; dann fährt
 aber Huon de Villeneuve fort:

Et puis recorderay et vouray deviser
 Comment Karle les fist de Casgongnie semer,
 Comment réurent leur païs, edmme Karle passa mer,
 Iherusalem conquist, comment voutt raporter
 Les trois clous, la couronne dont Dieu du tros ne cler
 Fust ça jus coronnés, et ses membres fichier
 Pour tout humain lignaige hors d'enfer racheter,
 De coy Karle voutt puis aimer et honorer
 Regnault de Montauban, et le voutt pardonner
 Sa yre et son mal-talent, sans rien plus relever.

In der 2ten Zeile muß hier offenbar stehen: Regnault, wie
 auch Bekker liest.

Die Schlußworte des Gedichtes lauten nun:
 Enfi li rois Yvon guerroya roy Karlom
 Pour ses trois vaillans oncles et chevaliers de non,
 Et pour son cousin Maugis chieux d'Aigremont
 Qui furent mis à mort par très grant traïson.
 Moult très bien les venga le noble roy Yvon
 Enfi l'avez oï en la bonne canchon.

In diesen Schlußworten zeigt sich schon eine wesentliche Ab-
 weichung in der Auffassung der Sage, wie sie das Gedicht ver-
 rät, von der, wie sie der Prosaroman zeigt. Nach dem Prosa-
 roman starb Maugis ruhig als Einsiedler, nachdem er mit Regnault
 aus dem heiligen Lande zurückgekehrt war, nicht aber durch Ver-
 rath, wie hier angedeutet wird. Von dem Tode der 3 Brüder des
 Regnault, und von der Art, wie ihr Tod durch den noble roy

Yvon, worunter hier der Sohn des Regnault verstanden wird, gerächt worden, weiß der Prosaroman nichts. Man könnte nun zwar noch meinen, daß der Bearbeiter des Prosaromans sich da willkürliche Abweichungen erlaubt habe, und daß die Uebereinstimmung im Uebrigen wohl entschieden dafür spreche, daß das erwähnte epische Gedicht die Quelle des Prosaromans sei. Von dieser Ansicht muß man aber zurückkommen, wenn man die von Immanuel Bekker in seiner Ausgabe des provençalischen Hierabras, Berlin 1829, mitgetheilten Fragmente dieses Gedichtes von Huon de Villeneuve, die der auf der Pariser Bibliothek befindlichen Handschrift entnommen sind, vergleicht, sowie diejenigen, welche noch außerdem Mone im 6. Jahrg. seines Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit, Karlsruhe 1837, p. 201 sqq., mitgetheilt hat. Gräffe behauptet nun zwar, daß die von Bekker und Mone mitgetheilten Fragmente dem Gedichte eines Ungenannten angehören, und nicht dem, woraus die Herausgeber der Hist. litt. de France jene Stelle mitgetheilt haben, und welches sie dem Huon de Villeneuve zuschreiben. Er hat aber offenbar nicht 2 Zeilen der drei Drucke verglichen, sonst könnte er keinen Augenblick angestanden haben, zu behaupten, daß alle diese Fragmente einer und derselben Handschrift entnommen sind, eben derselben, welche nach der Hist. litt. de la France das Gedicht des Huon de Villeneuve enthalten soll.

Vergleicht man nun alle diese Fragmente mit den beiden französischen Prosaromanen, so zeigen sich sehr bedeutende Abweichungen. Schon der Anfang des erwähnten epischen Gedichtes, der bei Bekker abgedruckt ist, lautet ganz anders. Er beginnt mit einem Feste, das Haymon an seinem Hofe giebt, bei welcher Gelegenheit er beschließt, seine Söhne an Carl's Hof zu senden, damit sie dort zu Rittern geschlagen würden. Dies geschieht; Carl empfängt sie freundlich und macht sie zu Rittern; sie wohnen dem Turnei mit Ehren bei; am Abend wird Regnault zum Schachspiel aufgefordert von Bertoulet, des Königs Neffen; man spielt aber nicht um das Leben; es heißt bloß:

hélas, ce fut un jeu, qui cousta maint denier.

Regnault besiegte den Bertoulet dreimal,

par trois fois a maché (matt gemacht) Bertoulet au corps
gent,

und als er ihn beim vierten Spiel in große Bedrängniß brachte,

schlug ihn Bertoulet, daß das Blut ihm von der Nase herabbrann. Regnault ging zu Carl und bat um Genußthuung, und drohte, wenn ihm diese versagt würde, zugleich für diese Beleidigung und für den Tod seines Onkels Buef d'Aligremont Rache zu nehmen. Carl ward darüber unwillig und antwortete:

garson, alés vous ent.

maudiet soit Bertoulet de dieu omnipotent,
quant si pou vous en fiet à ce commencement:
car enfans peu hatus pleure trop longuement.

Darauf eilte Regnault zurück und erschlug mit seinem Schwerte Floberge (das Maugis ihm gab) den Neffen Carl's. Damit schließt das erste von Bekker mitgetheilte Fragment; dieses weicht sehr bedeutend von dem Prosaroman ab. In dem letzteren wird erst (s. oben) die Veranlassung zur Feindschaft zwischen Carl und Aymon ausführlich erzählt; auch erschlägt Regnault gleich beim Schachspiel den Bertoulet, während er in dem Gedicht erst bei Carl Klage führt und auf dessen beleidigende Antwort ihn dann erschlägt. Auch in den übrigen Fragmenten zeigen sich manche Abweichungen; im dritten wird die Festung, welche die 4 Brüder sich im Ardennerwald erbauen, Mont Effor genannt; im 11ten wird die Liebe der Clarissa zu Regnault ausdrücklich erwähnt, was im Prosaroman nicht geschieht; auch die Art, wie Maugis aus der Gewalt Carl's entkommt, wird im 15ten Fragment etwas anders erzählt, namentlich wird angegeben, daß Maugis, als er heimlich fortschlich, dem König eine Fackel in die Hand gegeben habe. In dem 18ten Fragment gelobt Regnault im Gebete, wenn er mit Carl versöhnt sei, nach dem gelobten Lande nackten Fußes zu wallfahren und den König Richier in Acre zu schützen, sowie dessen Vater Huon, seinen Vetter, und zu kämpfen gegen Robatre, und Angorie zu erobern. In dem folgenden Fragment wird eine Unterredung mit Esglentine erzählt, die Regnault hat, und in Folge deren er ihr die Hand seines Ivonnet verspricht, wenn sie Christin werden wolle. Von alle dem weiß der Prosaroman nichts. Auch der Schluß des Gedichtes, den Mone ausführlicher mittheilt, als er in der Hist. littér. de la France steht, zeigt viele Abweichungen von dem Prosaroman. Es wird dort erzählt, wie die Gattin des Regnault Nachricht von seinem Tode erhält, und auch an Regnault's Sohn, den König Ivon von Jerusalem, Botschaft gesandt wird; wie die Leiche

des Regnault feierlich zu Trémongne (Dortmund) beigesetzt wird. Es wird dann noch kurz angedeutet, daß die 3 Brüder des Regnault sammt ihrem Vetter Naugis in Neapel durch Ganelon's Verrätherei umkommen, aber auf Ogier's und Raymon's Veranlassung von Yvon gerächt werden. Den Schluß bilden dann die oben schon aus der Hist. lit. de la Fr. angeführten Worte:

Ensi rois Yvon guerroia roy Karlon etc.

Es ist nach dem Gesagten wohl unzweifelhaft, daß dieses Gedicht, welches die Herausgeber der Hist. litt. de la Fr. dem Huon de Villeneuve zuschreiben, nicht Quelle der sämtlichen französischen und unseres deutschen Prosaromans sein kann, obgleich nicht zu verkennen ist, daß es diesen weit näher steht, als unser deutsches Volksbuch und Gedicht, mit dem es nur in den Zügen übereinstimmt, die es auch mit dem französischen Prosaroman gemein hat.

Es ist aber die Quelle der Prosaromane in einem anderen epischen Gedichte zu suchen, dessen Verfasser nicht bekannt ist, und wovon Mone Bruchstücke einer Handschrift in Metz aufgefunden und im 6. Jahrgang s. Anzeigers p. 328 sq. mitgetheilt hat. Die Handschrift zählt 82 Blätter und soll aus dem 13. Jahrh. sein; sie beginnt mit folgenden Worten:

Baron, oëz canchon de grant nobilité
tote est de voire estoire sans point de fauselé,
ouques mellor n'oïstes despuis que dex fu nés:
à saint-Denis en France, que dex à tant amé
le trouve-on el rolle a l'autre autorité,
si com Karles de France li fors rois couronés
guerroia le duc Buef d'Aigremont l'onéré
et Girart l. son frère, qui tant ot de fierté,
et Doon de Nantuel le vassal aduré
et Aymon de Dordonne o le gregon meslé.
cil. IIII furent frère et d'un père engrené
il n'ot si vaillans homes en la crestienté.

Nachdem dann der Inhalt des Gedichtes kurz angedeutet ist, wird ganz wie im Prosaroman erzählt, daß Carl an einem Pfingsttage seine Barone versammelt und sich beklagt habe, daß Girart de Rosellon, Doon de Nantuel und Bovon ihm bei seinen Kriegen keinen Beistand geleistet hätten und er daher Bovon auffor-

dern wolle, zu Hofe zu erscheinen und ihm seine Mannen zur Verfügung zu stellen. Keiner will die Botschaft an Bovon übernehmen; da entschließt sein Sohn Lohier sich dazu und reitet mit 100 Rittern hin. Weiter theilt Wone das Fragment nicht mit; aus den Auszügen, die er aber giebt, geht hervor, daß der Inhalt Zug für Zug mit dem Prosaroman übereinstimmt; die Handschrift schließt aber schon da, wo Maugis Montauban verläßt und Einsiedler wird. Es wäre zu wünschen, daß Wone die ganze Handschrift bekannt machte, damit man sich vollständig überzeugen könnte, daß die Prosaromane nur eine sehr treue Auflösung dieses Gedichtes sind. Wone hat dies gar nicht mit diesen verglichen, sagt aber ganz richtig, daß es in Frankreich wohl eine dreifache Bearbeitung dieser Sage gegeben haben müsse.

Ueber den Verf. des Gedichtes hat er keine Vermuthung geäußert; mir ist es aber fast unzweifelhaft, daß Jean Bodel, der Verf. des Chanson des Saxons (s. m. Abh. im vorigen Jahrg. dieser Zeitschr.), auch Verfasser dieses Gedichtes sei. Denn erstens ist die Sprache auffallend übereinstimmend, sogar in unbedeutenden Wendungen, namentlich in den Beiwörtern, welche den Helden beigelegt werden u., zweitens wird der Inhalt des Chanson des Saxons sonst in keinem altfranzösischen Gedicht erwähnt und ist so augenscheinlich zumeist Erfindung des Jean Bodel, - daß man kaum begreift, wie ein anderer, als der Dichter selbst, auf diesen Stoff wiederholt zurückkommen und mit solcher Weitläufigkeit dabei verweilen sollte. In der Rede, welche Carl gleich zu Anfang des Gedichtes hält, sagt er nämlich:

jo conquis Guiteclin, icel Sesne felon,
 en Saisone le grant, que nos ore tenom,
 là perdi Bauduin, que nos tant amiom;
 n'i degnèrent venir mi chavalier baron
 fors li dux des Normans et li rois Salemons.
 par icex de herupe, on io salvassion,
 n'i eiïffons cōquis, qui valüst un bouton.
 se ne fust Salemons, qui vint à esperons,
 o tot XXX homes me securut par nom
 li dux Bues d'Aigremont n'i fu pas, ce set-on,
 Lambers li Berruiers, ne Lohaus li Frisons
 ni Gaiffiers de Bordèles, qui tient grant region.

Hier ist der ganze Inhalt des Chanson des Saxons angedeutet und zwar so übereinstimmend, wie es von verschiedenen Dichtern, die beide aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft hätten, gewiß nicht geschehen wäre.

An einer anderen Stelle, wo die Rede ist von dem Angriff, den die Heiden auf Edln machen, wird nicht nur als Anführer derselben ein Heide genannt, der auch im Chanson des Saxons als mächtiger Heidenthönig vorkommt, sondern auch ihm augenscheinlich derselbe Beiname beigelegt, als dort. Wone hat zwar nur folgende wenige Verse aus jener Stelle abdrucken lassen:

vo dru de Coloigne sunt mult engingnié,
li Saisne et li Lutis ont lor horc aségié,
ja ont arlés les rues et les fors horc brisié.

Als Heerführer wird aber nachher Escorfaut genannt, und dieser führt im Chanson des Saxons den Namen Escorfaut de Lutise; es ist also zu vermuthen, daß er auch in der Mezer Handschrift in der folgenden nicht abgedruckten Stelle so heißt, da hier neben den Sachsen li Lutis genannt werden.

An einer späteren Stelle heißt es in der Mezer Handschrift:
à une pentecoste fu Charles à Paris,
venus fu de Saisone, s'ot Guitequin ocis,
et Sebille donée son neveu Bauduin.

Auch dies stimmt genau mit der Erzählung des Chanson des Saxons überein, während sonst von dieser Heirath eines Neffen Carl's mit der Gattin Guiteclin's, der Sebille, nirgend etwas erwähnt wird.

Es ist daher wohl ziemlich wahrscheinlich, daß Jean Bodel der Verf. dieses Mezer Gedichtes über die quatre fils Aymon ist. Vergl. über den Dichter meine Abh. im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift. Nur ein Umstand spricht dagegen. Im Chanson des Saxons wird Roland und die Haupthelden der Carlesage schon als todt angesehen, in den quatre fils Aymon handeln diese noch mit, während doch die Begebenheiten des Chanson des Saxons schon als vergangene betrachtet werden. Wie dieser Widerspruch zu lösen ist, ob einem Dichter in jener Zeit solche Fehler wohl zuzutrauen sind, oder ob trotz der vielen entgegenstehenden Gründe man sich dadurch bewogen finden muß, dem Jean Bodel das Mezer Gedicht abzusprechen, wage ich nicht zu entscheiden.

Beide Gedichte, das in Mez und das von Huon de Villeneuve,

stimmen übrigens in vielen Zügen so außerordentlich überein, daß sich wohl mit Sicherheit annehmen läßt, daß Beide aus alter mündlicher Ueberlieferung gestossen und nur verschiedene Bearbeitungen derselben alten Volksgefänge sind. Diejenige Bearbeitung der Sage aber, welche unserem Volksbuche zum Grunde liegt, weicht außerordentlich davon ab:

Wenn ich das gegenseitige Verhältniß dieser beiden französischen Gedichte in Bezug auf die Zeit ihrer Abfassung näher bestimmen sollte, so würde ich das *Mezer* Gedicht (des Jean Bodel?) für das ältere erklären. In diesem ist nämlich die Sage noch nicht weiter fortgesponnen und ausgebildet; sie hat es nur mit den 4 Söhnen Haymons und mit ihren Kriegen gegen Carl zu thun. Aus der kurzen Einleitung ist nicht zu sehen, ob der Tod Reinold's miterzählt ist, was auch bei dem fehlenden Schluß der Handschrift vor der Hand nicht zu ermitteln ist. Jedenfalls geschah, da auch in dem Prosaroman nichts davon steht, der Schicksale der Söhne Reinold's keine Erwähnung, und es ist wahrscheinlich, daß diese, offenbar erst in späterer Zeit hinzugegedichtete Fortsetzung der Reinoldsage, die besonders in Italien vielen Beifall fand, dem Verfasser des *Mezer* Gedichtes noch unbekannt war.

Es scheint angemessen, von dieser Fortsetzung der einfachen Sage, wie sie bei Huon de Villeneuve angedeutet ist, gleich hier das Nähere zu sagen.

Nach der älteren Sage soll Reinold, als er sich vor Carl gedemüthigt hatte, fortgegangen und unter den Heiden viele Thaten verrichtet haben (s. d. Prosaroman); diese Thaten werden in der weiteren Ausbildung der Sage nun ins Abenteuerliche vermehrt und ausgemalt; er kommt nach Jerusalem, empfängt dort die Nadel vom Kreuz des Herrn, das Schweißtuch &c. Dies scheint aus den Sagen über Carl's Zug nach Jerusalem entlehnt, wie sie in dem alten von Francisque Michel herausgegebenen Gedicht: *Charlemagne, an anglonorman poem, published by Francisque Michel, London 1836*, sich finden, woraus sie, freilich verunstaltet, in das wunderliche französische Volksbuch übergegangen sind, das den Titel führt: *Histoire des nobles prouesses et vaillances de Gallien restauré, fils du noble Olivier et de la belle Jacqueline etc., Troyes s. a.* Reinold wird endlich nach unzähligen Heldenthaten auch Kaiser von Trapezunt, und sein Sohn Yvon

König von Jerusalem. Diese Sage und ihre Fortsetzung ist in den Schlußworten des Gedichtes von Huon de Villeneuve (s. oben) Ensi li rois Yvon guerroya roy Karlon etc. bereits angedeutet. Der ganze Zusammenhang geht klarer hervor aus einem französischen Volksbuch späterer Zeit, das den Titel führt:

Les prouesses et vaillances du redouté Mabrian, lequel fut roy de Jerusalem et de Jude, la Majour, après la mort du roy Yvon son père, fils de Regnaut de Montauban. Semblablement les faicts et gestes des quatre fils Aymon Regnault, Alard, Guichard et Richard et de leur cousin Maugis. Ensemble la mort et martyre d'iceux. A Troyes. Chez Nicolas Oudot, imprimeur demeurant en la rue nostre Dame, à l'enseigne du Chappon d'Or couronné. MDCXXV.

In einem Capitel, das als Einleitung dient, wird erzählt, daß die Söhne des Regnaut de Montauban mit den Söhnen des Fouques de Morillon, Namens Rohard und Constant kämpften und sie im Kampfe tödteten, daß dann Regnaut und seine Brüder sich nach Montauban zurückzogen, dann aber sich in die Fremde begaben. Sie erobern Gennes, wovon Richard Herzog wird, indem er die Herzogin heirathet, ferner Eypren, wovon Maugis König wird, indem er die Königin Dephile heirathet. Regnaut aber wird Kaiser von Tresbifonde. Er erobert das Königreich Angotie, tödtet den König und verheirathet dessen Tochter Synamonde an seinen Sohn Aymon; danach erobert er Syrien und Jerusalem, tödtet den König des Landes und verheirathet dessen Tochter Anglantine (bei Huon: Esglantine) an seinen Sohn Yvon. Den Sohn des Königs, Namens Batamur, macht er zum König von Palerne; dann kehrt er nach Montauban zurück, verläßt aber bald heimlich sein Schloß und begiebt sich nach Eöln, wo er beim Bau der Kirche des heiligen Petrus hilft, aber von den Arbeitern getödtet wird. Nach seinem Tode thut er viele Wunder.

Maugis, der mit dem Kaiser nicht ausgesöhnt war, kehrte nicht nach Frankreich zurück, sondern pilgerte nach Rom und gewann dort theils durch seine Kenntnisse, theils durch Heilung eines Kranken ein solches Ansehen, daß er erst Cardinal und dann Papst wurde. Zu ihm kam Richard von der Normandie, ohne ihn wiederzuerkennen, und durch diesen ließ er Carl auffordern, nach Rom zu kommen und ihn als Papst zu bestätigen. Carl leistet der Auf-

forderung Folge und wohnt im päpstlichen Palast. In dem Gastzimmer hat aber Maugis bildliche Darstellungen aller der Streiche, die er dem Kaiser gespielt hat, aufstellen lassen. Als Carl am andern Tage beichtet, weiß der Papst Maugis es dahin zu bringen, daß Carl verspricht, allen seinen Feinden, namentlich auch dem Maugis, zu verzeihen. Darauf giebt sich Maugis ihm zu erkennen; Carl verlangt aber doch auf Ganelon's Rath, daß Maugis, um seine Verzeihung zu erlangen, zuvor nackt in ein Gefäß mit siedendem Wasser und Blei steige. Maugis weiß aber durch Zauberkraft diese Probe zu bestehen, und Carl söhnt sich mit ihm aus. Bei Tisch bekommen sie aber Botschaft, daß der König von Neapel und sein Sohn Gloriant mit 40000 Heiden gegen Rom heranrückte. Maugis zieht mit Carl in den Krieg und überläßt den päpstlichen Stuhl an Innocent. Maugis und seine 3 Vettern, Alard, Guichard, Richard, führten den Vortrab; Maugis besiegte Gloriant, den Sohn des Königs Persant von Neapel, und eroberte durch dessen Hülfe Neapel. Carl besiegte den König Persant, der in der Schlacht blieb, und zog dann nach Neapel, dessen Schlüssel ihm von Maugis gebracht wurden. Als nach dem Turnier, das hierauf stattfand, Richard sich ein wenig entfernte, ritt ihm Ganelon, das Wappen des Königs sich anmaßend, nach und redete, als wäre er der König, ihn an, schalt ihn Verräther und gab ihm quer über den Rücken einen Hieb, daß er fast todt zur Erde sank. Dann eilte Ganelon zu Carl und beredete ihn, in gleicher Rüstung beim Turnier zu erscheinen. Inzwischen hatte Maugis seinen Vetter Richard vermißt, und da er ihn endlich halbtodt auffand und erfuhr, daß Carl ihn so verwundet hätte, gerieth er in heftigen Zorn und schwur Carl Rache. Er versammelt seine Römer, 10000 Ritter, und versichert sich ihres Beistandes; dann bricht er mit seinen Vettern in offener Fehde gegen Carl los. Nach langem Kampf, in dem alle seine Anhänger erschlagen werden, muß er sich aber mit seinen Vettern in eine Höhle zurückziehen, in der sie durch Dampf erstickt werden. Hier geschieht dann noch das Wunder, daß die Todten aufrecht stehen bleiben, und daß, als Carl nach einigen Tagen in die Höhle tritt, die Hand des todtten Maugis ihm einen Brief entgegen hält, auf dem ihm angekündigt wird, daß wegen dieser That Rache über alle diese kommen würde, die daran Theil genommen. Ganelon gesteht später seine Verrätherei. Auch die

Rache bleibt nicht aus. Raymes von Baiern, über dieses ganze Ereigniß erzürnt, war nach Baiern zurückgekehrt, ebenso Ogier, der in Tremoigne die Clarice, Frau des Montauban, fand und dieser den Untergang ihrer Verwandten mittheilte, auch einen Brief an Regnault's Sohn, den König Ivon von Jerusalem, sandte. Dieser kam mit einem großen Heer, belagerte und eroberte Tremoigne und besiegte Earl, bis endlich ein Friede zwischen ihnen zu Stande kam.

Soweit hat dieser Roman unmittelbar mit der Sage der Haymonskinder zu thun; alles Andere aber ist weitere fabelhafte Fortspinnung dieser Sage. Während der Abwesenheit des Königs Ivon wird ihm nämlich von seiner Gattin ein Sohn geboren, der später den Namen Mabrian erhielt, und mit dessen höchst abenteuerlichen Schicksalen beschäftigt sich nun der ganze Schluß des Romans. Vergl. darüber den Schluß der Recension von Dunlop, *the history of fiction*, in den Wiener Jahrbüchern Bd. 31. 1825. Heft III. p. 113 sq.

Der eben dort angeführte Roman: „*La conquête du très-puissant Empire de Trebifonde et de la spacieuse Asie*. Paris. Jean Treperel. Ohne Jahreszahl“ beruht offenbar auf derselben Fortbildung der alten Sage und hat für unseren Zweck keinen besonderen Werth. —

Es geht hieraus hervor, daß schon zur Zeit des Huon de Bilseuue die Sage von den Haymonskindern nicht mit dem Tode Reinold's schloß, sondern daß sie noch über das Schicksal seiner Brüder und Obhne sich in der eben angeführten Sage weiter ausließ. Huon schloß nun seinen Roman mit der kurzen Andeutung dieser Fortsetzung der alten Sage; die späteren Bearbeiter der Volksagen ergriffen diese Fortbildung der alten Sage mit großer Begierde und spannen sie immer weiter und fabelhafter aus. Dies scheint besonders in Italien geschehen zu sein; man erstaunt, wenn man sieht, wie viele italienische Gedichte und Prosaromane den Reinold zum Helden gewählt haben. Für unsern Zweck kann die ausführliche Vergleichung derselben nicht förderlich sein, da es wohl offenbar ist, daß sie alle nur auf der alten französischen Sage ruhen und alle Abweichungen davon nur willkürliche Abänderungen der italienischen Volksdichter sind. Wir verweisen daher bloß auf die reiche italienische Literatur in diesem Fache, namentlich auf die An-

führungen in Gräffe's allgem. Lehrbuch einer Literaturgeschichte aller bekannten Völker der Welt. Dresden 1842 II. Bde. 3. Abth. S. 329 sq. Wie weit übrigens die Abänderungen der Sagen bei den italienischen Dichtern gehen, das zeigt auch ein alter spanischer Roman, welcher die Thaten Reinold's beschreibt und aus dem Italienischen übersezt ist. Er führt den Titel: *Libro de Don Reynaldos. Impresso en Perpinnan en casa de Sanson Arbus, Anno 1585.* Er besteht aus 3 Büchern; das erste enthält 61 Capitel; das 2te 76, das 3te 92; vor jedem Buche ist ein besonderer Titel, geziert mit einem Holzschnitt, der einen geharnischten Ritter auf muthigem Rosse darstellt.

Dem ersten Buche geht eine Genealogie voran; in dieser wird ganz wie in dem Buche: *Reali di Franza* (vergl. Val. Schmidt. Ueber die italiänischen Heldengedichte aus dem Sagentkreis Karl's des Großen. Berlin 1820. 3r Theil. S. 61 sq. und die Tabelle am Schluß) Carl's Geschlecht von Maximilianus hergeleitet, ebenso das des Rinaldo. Von Bernardo stammen nämlich Amon (Aymon), Bovo de Agrismonte (Buevon d'Aigremont), sammt seinen Söhnen Malgessi und Biviano (Malagis und Vivien), ferner Girard de Roussillon, Wilson de Anglante, dessen Sohn Raldan (Roland) ist, Octon rey de Inglaterra, dessen Sohn Estolfo ist, und der Papst Leo her. Von Amon werden die 4 Söhne: Alardo, Guiscardo, Ricardo, Renaldo und eine Bastardtochter Bradamonte angeführt.

In der Ueberschrift des ersten Buchs erwähnt der Verfasser ausdrücklich, daß er es aus der toskanischen Sprache übersezt habe, und nennt sich Puy's Dominguez.

Der Inhalt weicht ganz von dem französischen und deutschen Volksbuch ab. Carl ist von Liebe zu der Prinzessin Balisandra, der Tochter des Königs Trasiomer, entbrannt und sendet Renaldo von Montalban und Roland nach der Stadt Bimestar ab, um sich diese Prinzessin zu verschaffen. Es gelingt ihnen, aber auf dem Rückweg veruneinigen sich Beide, und Renaldo führt die Balisandra mit auf sein Schloß, liefert sie aber, als Carl dorthin kommt, gegen 4 Lasten Goldes wieder aus. Renaldo muß dann eine Belagerung von dem König Fundano und dem Fürsten Buron aushalten, die den Tod des Königs Trasiomer zu rächen kommen; sie belagern auch Paris, werden aber mit Renaldo's Hülfe geschlagen.

Dann sendet Carl den Renaldo und Galalon (Ganelon) nach Cordova, um von Madarante, dem Beherrscher dieser Stadt, den schuldigen Tribut zu fordern. Sie werden aber ins Gefängniß geworfen. Aber die Tochter des Königs, Dondolina, verliebt sich in Renaldo und verspricht ihm die Freiheit. Galalon wird nach Frankreich geschickt, um Carl von ihrem Schicksal Nachricht zu geben und kehrt dann, durch einen Eid gebunden, wieder ins Gefängniß zurück. Beide werden dann durch Roland und Stolso (Astulf) mit Hilfe der Zauberkünste des Malagis befreit. Carl belagert dann Cordova, Renaldo besiegt eine für das Heer Carl's besonders gefährliche Riesin; Cordova wird erobert, und Carl kehrt nach Frankreich zurück. Aber die alte Feindschaft zwischen den Häusern von Manganga (Mainz) und Claramonte veranlaßte das Haupt jenes Hauses, den tückischen Galalon, einen Plan zur Vernichtung des Renaldo und seiner Anhänger zu ersinnen. Er bietet anscheinend zur endlichen Aussöhnung beider Häuser dadurch die Hand, daß er sich erbietet, seine Enkelin dem Bruder des Renaldo, dem Ricardo, zur Ehe zu geben. Nachdem er den Renaldo so sicher gemacht hat, legt er ihm, als dieser nach Montalban zurückkehren will, einen Hinterhalt. Dieser erfährt dies aber durch Roland (Roland), der zufällig davon Kunde bekommen, und nun überfällt Renaldo selbst die Mainzer in ihrem Hinterhalte und erschlägt sie. Carl ist darüber zornig und zieht vor Montalban, um Renaldo dafür zu strafen. Dieser wehrt sich aber gut, und das Heer muß wieder fortziehen. Renaldo kämpft dann mit dem Könige von Lira, mit den Königinnen Grosfina und Trafata, kommt dann nach Rom und rettet den Papst von einer Belagerung durch den Kaiser von Trapezunt, und besiegt den Riesen Tirante. Der tückische Galalon verleumdet ihn aber beim Kaiser, und er wird verbannt. Er unterstützt nun die Stadt Ancona gegen die heidnische Königin Grosfina und Trafata. Grosfina bekehrt sich und geht mit Renaldo nach Rom. Carl, der dort sich befindet, empfängt ihn freundlich und macht mit der Königin Grosfina Frieden; auch werden die Heiden durch Renaldo's Hilfe geschlagen. Auf Galalon's bösen Rath wird aber dann plötzlich Grosfina und Trafata hinterlistig gemordet. Darüber entrüstet, zieht Renaldo fort, tödtet unterwegs den König Carbon, und belagert unter dessen Namen Paris, hebt aber aus Liebe zur Calidonia, der Tochter des Königs Agolandro, die Bela-

gerung wieder auf und begiebt sich an den Hof dieses Königs, weiß sich auch dort beliebt zu machen, bis Galalon's Spion ihn da auffindet und bei dem Könige verleumdete. Er wird nun ins Gefängniß geworfen, aber, durch Calidonia befreit, entflieht er. Durch Roland's und Malagis Beistand gelingt es ihm auch, in den Besitz der Calidonia zu kommen. Auch der König Salion unterstützt ihn vielfach; deshalb rächt er auch später dessen Tod an dem Papst, muß aber darauf Rom verlassen. Er zieht, vielerlei Heldenthaten verrichtend, unter den Heiden umher, bis er nach einem Zusammentreffen mit Roland mit diesem nach Rom zurückkehrt und Verzeihung erlangt.

2tes Buch. Galalon verlangt von Carl für seine Dienste ein Lehen; dieser erlaubt ihm, sich das Königreich von Lira zu erobern, das aber schon unter Renaldo's Schuß steht. Galalon verbindet sich mit dem König Libanoro von Polen; sie werden aber beide von Renaldo geschlagen. Renaldo vermählt dann den König Guarnier, seinen Freund, mit der Tochter des Königs Dayano und geht dann nach Paris zu Carl. Inzwischen hatte Galalon schon ein neues Heer von 20600 Mann gesammelt, auch sich mit den heidnischen Königen Ansideo und Amiraldo verbunden, um Montalban zu belagern. Renaldo wird in einer Schlacht gefangen, aber durch die Kunst des Malagis (Malagis) befreit. Später wird Carl in einem Gefecht von Renaldo gefangen, aber durch Roland befreit.

Als dieser Kampf beendet ist, besteht Renaldo auf abentheuerlichen Zügen mancherlei Kämpfe, namentlich mit Tintinago, der hernach sein Freund wird, und mit Lioneto Sillo, dem Neffen des Sultans von Persia. Unterdeß erobert Argor, ein Unterthan des Königs Marsilio, seine Feste Montalban; Renaldo aber gewinnt sie wieder und tödtet den Heiden. Dann erobern Renaldo und Tintinago zusammen Navarra, namentlich die Stadt Tarragona. Durch Galalon's Verrätherie werden die heidnischen Könige Marsilio und Balugante ins Reich gezogen und belagern Paris. Renaldo kommt dem Kaiser zu Hülfe und besiegt die Heiden. Dann zieht er mit Tintinago zum heiligen Grabe; unterwegs schließt sich an sie noch Filomnoso an, und diese 3 Helden bestehen nun manche Abenteuer, tödten Krieger und einen Riesen, Namens Erehon, unterstützen den König Melibar und haben Kämpfe zu bestehen mit Teutres, Melagrades und Choromso. Nach manchen Heldenthaten

lehren alle drei nach Paris zurück. Silominosa wird getauft und erhält die Tochter des Königs von England, Namens Dimante, zur Frau. — Galalon aber stiftet bald neue Verrätherei und bewirkt durch falsche Anklage, daß Renaldo ins Gefängniß geworfen wird. Er wird zwar später freigelassen, muß jedoch ein Jahr in der Heidenchaft zubringen. Obgleich nun Galalon alle heidnische Könige durch Briefe auffordert, den Renaldo zu tödten, so gelingt es diesem doch, den Spionen desselben zu entgehen und bei dem Kaiser Constantin Schutz und freundliche Aufnahme zu finden. Er erwirbt sich durch seine Tapferkeit bald viele Freunde, zieht mit einem Heere vor Paris und liefert dem Kaiser manche blutige Schlacht, bis Beide durch Malgesi ausgesöhnt werden und Renaldo nach Montalban zurückkehrt.

3tes Buch. Der Kaiser schreibt auf Galalon's Anstiften einen Brief an Renaldo und fordert ihn unter Freundschaftsversicherungen auf, an seinen Hof zu kommen. Aber in Paris angekommen, wird er gleich gefangen gesetzt und soll gehängt werden. Malgesi, der in Montalban war, erfuhr dies sogleich durch seine Zauberkrast. Er rief 3 Geister, ließ den einen sich in einen Mönch, die anderen beiden in Rösse verwandeln, sich selbst aber verwandelte er in einen Abt und begab sich so zu Carl nach Paris. Hier klagte er, daß sein Kloster durch Renaldo beraubt sei, und erlangte durch diese Lüge leicht die Erlaubniß, den Gefangenen beichten zu lassen, damit er erfahre, wo das geraubte Gut verborgen sei. Im Gefängniß, wohin er mit seinem Mönch geführt wird, läßt er den Renaldo in die Mönchskleider schlüpfen, der Teufel aber bleibt im Gefängniß. Renaldo kehrt mit Malgesi nach Montalban zurück, sammelt ein großes Heer und belagert Paris. Roland bringt aber eine Aussöhnung zwischen ihm und dem Kaiser zu Stande.

Als Renaldo aber bei einer späteren Gelegenheit seine Thaten vor Carl zu sehr rühmt, wird er von diesem aufs Neue verbannt. Auf seinem Wege begegnet er den Jägern Carl's; diesen nimmt er ihr Wildpret ab und plündert sie bis aufs Hemd aus, desgleichen 4 Cardinäle, die von Rom nach Paris zogen; da Carl dies erfährt, sammelt er ein Heer und belagert Montalban. Als Carl aber Roland beauftragt, gegen Renaldo zu kämpfen und ihn an ihm zu rächen, sagt dieser dem Kaiser alle Freundschaft auf; jedoch will er den ihm auferlegten Kampf bestehen. Er fordert den Renaldo

von Montalban heraus, und dieser glebt ihm im Kampfe einen solchen Schlag, daß er taumelnd zur Erde sinkt. Als aber die andern Paladine ihm zur Hülfe eilen wollen, weist sie Roland zurück, und Beide verabreden sich, den Zweikampf entfernt vom Lager bei Padron de Merlin zu bestehen. Dort kämpfen sie heftig; einmal legt sich eine Wolke zwischen Beide; dann erneuern sie aber den Kampf so heftig, daß Beide betäubt niedersinken. So finden sie 6 Paladine Carl's, die ihnen nachgeeilt waren. Als sie wieder zu sich kommen, versöhnen sie sich und kehren zurück.

In der Nacht darauf erbietet sich Malgesi, den Kaiser in Renaldo's Gewalt zu bringen, wenn er ihm versprechen wolle, ihn nicht zu tödten. Dies verspricht Renaldo. Er ladet nun die ihm befreundeten Paladine zu sich nach Montalban; während diese bei ihm sind, nimmt Malgesi Renaldo's Pferd und reitet in Carl's Lager, schlüpfert durch seine Kunst alle Wachen ein und führt Carl auf seinem Pferde gefangen nach Montalban; dann aber verläßt er selbst als Pilger das Schloß, um Buße zu thun für seine Sünden. Als der Kaiser erwacht, bittet Renaldo ihn, sich mit ihm auszusöhnen; Carl weigert sich; alle Paladine bitten; umsonst. Die Gattin des Renaldo, Claricia, kommt mit ihren Söhnen Armon und Joneto; auch ihre Bitten sind vergeblich. Dennoch schenkt ihm Renaldo die Freiheit. Er kehrt mit seinen Paladinen ins Lager zurück, und läßt nun Feuer in die Burg Montalban legen; Renaldo muß, von des Malgesi Kunst nicht mehr unterstützt, in einen Keller flüchten. Dort leidet er lange Hunger und Noth; er findet endlich einen geheimen Ausgang und flüchtet zum König Jon von Acrimonia. Als Carl dies erfährt, zieht er gen Acrimonia; aber Renaldo thut ihm vielen Schaden durch Ausfälle, und Carl muß sein Lager durch Pallisaden befestigen. Bei einem Ausfall nimmt er auch einen Ritter, Namens Galter gefangen; er will ihn hängen lassen, giebt ihn aber auf Roland's Fürbitte frei. Renaldo selbst empfindet aber Reue, daß um seinerwillen so viel Blut vergossen wird, und ergiebt sich freiwillig in Carl's Gewalt; dieser will ihn hängen lassen; aber alle Paladine widersetzen sich dem ernstlich. Er giebt endlich unter der Bedingung nach, daß Renaldo erstens ihm seine Frau und Kinder und seine Brüder in seine Gewalt liefere, zweitens das heilige Grab besuche, drittens nie ohne seine Erlaubniß nach Frankreich oder nach Montalban zu

rückkehre. Dazu verpflichtet sich Renaldo und tritt eine Pilgerreise an. Auch sein Schwert Gisberta und sein Roß ~~Renaldo~~ liefert er zuvor in Carl's Gewalt; letzteres sollte auf Galalon's Rath ertränkt werden, was aber nicht gelang. Renaldo trifft unterwegs den Malgessi, der als Einsiedler lebte. Dieser aber zieht nicht mit ihm, sondern verschwindet ihm plötzlich. So zieht er allein nach Jerusalem, erwirbt sich das Vertrauen des großen Can und wird nach vielen Heldenthaten zum Kaiser von Trebisonde (Trapezunt) erwählt. Er legt aber seine Krone nieder, pilgert noch einmal nach Jerusalem, kehrt dann zurück und kommt nach Eöln, wo er Dienste als Handlanger bei Maurezen thut. Die übrigen Arbeiter tödten ihn aber aus Neid über seinen Fleiß und die Liebe, die er sich bei dem Bauherren erwirbt. Sein Leichnam thut Wunder, und er wird als Heiliger verehrt. Als seine Vasallen in Trapezunt seinen Tod erfahren, senden sie zu Carl und verlangen die Freigebung seiner Gattin, seiner Söhne und Brüder. Carl vermählt seine Tochter mit Von, dem Sohne des Renaldo. So kommt sein Geschlecht zu großen Ehren.

Wenn wir auch den Verf. des Pariser Gedichtes, Huon de Villeneuve nicht für alle diese wunderlichen und zum Theil ganz abgeschmackten Umänderungen und Ausbildungen der alten Sage verantwortlich machen können, so geht doch aus den Andeutungen, die er selbst giebt, klar hervor, daß zu seiner Zeit diese Sage schon eine außerordentliche Ausdehnung erhalten hatte und sich nicht mehr in den engen Grenzen bewegte, die in dem Prosaroman noch zu erkennen sind, und welche das Meßer Gedicht zeigt, sondern daß schon die Fortsetzungen derselben, welche den Tod der Brüder Reinold's und die Schicksale seiner Söhne erzählten, begonnen hatten. Daß diese Sage damals schon nicht mehr bei Reinold's Person stehen geblieben, sieht man auch aus den kurzen Andeutungen über die anderen Gedichte des Huon, welche in der *Histoire littéraire de France* gegeben sind, wonach nämlich alle seine Gedichte sich um die Verwandten des Reinold drehen. Die Titel dieser Gedichte sind: *Beuves d'Aigremont*, *Doolin de Mayence*, *Maugis d'Aigremont*, *Regnaut de Montauban*. Außerdem führt Fauchet in: *recueil de l'origine de la langue et poesie française, ryme et romans*, Paris

1581, noch von ihm 3 Gedichte an: Doon de Nantueil, Garnier de Nantueil, Aie d'Avignon, die auch zu der Reinaldsage gehören.

Diejenige Auffassung der Sage, welche wir in dem zu Meß gefundenen Gedichte haben, ist daher offenbar älter, als die im Gedicht des Huon de Villeneuve. Da dieser nun schon unter Philipp August, Jean Bodel aber erst unter Louis IX. gelebt haben soll, so könnte dies mit ein Grund sein, den Jean Bodel nicht für den Verf. des Meßer Gedichtes zu halten. Triftig ist dieser Grund aber nicht, da das Gedicht desselben jünger, die Auffassung der Sage, die ihm zum Grunde liegt, aber älter sein könnte. Dem sei, wie es will; jedenfalls beruht die Quelle unseres deutschen Prosaromans auf einer alten echten Ueberlieferung.

So leicht es war, die Quelle unseres deutschen Prosaromans auszumitteln, so schwer ist es, zu einem ganz sicheren Resultat über das Verhältniß desselben zu der poetischen Bearbeitung dieser Sage und zu unserem Volksbuch zu gelangen. Zwar läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit die nächste Quelle unseres deutschen, in Heidelberg aufbewahrten Gedichtes über Reinold nachweisen; aber ob und wie diese Quelle mit der oben erwähnten französischen Sage zusammenhängt, das ist nicht so leicht zu entscheiden.

Hr. Adelung führt in der zweiten Schrift über die altdeutschen Gedichte in Rom, Königsberg 1799, in den Bemerkungen über die Handschrift, welche vor dem Reinold noch das Gedicht von Malagis enthält, an (p. 55), daß der Verfasser am Ende desselben sagt, er habe es nach dem Welschen, oder wie er es auch nennt, Flemischen (Flandrischen) bearbeitet. Wir mußten also die Quelle unseres deutschen Gedichtes zunächst im Flandrischen suchen.

Wirklich sind Bruchstücke eines flamländischen Gedichtes aufgefunden (vergl. Hoffmann, *Horae belgicae*, Breslau 1835, I. 57), und Wilderdijf (*nieuwe verscheidenheden*, Rotterdam 1824, Th. I, S. 113 sq.) hat davon 4 Fragmente, und Hoffmann in den *Horis belgicis*, Th. V, S. 45 sq. deren 5 mitgetheilt. Das erste Bruchstück (Wilderdijf S. 120—133) aus 399 Versen bestehend, enthält die Erzählung von der Botschaft Carl's an Ivo und von dem Rath, den dieser mit den Großen seines Reiches darüber hält, ob er die 4 Haymonskinder ausliefern soll oder nicht. Der Gang der

Erzählung, die Handlungen und Reden der einzelnen Personen stimmen genau mit denen im deutschen Gedicht (und somit auch mit unserem Volksbuch) überein, so daß entweder beide Gedichte aus derselben Quelle geflossen oder eines aus dem anderen entstanden sein müßte.

Die Uebereinstimmung ist aber in den einzelnen Stellen, welche zur Vergleichung vorliegen, sogar als eine fast wörtliche zu betrachten. Eins der von Bilderdijs mitgetheilten Bruchstücke behandelt Reinold's Tod, ebenso das von Wone mitgetheilte Stück der Pfälzer Handschrift. Wir heben einige Verse zur Vergleichung heraus.

Flandrisches Gedicht:

Nu willic u maken cont
 wat Renout dede in corter stont.
 hi werp af sijn scarlaken,
 schiere leder dedi maken
 ende sal hem doen in grote pine
 ende ghinc wech al stillekine.
 des selfs nachts ghinc hi danen
 bi der sterren ende bi der manen
 verre wech in vremde lant,
 daert hem was wel onbecant.
 doe diende daer die heelt fier
 Renout ghelije enen bovier.
 daer wan hi broot die grave stout:
 an weghe te makene droech hi hout,
 so dedi mortele ende stene
 ende diende den lieden al ghemene.

Pfälzer Handschrift:

Nu will ich uch machen kunt,
 was Reynolt det in kurtzer stunt;
 bald det er (grise) cleyder machen,
 er warf hinweg sin scharlachen,
 desselben nachtes macht er sich dannen,
 als erschynen was der manen,
 und wolt sich thun in grosze pin.
 da ging er still alleyn
 verre hinweg in fremde lant
 da er nyemant (was) bekannt,

da dient der gut man fier
 Reynolt glich eym bonier:
 suz gewan sin brot der grave Reynolt
 mit wege zu machen und tragen holcz
 also det er auch morter und steyn
 und dient den luten allgemeyn.

Die Vergleichung dieser Verse zeigt ganz deutlich, daß das in der Pfälzer Handschrift aufbewahrte Gedicht nur eine, noch dazu ganz ungeschickte Uebertragung des flandrischen Gedichtes in das Mittelhochdeutsche ist. Der Verf. hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, die Reime überall angemessen herzustellen und die Ausdrucksweise der niederländischen Mundart ganz zu verwischen. Der 7. und 8. Vers der Pfälzer Handschrift stehen in dem niederländischen Gedicht als 5. und 6., und auch sonst zeigt die Beschaffenheit aller zur Vergleichung vorliegenden Verse, daß das deutsche Gedicht nach einer im Einzelnen etwas abweichenden Handschrift des niederländischen Gedichtes gemacht ist. Dasselbe Verhältniß zeigt sich auch zwischen den übrigen Bruchstücken des niederländischen Gedichtes und der Pfälzer Handschrift. Freilich liegt mir von Letzterer außer dem von Wone mitgetheilten Stück nur ein Auszug vor; aber zufällig steht bei der Stelle, wo Yvon's Râthe mit einander streiten, ob es klug sei, dem Reinold die Burg Montalban zu geben, und Lambert dagegen spricht, Hugo Davernaes aber dafür, ein Vers aus der Heidelberger Handschrift aus der Rede des Hugo Davernaes am Rande; der lautet: Sprich nit mee als ein dwaes; derselbe Vers lautet in dem holländischen Bruchstück S. 130, v. 293:

Nemmeer sprec als i dwaes.

Auch im 2ten Fragment, das den Angriff Reinold's auf Roland zur Befreiung des von diesem gefangenen König's Yvon und den darauf folgenden Zweikampf Roland's und Reinold's erzählt, kommt ein Wort vor v. 140, nämlich: ongedeeelt ware dese camp, was in derselben Verbindung und Bedeutung auch in dem deutschen Gedicht steht, während ungeteilt doch in der Bedeutung, die es hier haben soll, sonst im Mittelhochdeutschen nicht vorkommt. Dieses zweite flamländische Fragment umfaßt 400 Verse. Das 3te Bruchstück S. 171—178, welches 200 Verse umfaßt, erzählt die Heldenthaten des Reinold und Malagis bei der Belagerung von

Jerusalem und den Tod des Letzteren. Das 4te Fragment endlich, welches auch 200 Verse umfaßt, erzählt den Kampf von Reinold's Sohn Hymon mit Galeran und die Entsagung Reinold's; ferner spricht es von seinem Aufenthalt in Eöln und von den Diensten, die er als Handlanger that, sowie von dem Verrath der übrigen Arbeiter, der sich gegen ihn entspinnt.

Hoffmann hat im 5. Band der *Horae belgicae*, Breslau 1836, p. 45 sqq., außer diesen Fragmenten noch eins mitgetheilt, welches die Botschaft Karls an Haymijn (Hymon) erzählt, wodurch er ihn einladen läßt, an der Krönung seines Sohnes Ludwig theilzunehmen; auch hat er zu den von Wilderbijl mitgetheilten Fragmenten überall noch größere Stücke hinzugefügt. Im Ganzen theilt er fünf Fragmente, das erste von 199 Versen, das zweite von 604, das dritte von 601, das vierte von 200 und das letzte von 200 Versen, mit. Auch diese Bruchstücke bestätigen die Annahme, daß das in Heidelberg befindliche mittelhochdeutsche Gedicht nichts als eine ungeschickte Uebersetzung dieses flamländischen Gedichtes ist. Hoffmann theilt nicht nur diese Meinung, sondern er glaubt auch den Verfasser dieses Uebersetzungsversuchs, wie er sich ausdrückt, in dem Johannes Grumeltut, genannt Johannes von Soest, der ums Jahr 1480 lebte, aufgefunden zu haben. Freilich ist das, was er für diese Annahme anzuführen weiß, durchaus nicht schlagend; aber es läßt sich doch derselben nicht mit Entschiedenheit widersprechen. Wie dem auch sei, so scheint die Thatsache festzustehen, daß das heidelbergische Gedicht eine ungeschickte Umdichtung des flamländischen Gedichtes ist, von dem diese Fragmente sich erhalten haben.

Was nun dieses flamländische Gedicht selbst betrifft, so ist weder über den Verfasser, noch über die Zeit der Abfassung bis jetzt etwas mit Sicherheit festgestellt. Wilderbijl spricht sich gar nicht darüber aus, und Hoffmann (*Horae Belgicae*, Breslau 1835, I. S. 57) nennt als Verfasser dieses Gedichtes Nicolaus Verbrechen, setzt es in das Ende des 13. Jahrh. und nimmt an, daß die Fragmente im 14. Jahrh. geschrieben sind. Er schätzt den dichterischen Werth derselben mit Recht sehr gering und erklärt das Ganze für eine ohne alle eigene schöpferische Kraft unternommene Umarbeitung eines französischen Romans. Als Quelle, aus welcher der flamländische Dichter seinen Stoff entnommen, bezeichnet er den Roman des Huon de Billeneuve (s. oben). Dieses ist

aber durchaus unrichtig; denn der größere Theil des Gedichtes stimmt mit dem Inhalt des Romans von Huon de Villeneuve nicht überein; man müßte denn annehmen, daß alle Abweichungen des flamländischen Gedichtes von dem französischen von dem Verfasser jenes herrühren, welche Annahme gar nichts für sich hat. Denn Hoffmann gesteht (Hor. Belg. V. p. 100) selbst ein, daß bei dem flamländischen Dichter nicht so viel Talent zu vermuthen ist, daß man so bedeutende und durchgreifende Abweichungen, wie sie oben S. 18 erwähnt sind, auf seine Rechnung setzen dürfte. Hoffmann hat daher wahrscheinlich das Gedicht von Huon de Villeneuve, aus dem das flamländische entstanden sein soll, gar nicht gekannt oder doch nicht verglichen; sonst würde er nicht eine Behauptung aufgestellt haben, die so durchaus ungegründet ist. Durch einen Zufall behandelt gerade eines der von Imm. Bekker l. l. S. XI. mitgetheilten Fragmente des französischen Gedichtes denselben Gegenstand, wie das letzte Bruchstück des flamländischen Gedichtes, so daß eine Vergleichung sehr leicht zu bewerkstelligen ist. Wir heben eine Stelle aus jedem Gedicht heraus, damit Jeder selbst darüber urtheilen kann.

Im französischen Gedicht heist es:

Or diray de Regnault, s'il vous plect et agree
 qui par grant povreté cherqua mainte contree.
 Un jour vint a Coulongne, celle cité loee.
 pour dieu a en la ville l'amosne demandee.
 Mais dedens le cité ot une plache lee,
 où on ot une eglise commenchié et fondee;
 et là vit de machons une grande assamblee
 et des povres varles qui le pierre ont portee.
 dont il vient en avis par devote pensee
 que tant que celle eglise sera faite et fondee
 aidera le machons et soir et matinee,
 et la voira gaingnier loyaument sa journee.
 Ainfi est avisé li nobles duc Renaux.
 lendemain au matin ains que levast li solaux
 en est venus à l'œuvre li bon duc naturels,
 et a pris à porter et pierres et cailliaux.
 chacun s'est esbahis qu'il porte tels fardiaux;
 car du porter fu tous en chargiez uns Kevaux.

dont li maistre de l'oeuvre disoient par cembiaux
 „amis, foy que je doy dieu, vous estes bon vasaux.
 li aultre ont fix deniers, vous aurez deux saux.“
 au viespre li voloient donner sans nuls deffaux:
 mais que quatre deniers ne prist li duc loyaux.
 et sachiez qu'oncques plus n'en vult prendre à yaux.
 de l'un estoit payez ses lis et ses hostaux,
 et le second estoit aux mesfes naturels,
 li tiers donnez pour dieu qui est esperitaux,
 du quart avoit du pain, de quoy il estoit saux,
 voire une fois le jour: plus ne mengoit li
 car ainsi le tesmongne se legende royaux.

Bergl. wegen des Verhältnisses die unten angeführte Abhandlung von Fauriel p. 552 sqq. —

Im flamländischen Gedicht lautet die entsprechende Stelle:

aldus lede Renout die wise
 sijn lijf dor gode van paradise.
 dit herte Renout alse langhe
 dat het quam te jareganghe.
 doe horde Renout die niemare
 dat een Kerke begonnen ware
 tote Colne op die Rijnstat,
 over waer segghic u dat,
 ende dat men daer ontbode tewaren
 temmermannen ende mesnaren
 ende alle die ghelt wilden winnen
 dat si te Colene quamen binnen.
 Renout gherede sine vaert
 ende maectem te Colne waert.
 ende alsi hi der stat quam
 vraghedi om den mester man,
 die die Kerke maken dede.
 die piners leidene ter stede,
 daer sine saen hadden vonden.
 doe vraechdem in corten stonden
 Renout die stoute entie milde,
 of hie enen cnape huren wilde.

die mester wert blide altehant
dat hi al sulken cnape vant,
want hi merete sine lede
ende sine grote manlichede.
hi doctem sterc ende groot,
bi den here die mi gheboot!
ende doctem dat hi soude moghen
wel grote pine doghen.
doe began die mester houde
te vraghene den heelt Renoude,
wat hi elcs daghes hebben woude?
doe sprac die grawe von Merewoude
„here, ic wille waerlike dinc
elcs daghes enen penninc.“
doe sprac die man ten heelt: „heer,
ic wane ghi sult verdienen meer:
wildi sijn dapper ende snel
ende uw bederve doen wel,
ic sal u vier deniers gheven
elcs daghes, semmin leven!“
Renout antworde „wats gheschiet,
here, inne wille so vele niet.“
doe waende die mester openbare
dat hi uten sinne ware
ende sprac „ic salne u gaerne gheven.“
„enen penninc, semmin leven!
dien willic nemen, wete god!
ende niet meer, sonder spot.“
„so comt dan werken morghen vroe.“
„here“ feiti „ic doe.“
doe sprac die mester „vriend,
nu doet dat ghine verdient.“
hi antworde „ic sal, here.“
doe ghinc Renout pinen sere,
bi den here van Nasarene!
hi droech sulke steene allene
die si vijf wat gheschiet
ne consten ghedraghen niet.

Dus diende daer die rike man
 dat hi maer enen denier ne wan
 elcs daghes een half jaer,
 dat segghic u al over waer.
 fere pijnde die grave rene
 ende wrochte wercs me allene
 dat segghic sonder sparen,
 dan eneghe drie die daer waren.
 nochtan namen si mere dan hi
 te lone, des ghetrouwet mi.
 als sine ghesellen ghinghen eten,
 so wildi sijns niet vergheten,
 hi ne ghinc draghen grote stene:
 dit herdi langhe wile allene.
 als sine ghesellen ghinghen slapen,
 ghinc hi vaste mortel maken:
 des hadden sine ghesellen nijt.
 elcs daghes at hi t ere tijt
 een gherstijn broot ende niet el;
 borre dranc hi, dat wet wel.
 alle nachte lach hi daer
 op die stene groot ende swaer.

Die Vergleichung beider Stellen zeigt für jeden Unbefangenen, daß entweder der flamländische Dichter nicht so ungeschickt und unselbständig gewesen sein kann, wie Hoffmann behauptet, und wie auch das ganze Gedicht sonst beweist, oder daß er eine andere Quelle, als den besprochenen französischen Roman, gehabt haben muß. Letzteres wird aber wohl besonders wahrscheinlich durch die Abweichung auch in kleinen, an sich unbedeutenden Zügen, wie darin, daß nach dem flamländischen Gedicht Renout nur einen, nach dem französischen aber 4 denier Tagelohn erhielt. Solche kleine Züge pflegen Umarbeiter fremder Gedichte bei sonst veränderter Auffassung grade beizubehalten. Wenn nun schon in einer Stelle, in der beide Gedichte dem Inhalte nach sich ganz nahe stehen, die Auffassung so durchaus verschieden ist, daß die Vermuthung nicht entstehen kann, der flamländische Dichter habe dieses französische Gedicht vor Augen gehabt, so wird diese entschieden durch den ganz verschiedenen Inhalt fast aller übrigen Theile beider Gedichte widerlegt, so

weit dieser, wie oben S. 46 erwähnt worden, bekannt ist. Wenn man wirklich einen großen Theil dieser Verschiedenheiten auf Rechnung der freien Umdichtung des flamländischen Dichters bringen wollte, namentlich vielleicht alle jene mehr ins Komische und Schwankartige verzerrten eigenthümlichen Züge des flamländischen Gedichtes, wie sie uns aus unserem Volksbuch, das jedenfalls doch wenigstens mittelbar aus demselben geflossen ist und den Inhalt im Ganzen treu wiedergiebt, bekannt sind; so spricht doch schon der ganze Anfang des flamländischen Gedichtes, der von dem des französischen so durchaus verschieden ist, zu entschieden gegen die Annahme der Entstehung des einen aus dem andern. Dieser kann gewiß in dieser Gestalt nicht von dem flamländischen Dichter erfunden sein, besonders da durchaus keine Veranlassung für ihn da sein konnte, diesen Anfang an die Stelle der Erzählung zu setzen, wie sie Huon de Bille-neuve giebt. Er ist nicht komischer, nicht ernster, nicht poetischer, als dieser. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß der flamländische Dichter die Sage in ihren wesentlichen Zügen anderweitig schon so vorfand, wie er sie uns mittheilt (besonders da die sonstige Unbeholfenheit in seiner Darstellung nicht auf großes poetisches Talent schließen läßt), entweder in einem anderen bis jetzt noch nicht bekannt gewordenen französischen Gedicht, oder in der lebendigen Ueberlieferung seines Volkes, die er, wie alle Kunstdichter späterer Zeit, zu einem zusammenhängenden Epos verarbeitet haben könnte. Es ist nun zwar gewiß, daß die Sage von den vier Heemskindern in den Niederlanden seit alter Zeit vielfach verbreitet gewesen, vergl. *Wilderdijf* I. S. 113 sqq. und van den Bergh, *de Nederlandsche Volksromans. Eene bijdrage tot de geschiedenis onzer letterkunde*. Amsterdam 1837. S. 12 sqq. Aber es wird sich nicht nachweisen lassen, daß sie vor Abfassung dieses flamländischen Gedichtes schon so allgemein verbreitet und grade in dieser Gestalt in den Niederlanden bekannt gewesen sein sollte. Vielmehr spricht für die Annahme, daß der flamländische Dichter die Sage aus einem französischen Werk geschöpft, theils der französische Klang und die Rechtschreibung der Namen, z. B. Aymon, Tilpin, Geronde, soudan (Sultan) u. s. w., ferner die Beibehaltung einzelner französischer Ausdrücke, z. B. fier, denier, und im dritten Fragment V. 156: *Dat assaut was harde groet*; endlich der ganze Inhalt der Sage selbst, namentlich der Schauplatz der Begebenheiten, und die eigene Versicherung des Dichters, der sich auf ein Buch beruft.

Man muß daher annehmen, daß dem flämländischen Gedicht ein französischer Roman zum Grunde gelegen habe, der von dem *Reker* Gedicht und von dem des *Huon de Villeneuve* wesentlich verschieden gewesen, aber wie diese aus lebendiger Ueberlieferung entsprossen, eben deshalb zwar in vielen wesentlichen Punkten von diesen abwich, in vielen aber auch damit übereinstimmte. Dieses Gedicht ist vielleicht noch handschriftlich auf irgend einer französischen Bibliothek vorhanden und muß jünger sein, als selbst das des *Huon*, schon wegen des besonderen Wohlgefallens, mit dem es bei den Zauberstücken des *Malagis* und bei den Wunderthaten und dem Märtyrertum des *Reinold* verweilt. Weiter läßt sich für jetzt nichts darüber ausmachen.

Es wird sich daher über das Verhältniß der 3 vor uns liegenden Bearbeitungen der Sage Folgendes mit ziemlicher Gewißheit behaupten lassen. 1) Die Sage ist durchweg französischen Ursprungs. 2) Sie ist mindestens in dreifacher Gestalt in Frankreich verbreitet gewesen, in der Auffassung des *Huon de Villeneuve*, in der des *Reker* Gedichtes und in einer dritten, die aber in Frankreich selbst weniger Verbreitung gefunden. 3) Die Auffassung des *Reker* Gedichtes ist Quelle aller bekannten prosaischen Bearbeitungen in französischer Sprache geworden und daraus in den deutschen Prosaroman übergegangen. 4) Die dritte Auffassung ist die Quelle eines alten flämländischen Gedichtes, aus dem das in Heidelberg aufbewahrte mittelhochdeutsche Gedicht und mittelbar oder unmittelbar das deutsche Volksbuch entstanden ist. —

Wenn *Görres* durch einige anscheinend deutsche Namen (*Reinold's* Schwert heißt im Volksbuch *Flamberg*, aber im Gedicht *Florisberg*) bewogen wird, es wenigstens unentschieden zu lassen, ob die Sage nicht deutschen Ursprungs sei; wenn er zuletzt sogar behauptet, unser Volksbuch sei wahrscheinlich aus unserem Prosaroman (*Stiemern* 1535) entstanden, so beruhen diese Ansichten nur auf einer mangelhaften Kenntniß der Quellen; vergl. übrigens van den Bergh I. 1.

Daß neben der im Gedicht des *Huon de Villeneuve* und in dem *Reker* Gedicht vorliegenden Auffassung der Sage noch eine dritte in Frankreich verbreitet gewesen sei, kann ich freilich nicht

weiter beweisen, als dadurch, daß die Beschaffenheit des flamländischen Gedichtes auf eine französische Quelle hinweist, welche von den beiden bekannten französischen Gedichten verschieden gewesen sein muß. Wer aber mit der Entstehung der altfranzösischen epischen Gedichte überhaupt bekannt ist, ja wer auch nur die trotz des geringen ihm zu Gebote stehenden Materials so treffliche Abhandlung von Uhl and über das altfranzösische Epos in Fouqué's *Musen* 1812, 3. Quartal, S. 59 sqq., und die Abhandlung von Fauriel in der *Revue des deux mondes*, Tome septième, Paris 1832, p. 513 sqq., betitelt: *Origine de l'épopée chevaleresque du moyen age*, gelesen hat, der wird nicht zweifeln, daß diese anziehende Sage von Reinald und seinen Brüdern, die Göttes nicht ganz mit Unrecht in mancher Hinsicht mit der Iliade vergleicht, in vielfacher Gestalt in dem Munde der Volksfänger (jugleor) gelebt haben wird. Die späteren Kunstdichter sammelten die zerstreuten Gesänge und brachten sie in kunstgerechte Form. Daraus entwickelten sich die französischen Heldengedichte, die aus einer Reihe einzelner Chansons bestanden, von denen jedesmal einer oder mehrere bei festlichen Gelegenheiten vorgetragen zu werden pflegten. Ein solches Epos ist das des Huon de Villeneuve, ein anderes das Wälscher; aber es ist wohl mehr als wahrscheinlich, daß es neben denselben noch verschiedene andere gegeben haben wird, die an andere etwas abweichende mündliche Ueberlieferungen sich angeschlossen und vielleicht mehr im nördlichen Frankreich verbreitet waren. Aus einem derselben entstand das flandrische Gedicht, und aus diesem die mittelhochdeutsche Umarbeitung und unser Volksbuch. Das niederländische Volksbuch soll, wie Grässe, *Literargesch.* II. 3a. p. 327 andeutet, unmittelbare Uebersetzung aus dem Französischen sein. Meint er damit das französische Volksbuch oder eines der französischen Gedichte, die vor uns liegen, so ist er vollständig im Irrthum. Das niederländische Volksbuch folgt im ganzen Verlauf der Erzählung dem niederländischen Gedicht und dem deutschen Volksbuch und hat mit den französischen Bearbeitungen nichts gemein; auch bestehen die Abweichungen des niederländischen Volksbuchs von dem niederländischen Gedicht nur in Auslassungen, so daß es sehr wahrscheinlich ist, daß das niederländische Volksbuch aus dem niederländischen Gedicht entstanden ist. Vergl. van den Bergh, *de nederlandsche volksromans*, 1837. Der Titel des niederländischen Volksbuchs ist: *Historie van de vier vrome*

vidders, genaemt de vier Hemskinderen, Reynhout en zyne broeders, zoonen van Haymo of Hemon, grave van Dordoen. Gend by van Remel. s. a. 8. Ein neuerer Abdruck führt den Titel: Een schoone Historie van de vier Heemskinderen etc. Van nieuws overzien ende verbeterd met schoone Figuren. Amsterdam, Koene. 1802. 4. Gräffe scheint seinen Irrthum von einer französischen Quelle dieses Volksbuchs aus Mone, Uebersicht der niederländischen Volksliteratur älterer Zeit, Tübingen 1838, p. 48 sq., entlehnt zu haben.

Was die Entstehung der Sage selbst betrifft, so sind zwei wesentlich verschiedene Theile derselben zu unterscheiden: 1) Reinold's und seiner Brüder Heldenthaten, 2) sein Zug nach Jerusalem und sein Märtyrertum. Der erste Theil ist offenbar sehr alt und bildet einen Theil der schon frühzeitig in Frankreich sehr ausgebildeten Karlsage. Der wesentliche Inhalt derselben ist:

Einer der mächtigsten Vasallen Carl's, Haymon, hatte 4 durch Tapferkeit und unbändigen Stolz hervorragende Söhne, unter denen namentlich einer, Reinold, sich wieder besonders durch Körperkraft, Muth und Tüchtigkeit der Gesinnung auszeichnete. Haymon war mit dem Kaiser wegen einer Beleidigung, die dieser einem seiner nahen Verwandten zugefügt, nicht eben im freundlichsten Vernehmen. Eine Ausöhnung kam aber zu Stande, und Haymon fand sich wieder an Carl's Hof ein und ließ seine Söhne von ihm zu Rittern schlagen. Diese mögen wohl durch ihre ungewöhnliche Gewandtheit und Körperstärke den Neid manches Höflings sich gezogen haben, und es kam zwischen ihnen und einem der nahen Verwandten Carl's zu einem Streit, in dem dieser erschlagen ward. Die Brüder entflohen; ihr Vater selbst mußte als Vasall des Kaisers ihnen seine Hülfe entziehen. Carl ließ sie verfolgen und verbot ihnen sein Reich. Sie fanden bei einem der kleineren Fürsten des südlichen Frankreichs Aufnahme. Carl verlangt ihre Auslieferung; sie haben sich aber inzwischen eine feste Burg, Montalban genannt, erbaut, und Carl muß sie darin vergeblich belagern, weil ihre Kühnheit manchen Ausfall glücken läßt, auch unter Carl's eigenen Vasallen mancher aus verwandtschaftlichen Rücksichten zu nachsichtig gegen sie verfährt. Ueberdies werden sie von einem nahen Verwandten Malagis, oder Maugis, der in Zauberkünsten erfahren ist, vielfach unterstützt. Endlich aber zwingt sie der Hunger, heim-

lich die Burg zu verlassen. Sie fliehen nun auf die Burg ihres Vaters; auch diese wird von Carl's Heer lange belagert, bis endlich beide Theile des Kampfes müde sind. Die Brüder unterwerfen sich Carl, und er legt ihnen nur geringe Buße auf. — Dieser Kern der Sage ruht zum Theil wahrscheinlich auf historischem Grunde, obgleich sich weder in irgend einer Chronik, noch im Eginhard ganz bestimmte Spuren davon finden. Nur die Erzählung vom Hunaldus, der in Aquitanien sich gegen Carl empörte und dann zum König Lupus nach der Gascogne entfloh und von diesem ausgeliefert wurde, kann wohl Veranlassung zur Entstehung der Sage gegeben haben, indem der Name Hunaldus später in Reinaldus umgewandelt sein kann. Diese Verwandlung des Namens darf uns nicht wundern; ähnliche Umänderungen hat die Sagen Geschichte überall vorgenommen; genug, daß einzelne Ereignisse jener geschichtlichen Begebenheit mit dem Kern unserer Sage übereinstimmen. Bekanntlich hatte schon Pipin mit Hunaldus, dem Fürsten Aquitanien's, wozu man damals Gascogne (?) und Guyenne, Saintonge, Poitou, Berry, Bourbonnais, Auvergne und einen Theil von Langue doc rechnete (vergl. Leben und Wandel Carl's des Großen, beschrieben von Einhard, herausgegeben von Ideler, Hamburg 1839, p. 136), zu kämpfen, der nach langer Gegenwehr ins Kloster ging und seinem Sohne Waifaricus die Herrschaft überließ. Dieser empörte sich gegen Pipin, und erst nach dreijährigem Kampfe ward der Streit geendigt. Waifaricus starb; es ist nicht recht zu sehen, ob durch Verrath der Seinen, oder ob er durch Pipin hingerichtet worden ist. Nun verließ, da inzwischen auch Pipin gestorben war, Hunaldus sein Kloster und erneuerte den Kampf gegen Carl und Carlmann; Letzterer scheint aber durch seine Vasallen, die sich schwierig zeigten, an kräftiger Mitwirkung gehindert zu sein. Hunaldus mußte fliehen und begab sich in den Schutz des Lupus, Herzogs von Gascogne. An diesen schickte Carl Gesandte und verlangte die Auslieferung des Hunaldus. Obgleich Lupus ein Neffe desselben war, so zögerte er doch nicht, dem Verlangen Carl's nachzugeben und lieferte ihm den Hunaldus sammt seiner Gattin aus. Ueber das Ende des Hunaldus fehlt es an glaubwürdigen Nachrichten; nach Einigen soll er sein Leben in Verborgenheit beschloffen, nach Anderen nach Rom geflohen und später zu den Longobarden gekommen und dort gesteinigt sein.

Wertwüdig ist, daß die Geschichtschreiber bei Gelegenheit dieses Krieges eines festen Schlosses an der Dordogne erwähnen, das Carl erbaut habe; sollte die Sage von dem Schlosse Montalban darauf beruhen? Jedenfalls kann man, wenn man diese geschichtlichen Nachrichten mit der Sage von Reinold vergleicht, kaum zweifeln, daß sie zur Entstehung derselben Veranlassung gegeben haben. Die Kunde von der hartnäckigen Gegenwehr des Hunaldus gegen Carl, von seiner Flucht zu dem Fürsten von Gasconien, und der Art, wie er durch diesen an Carl ausgeliefert wurde, erhielt sich gewiß im Munde des Volkes und gestaltete sich allmählig zur sagenhaften Geschichte. Hunaldus, der, der Geschichte zufolge, schon ein Mann im höheren Lebensalter gewesen sein muß, wurde zum jungen Helden umgeschaffen; zu seinem Streite mit Carl wurden verschiedene Veranlassungen erdichtet, woraus die verschiedenen Gestaltungen der Sage entstanden. Sein Eintritt in den geistlichen Stand, der vor seiner letzten Empörung stattfand, wurde in die Zeit nach seiner Besiegung verlegt. Daß er in einem nahen verwandtschaftlichen Verhältnisse zu dem Fürsten von Gasconien standen, meldet die Geschichte. Die Sage machte ihn nun entweder zu einem Schwiegersohn oder zum Schwager desselben. Die Geschichte erwähnt den Verrath des Lupus; auch die Sage berichtet davon, läßt aber den Helden noch gerettet werden und zuletzt sich freiwillig in Carl's Gewalt ergeben. Da die Geschichte über das Ende des Hunaldus nur unsichere Nachrichten bewahrte, so hatte die Sage Raum für freie Dichtung. Allmählig gab sie ihm mancherlei Gefährten, namentlich 3 tapfere Brüder. Diese gehören ganz der Sage an; daher erhielten sie in den verschiedenen Bearbeitungen verschiedene Namen, und es bot sich Gelegenheit dar zur dichterischen Erzählung von der Art ihrer Geburt und frühesten Jugendzeit. — Für diese Annahme der Entstehung der Sage aus jener geschichtlichen Begebenheit spricht gerade der Umstand besonders, daß in allen den Zügen der Sage, in denen sie von der Geschichte abweicht, auch Verschiedenheiten in den verschiedenen Bearbeitungen derselben hervortreten, in allen denen aber, welche der Geschichte nicht widersprechen, große Uebereinstimmung herrscht. Sollten diese nicht wirklich so geschehen sein, wie sie uns die Sage berichtet? Die Geschichte giebt nur kurze Nachrichten und läßt den Charakter der Personen fast ganz verschwinden; sollte die Sage nicht manches

aufbewahrt haben? Selbst Malagis, jener verschlagene Helfers-
helfer des Reinold, sollte er bloß eine poetische Wahrheit haben?
Die Sage machte ihn zum Zauberer; es widerspricht aber der Ge-
schichte nicht, daß Hunaldus von einem höchst listigen und gewand-
ten Mann, der vielleicht ihm nahe verwandt war, unterstützt und
aus mancher Gefahr errettet worden ist. So erklärt sich die Ent-
stehung des ersten Theils unserer Sage aus alten geschichtlichen
Erinnerungen.

Der 2te Theil der Sage von dem Zuge Reinold's nach Jeru-
salem und von seinem Märtyrertum ist offenbar ein weit jüngerer
Anflug an jenen alten Kern. Die ganze Beschaffenheit desselben
zeigt, daß er frühestens zur Zeit der Kreuzzüge mit jener älteren
Sage in Verbindung gesetzt sein kann. Man glaubte jenem vielge-
feierten Volkshelden keine schönere Buße auferlegen zu können, als
eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe und einen Kampf gegen
die Ungläubigen, und zum Schluß mußte er den Märtyrertod dulden.

So hatte sich die Sage schon zur Zeit des Verfassers des
Meister Gedichtes gestaltet. Zugleich hatte die Sage aber unter den
Händen der Volksfänger schon mannichfache Veränderungen und
Erweiterungen erfahren und beschäftigte sich auch schon mit Rei-
nold's Söhnen. In dieser Gestalt ging sie in das Gedicht des
Huon de Villeneuve über. Aber auch später wurde sie noch vielfach
verunstaltet. Die richtige Reihenfolge der Begebenheiten war ver-
ändert, der Schauplatz der Begebenheiten zum großen Theil nach
Paris verlegt worden; die Beweggründe der Handelnden waren
weniger entschieden hervorgehoben und die Zauberkunst des Mala-
gis vermehrt und vergrößert worden. In dieser späteren verän-
derten Gestalt wurde die Sage vielleicht noch einmal später Ge-
genstand eines größeren Gedichtes, das auch in Belgien Eingang
fand. Es entstand daraus erst das flamländische Gedicht und dann
unser mittelhochdeutsches. In die beiden früheren Bearbeitungen
war übrigens der Märtyrertod des Reinold schon übergegangen,
sowie seine Heldenthaten im heiligen Lande. Dieser 2te Theil
der ganzen Sage ist offenbar erst sehr viel später dem ersten
Theil angefügt, obgleich man nach den *Actis Sanctorum Bol-
landi*; soc. Jesu theol. *Januarius*. Antverpiae 1643, wo un-
ter dem 7. Januar die Lebensbeschreibung des heiligen Reinol-
dus gegeben und Dortmund als der Ort genannt wird, wohin sein

Leichnam durch wunderbare Veranstaltung Gottes gebracht worden sei, glauben dürfte, daß auch diese Ueberlieferung sehr alt sei. Hier wird sein Märtyrertod fast ganz so, wie im Volksbuch erzählt, auch seiner früheren Siege und seines Krieges mit Earl dem Großen Erwähnung gethan. Vollandus führt an, daß von ihm im Martyrologium Coloniense und Germanicum die Rede sei, und daß ihn schon Galesinius und Molanus, auch Hugo Menardus erwähne. Es ist aber wahrscheinlich, daß alle die dort gesammelten Nachrichten über ihn erst aus dem vermuthlich der Sage zum Grunde liegenden französischen Gedichte geflossen sind; vergl. dazu: Schmidt in den Wiener Jahrbüchern der Literatur. Bd. 31. 1825. S. 111.

Veranlassung zu der Entstehung dieser Sage von dem beschaulichen Leben, das Reinold später führte, und von seinem Märtyrertum kann wohl der Umstand gegeben haben, daß der geschichtliche Hunaldus auch eine Zeit lang im Kloster lebte, und daß eine Sage ihn den Tod durch Steinigung finden ließ. —

Es scheint sonach mit der Reinoldssage dieselbe Bewandniß zu haben, wie mit allen Sagen; eine geschichtliche Grundlage ist nicht zu verkennen, aber diese ist mannichfach verändert, ausgeschmückt und im Laufe der Zeit mehr und mehr ausgebildet, bis endlich ein ganzer Kreis von Sagen daraus hervorgewachsen ist. So begnügte sich die spätere Zeit nicht mehr mit der Erzählung der Schicksale Reinold's; seine Brüder, seine Söhne, sein hilfreicher Vetter Malagis, ja seine Oheime bekamen eigene Sagen, und das Ganze rundete sich allmählig zu jenem großen Sagentkreis ab, den wir jetzt vor uns haben. Vergl. in Bezug auf die geschichtliche Grundlage unserer Sage auch Gaillard, *histoire de Charlemagne*, Paris 1782, III., p. 422 sq., der auch in Bezug auf den Streit beim Schachspiel auf ein ähnliches, von einigen Geschichtschreibern erwähntes, aber nicht genug beglaubigtes Ereigniß zwischen Heinrich, dem Sohn Wilhelm's des Eroberers, und Ludwig dem Dicken aufmerksam macht.

Uebrigens kommen in der Geschichte der Carolinger außer der eben ausführlicher erwähnten Empörung des Hunaldus noch einige andere Begebenheiten vor, die vielleicht Veranlassung zur Entstehung unserer Sage gegeben haben könnten. So wird ein Oberkämmerer Ludwig's des Frommen, Namens Reginardus erwähnt, der sich gegen diesen empörte und hernach geblendet ward. Diese

Begebenheit zeigt aber weit weniger Uebereinstimmung mit unserer Sage, und die Aehnlichkeit des Namens kann nichts bedeuten, da der Name Reginard, Regnalt, Regnaud in der Geschichte jener Zeit so oft wiederkehrt. Auch die andern bei Regis im Glossar zum Bojardo angeführten geschichtlichen Begebenheiten, die man mit unserer Sage in Verbindung bringen könnte, haben weit weniger Berechtigung, als Grundlage derselben angesehen zu werden, als der erwähnte Aquitanische Krieg. Es läßt sich auch an und für sich wohl denken, daß die Sage sich auch der ersten glorreichen That des gefeierten Helden Carl bemächtigt haben wird, wie sie sich seines spanischen Feldzugs, seines Römerzuges und des Sachsenkrieges bemächtigt hat.

Wir wollen zum Schluß noch einige Bemerkungen über die übrigen in unserer Sage auftretenden Personen hinzufügen.

Die Hauptpersonen des Gedichtes in beiden Bearbeitungen sind außer Hymon und seinen 4 Söhnen zunächst:

1) Maugis oder Malagis, erfahren in der Kunst Nigromantia, der Sohn des Duevon d'Agrimont, des Bruders von Hymon. Dieser hat seinen eigenen Sagenkreis, und der erste Theil der Heidelberger Handschrift, welche das Gedicht von Reinold enthält, besteht aus einem ausführlichen Gedicht über Malagis. Wir behalten uns vor, über die Sage von Malagis noch später einige besondere Bemerkungen zu machen. Er kommt übrigens in allen mit der Haymonsage in Verbindung stehenden Gedichten wieder vor.

2) König Von oder Yvo von Taragona oder Tarascona, auch als König von Gasconien genannt, kommt nur in den mit der Haymonsage unmittelbar sich beschäftigenden Gedichten vor, wenn man nicht den im Roman de Roncovaux und in Stricker's Gedicht Sect. VIII. aufgeführten Yve für dieselbe Person halten will. Er erscheint in einem Abhängigkeitsverhältniß von Carl, ohne daß jedoch recht klar ausgesprochen wird, ob er wirklich als Vasall zu betrachten ist, oder zwar selbstständig dasteht, aber aus Furcht vor dem mächtigen Carl sich seinem Willen zu fügen gezwungen ist. Seine Schwester, oder nach dem deutschen Gedicht seine Tochter, Clarissa, wird Reinold's Gattin, und dieser erzeugt mit ihr 2 Kinder, die die Namen ihrer beiden Großväter tragen, Von und Hymon, auch Yvonet und Hymonet, und in der deutschen Sage Letzte-

rer Eymerich genannt. Von wird nach der französischen Sage, wie dieses uns am Schluß des Gedichtes von Huon de Villeneuve kurz angedeutet wird, später König von Jerusalem. Die spätere Sage beschäftigt sich dann noch mit seinem Sohne Rabrian; vgl. das spanische Gedicht und den Roman Rabrian.

In dem neueren französischen Volksbuch in der Bibliothèque bleue heißt Reinold's Gattin Yolande; diese Veränderung des Namens ist ganz willkürlich.

3) Die bekannten Helden der Carlsage, Raymon, Roland, Olivier, Ogier, Turpin kommen in der deutschen und französischen Bearbeitung vielfach vor.

4) Als ein zweiter Bösewicht der Carlsage wird neben Ganelon von Hauteville, der in der deutschen Bearbeitung ganz in den Hintergrund tritt, hier Focke von Morillon genannt. In der französischen Bearbeitung (Mezer Handschrift) lauert er mit Ganelon und Olloris (der sonst nirgend erwähnt wird) dem Herzog Buevon von Agrimont auf und erschlägt ihn; in beiden Bearbeitungen wird er als Anführer der Schaar genannt, die die wehrlosen vier Brüder im Thal Bacouleur (Deutsch: Falcalone), wohin sie Ivo's Verrath gelockt hat, überfallen soll. Er wird von Reinold getödtet, und seine Söhne Constant und Rohart (französische Sage), werden später von Reinold's Söhnen im Zweikampf besiegt.

Er kommt nur in der Haymonsage und den damit in Verbindung stehenden vor, wenn man nicht einen in dem von Lachmann in den Abhandlungen der Akademie, Berlin 1836, S. 172, mitgetheilten Bruchstück aus der Carlsage (Karlmaint) erwähnten Zukart für dieselbe Person halten will, was allerdings viel für sich hat.

5) Als Bösewicht erscheint ferner Ripus von Ripemont (Deutsch: Rype von Rypemont), der sich erbiehet, den Richard, Reinold's Bruder, als dieser gefangen ist, zu hängen, hernach aber selbst diesen Tod erdulden muß. In dem Chanson des Saxons kommt unter den Rittern Carl's ein Ripez vor, der vielleicht derselbe ist. Vergl. meine Abhandlung über den Chanson des Saxons im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift S. 176.

6) Richard von der Normandie, der auch sonst vielfach vorkommt; vergl. die eben erwähnte Abhandlung S. 172.

7) Thiery li Ardenois (Deutsch: Dietrich von Ardanien), der

fast in allen Gedichten der Carlsage wieder vorkommt, namentlich im *Chanson des Saxons* (s. m. Abh. S. 176), im *Roman de Roncevaux* als *dux d'Argone*, in dem von Lachmann mitgetheilten Bruchstück als *Niederig von Ardanien*, und im *Stricker* als *Dietreich der Starke*. Er ist der Vater des *Berard de Mondidier*, der in der *Heidelberger Handschrift* unsers Romans *Bernhardt von Mondisdier* heißt.

8) *Gautier de Digon* (im Deutschen: *Gautier*), ist vielleicht der im *Stricker* vorkommende *Walthar der Weigant*.

Was den *Aymon*, den Vater der 4 glorreichen Helden, betrifft, so ist über ihn in unserem Roman selbst nicht viel enthalten; auch in andern Sagen wird er selten erwähnt; in der *Reali di Francia* wird als seine Gemahlin *Beatriz*, Tochter des alten *Maymon*, genannt. Im Roman *Garin le Loherain*, publié par Paris, Paris 1833, wird ein *Haimon de Bordelle* genannt als *Basall Begon's*, der sich aber gegen ihn empört. Dieser Roman spielt bekanntlich zur Zeit *Pipins*.

Es kommen in den Chroniken einige Herzöge mit Namen *Aymon* zur Zeit *Ehldwig's II.* und *Ludwig's des Frommen*, aber keiner zur Zeit *Carl's des Großen* vor. Es wird mit diesem Helden so sein, wie mit vielen andern, namentlich mit *Salomon*; Namen späterer Helden wurden in die Carlsage verflochten und ihnen dann mancherlei Heldenthaten angedichtet. Vergl. *Regis Glossar* zu s. Uebers. des *Bojardo*. Berlin 1840. S. 451.

Auch die 3 Brüder des *Reinold* treten gegen ihn sehr in den Hintergrund; sie bekommen aber später zum Theil ihre eigene Sagen Geschichte; vergl. den Anfang des *Mabrian* und das italiänische Gedicht: *Quattro canti di Ricciardetto innamorato* von *Giovanni Pietro Civeri*. Venez. 1595. —

In den französischen Bearbeitungen unserer Sage kommen noch außer den schon erwähnten handelnden Personen folgende vor:

1) Die 3 Brüder des *Aymon*: *Bueve d'Agrimont*, *Gerard de Rossillon*, *Doon von Mantueil*. Diese Helden erscheinen zwar in unserem Gedicht zunächst nur als Nebengestalten, waren aber in der lebendigen Volksage gewiß hoch gefeiert. Sie kommen fast in allen mit der Haymonsage in Verbindung stehenden Gedichten wieder vor und haben jeder ihren eigenen Sagentkreis erhalten. Sie sind, wie *Aymon*, Söhne des *Bernardo*, des Enkels von

Buovo d'Antona, der auch seinen eigenen Sagentreis hat. Vergl. *Reali di Francia, Venezia 1821, p. 375*, und die Stammtafel bei Schmidt über die italienischen Heldengedichte. Berlin 1820. 3r Theil. In der italienischen Sage wird aber Doon de Nantueil nicht als Sohn des Bernardo mit aufgeführt; statt seiner aber noch: Ottone re d'Inghilterra, Milone d'Anglante, Anserigi und Alfroi. Doon de Nantueil kommt überhaupt sonst wohl nicht vor; aber es gab einen Roman von Huon de Villeneuve, der von ihm handelte; doch ist mir über den Inhalt desselben nichts bekannt. Bueve d'Agrimont, Vater des Malagis, kommt in dem Gedicht Malagis vor; vielleicht ist es auch derselbe mit dem im Chanson des Saxons auftretenden Buevon le cheuu. Im Roman de Roncevaux wird erwähnt: Bevon, sire de Belne et de Digun; er kommt im Roncevalthal um. Bei Bojardo wird Buovo von Donjon erwähnt II., 6, 24. Vergl. m. Abhandl. im vorigen Jahrg. S. 172. Wenn unsere Sage mit der von der Roncevalschlacht in Uebereinstimmung sein soll, so kann dies nicht dieselbe Person sei, da nach unserer Sage Buevon von Ganelon und Focke erschlagen wird.

Gérard de Roffillon wird in allen Sagen vielfach erwähnt; er heißt im Roman de Roncevaux: Gérard de Ruffillon und wird im Roncevalthal erschlagen (CLXXIII, 35); auch im Rolandsliet kommt er vor (vergl. Grimm, p. LXXII), im Stricker nicht.

2) Carl's Sohn Lohez, der, der Meßer Handschrift zufolge, von Buevon erschlagen wird, und Carl's Neffe, Bechtoldt oder Bertoulet, kommen sonst nirgend vor.

3) Ettu, der Sohn Dedon's (im franz. Prosaroman) kommt ebenfalls in vielen Sagen wieder vor. Nach der Genealogie der *Reali di Francia* ist der Sohn Dedon's (dort Ottone) aber Astolfo; im Roman de Roncevaux wird Dedun als Führer der 6. Schaar erwähnt, ebenso im Stricker. Im Roman des Huon de Villeneuve steht statt: Ettu, Estoit, le fils Odon.

4) Bon Eschorfa oder Escorfaut, der, als Edln von den Heiden belagert wird, in der Meßer Handschrift als Anführer derselben genannt wird, ist schon oben geredet.

6) Die Rätthe des Königs Yvon heißen im Prosaroman: Godefroi, Antoine le vieil, Guimard de Bajonne und Humart, offen-

bar nur von dem Dichter erfundene Namen, die sonst nirgend in der Sagenengeschichte vorkommen.

Weiläufig erwähnt werden ferner: Salemon de Bretenguie, der häufig in anderen Sagen vorkommt (vergl. meine Abh. im vorigen Jahrg. S. 171), endlich Regnier de Vantarnize (Huon de Ville-neuve), der sonst, soweit ich weiß, nirgend erwähnt wird; in der Heidelberger Handschrift wird einmal Renier genannt.

In der deutschen Bearbeitung werden erwähnt:

1) Hugo von Dordone, der von Carl erschlagen wird, weil er für seine Oheime: Heymon und Eymereich Belohnungen von Carl fordert. Er und Eymereich werden sonst nirgend erwähnt.

2) Carl's Sohn, Ludwig, aus der Geschichte in die Sage herübergenommen.

3) Carl's Schwester, Frau Aya, die sonst nirgend erwähnt wird. In der französischen und italienischen Sage ist Carl's Schwester: Bertha, Gemahlin des Wilon von Anglante, und Aymon's Gattin: Beatrice. Auch hat nach dieser Aymon gar keine Schwester, deren Sohn der eben erwähnte Hugo von Dordone sein könnte. Hierin gehen also beide Auffassungen der Sage weit auseinander.

4) König Safforet von Aquitanien. Im Turpin kommt ein Satferus rex Burdegaleus (Bordeaux), aber in ganz anderem Zusammenhang vor, im Chanson des Saxons ein Ritter Saveri.

Weiläufig erwähnt werden als Abgesandte zu Aymon: Wilhelm von Oeringen (flaml. Willem van Oringhen), wahrscheinlich derselbe mit Wilhelm von Oranse, ferner Bertram und Bernhard (Vernaert). Ein Bertram wird in dem von Lachmann mitgetheilten Druckstück erwähnt; sonst kommt Bertram unter den Helden der Carlesage nicht vor; Bernhard ist wohl Bernard de Mondidier, Sohn des Thiery l'Ardenois, der im Chanson des Saxons vorkommt. Auch Sampson wird einmal erwähnt, der auch im Roman de Roncevaux VIII., 10, vorkommt.

Bei der Belagerung von Edin wird als König dieser Stadt: Anseys genannt; dieser kommt im Roman de Roncevaux und im Stricker vor und kommt im Roncevalthal um; er führt dort die Beinamen li vieil, li fiers, li bers. Die Rätke Dvo's heißen im deutschen Gedicht: Anceel von Ribemont, Hugo von Abernaes, Her-

zog Vforeit, Ritter Renier von Gasconien und Lambert, offenbar erfundene Namen.

Der heidnische König, welcher Edin belagert, heißt Corsan und wird sonst nirgend erwähnt.

Das Schloß Pierlapont ist in der übrigen Sage unbekannt.

Aus dieser Vergleichung ergiebt sich, daß die deutsche Bearbeitung unserer Sage, wo sie von der französischen abweicht, weit weniger in Uebereinstimmung ist mit der ganzen übrigen Carlsage, als jene, und offenbar weniger Berechtigung hat, als ursprünglich und alt angesehen zu werden, was übrigens aus der ganz verworrenen Darstellung, in der die Aufeinanderfolge der Begebenheiten nicht mehr natürlich erscheint, sich ohnehin schon klar genug ergiebt.

Andrerseits ist aber die Abweichung, wenn man den ganz veränderten Anfang und die Verschiedenheit in der Aufeinanderfolge der Begebenheiten und einzelne verschieden erzählte kleinere Züge ausnimmt, wieder nicht so bedeutend, daß sich nicht mit Sicherheit schließen ließe, es seien die Hauptzüge, sowie sie oben S. 57 angegeben sind, allgemein verbreitete Ueberlieferung gewesen. Die Kunstdichter späterer Zeit, wie Huon de Villeneuve u. a., haben diese Ueberlieferung dann verarbeitet und manche Nebenzüge verändert, andere ganz weggelassen, wie Huon de Villeneuve wahrscheinlich die Erzählung von der Befreiung des Bayard aus Carl's Gewalt durch die Kunst des Malagis. Die Namen der handelnden Nebenpersonen haben sie hinzugedichtet, wie dies an den Rächern des Vyon zu sehen; hier sprach die mündliche Ueberlieferung gewiß bloß von einer Verathung des Königs mit den Großen seines Reichs; die späteren Dichter führten diese einzeln redend auf und erdichteten dazu besondere Personen. So erklärt sich am natürlichsten die Verschiedenheit und Uebereinstimmung der drei Hauptgestaltungen der Sage.

Was endlich schließlich den Zusammenhang dieser Sage mit anderen Zweigen der Carlsage anbetrifft, so konnte sie ihrer Natur nach, da sie eigentlich nur eine Familiengeschichte ist, nicht als ein so nothwendiges Glied in der Kette der ganzen Carlsage erscheinen. So finden wir denn, außer in den Romanen, die unmittelbar sich mit Reinold oder seinen Anverwandten beschäftigen, wenig oder keine Anspielungen darauf. Nur die Italiener haben sie mit in den Kreis der übrigen Carlsage hineingezogen, wie sich dies

schon in dem Buch *Reali di Francia*, und dann später im *Bojarbo* und *Ariosto* zeigt. Die *Rolandsage* weiß in ihrer alten einfachen Gestalt nichts von *Reinald* und *Aymon*; es ließe sich dies zwar so erklären, daß diese Begebenheit vor der *Roncevalschlacht* sich zugetragen haben muß, da ja *Roland* hier vor *Montauban* noch mitkämpft. *Aymon* wäre nun inzwischen gestorben, desgleichen *Reinald* und seine Brüder, nur *Ovon*, sein Sohn, wäre noch am Leben gewesen, und grade dieser wird im *Roman de Roncevaux* erwähnt. Dieser Auffassung widerstreitet nur Eines, daß nämlich, als *Ovon* oder *Ove* genannt wird, durchaus keine Anspielung auf seine frühere Geschichte vorkommt. Er würde, wäre er der Sohn des berühmten *Regnault de Montauban*, auch gewiß als solcher bezeichnet sein. Es ist mir daher wahrscheinlich, daß zur Zeit, als die *Rolandsage* sich schon sehr verbreitet hatte, die *Reinaldsage* vielleicht erst im Entstehen war. Die Helden der *Rolandsage* wurden nun mit in die *Reinaldsage* übertragen, sowie ja auch in alle späteren Romane der *Carlsage*, z. B. in den *Chanson des Saxons*. Damit will ich dem hohen Alter der Sage keinen Abbruch thun. Es mag immerhin sein, daß Erinnerungen jener geschichtlichen Begebenheiten, auf denen unsere Sage ruht, vielleicht also Ueberlieferungen jener oben erwähnten Empörung des *Hunaldus*, sich beständig erhalten und von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt haben, aber in jenem abenteuerlichen Gewande und in jener Ausbildung, in der diese Sage eigentlich so allgemeinen Beifall und außerordentliche Verbreitung gefunden, ist sie gewiß erst in einer Zeit aufgetreten, als die *Rolandsage* schon ziemlich ausgebildet war. Der Schluß ist, wie schon oben bemerkt, überdies erst zur Zeit der Kreuzzüge darangefügt.

Andrerseits ist die *Reinaldsage* wieder älter, als manche andere Zweige der *Carlsage*, z. B. als die Sage von *Ogier*; da die in diesem Roman vorkommende Erzählung von einem Streit beim Schachspiel offenbar nur eine Nachahmung der Erzählung in der *Reinaldsage* ist. Mit den anderen Romanen der *Carlsage* hat diese keinen anderen Zusammenhang, als daß in allen gewisse Helden *Carl's* wieder vorkommen.

Zinnow.

III.

Ueber die Dichtungsarten und den Haupt- charakter der neueren Poesie,

als Einleitung zu einer Poetik aus psychologischem Standpunkt

von

Karl Ludwig Kannegiesser.

Die Eintheilung der Poesie in die lyrische, epische, dramatische und didaktische ist den Lehrbüchern zufolge ziemlich allgemein angenommen, und wenn darin gleich keine Gewährleistung für ihre Richtigkeit liegt, so gereicht es ihr doch einigermaßen zur Empfehlung. Den Beweis oder die Ableitung, und die Begründung der gleichfalls ziemlich hergebrachten Aufeinanderfolge ist man freilich schuldig geblieben, wie denn überhaupt die Poetik und Aesthetik ihren Meister noch immer erwartet; die didaktische Poesie wird von einigen Sachverständigen sogar nur geduldet, und als Zwitter oder Mischung von Prosa und Poesie betrachtet. Da nun die Kunstlehre ein Zweig der Philosophie ist, der letzteren aber von vielen Seiten her gerathen wird, den psychologischen Weg einzuschlagen, so möchte es des Versuches werth sein, auch für die erstere oder für einen Theil derselben, für die Poetik, diese Bahn zu betreten.

Alle Thätigkeit des Menschen entspringt aus dem tiefen Boden des Gefühls und theilt sich in ein Nehmen und Geben, in ein Verwandeln des Aeußern in ein Inneres, das durch die Stufen des Wahrnehmens und Vorstellens sich bis zum Denken, Erkennen, Wissen, erhebt und zur Wissenschaft wird, und in ein Verwandeln

des Inneren in ein Aeußeres, das von dem niedrigsten Schaffen der Hand zu den höchsten Hervorbringungen des Geistes, zur Kunst aufsteigt. Diese beiden Thätigkeiten sind aber zwei Stralen gleich, die, zwar geschieden, sich doch stets mischen können und wirklich vermischen. Das edelste Können ist zugleich ein Wissen, oder wenn der begeisterte Künstler auch dem fast willenlosen Werkzeuge der Gottheit gleichen sollte, so kann es doch von Andern verstanden, durchdrungen, gewußt werden; und hierauf beruht ja alle Kunstkritik. Das edelste Wissen oder Erkennen ist aber ohne ein Können kaum zu denken. Jede wissenschaftliche Darstellung, jedes philosophische System ist ja etwas Geschaffenes. Sokrates schrieb zwar kein philosophisches System; aber wer wollte läugnen, daß seine Weise der Unterredung mit seinen Schülern der Kunst angehört. So berühren sich Erkennen und Können, Wissenschaft und Kunst, und es ließe sich eine gleichmäßige Durchdringung Beider denken, ein philosophisches System in Form eines Gedichts, dessen Vater demnach der Verstand, dessen Mutter die Phantasie wäre. Dieß würde ein didaktisches Gedicht sein, dergleichen ja mehrere von den ältesten griechischen Philosophen unter dem Titel „über die Natur“ gedichtet wurden, wie wir denn auch ein lateinisches dieser Art von Lucretius noch übrig haben, und von einem berühmten Philosophen unsrer Zeit uns ein solches „die Weltalter“ versprochen ist. Eine völlige Durchdringung der Philosophie und Poesie und zwar der reinsten, edelsten Philosophie und Poesie würde ein Triumph der menschlichen Geistesthätigkeit sein, da wir wohl zugeben, daß in den übrigen Künsten wegen des äußeren Stoffes oder Mittels der Darstellung eine so innige Verschmelzung des Verstandes und der Phantasie, oder doch der Philosophie und der Kunst weniger möglich ist als bei der Poesie, welche das Wort als Darsteller mit der Philosophie theilt. Machen wir aber von jener Höhe, von jenem Schlußpunkt einen Sprung zur Tiefe, zum Anfangspunkt zurück, so sehen wir, daß Denken und Thun oder Handeln in der ersten Wahrnehmung des Kindes und in den thierischen Verrichtungen seiner Hand auf dem Nullpunkte steht, daß aber im zunehmenden Gebrauch seines Denk- und Willensvermögens die Stufen erscheinen, welche auseinandergehend die beiden getrennten Erscheinungen bilden, welche wir Wissenschaft und Kunst nennen. Daß diese aus der Einheit des ganzen geistigen Vermögens hervordachsende

Zweitheiligkeit sich wiederholen werde, dürften Pythagoräer eher zu geben als Hegelianer, welche die Dreitheiligkeit lieben, wiewohl die erstere sich dem Menschen bei der Betrachtung seines Körpers wie seiner Seele, des Aeußern wie des Innern, des Stoffes und der Form ausdrängt. Dennoch wollen wir nicht vergessen, daß die pythagoräische Eins und Zwei nur die beiden Hälften der Ureins ausmachen, und daß, wenn wir die beiden Seelenvermögen der Erkenntniß und des Willens als Ausflüsse des Gefühls, des Triebes, der Kraft ansehen müssen, der Urborn des Gefühles auch für sich betrachtet werden kann und muß. In dem vielleicht noch mehr zusagendem Bilde eines Baumes wären Erkenntniß und Wille die beiden großen Aeste, zwischen welchen das Gefühl als eigentliche Fortsetzung des Naturtriebes einen mittleren, den verlängerten Stamm treibt, welche drei dann mit ihren Wipfeln sich wieder vereinigen oder die einzelnen Zweige ineinanderschlingen.

Wenden wir dieß sofort auf die Poesie an, so würde dem Stamme das lyrische, dem Zweige der Erkenntniß das didaktische, dem des Willens das dramatische Gedicht entsprechen, wobei uns denn das epische unerklärt, unbegründet bliebe, und diese Theorie sofort zu Schanden machte, wenn dieses nicht etwa den Gegensatz zu allen dreien bildete, so daß wir genöthigt wären, Saß und Gegensatz in eine neue Einheit aufzulösen. Und dieß wird wahrscheinlich aus den Merkmalen, welche man diesen vier Dichtarten gibt. Dem lyrischen Gedicht liegt das Gefühl, dem didaktischen der Begriff, dem dramatischen die Handlung, dem epischen die Begebenheit zum Grunde. Nun sind Gefühl, Begriff, Handlung, Erzeugnisse des Menschen, das Gefühl ist Zustand seines Innern, der Begriff und die Handlung sind Thätigkeiten, Richtungen seines Geistes. Die Begebenheit ist weder Zustand noch Thätigkeit des Menschen. Wie sollen wir sie jenen dreien gegenüber nennen? Sie ist fremde Thätigkeit, That des Zufalls, des Schicksals, der Götter, der Gottheit. Und in welche Einheit verschmelzen wir die beiden Hälften, die menschliche des Gefühls, der Erkenntniß und des Willens, und die göttliche der Begebenheit? In die der Kraft. Der Schöpfer hat den Menschen bevorzugt, er hat ihm nicht wie der Pflanze und dem Thiere nur eine dunkle, dämmernde, auf sich beschlossene Kraft gegeben, er hat sich ihm offenbart, er hat ihm die Fähigkeit gegeben, die Offenbarung zu verstehen, ihn zum ver-

ständigen, gefühlvollen und thätigen Beschauer seiner Schöpfung zu machen; und so erblickt oder erforscht er den Gott in seinen Werken, zu welchen er denn selbst gehört. Dieß ist freilich der Gegenstand aller Wissenschaft und Kunst. Aber wir können doch das göttliche Walten in der äußeren Welt von dem göttlichen Walten in unserm Innern unterscheiden, obgleich auch diese äußere Welt uns am meisten anzieht, sofern sie aus Menschen und Wörtern, d. h. aus Trägern des Fühlens, Erkennens und Wollens besteht, und obgleich diese Anschauung des göttlichen Waltens von dem Betrachter empfunden und gedacht wird und auf seinen Willen wirkt. Wenn diese Betrachtung künstlerischthätig wird, bildet sie das epische Gedicht, in welcher das göttliche Wirken den Kern, die Menschen Saft und Fleisch, die Natur die Schale ausmacht.

Hienach nimmt das epische Gedicht einen erhabenen Platz ein; in ihm wird die Phantasie zur begeisterten Pythia, welche das größte Räthsel, das sie sich vorgelegt sieht, ausspricht und beantwortet; und wenn das höchste didaktische Gedicht eine Verschmelzung der Philosophie und Poesie ist, so liegt dem umfassendsten epischen Gedicht auf gleicher Stufe die Geschichte oder der ganze Raum der Zeit zum Grunde.

Das dramatische Gedicht hat einen beschränkteren Gegenstand, wiewohl er doch beschränkter scheinen möchte, als er wahrhaft ist. Es ist der Wille; und dieser ist ein Eigenthum des Menschen, so daß ein Drama unter Thieren, selbst unter den dem Menschen am nächsten stehenden, ein Widerspruch in sich selbst ist, wiewohl der Versuch, die innere Natur der übrigen belebten oder gar leblosen Welt zu personificiren, den Einzelnen Sprache zu verleihen und sie in Handlung zu setzen ein sehr bekanntes poetisches Verfahren ist, das jedoch in der Fabel, Parabel, Paramythie und in der Allegorie nur zur Verdeutlichung eines Gedankens benutzt wird, und daher der didaktischen Poesie anheimfällt. — Aber trotz dieser Beschränkung, wie weit, wie fast unübersehbar ist das Gefilde der wirklichen und möglichen menschlichen Handlungen! Dürfte der dramatische Dichter z. B. sich nicht erlauben, die ersten Menschen mit den letzten in Handlung zu setzen, wenn er Raum und Veranlassung, etwa das Begegnen in einer künftigen Welt dafür zu erfinden wüßte? Das Drama ist das poetisirte gesellige Leben.

Am beschränktesten endlich scheint das lyrische Gedicht; es ist

die Poesie des Gefühls, des innersten Lebens, sofern wir es als Zustand, — denn das ist der Charakter des Gefühls, — wiewohl als wechselnden Zustand auffassen, die Poesie der Menschenbrust, oder alles dessen, dem wir ein menschliches Gefühl leihen wollen, die uns am nächsten liegende, Jedem inwohnende, daher denn auch der Ausbruch des Gefühls auf die allgemeinste Theilnahme rechnen kann, und durch die Vereinigung mit der sich noch mehr, wenn nicht ganz, auf die Darstellung des Gefühls beschränkenden Kunst, der Musik, sei es bloß des Gesangs oder auch des Tonspiels, noch gewinnt; so daß denn auch wohl kein Volk der Erde ist, das, wenn es nur aus der ersten Rohheit des thierischen Zustandes sich erhoben hat, nicht wenigstens Anfänge des Lyrischen aufzuweisen vermöchte. Aber wie wird sich die lyrische Poesie auf ihrem Gipfel in ihren erhabensten Ergießungen erweisen? Unstreitig wird sie diesen erreichen, wenn sie die Dolmetscherin der edelsten Gefühle, der Freundschaft und höheren Liebe, der Andacht, Bewunderung, Anbetung Gottes wird, oder wenn sie sich, wie die üblichen Namen sind, in Oden, Hymnen, Dithyramben, Psalmen ergießt. Wo das Gefühl eine ungewöhnliche Stärke erreicht, bei den weltlichen wie bei den religiösen Veranlassungen, wird es nicht andauernd sein können, obgleich die Offenbarung Johannis, die freilich nicht rein lyrischen Charakter hat, ein ziemlich langes Gedicht ist. Die Länge und Kürze wird überhaupt etwas Unbestimmbares und Unwesentliches sein, und wenn gleich das lyrische Gedicht in Vergleich mit den übrigen Dichtarten, sich meistens mehr beschränkt, so kann doch das gemäßigte ruhige Gefühl, eben so langathmig sein wie nur immer die dramatische, epische und didaktische.

So wäre denn der Versuch gemacht, die bisherige Eintheilung der Poesie in vier Zweige auf psychologischem Wege zu rechtfertigen und zu begründen, so zwar, daß sie eigentlich in die epische und nichtepische zerfällt, in jene als die Poesie des Schicksals und der göttlichen Führung, in diese als die Poesie der menschlichen Thätigkeiten und des inneren Zustandes, zufolge der beiden Vermögen der Erkenntniß und des Willens und des dritten ursprünglichen ersten Vermögen, aus welchen die beiden andern wie Zweige oder Strahlen hervorbrechen, des Gefühls. — Aber es ist mit einer solchen Theorie eine gefährliche Sache, wenn man sich einbildet, jedes einzelne poetische Werk in eine dieser vier Klassen einreihen zu

können. Denn erstlich werden der Stufen von unten nach oben, von der schwächsten Kunstmäßigkeit bis zur höchsten vielleicht eine Unzahl sein, und zweitens werden sich der Mischungen so viele finden, daß es schwer fallen dürfte, das Mehr oder Weniger dabei zu unterscheiden, und sie der einen lieber als der andern zuzugesellen. Ja, wenn wir die Sache näher betrachten, finden wir, daß die meisten Gedichte Mischungen sind, und daß man in vielen Lehrbüchern nur nach äußeren oder unwesentlichen Merkmalen manchem Gedicht seinen Platz angewiesen hat. Und wie der Mensch bald mehr in Stille und Einsamkeit bei sich selber einkehrt und sich dem Gefühl überläßt, dann wieder thätig auf Menschen und Gegenstände einwirkt, oder seine eigne innere und die äußere Welt betrachtet, dennoch aber immer der ganze Mensch mit allen seinen Vermögen und Trieben bleibt, so werden auch alle seine Hervorbringungen, seine wissenschaftlichen, und vielleicht noch mehr seine poetischen Werke, weil die dabei am thätigsten wirkende Kraft die schöpferische Phantasie ist, den Stempel seines ganzen Wesens tragen. So läßt sich denn kaum ein poetisches Erzeugniß, das auf den Namen eines künstlerischen Anspruch machen darf, denken, zu welchem nicht alle drei Vermögen beigetragen hätten, und in welchem nicht auch die Betrachtung oder Ahnung einer höheren waltenden Kraft einigermassen sichtbar wäre. Nur auf der niedrigsten Stufe wird die Sonderung möglich sein, namentlich bei dem lyrischen und epischen Gedicht, bei dem noch kunstlosen kurzen Ausbruch eines Gefühls oder bei der einfachen Darstellung eines Ereignisses. Auch sind die Anfänge der Dichtkunst überall lyrischer und epischer Art; etwas später tritt die gesonderte didaktische Poesie in Sprüchen auf; die dramatische ist die späteste; aber daß auch sie sich sondert und mehr mechanisch als dynamisch verbunden erscheint, sehen wir in manchen dramatischen Werken, z. B. in vielen Dramen des Hans Sachs. Aber wenn die lyrische Poesie auch auf einer niederen Stufe sich rein auf den Ausdruck eines tiefen Gefühls beschränkend, wahrhaft dichterisch sein kann (wer möchte z. B. das kleine von Herder übersehte französische Lied: „Ach könnt' ich, könnt' ich vergessen dich!“ nicht ein echtes Lied nennen?) wenn eine kunstlose epische Kleinigkeit doch durch ihren Gehalt poetisch werden kann, wie manche noch so kleine Volksballaden, so wird dem didaktischen Gedicht als Enome schon eine gewisse

Trockenheit anhaften, das reine dramatische aber ohne einen Zusatz von Gefühl und Betrachtung des Menschen und der Außenwelt unschmackhaft sein und kaum noch den Namen eines Gedichts verdienen, weshalb wir denn wohl Volksgedichte in dialogischer Form haben, aber keine dramatische, wenigstens keine aufgeschriebene.

Wie nun die Dichtkunst nur in ihren Anfängen reine, ungemischte, besonders lyrische, epische und didaktische hervorbringt, so steigt die Mischung mit dem Lauf der Zeit, sowohl bei den einzelnen Vätern als überhaupt, d. h. mit der Bildung der Völker und der Menschheit. Darauf beruht der verschiedene Charakter der antiken und modernen Poesie, indem die antike weniger vermischt ist in Vergleich mit der neuern; darauf beruht der bestimmtere Gattungscharakter der einzelnen Gedichte in den ersten Stadien ihrer Poesie, verglichen mit den späteren. Was das Letztere betrifft, so hat die hebräische fast die reinsten Gattungsreplare aufzuweisen. Ihre Poesie ist fast rein lyrisch, und nur hin und wieder, hauptsächlich in den späteren Psalmen und in den Propheten, mischt sie sich mit der didaktischen, wie auch in dem Buche Hiob — wenn es erlaubt ist, dieß mit zur hebräischen Poesie zu ziehen — und in diesem letzteren ist die Mischung fast zu gleichen Theilen, doch so, daß das Ganze mehr didaktisch, das Einzelne mehr lyrisch ist. — Die griechische Poesie ist vorherrschend episch, und sie hat hierin das Vorzüglichste, wenn gleich nicht auf der höchsten Stufe, in den homerischen Gedichten geleistet, die in der That merkwürdig frei sind vom Lyrischen und Didaktischen. Episch wird die griechische Lyrik hauptsächlich durch das Mythische, didaktisch nur einigermaßen in Pindars Hymnen. Episch sind auch ihre, besonders die des Aeschylus und Euripides gewaltig mit Erzählung gemischten Dramen, wiewohl mehr, wie vorher erwähnt, auf eine mechanische Weise. Das Epische, sowie das Lyrische und Didaktische, will sich nicht mit dem Dramatischen durchdringen, sondern bleibt getrennt, indem das Epische in den Prologen, das Didaktische und Lyrische in den Chören waltet, wiewohl das Lyrische durch das ganze Alterthum in engen Fesseln geht. Im Aristophanes tritt das Didaktische noch gesonderter in den Parabasen heraus. Erst gegen den Schluß der griechischen Poesie zeigt sich eine größere Vereinigung in den sogenannten Romanen, obgleich auch hier das Lyrische und Didaktische bedeutend zurücktritt. — Die römische Poesie hat gar

keine, oder doch eine unbekannte Jugend gehabt, und daher, wie es scheint, mit dem angefangen, was der Natur der Sache gemäß das Spätere zu sein pflegt, mit dem Dramatischen. Doch erklärt sich ihre ursprüngliche Vorliebe dafür aus ihrem Willenscharakter, der sich aber nachher lieber in Kriegsthaten, in der Unterjochung der Welt, sowie in Reden und Geschichtswerken, als in dramatischen Gebilden der Phantasie, in Kunstwerken äußerte, so daß nur das Lustspiel einige Ausbildung erhielt, eigenthümlicher jedoch unstreitig in den uns unbekannten Volkslustspielen und Possen, als in des Plautus und Terenz gebildeten, den Griechen nachgebildeten Werken dieser Art, wie denn dieses Volk in der freien Ausbildung seiner künstlerischen Anlagen durch die griechischen Vorbilder überhaupt einen Zwang erlitt, so daß nur das Didaktische in Horazens Satiren und Episteln einen bedeutenderen Kunstwerth hat.

Wie bei einzelnen Römern, z. B. dem Tibull und Ovid, schon ein lyrischer Ton hervorbricht, so zeigt die epische Poesie in dem epischen Ossian eine so starke Mischung mit dem Gefühl, und zwar mit dem zarten, weichen, trauernden, wie es späterhin nur noch etwa in Klopstocks Messias mit dem religiösen der Fall ist, während aus den skandinavischen Gedichten der Edda in dem epischen Grundtone nicht sowohl lyrische, als lehrhaft gebieterische, prophetische Töne mitschlingen. Eigentlich tritt erst mit dem Christenthum das Lyrischdidaktische in die Welt, und lyrischdidaktisch ist der Charakter der christlichen Poesie bis auf unsere Zeit. Didaktisch, und dieß ist der Hauptbestandtheil, wird sie durch die Religion und das durch die Religion gestärkte sittliche Gefühl, lyrisch durch die Predigt des Evangeliums von der Liebe, zunächst Gottes gegen die Menschen, dann der Menschen untereinander, der Geschlechtsliebe, der Freundschaft. Die Tugend der neuern Zeit hat einen religiösen Charakter, und dadurch steht sie über der heidnischen; daher auch der etwas grelle Ausspruch, daß die Tugenden der Heiden häufig nur glänzende Laster sind.

Werfen wir nun einen Blick auf die poetischen Nationen des Mittelalters und der neueren Zeit. Ihre ersten Athemzüge thut die moderne Poesie in den lateinischen Hymnen des ganzen christlichen Europa. Das geistliche Lied der Kirche ist der fortgehende Pulsschlag der christlichen Poesie geworden; denn als es in der lateinischen Sprache des Mittelalters ermattete, erhielt es durch den

Protestantismus neue Kraft und lebt bis auf diese Stunde in dem Herzen Europa's, in Deutschland. In der ersten Zeit war die christliche Poesie ganz lyrischreligiös, also ungemischt, oder doch minder als in dem protestantischen Kirchenliede, das, meistens nicht eben zu seinem poetischem Vortheile, das Sittliche zu stark mit aufgenommen hat, wiewohl auch einige Dichter, z. B. Luther, sich ziemlich rein davon erhalten haben. Im erhabnen Lyrischen ist Klopstock bis jetzt unerreicht geblieben. Diesen religiöslyrischen Charakter theilt die christliche Poesie mit der muhamedanischen, nur daß sie im Koran gleich mehr didaktisch ist, wiewohl sie auch, besonders bei den Arabern, viel Weltlichlyrisches hervorgebracht hat. Das christlichweltliche Lied, das bei den Minnesängern unvermischt, aber häufig kahl und flach ist, geht als Volkslied alle Jahrhunderte durch, hat aber auch Betrachtung, Beschreibung, Belehrung in sich aufgenommen, früher schon im Sonett, selbst häufig bei Petrarca, sowie in den übrigen lyrischen Versformen der Südeuropäer. — Die epische Poesie der Europäer erhielt zuerst durch die Völkerwanderung einen weltlichen, dann durch die Züge der Christen gegen die Ungläubigen, früher in Spanien unter Karl dem Großen, später in den Kreuzzügen, einen christlichen reichen Stoff und ward von den Engländern, Franzosen und Deutschen wetteifernd ausgebildet, wie die Asiaten, besonders die Perser, z. B. Ferdusi, gleichfalls ihre Geschichte poetisirten. Einen noch christlicheren Schwung nahm die europäischepische Poesie in den mit der Artussage sich verbindenden Graldichtungen, aber häufig mit einem so entschiedenen didaktischen Zweck, daß trotz aller Erzählung z. B. Parcial dem Hauptgedanken und der Anlage zufolge kein oder nur ein scheinbar, nur der Form nach ein episches Gedicht ist. Zum Didaktischen neigt sich seit jener Zeit die ganze Poesie, und erreicht ihren Höhenpunkt in Dante's göttlicher Komödie. Während sich in diesem Gedicht auf die kunstvollste Weise das Didaktische mit dem Lyrischen, Epischen und Dramatischen (denn es ist das Drama der beseligten Menschheit, und daher mit Recht sein Name) verbindet, aber doch die erzählende Form hat, haben wir zwei deutsche didaktische Gedichte in dramatischer Form von ausgezeichnetem Werth, Lessings Nathan und Goethe's Faust, sowie zwei ausländische, den Manfred von Byron und den Konrad von Mikiewicz erhalten, welche drei letzteren mit der göttlichen Komödie

zu vergleichen wären, wie denn diese und Faust auch dasselbe Loos gehabt haben, indem der letzte Theil beider Gedichte, das Paradies und die Fortsetzung des Faust, für schwächer gehalten sind als der Anfang, ein Tadel, dessen Grund bei dem Faust darin hauptsächlich liegt, daß man das Ganze irrthümlich von dramatischer Seite betrachtet, da es doch seinem innersten Kern nach ohne Zweifel ein didaktisches Gedicht in dialogischer Form ist, und in seinem ersten Theile nur den Schein des Dramatischen hat. — Im Hochepischen, um auf dieß zurückzukommen, ist seit dem Mittelalter nur wenig Bedeutendes geschehen. Miltons und Klopstocks epische Gedichte sind die Stellvertreter des religiösen Epos, und zwar nach seinen beiden Seiten des Kräftigen und des Zarten. Sonnenberg begann in seinem Donatoa eine noch vollendendere Saite anzuschlagen. Aber das höchste epische Gedicht fehlt uns noch. Der geniale Leibniz gibt das Thema an zu einem solchen, das er *Uranias*, oder die Stadt Gottes und das ewige Leben benennt. Selbst unser Andread machte einen kleinen, freilich höchst schwachen Versuch dieser Art in seinem wenigbekannten allegorischen und daher allerdings mehr didaktischen Gedichte, die Christenburg.

Schließen wir diese Uebersicht mit der erneuerten Behauptung, daß die Mischung der Dichtungsarten im Fortgange zugenommen, und daß sie in der neuesten Zeit einen hohen Punkt erreicht habe, und belegen diese Behauptung mit der Hinweisung auf den Roman. Dieß ist nächst dem immer fortlaufenden gemischten und auch reinen lyrischen Strome die eigentliche Dichtungsform der neuesten Zeit. Einen ganz schwachen Anfang hiemit machten, wie schon erwähnt, die Griechen; und die Römer, besonders die Neulateiner, z. B. in der *Argenis*, folgten dieser Spur. Die sich auflösende epische Poesie des Mittelalters steht dem Roman nahe; der phantastische Arminius Lohensteins, und Zieglers asiatische Banise haben wieder mehr einen epischen Charakter; die gleichzeitigen Reise- und Kriegsromane machen einen bedeutenden Fortschritt. In England fand der Roman den fruchtbarsten Boden, und sprießt in den verschiedensten Spielarten nicht bloß dort, sondern fast bei allen europäischen Völkern immer neu hervor, meistens als Nachahmungen, wiewohl die deutschen Romane von Goethe, Tieck und Richter nicht bloß eigenthümlich sind, sondern auch dem dieser Dich-

tungsart eigentlich zukommenden Charakter des Didaktischen vorzugsweise entsprechen. Der Roman und die Novelle sind ihrem Wesen nach didaktisch, aber sie nehmen die übrigen Dichtungsarten in sich auf, wobei freilich das Maas schwer zu treffen ist; die Hauptform muß unstreitig episch sein, das Lyrische darf sich weniger in Liedern als in den Schilderungen darlegen, vom Dramatischen bor-gen sie theilweise und mit Recht die Form (grade wie das Epos); aber der Roman ist zugleich durch seine nicht metrische Form und durch seine Wurzelung in der Familie und in dem äußeren geselligen Leben eine Mischung von Poesie und von Prosa.

Wenn so das Didaktische auf der einen Seite jetzt vorherrschend ist, und im Roman und in der Novelle die bei weitem größte Hälfte der gedruckten Poesie ausmacht, so ist doch die lyrische die ewige, unsterbliche, und hat durch ihre Mischung mit dem Epischen eine neue Gattung hervorgebracht, die Ballade, welche schon früher als Volksdichtung, besonders in Schottland, England und Spanien aufblühte, kunstvoll in Deutschland seit Bürger geworden ist, und in den neuesten Zeiten hauptsächlich durch Uhland sich viele Freunde erworben hat.

Wir haben noch übrig, von der dramatischen Poesie zu sprechen, der schwierigsten von allen, wie es scheint, da manche poetischen Völker, wie die Hebräer, die Scandinavier, die Ersen sie gar nicht geübt, und viele Völker, wie die meisten neueren, darin nicht Bedeutendes geleistet haben. Aber auch hier wird die fortschreitende Mischung mit dem Didaktischen sich leicht nachweisen lassen. Bei den Griechen, dem dramatischen Volke des Alterthums, waren, wie schon bemerkt, die Elemente des Epischen, Lyrischen und Didaktischen geschieden, und selbst das Dramatische tritt nur hin und wieder in bedeutendem Grade hervor. Die griechischen Dramen haben im Vergleich mit den neueren eine sehr einfache Handlung, und die Charaktere keine starke Willensfärbung; die Handlung wird durch Schicksal und Götterauspruch zum Theil auf eine etwas grobe Art aufgehalten und bestimmt, der Mensch tritt zu wenig selbstständig auf; dazu kommt der Mangel an der edlen und kraftspannenden Leidenschaft der Liebe. Sie haben mehr einen religiösen als einen weltlichen Charakter, eine Eigenschaft, die ein Vorzug sein würde, wenn die Religion der Griechen nicht eine Irrreligion

wäre, die nur bei Sophokles etwas durch Gerechtigkeit und Liebe Geläutertes annimmt. Die griechischen Dramen haben manche Vorzüge, aber im Allgemeinen kann man ihnen doch nur einen beschränkten dramatischen Werth zuerkennen. — Ein asiatisches Volk darf hier auf Erwähnung Anspruch machen, das indische, wenn wir gleich wenige ihrer Dramen kennen, unter welchen Sakontala das bedeutendste sein dürfte. Auch hier hindert die Mythologie, die Handlung lahmt noch mehr als in den griechischen Tragödien und Komödien; und wenn es den Griechen an Gefühl für die Schönheit der Natur fast ganz zu fehlen scheint, so haben es die Indier im Uebermaße, und tragen es in ihren Dramen zu freigebig und idyllisch auf. — Unter den neuern Nationen gibt es nur vier dramatische. Bei den Spaniern ist der Erzählung ebenfalls ein zu abgesonderter und zu bedeutender Raum gewährt; Ehre und Liebe bilden zu schroffe, oft allem menschlichen Gefühl widerstrebende grelle Gegensätze; die Religion tritt häufig mystisch und abergläubisch auf. Dennoch sind einzelne Dramen, sowohl tragischer als komischer und gemischter Art, vortrefflich, unter den Tragödien z. B. in religiöser Hinsicht der standhafte Prinz von Calderon. — Die Tragödie der Franzosen in ihrer sogenannten goldenen Zeit ist von Lessing mit Recht verurtheilt. Kälte, Steifheit, Unnatur ist ihr Charakter. — Die eigentlich dramatische Nation ist oder war die englische, und sie hat in Shakspeare ihren Triumph gefeiert; bei ihm ist das Lyrische, Epische und Didaktische so miteinander und mit der Handlung verschmolzen, daß diese, echten, wahren, bedeutenden Charakteren anvertraut, der wallende Teppich bleibt, in welchen Gefühle, Begebenheiten und Weisheits- oder Narrensprüche eingewebt sind. Und er ist als tragischer und komischer Schauspieler gleich groß. — Auch wir haben einzelne treffliche Dramen von Lessing, Göthe, Schiller, Kleist, aber wir haben keinen eigentlichen dramatischen Dichter. Vielleicht verdient Schiller diesen Namen am meisten, weil er verhältnißmäßig die meisten tragischen Dichtungen geschaffen hat, und weil Charaktere und hiemit Handlung bei ihm die Hauptsache sind. Aber seine besten Stücke sind doch nicht den Shakspearischen gleich zu stellen. Abgesehen von manchen andern Schwächen drängt bisweilen das Lyrische, noch mehr das Rednerische und zumal der Glanz des Ausdrucks, sich zu

sehr, und hin und wieder zu vereinzelt hervor, Fehler, die ihm vielleicht einen noch größeren Beifall verschafft haben als seine Tugenden. Göthe ist auch im Drama seine eigene Bahn gegangen; Iphigenia und Torquato Tasso sind eigenthümliche meisterhafte Dramen, und in ihnen zeigt sich denn auch der zunehmende didaktische Charakter des Drama's deutlich. Jetzt liegt diese Dichtart eigentlich allenthalben dantieder, und die Musik, wie Einige meinen, wird ihr schwerlich aufhelfen. Die Franzosen spaltsparsiren, und sind von einem Extrem ins andre gerathen. Das Lustspiel und das gemischte Schauspiel steht doch im Allgemeinen noch auf einer etwas höheren Stufe als die Tragödie.

So viel zur Andeutung, daß die Poesie in der neuesten Zeit sich in allen ihren Zweigen mehr zum Didaktischen hinneigt, episch im Roman und in der Novelle ihre Hauptform fand, lyrisch gefärbt sich in die Ballade flüchtete, während das Drama im phantastischen Spiel von Raimund und im Lustspiel sich wieder zu beleben ringt, und das Lyrische, besonders in Deutschland, einen breiten Strom bildet, der sich zum Theil durch neue, schöne Gefilde windet, zum Theil aber auch liebliche und besonders erhabene Regionen, z. B. das Volkslied von Claudius, und die Klopstock'sche Ode, verlassen zu haben scheint, alle künftige Dichtung aber, vielleicht mit Ausnahme der Naturtöne des Gefühls, wenn sie auf Werth Anspruch machen will, das Didaktische als Kern nicht entbehren kann.

Der neueste, sehr fruchtbare Dichter, als Stellvertreter der didaktischen Richtung, ist Rückert, der besonders in seinen späteren zahlreichen Gedichten, wie Göthe der persischen, so einen An- und Nachklang der orientalischen Poesie überhaupt (besonders der indischen und arabischen) gibt, die indeß schon selbst in früheren Zeiten große didaktische Gedichte oder poetische Philosophien lieferte, in denen sie alle heilige und weltliche Weisheit vereinigt, und an deren Beurtheilung die europäische Auffassungsweise sich nur mit Vorsicht zu wagen hat.

Die Poesie ist zu Verstande gekommen, und es ist zu wünschen, daß auch die Philosophie ein wenig poetisch werde. Welche europäische Nation jetzt vorzugsweise die poetische sei, ist schwer zu sagen. Vielleicht ist unsre Zeit weniger poetisch als philosophisch, wiewohl es auch den Philosophen schwer wird, sich zu verstehen,

oder wenigstens verständlich sich zu machen; vielleicht scheint es auch nur so, weil die Poesie philosophisch geworden ist, und es käme dann nur darauf an, daß die Philosophie die dargebotene Hand ihrer Freundin annähme, und daß sie sich beide zu einer kaum gesehten Höhe erheben und vereinigt ein erhabenes episches Werk hervorbrächten.

IV.

Ueber die numerischen Lautverhältnisse im Deutschen.

Wer es gesehen hat, wie die neuere Statistik aus der Betrachtung bloßer Zahlenangaben die überraschendsten Resultate für das Leben und die Fortbildung der Völker erlangt, wird nicht darüber spotten, wenn auch in der Sprachwissenschaft der Versuch gemacht wird, durch Zählung der Sprachindividuen, der Buchstaben, zu einigen Resultaten zu gelangen oder wenigstens schon gefundene Resultate von einer neuen Seite her zu bestätigen. Man weiß z. B., daß gewisse Laute in den Sprachen allmählig entweder häufiger oder seltener werden; sollte es nun nicht von Interesse sein, dieses Steigen oder Sinken mit mathematischer Genauigkeit zu messen und dadurch solche Erscheinungen gegen verwandte ins rechte Licht zu setzen? Sollte man nicht ferner dazu kommen können, aus den Veränderungen der Sprachen zwischen je zwei gegebenen Zeitpunkten und den inzwischen verflossenen Zeiträumen Proportionen zu bilden und aus diesen für die größere oder geringere Vitalität einer Sprache zu einer gewissen Zeit ein annähernd sicheres Urtheil zu erhalten? So lange man sich wenigstens vor dem Ueberschreiten der vernunftgemäßen Grenze hütet, dürfte diese Methode nicht unergiebig sein*).

Wenn in den folgenden Andeutungen die Ergebnisse nicht grade

*) Es ist merkwürdig, daß man bisher nie in den Grammatiken an eine solche Lautstatistik gedacht hat, während Buchdrucker und Schriftgießer doch von der Nothwendigkeit eines Theils derselben von jeher überzeugt sind.

neu sind, sondern nur bekannte Resultate mehr veranschaulicht werden, so liegt das einerseits in der Neuheit dieser Behandlungsweise, andererseits in der durch Raum und Zeit gebotenen Beschränkung des Stoffes auf nur vier Zweigsprachen, das Gothische, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsche. Die Bearbeitung eines größern Feldes fördert, wie eigene Erfahrung zu sagen erlaubt, mehr zu Tage.

Ehe wir ans Einzelne gehn, muß bemerkt werden, daß jede der folgenden Ziffern das arithmetische Mittel aus mehrfachen (drei- bis achtfachen) Beobachtungen ist. Eben so muß vorausgeschickt werden, daß für das Ahd., um Weitläufigkeit zu vermeiden, nur der Dialekt des Otfried zu Grunde gelegt wurde.

Fragen wir zuerst nach dem Verhältnis der Vokale zu den Consonanten, so ergibt sich folgendes Resultat: Wir finden unter hundert Lauten (Diphthonge und verdoppelte Consonanten als einfach gezählt) im

Goth. (sec. 3) 41

Ahd. (sec. 9) 44

Mhd. (sec. 13) 40

Mhd. (sec. 19) 38 Vokale.

Hieraus ergibt sich erstens, daß das Ahd. weicher ist als das Goth., und zweitens, daß dagegen seit den Zeiten des Ahd. die Sprache immer härter geworden ist, obwohl nicht eben in besonders auffallendem Grade. Ferner aber sehn wir, daß dieses Schwinden der Vokale in den 4 Jahrhunderten zwischen dem Ahd. und Mhd. doppelt so groß ist als in den 6 Jahrhunderten zwischen dem Mhd. und Nhd., daß es also verhältnismäßig eine dreifache Stärke hat. Halten wir dies vorläufig fest und sehn wir nachher, ob es sich auch von andrer Seite bestätigen sollte,

daß die Veränderung der deutschen Sprache zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert durchschnittlich eine etwa dreimal so große Schnelligkeit besessen hat als zwischen dem 13. und 19. Jahrhundert, daß also das Sprachleben in jener Zeit etwa dreimal so stark war als in dieser.

Betrachten wir nun das Vorkommen der vokalischen Laute an sich, ohne Rücksicht auf die Consonanten, so ergibt sich, daß unter hundert vokalischen Lauten die fünf einfachen Vokale und die sämt-

lichen Diphthonge so oft vorkommen, als in folgendem Verzeichnis angegeben ist:

	i.	e.	a.	o.	u.	Diphth.
Goth.	18	4	35	4	9	30
Ahd.	27	16	17	15	8	17
Mhd.	18	41	12	7	7	15
Nhd.	10	43	9	5	10	23.

Hieraus sehn wir für die einzelnen Laute Folgendes:

1) Das i nimmt zwischen dem Goth. und Ahd. zu, von da an aber bedeutend schnell ab.

2) Das e nimmt bis zum Mhd. unverhältnismäßig (bis aufs Zehnfache) zu, bleibt aber dann beinahe stehn.

3) Das a nimmt während des ganzen Zeitverlaufs rasch ab, so daß im heutigen Deutsch dieser Laut so selten vorkommt, wie wohl in keiner andern Sprache*).

4) Das o ist starken Schwankungen unterworfen und mit Ausnahme des Ahd. der seltenste aller Vokale.

5) Das u bleibt am meisten unverändert in Hinsicht auf seine Häufigkeit.

6) Die Diphthonge schwanken am unregelmäßigsten. Sie sind deshalb zusammen aufgeführt, weil die Betrachtung der einzelnen nichts Neues ergibt. Im Goth. ist der häufigste das ai (12 $\frac{1}{2}$), im Mhd. das ei (9 $\frac{1}{2}$).

Fassen wir nun die sämtlichen Laute zugleich ins Auge und sehn wir, ob sich vielleicht auch hier für die Schnelligkeit der Sprachbewegung zwischen dem Ahd. und Mhd. und zwischen dem Mhd. und Nhd. etwas ergibt. Im Mhd. nimmt gegen das Ahd. das i um 9 ab, das e um 25 zu, das a um 5, das o um 8, das u um 1, die Diphthonge um 2 ab; addiren wir diese Zahlen 9, 25, 5, 8, 1, 2, so erhalten wir 50, eine Zahl, welche wohl dazu dienen kann, die Stärke der Sprachveränderung in dieser Beziehung anzugeben. Verfahren wir nun eben so zwischen Mhd. und Nhd., so erhalten wir die sechs Differenzen 8, 2, 3, 2, 3, 8 und als deren Summe 26. Wäre die Veränderung gleichmäßig,

*) Während es bei uns nur $\frac{2}{100}$ der vokalischen Laute ausmacht, bildet es im Franzöf. 15, im Angelsächf. und Lutin. 16, im Griech. 17, im Engl. 20, im Ital. 21, im Sanskr. 71 Procent derselben.

so müßte man statt der 26 vielmehr 75 erwarten, und wir haben somit fast genau eine dreifach kleinere Zahl. So ist also jener oben vorläufig aufgestellte Satz hier aufs Schlagendste bestätigt und somit zu dem Grade von Wahrscheinlichkeit gelangt, den überhaupt Schlüsse der Analogie für sich beanspruchen.

Doch können wir noch andere Betrachtungen an jene Tabelle des Vokalismus knüpfen. Es sind darin die Laute so geordnet, wie sie vom Hellen zum Dunkeln aufeinanderfolgen, da i und e die beiden hellen, o und u die beiden dunkeln Vokale sind und a in der Mitte steht. Fassen wir nun die beiden hellen und die beiden dunkeln Vokale zusammen, so erhalten wir:

	Helle Vok.	Dunkle Vok.	Quotient.
Goth.	22	13	$1\frac{1}{3}$
Ahd.	43	23	$1\frac{2}{3}$
Mhd.	59	14	$4\frac{1}{4}$
Nhd.	53	15	$3\frac{4}{5}$

Hier sehen wir erstens, wie die hellen Vokale stets die dunkeln überwiegen, welches merkwürdige Verhältniß sich übrigens auch in allen anderen Sprachen findet; zweitens aber, wie dieses Uebergewicht allmählig zunimmt, so daß im Mhd. die hellen Vokale über viermal und im Nhd. beinahe viermal so oft vorkommen als die dunkeln. Diese eigenthümliche Erscheinung, die man gleichsam ein Streben zum Lichte und ein Fliehen des Dunkeln nennen möchte, scheint sich auch sonst zu finden *).

Stellen wir zweitens die Vokale i, a, u als die ältesten und eben so e und o als die jüngeren zusammen, so ist das Verhältniß folgendes:

	Ältere Vok.	Jüngere Vok.
Goth.	62	9
Ahd.	52	31
Mhd.	37	48
Nhd.	29	48

Hier veranschaulicht sich das allmähliche Abnehmen der alten und das Zunehmen der neuen Vokale genau nach dem Grade seiner Stärke.

*) Während jener Quotient im Latein. $1\frac{2}{3}$ ist, beträgt er im Franzöf. $4\frac{1}{4}$. Auch hier wird diese Erscheinung durch das Ueberhandnehmen des e veranlaßt.

Dies wären die hauptsächlichsten Betrachtungen, die sich über die Vokale anstellen lassen. Bedeutend größeres Interesse gewährt schon die vereinte Betrachtung sämtlicher germanischen Sprachen, da durch eine solche gewissermaßen die Tonart einer jeden bestimmt und ihr Verhältnis gegen einander klar wird.

Von den Consonanten wähle ich für jezo nur die einfachen aus und zwar nur diejenigen, welche in allen vier Sprachen vorkommen, weil sonst die Uebersicht erschwert werden würde. Bei den anderen Lauten ist überdies das Interesse gering; man sieht höchstens nur etwa das allmälige Verschwinden des gothischen *th* oder das allmälige Auftreten unsers *sch*. In der folgenden Tabelle ist das *f*, *v* und *w* zusammen wie Ein Laut aufgeführt worden, weil die Unterscheidung nicht ganz einfach ist und Schwankungen das Resultat unsicher machen würden. Es kommen nun die genannten Consonanten unter hundert consonantischen Lauten (wobei auch die hier nicht namentlich aufgeführten mitgerechnet sind) so oft vor, wie folgt:

	k.	c.	t.	p.	g.	d.	b.	m.	n.	l.	r.	h.	s.	j.	f (v, w).
Goth.	1	4	0 ^{*)}	3	5	0	9	18	3	8	8	12	6	10	
Ahd.	3	12	0	5	3	4	5	20	6	9	4	9	2	6	
Mhd.	1	9	1	5	10	3	4	18	5	15	4	10	1	7	
Nhd.	1	8	1	3	8	3	5	19	6	14	5	9	0	8.	

Hieraus läßt sich wieder Manches schließen. Erstens sieht man, daß die Mutä um ein Bedeutendes seltner sind als die Liquida. Unter jenen kommt der seltenste Consonant vor, das *p*, unter diesen der häufigste, das *n*. Beide Laute bleiben sich in Hinsicht auf die Häufigkeit ihres Vorkommens von den Zeiten des Gothischen bis auf unsere Tage ziemlich gleich. Zweitens ist leicht zu sehn, daß bei den Consonanten ein so regelmäßiges Zu- oder Abnehmen sich nicht findet, wie bei den Vokalen, sondern daß hier mehr ein unregelmäßiges Schwanken erscheint. Drittens finden sich einige aus der Grammatik bekannte Verhältnisse, wie z. B. das häufige Verschwinden des im Goth. noch öfter vorhandenen *s* und *m*, hier in den Zahlen ebenfalls angegeben.

Endlich (und das ist die Hauptsache) bleibt noch übrig, auch hier die Intervalle zwischen dem Ahd. und Mhd. einerseits und

*) 0 bedeutet hier soviel als ein echter Bruch, der weniger ist als $\frac{1}{2}$.

zwischen dem Mhd. und Nhd. andererseits zu untersuchen. Verfahren wir wieder so wie oben bei den Vokalen, so finden sich zwischen den Zahlenangaben für das Ahd. und denen für das Mhd. die Differenzen 2, 3, 1, 0, 7, 1, 1, 2, 1, 6, 0, 1, 1, 1, deren Summe 27 ist. Zwischen dem Mhd. und Nhd. haben wir dagegen 0, 1, 0, 2, 2, 0 und 8 mal 1, und demnach die Summe 13. Also 27 ist Unterschiedszahl für 4, und 13 für 6 Jahrhunderte. Da ein verhältnismäßiges Fortschreiten hier statt der 13 vielmehr 40½ geben würde, so haben wir hier wieder auf ganz anderm Wege fast genau dasselbe Verhältniß gefunden, daß die Veränderung zwischen sec. 9 und 13 verhältnismäßig 3 mal so groß ist als die zwischen sec. 13 und 19.

Fassen wir nun vorzüglich die drei Tenues k, t, p und die drei Media g, d, b ins Auge und untersuchen wir ihr Verhältniß gegen einander, so finden sich

	Tenues.	Med.
Goth.	5	8
Ahd.	15	12
Mhd.	11	18
Nhd.	10	14

Hier erscheint also das Ahd. als die härteste unsrer vier Sprachen, grade im Gegensatz gegen das bei den Vokalen gefundene Resultat, und dies giebt uns über das Ahd. folgendes Urtheil: Das Ahd. hat eine größere Fülle von Vokalen, als die Sprache zu irgend einer andern Zeit besessen hat, aber diese Vokale müssen dafür auch ein stärkeres und festeres Consonantengerippe tragen und beleben als früher oder später. — Der Consonantismus des Mhd. ist weicher als der des Ahd., aber nicht so weich als der des Goth. oder Nhd. *)

Theilen wir nun dieselben 6 Buchstaben nach den Organen ein, so finden sich

	Guttur.	Dent.	Lab.
Goth.	4	9	0
Ahd.	8	15	4
Mhd.	6	19	4

*) Hierbei wäre jedoch anzuschlagen, daß die Mhd. Auslaute Leib, Tag, Tod zwar wie im Gothischen geschrieben werden, aber die scharfe Aussprache des Mhd. behalten haben, welche dieses auch schreibt: lip, tak, tof. h.

Guttur. Dente. Lab.

Ahd. 4 16 4

Das im Deutschen am meisten bevorzugte Organ ist also die Zunge, indem die Zungenbuchstaben bei weitem in allen Zeiten der Sprache überwiegen, die Gaumenbuchstaben treten dagegen bedeutend zurück und die Lippenbuchstaben stehn selbst wieder gegen diese im Hintergrunde. Die größte Harmonie findet sich hierin verhältnismäßig im Ahd., während im Goth., Mhd. und Nhd. die Zungenlaute etwa doppelt soviel gebraucht werden als Gaumen- und Lippenbuchstaben zusammen.

Das sind die Lautverhältnisse, wenn man auf die Stellung der Laute im Worte weiter keine Rücksicht nimmt. Thut man dies aber und berücksichtigt wenigstens im Allgemeinen die Stellung der Vokale und Consonanten im Anlaute, Inlaute oder Auslaute eines Wortes, so entsteht folgendes Ergebnis bei hundert Lauten. Es stehn im

Goth.	Anlaut:	Inlaut:	Auslaut:
Vok.	8	22	11
Conf.	16	30	13
Ahd.			
Vok.	9	27	8
Conf.	16	23	17
Mhd.			
Vok.	8	26	6
Conf.	19	20	21
Nhd.			
Vok.	10	23	5
Conf.	15	27	20.

Aus der Vergleichung dieser einzelnen Angaben ergibt sich:
 1) wenn wir das allgemeine Verhältnis der Vokale zu den Consonanten berücksichtigen, so sehn wir, daß im Inlaute verhältnismäßig, ja im Ahd. und Mhd. sogar auch absolut, die Vokale vorherrschen, während die Consonanten ihre relativ gewöhnlichste Stellung im Anlaut und Auslaut haben. Das liegt übrigens auch in der Natur der Sache, daß die Vokale als die Seele des Consonantengerippes besonders ihren Sitz im Innern desselben haben.
 2) Die Sprache drängt immer mehr die vokalischen Auslaute in den Hintergrund und braucht dagegen die consonantischen immer

häufiger. Bei dem Anlaute ist das umgekehrte Verhältniß, daß die Vokale hervor- und die Consonanten zurücktreten, zwar weniger erkennbar, indeß in einem geringern Grade ebenfalls vorhanden. 3) Da die inlautenden Laute im Goth. 52, im Ahd. 50, im Mhd. 46, im Nhd. 50 Procent betragen, so erhalten wir hieraus endlich einen Schluß auf die durchschnittliche Länge der Wörter in jedem der vier Dialekte, wobei ich indessen nochmals erinnere, daß Diphthonge und Consonantenverdopplungen als einfache Laute zählen. Im Ahd. und Mhd. ist nämlich die durchschnittliche Länge eines Wortes die von grade vier Lauten, im Goth. etwas mehr, im Nhd. etwas weniger. Es hat sich also die Länge der Wörter nicht bemerkbar verändert; denn wenn einerseits auch viele Schwächungen und Verkürzungen in der Sprache stattgefunden haben, so haben ihnen doch andrerseits die Zusammensetzungen das Gegengewicht gehalten.

Hier halte ich für jetzt an und lasse es von der Aufnahme dieser Andeutungen abhängen, ob ich mich künftig in dieser Art über die sämmtlichen deutschen Sprachen verbreiten werde, wobei mit der Ausdehnung in die Breite natürlich auch die in die Tiefe zunimmt. Vorläufig aber sei Obiges strenger Prüfung empfohlen.

E. Förstermann.



V.

Ueber Demuth.

Freier Vortrag am Goethe-Feste 1845,

von

A. Reune.

Bei der Jubelfeier eines verdienstvollen Schulmannes wurde die Frage lebhaft erörtert, ob für einen Lehrer der Jugend mehr Muth oder mehr Demuth nothwendig sei: Muth in Ertragung der oft dürftigen äußern Lage und der oft zu geringen Anerkennung; Demuth in Unterwerfung unter den Willen der Vorsehung und in Zufriedenheit mit seiner Lage.

Da wir heute ein doppeltes Fest feiern, das der deutschen Sprache und das ihres großen Meisters, so wollen wir erst über die Geschichte des Wortes Demuth sprechen (denn jedes Wort hat wie jeder Mensch seine Lebensbeschreibung); sodann aber wollen wir unsers großen Dichters Meinung über Erziehung des Menschen, und ob er mehr Demuth oder Muth haben müsse, vernehmen.

1. Als Wurzel des Wortes Demuth ist von gelehrten Sprachforschern das Gothische Wort *thius* Knecht und *thiwi* Magd betrachtet worden, welche bei Ulfila vorkommen. Eine Zusammensetzung mit dem Worte Muth kommt im Gothischen nirgend vor. Es ist zu bedauern, daß die Stellen im Ulfila verloren gegangen sind, wo das Wort *ταπεινοφροσύνη* vorkommt, was Luther durch Demuth übersetzt, so wie die Stellen, wo *ταπεινος* demüthig erwähnt wird. Wenn Ulfila den Knechtsinn hätte ausdrücken wollen, so würde er ein Wort gebildet haben etwa wie *thiwinassus*. Da

das Gothische uns im Stiche-läßt, so wenden wir uns zum Althochdeutschen.

Im Althochdeutschen kommen die Formen Diemuot, Deomuot, Deumuot, Diumuot vor. Da nun im Österreichischen noch heutiges Tages Dienmuth für Demuth gebraucht wird, so leitet dieses auf die Wurzel dienen (deonan, dionan) welche im Althochdeutschen vor kommen. Gegen den Einwurf, daß Zeitwörter nicht mit Hauptwörtern verschmolzen werden, führe ich beiläufig nur an: den Suchemann, jetzt Absucher, Nibelung. 3667; und den Leiteschrin, d. h. Reiseschrank, Nibel. 2094; Leitestern, Walther v. d. Vogelweide; Leitesfrow, Tristen; Leitebrake, Reinhart Fuchs. Später sind diese Zusammensetzungen sehr häufig.

Eine Ableitung von diet Volk findet sich in Ottokar's Österreichischer Reim-Chronik Cap. 688, etwa in der Mitte:

Wy sy so ditmutiglich pat, (bat)

Daz es der chuning tat (thäte).

Adolf's Wittwe bat nämlich den König Albrecht um Loslassung ihres Sohnes Ruprecht aus dem Gefängnisse, was Albrecht nicht bewilligte. Nach dieser Ableitung würde Demuth soviel sein als Volkssinn oder Bürgerfinn.

Eine wunderliche Ableitung eines sonst wackern Mannes von der Sylbe dām in den Worten dāmisch, dämlich, welche wieder entweder von dumm oder von dämmern abstammen, will ich nur beiläufig erwähnen.

Wir kommen noch auf das Geschlecht des Wortes. Die Wurzelsylbe Muth wird in Zusammensetzungen bald männlich, bald weiblich gebraucht; ersteres wenn eine starke, kräftige Gesinnung, letzteres wenn eine sanfte, schwache zum Grunde liegt. Daher der Hochmuth, der Uebermuth, der Heldenmuth, und die Sanftmuth, die Schwermuth, die Wehmuth.

Bei dem Worte Kleinmuth ist das Geschlecht zweifelhaft und wird bald männlich bald weiblich gebraucht, obgleich das letztere nach dem Naturgeföhle wohl richtiger ist.

Wäre nun Demuth knechtischer, unterwürfiger Sinn voll Dumpfheit und Stumpfheit, so wäre das weibliche Geschlecht gerechtfertigt, weil es eine schwächliche Gesinnung ausdrückte; allein nehmen wir es für die Gesinnung, im Bewußtsein göttlicher Weltordnung seinen Mitmenschen zu dienen, so würde es als ein kräftiges Gefühl der

Dienmuth heißen müssen. Da nach einer griechischen Sage der Seher Tiresias sich aus der weiblichen Gestalt wieder in die männliche verwandelt, so möchten wir einen gleichen Geschlechtertausch vorschlagen. Wir geben den Kleinmuth als Mann preis, möchten dafür aber die Frau Demuth zu einem Herrn Dienmuth machen.

2. Wir gehen jetzt zu Dem über, was Göthe in dieser Hinsicht über Erziehung sagt. Die Hauptstelle ist im 2ten Buche von Wilhelm Meister's Wanderjahren, wo Meister seinen Felix in jener wunderbaren Erziehungsanstalt unterzubringen sucht, in deren Garten er drei Gruppen von Zöglingen bemerkt, deren erste den Blick nach oben, die zweite nach unten und die dritte auf einander selbst richtet. Auf Befragen erklären die Lehrer, daß der Blick nach oben die Ehrfurcht vor dem Göttlichen, der Blick nach unten die Ehrfurcht vor dem Irdischen, und der Blick auf einander die Ehrfurcht vor dem Menschlichen einprägen soll.

Die erste Art von Ehrfurcht soll nach Göthe die ethnische Religion sein, worunter er sowohl die heidnische als jüdische versteht, da allerdings in dem Ausdrucke Elohim die Mehrheit liegt, und man also den Anfang der Genesiss übersetzen müßte: „Im Anfange schuf die Götterwelt Himmel und Erde.“

Die zweite Art Ehrfurcht begründet das Christenthum, weil dieses alle Erdenfreuden und Erdenleiden würdig zu ertragen lehrt.

Die dritte Art Ehrfurcht giebt nach Göthe die philosophische Religion. Von der Ehrfurcht behauptet nun Göthe, daß sie dem Menschen nicht angeboren sei, sondern ihm förmlich gelehrt werden müsse. Ovid zu Anfange des V. Buchs der Fasten nennt sie die Gattin des Honor und Mutter der Majestas und schildert sie mit sanftem Blick: „*placido decens reverentia vultu*,“ also keinesweges mit knechtischem Blicke, wie die Ableitung von Knecht (thius) erfordern würde.

Außer der genannten Stelle in Meister's Wanderjahren, verlangt unser Dichter:

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“

Was ist hilfreich nun anders als dienstfertig oder dienmuthig? Daß Göthe überhaupt für keine schwächliche Gesinnung bei der Bildung des Menschen gestimmt sei, zeigt die schöne Stelle im Tasso:

„Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Blegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.“

VI.

Die Wielandsage

im

Friedrich von Schwaben.

Mitgetheilt von Dr. R. H. Hermes.

Die in dem alten Katalog der Wolfenbüttler Bibliothek mit 69. 10. Ms. Aug. bezeichnete Papierhandschrift in 4° aus dem vierzehnten Jahrhunderte enthält das romantische Heldengedicht Friedrich von Schwaben von einem unbekannten Verfasser, der aber ohne Zweifel derselben Zeit angehört, wie die Handschrift. Der Abschreiber nennt sich zum Schlusse Jürgen von Ellerbach; denn am Ende des Gedichtes ist hinzugefügt: *ufgeschriebe[n] an sant Vrhans tag durch mich jurgen von elrbach.*

Das Ganze ist eine ziemlich geistlose, aber naive Keimerei, welche den Helden, einen fabelhaften Herzog Friedrich von Schwaben, aus einem wilden Abenteuer in ein wilderes führt. Die Länder, die der Held im Laufe der Erzählung durchzieht, die Personen, mit denen er zusammen kommt, und die Begebenheiten, die er erlebt, sind phantastisch, ohne die entfernteste geschichtliche Beziehung. Die wunderbare Märchenwelt, in die wir versetzt werden, würde auch ohne die seltsamen Namen, die offenbar orientalische sein sollen, an den Orient erinnern, der überhaupt in die romantischen Gedichte des Mittelalters so mächtig hineingreift, daß es zuweilen schwer wird, zu unterscheiden, was aus orientalischen, was aus einheimischen Quellen stammt. So ist auch in dem Friedrich von Schwaben mitten in Zaubergeschichten, die an die Märchen von

1001 Nacht erinnern, eine freilich sehr abgeschwächte und mannigfach entstellte Nachbildung der altdeutschen Sage von dem künstreichen Wieland und seiner Begegnung mit den drei Walküren eingewebt, die um so merkwürdiger ist, als sich in keinem andern altdeutschen Gedichte eine Beziehung auf diese nur noch in dem scandinavischen Norden erhaltene Sage findet.

Der Anfang des Gedichtes lautet:

Got, herre, in deinem beginn,
 So beacht mein sinn,
 Daz ich volpringen mug
 Ain lob, daz da gedug,
 Von ain fürsten, wol erkant,
 Hainrich was er genant.
 Er was zu Schwaben gesessen,
 Gen got recht vermessen,
 Und dient im frû und spät,
 An valsch, in rechter tat.
 Um kûmmerus der armen
 Liess der sich erbarmen;
 Er tet niemant unrecht;
 Sein sach stûnd fridlich und schlecht;
 Er was gûtes rich
 Und het dry sûn herlich,
 Die ler er in der jugent
 Geflissen uf all tugent;
 Zû schûl warn sy gewesen
 Und kunden schriben und lesen,
 Turniren und stechen,
 Sper ritterlich prechen,
 Heltzen, baisen und schiessen,
 Kainer gûttat nit verdriessen.
 Nun lept der edel fürst zwar
 Hundert und sechs jar,
 Da engieng im sein kraft
 Und seines leibes macht.
 Sein sterben er wol erkannt,
 Nach seinen sûnen er sant;

Da sý daz wurden gewar,
Sý kamen bald dar.
Er sprach: „lieben sün mein,
Gefellig selt ir mir sein;
Hant lieb vor allen dingen got;
Daz ist mein gepot.
Ir sült euch erbarmen
Yber die armen;
Ach witwen und waisen
Selt ir nicht unrechtlich naisen.
Sprechent rechte urtail;
Ewr zung mug nit fail,
Daz ir den unrichten stondent by,
Wie lieb euch der fründ sý.
Wer daz recht zu unrecht macht,
Der ist von got geschwacht.
Mer ich euch rauten sol:
Ain ander selt ir haben wol.
Damit seid got ergeben;
Ich wil enden mein leben.“
Sý sprachen: „vater und herre,
Wir volgen gerren eur ler.“ [lere]
Darnach behende
Nam ir vater sein ende
Und wart begraben nach eren.
Von dem grab sý tetten keren
Und waren frum und gerecht;
Ir lant stund in friden schlecht.

Nun fugt es sich an ain tag,
Als ich euch sag,
Daz der jungst prúder stoltz
Jagen ward zú holtz.

Er begegnet einem stattlichen Hirsch, den er mit solchem Eifer verfolgt, daß er von seinen Begleitern abkommt und sich im Walde verirrt. Endlich gelangt er zu einer Burg, deren Thore offen stehen, in der aber kein Mensch zu sehen ist. In einem Gemache

findet er eine wohl besetzte Tafel, an der er es sich göttlich sein läßt; in einem andern Gemache ist das Nachtlager bereitet, auf dem er sich zur Ruhe begiebt. Ehe er noch einzuschlafen vermag, bemerkt er, daß sich etwas in die Kammer schleicht; er stellt sich schlummernd und fängt eine Jungfrau, die ihm sagt: sie sei eine Königs Tochter, aber durch ihre Stiefmutter vom Hofe ihres Vaters verstoßen. Sie selbst und ihre beiden Freundinnen wären in Hirsche verwandelt und müßten in dieser Gestalt den Tag über im Walde umherstreifen; nur des Nachts sei es ihnen vergönnt, wieder menschliche Gestalt anzunehmen. Der Fürst verweilt zwölf Nächte im Schlosse und erfreut sich jede Nacht der Pflege und des Umganges der drei Jungfrauen, die er aber weder in sinnlicher Begierde berühren, noch auch nur sehen darf, weil von seiner Enthaltsamkeit ihre Erlösung aus dem Zauber abhängt. Nach Verlauf dieser Zeit wird er nach Hause entlassen, wo er drei Wochen bleibt und dann wieder nach dem Schlosse zurückkehrt. Er bringt jetzt zehn Nächte in demselben zu, worauf er sich wieder nach Hause begiebt. Nach Verlauf einer neuen Frist von drei Wochen kehrt er zum dritten Male in das Schloß zurück, kann aber jetzt dem Verlangen nicht widerstehen, die verwünschte Prinzessin zu sehen. Er nimmt gegen das Gebot ein Licht in das Gemach, in dem er das Nachtlager mit der Schönen theilt. Die Strafe folgt auf dem Fuße. Er verliert eines seiner Augen und muß das Schloß verlassen. Beim Abschiede giebt jede der drei Jungfrauen ihm einen Ring, welcher die Kraft hat, ihm Schutz gegen alle Nachstellungen seiner Feinde zu gewähren. Tief betrübt über den Verlust der Prinzessin, gegen die er in Liebe entbrannt ist, begiebt er sich nach Hause zurück. Er theilt mit seinen Brüdern das väterliche Erbe, verkauft seine Güter und thut das Gelübde, die ganze Welt zu durchreisen, um die verlorene Geliebte aufzusuchen, die, wie er von ihr erfahren hat, die Tochter des Königs Triamer in Arabia ist, mit ihrem heidnischen Namen Arvel genannt war, aber das Christenthum angenommen und in der Taufe den Namen Angelburg empfangen hat. Er durchreist alle Länder und forscht überall vergebens nach seiner Angelburg. Zuletzt, nachdem all sein Geld verzehrt ist, sieht er sich genöthigt, die Diener, die ihn begleiten, nach Hause zu schicken und allein weiter zu ziehen. Da kommt er zu einer großen Stadt, vor der ein feindliches Heer gelagert ist. Er reitet hinein und wird zu der

Herrin geführt, der jungen und schönen Fürstin Osann von Pravant, die von einem grimmigen Wüthrich, dem Könige Arnolt von Norweg, hart bedrängt wird. Arnolt hat ihr Vater und Mutter erschlagen und bereits das ganze Land genommen, bis auf die Hauptstadt, die er jetzt belagert. Um seinen Namen befragt, antwortet der Fürst:

Ich bin genant Wieland
Und hab manich land erkannt
Und rait ainer abentür nach,
Der ist mir vil gach.

Der Ritter Wieland begiebt sich zu Arnolt in sein Lager hinaus und fordert ihn auf, Frieden zu halten. Da der wilde Arnolt diesen verweigert, erschlägt er ihn im Zweikampfe. Die Fürstin Osann, aus aller ihrer Noth errettet, bietet ihrem Befreier „Leib und Gut.“ Der tapfere Ritter läßt sich aber nicht zurückhalten, sondern zieht weiter. Durch einen ungeheueren Wald gelangt er auf einen grünen Plan, auf dem die reizende Königin Jerome ihr Zeit zur Kurzweil aufgeschlagen hat. Jerome, „der alle Zwerge in den hohen Bergen unterthan sind“, trägt dem schönen Ritter ihre Liebe an. Er lebt mit ihr in dem Berge, in dem sie ihre Residenz hat, längere Zeit und erzeugt eine Tochter. Da fällt ihm sein Gelübde schwer auf das Herz; er beschließt, Jerome zu verlassen, und entkommt, indem er von einem Zwerge einen Zauberstein erhält, durch den sich der Berg vor ihm öffnet. Mit reichen Schätzen beladen, reitet er von Reich zu Reich, bis wieder all sein Gut verronnen ist. Da tritt er in die Dienste eines Königs Turneas, der mit einem andern Fürsten, Memoras, in Krieg verwickelt ist. Er schlägt den Feind und kommt dadurch bei Turneas zu hohen Gnaden. Der Dichter fährt fort:

Der red laus ich bestan
Und sach, wie Wielant der man
Dem künig dient trwlich.

Nach zehn Jahren, die er in Turneas Diensten zugebracht, begehrt der kühne Held Urlaub, den ihm aber der König nicht gewähren will. Turneas verlangt, daß Wieland ihm noch acht Jahre diene; sofern er dazu sich nicht bereit finden lasse, solle er keinen andern Lohn erhalten, als einen Hirsch auf dem Felde, der seit

sechszig Jahren gejagt worden sei, ohne daß man ihn jemals er-
reicht habe.

Damit kert er hindan
Gen dem vinsteren tan
Und sprach: „got von himelrich,
Ich klag dir cläglich;
Ich hab verloren mein türe arwait,
Daz sy dir, her, geklait.
Wie sol ich mein sach grifen an?
Wan ich die zerung würd ân,
So mûs ich aber in armut leben.
Ich wil mich denken eben;
Nun raut, hertz und mut,
Waz dich dunckt gût.
Kan dir gezemen,
Osan zu der e nemen,
So gewin ich wider lût und land,
In armut leid ich nit schand;
Oder soll ich faren die strass,
Die recht weg ân underlas,
Zû Jerome, der kûngin gût,
Die trait schweren mût.“
Er erhub vil klag gros,
Sein hertz [tet] mangel stos;
Zû lest gewan er mans mût
Und sprach: „daz alles ist nit gût.
Gedanken, ir ratent mir wider er;
Der rechten lieb het ich nit mer,
Darzû tet ich mein gelüpt prechen;
Got würd an mir rechen.
Imer wil ich elend sein,
E ich prech die wort mein.“
Damit wolt er reiten von dan;
Der hirs ging us dem tan,
Den im der kûng geben het,
Und sprach an der stet:
„Got grüss dich!
In dein gnad gib ich mich,

Wan dein dienst hert
Habent mich ernert.
Gen deinen hulden
Sol ich das beschulden.“ —
„Hirs, ich sprich us meinem mût,
Zû nichten pistu mir gût;
Lauf, wa du wilt,
Wan mich das bevilt!
Von aim hirs trag ich we
Und hab von im verloren me,
Wan ich sagen wil;
Von im trag ich jamers vil.
Het ich kein hirs nie gesechen,
So war mir bas beschechen.
Die wort gant mir von hertzen
Und pringent mir schmerzen;
Wan ich mein prüdern lût und laut
Verloren hab alsant
Von aines hirs wegen.
Nun laidet mir mein leben;
Ich mûs ain haisen herren,
Dez ich wol möcht enberen.
Ez tut mir we und ach;
Herre, wen ent mein ungemach!“
Der hirs sprach an der stund:
„Friderich, fürst, dir sagt mein mund:
Du solt nit sorgen mer;
Ich hilf dir zû gût und er.“ —
„Wie sol ich das glauben dir?
Ain wilder hirs du stast vor mir, —
Wie du hast menschliche wort,
Du fûgst mir menschlich hort.
Kanstu aber künste vil,
So ist das mein guter wil: —
Darum pis nit ungeduldig —
So pistu dire selb schuldig;
Dez ersten tû dir helfen,
So glâb ich deiner wort gelfen.“ —

„Fürst“, ich sprich by meinem aid,
 „Ich bring dich in der warhait,
 Ergipstu mir dein dienst-[jare]
 Und sagest mich ledig gare.
 Dez ich dich pit von hertzen,
 Lang hab ich gelitten schmerzen.“ —
 „Die dienst meiner tzechen jar
 Seyen dir ergeben gar
 Gantz willig für aigen;
 Jedoch soltu erzaigen,
 Was du haust geret.“
 Der hirs sprach an der stet:
 „Nun gang her und umfach mich,
 So pin erlöst ich.“
 Fridrich, der fürste von Schwaben,
 Sprach: „ich wil dir glaben“,
 Und gieng da hin;
 Der hirs gieng gen im.
 Als er in umfängen het,
 [Sprach er]: „ich pin erlöst von der stet.
 Nu tritt hindan,
 Geren soltu mich sechen an.“
 Der fürst hindan gieng,
 Schnel sy menschlich gestal enpfing
 Und was ain minnicliche magt;
 Sy was vro und unverzagt.
 „Fridrich, wilig gib ich dir lib und gût;
 Dich trait nit zû mir din mût.
 Angelburg hat verhawen dein hertz,
 Durch die traistu schmertz.
 Ich sag dir offenbar,
 Helfen wil ich dir zwar.
 Nim hin diser wurtz kraft,
 Die haut so gros macht:
 Wan sy lit uf dem häpt dein,
 So haustu kain schein;
 Dich kan niemant sechen,
 Daz wil ich fürwar jechen.

Ich wil ichein āg geben dir,
Daz soltu glauben mir.“ —
„Wer daz geschechen,
Geren wolt ich dir warheit jechen.“ —
Sý macht im ain āg an der stund,
Er ward vro und gesund.
„Nun weis mich dar,
Da ich nem war
Meine hertzen liebste fründin,
Die want mir in mein sin.
Tustû mir helfen, —
Her meiner wort gelfen! —
Durch dich trag ich mein leben vail;
Imer wird ich dir zu tail,
In angst und in not,
Unz mein leben nimpt der tot.“
Sý sprach: „sichstu den perg hoch?
Dahin soltu keren noch
Und heint haben ruh.
Morgen frû tû darzû;
Uf den perg soltu gan.
Da sichstu ain stain stan,
Daneben ain prunnen klar.
Die wurtz hab uf dein har
Und sitz bei dem stain,
Unz mittag erschain;
So kument drý tuben gevlogen,
[Durch dein] haimlich sitzen betrogen;
Und wan sý ziehent ab ir gewant
Und sich badent zu hand,
Ir gewand nim an dein arme;
Die wurtz nim von dein hare,
So werdent sý dich sechen
Und in schrecken jechen.
Angelburg besunder
Wird haben wunder.
Laus sý sagen, waz sý wil,
Und schwig gar stil;

Und so sý dich werden pitten,
 So sprich mit sitten:
 Du gerst ir eine tzû der e,
 Sust darf ir kaine pitten me.
 Du solt ruchen, waz sý gedagen;
 Sý wainen, pitten oder klagen,
 So solt dich daran nit keren.
 Laus dich die lieb nit tören,
 E dir die e versprochen werd,
 Oder du gronest nimer uf erd
 Und gewinst laster und schaden,
 Und sý würden mit jamer uberladen,
 Der nimer het end.“
 Züchtlich pot er die hend
 Und sprach: „raine magt schon,
 Wol gefelt mir dins mundes ton;
 Du solt mir sagen dein namen.“ —
 „Dez wil ich mich nit schamen:
 Ich pin genant Prangnat;
 Mein stüfmutter mir den flûch tet.
 Von Persolein pin ich geboren;
 Mein vater ist ain küng erkoren;
 Und kumstu imer in not,
 Ich spar nit mein gold rot,
 Noch mengen werden tegen,
 Die müssen dein pflegen,
 Ez gelt lib oder gût.
 Daz beschicht mit guten mût;
 Du haust mich erlöst,
 Imer piftu von mir getröst. —
 „Gib mir des ain urkund!“ —
 „Nim an dieser stund
 Mein junckfrâlich ere,
 Die sol des sein dein gewere.“ —
 Er sprach: „vil werde mägtein,
 Ich sag dir bý den trewen mein,
 Waz imer gewirt deim leib und gût,
 Darum pin ich ungemût.

Dein prechen wil ich wenden,
Mich tû dan der tot pfenden,
Wan du mich zû fröden hâst pracht,
Dez ich mich wenig han gedacht.
Kum ich aber in not,
So pit ich dich durch got,
Du tûwest mir dein hilf schein
Durch die losung mein.“ —
Friderich, tugentricher helt,
Meim hertzen werestu erwelt
Für diser welt hort;
Ich halt dir meine wort.“
Er genat ir vast.
Mit worten yberlast:
„Damit biss got ergeben;
Der frist unser baiden leben!“
Er kam uf den perg hin
Al zû demselben stain;
Die wurtz uf seim hâpt lag,
Haimlich stil er pflag
Und nam eben war,
Wan sý kämen gevlogen dar.
Da nun daz beschach
Und sý kamen in dez prunnen bach,
Bald er in ir gewand nam;
Die wurtz tet er von dem hâpt dan.
Da wurden sý in sechen;
Angelpurg begund jechen:
„O we meiner schwere!
Aller erst sorg ich unser ere;
Unser gewand ist uns genomen,
Ich besorg grosen unfrûmen.“
Dez fürsten tochter Mamelonia
Begund sich segnen da:
„Angelburg, liebe fraw mein,
Wer mag das sein?
Mir ist betriept hertz und mût;
Ach, her got, der gût,

Bewar uns leib und ere
 Durch dein väterlich ere.“ (gewere?) —
 „Mamelona, wer ist das,
 Kan ich dir nicht sagen [bas]“;
 Angelburg sprach: „gedenk werd mich noten;
 Darzû wil mich jamer töten;
 Wan von disem leid
 Hand sich all mein fräwd
 Geschaiden von mir armen.
 Nun mûs es got erbarmen;
 Sol ich den sechen nimer mer,
 Von dem ich trag disen schwer;
 Got, du hast mir fröd an im erschaint.“
 Pitterlich sy da waint.
 Da Fridrich daz hort und sach,
 Gros ward seines hertzen ungemach
 Und sprach: sol ich sechen sy jamerlich wainen
 Und mein fruntschaft nit erschainen,
 So tû ich unrecht;
 Es ward nie krum oder schlecht.
 E ich den jamer lenger ansech,
 Ich welt e, daz mein hertz prech.“
 In dem sin er da was,
 Jedoch sein gedenk ander mas:
 „Wan ich unrecht tet,
 Ob ich nit volgt Prangnet:
 Ich solt red lausen sagen,
 Und stil dazû tagen;
 Dem wil ich nachkûmen,
 So nim ich dez frûmen.“
 Er trûg verholen lieb,
 Haimlich als ain dieb,
 Uud trûg dabý grossen schmerzen
 Haimlich in seim hertzen;
 Jedoch beschlos er sein mund
 An derselben stund.
 Angelburg trib jamer gros,
 Daz es in die luft dos;

Des fürsten tochter Mamelona
Rat zû Angelburgen da:
„Ewr wainen und schmerzen
Verschneit mir mein hertze,
Und pin betriepet ser.
O we der laidign mer!
Ir selt unser trösterin sein,
So sind gros ewr pein.
Sol ich werden zû spot,
Dez las sich erbarmen got!
Unser gwand ist uns genûmen,
Nimer gewin wir dez frûmen,
Wir tûn dan dein willen
Offenlich und stillen.“
Dez grafen tochter, Salome,
Sprach: „Darum trag ich nit we,
Daz ich mûs verderben hie,
Und sag euch, wie?
Ich hab kain gedingen,
Daz uns mûg mislingen,
Damit wir verlieren unser er;
Dez bin ich euch gewer.
Wez welt uns lasen engelten got,
Daz wir warden zû spot?
Darum pit ich ew, frawe mein,
Laust ewr truren sein
Und hort von wort und rât;
Daz ist mein wil und pet.
Mein hertz tût mir sagen,
Wend ire gedagen,
Angelburg, unser jamer da,
Und Mamelona, gerna;
Ez wil mein sin und mût:
Es sý Fridrich der gût.
Schwig und las daz ligen,
Wir sind dez verzigen.“
Waz die junckfraw gund sagen,
Stil begund er dagen,

Als lang unz an die stund,
 Unz Angelburg reden gand.
 „Wir sagen, waz wir welle,
 Schwigen tût der geselle;
 Seinem wort sind wir verzigen.
 Mamelon, wie pistu geschwigen?
 Nun sag deinen mût;
 Er sý yhel oder gût,
 Wir folgen dir;
 Daz soltu glauben mir.
 Wir sint nackent und plos,
 Des trag ich kûmer gros;
 Wan wir kûnnen weder hin noch her.“ —
 „Ich pin ewer gewer;
 Ir selt hern die wort mein“,
 Anhob Mamelon die rein
 Und sprach: „lieber gesell,
 Nuh hör, was ich wel!
 Du hast genummen unser gewand,
 Daz zel ich für ain schand:
 Wir haben dir nie leit getan;
 Darum soltu uns daz gewand lan,
 Daz stat wol deinen eren.
 Nu tû mich geweren!“
 Da sprach listlich
 Der fürst Friderich:
 „Waz ir mir vor kint zelen,
 Ir dry müst aine welen:
 Euch geschech wol oder we,
 Ewr aine nem mich zû der e;
 Oder ir müst nackent stan,
 Und ich wil von euch gan;
 Ewr gewand trach ich hin.
 Nun sagent bald ewren sin!“
 Mamelona ret tugentlich:
 „Sag uns aigentlich,
 Pistu von edlem stam geboren?
 So lûs dir wesen zoren,

Frawen namen nennen,
Daz ir rāplich zū nemen
Und dir solich uner zūgan.
Du solt davon stan,
Und bewar dein ere;
Des hastu pris imer mere.“ —
„Von waz geschlecht ich geboren pin,
Mir kūmpt nit in den sin,
Daz ich euch daz gewand geb
Durch kainerley geb,
Dan ewr aine nem mich zū man;
Anders mag es nit ergan.“
„Uns mūs mislingen;
Wir wellen mit dir dingen
Und dir geben reichen sold,
Baide silber und gold,
Daz du lebest kostlich
In ainem jeden rich.
Unser gewand mag dir nit frumen;
Nun bis versunnen,
Gib uns wider daz!“
Fridrich lacht ân has:
„Waz ich geret han,
Wil ich nit abgan,
Und mag nit anders geschechen;
Daz wil ich sicher jechen.“
Da sý erhorten daz, ja
Wie unverniftig jeda
Waz und schwigen ain lang stund;
Wan in tet keltin und nessý we.
„Unser aine mūs im versprechen di e;
Mamelona, sprich urtail!
Ez gat uns an ain unbail.
Ach! wel wir nit verbergen
Und in dem wasser ersterben,
So mūs wir end gehen
Und fristen unser leben.“

Von jamer Angelburg naigt sich:
 „Gespil, ich pitt dich,
 Hais in mit dem gewand bestan;
 Unser aine wel in zû man han,
 Welcher er beger;
 Des pis du gewer!“
 Da sprach die magt:
 „Nun seÿ dir gesagt
 Bÿ mein trwên und eren:
 Unser aine wel wir dich geweren,
 Die sol sein dein weib
 Und undertan sein deinem leib.
 Nun nim, welche dir gefall.“
 Da sprach er mit schall:
 „Ist daz ewr dreyer wil,
 Daz redent lut und [nît] stil!“
 Us grossem jamer da,
 Sprachen sÿ öffentlich: „ja,
 Darzû zwingt uns die not,
 Wan wir besorgen den tot:
 Welcher du pist begerent,
 Der pistu gewerent.
 Darum tritt hindan
 Und laus uns legen daz gewand an;
 So laist wir dir die warhait,
 Waz wir dir haben gesait.“
 Er gab in ir gewand
 Und gieng hindan zû hand.
 Als sÿ waren angelait,
 Bald was er bereit
 Und gieng zuchtlich dar
 Und nam eben war
 Und sprach: „Sol ich nemen,
 Die mir tût gezemen?“
 In pitrikait da
 Sprachen sy aldry: „ja!“ —
 „Ich beger Angelburgen zû der e.“ —
 Der ward angstlich we,

Vor laid wand sy ir hende
Und sprach: „owe, ich elende!
Fridrich, gesell und friend mein,
Müssen wir nun geschaiden sein?
Daz mûs got erbarmen
Von mir vil armen!
Nun wil ich nit me vro werden
Mein lebtag uf erden
Und truren so sere,
Unz der tot mein gere;
Und sich jeg mein leben nit an;
Aber die hie bÿ mir stan,
Die wil ich behalten

— — — — —

Vor dem grimen tod;
Sol ich darum leiden not.“
Er nam ir eben war
Und schlaich zû ir dar
Und laist ir trew
In pitter greÿser rew.
Als nû die gelûpnus beschach,
Bald gen himel sach
Fridrich, sprach: „herre got,
Dein gnad und dein gepot
Haut väterlich an mir getan,
Wan ich in frawdên hie stan!“
Und sprach da yberlut:
„Engelburg, meins hertzen trut,
Erlöst hab ich dich!“
Damit naigt er sich
In groser liebÿ zû der werden
Und saig zû der erden.
Daz zwang in die liebi stark
In al sein mark;
Damit er unversunnen lag
Und kainer kreft pflag.
Angelburg nam dez eben war
Und naigt sich gar

Und kust in an seinen mund;
 Zû derselben stund
 Schawt sý die vingerlin gût,
 Die sý im gaben in tûrurigem mût,
 Angelburg, Mamelona und Salome,
 Da sý sich schieden mit we.
 Angelburg naigt sich auf sain prust
 Und truckt in nach hertzen lust;
 Oft und dick daz beschach.
 Da lag er in ungemach,
 Seiner witz und sinn berâbet.
 Die magt werd âch betâbet;
 Wan der liebý strangen
 Hetten sý bevangen,
 Daz sý unversunnen lagen
 Und kainer kreft me pflagen
 Ain lange stund.

So wie die Liebenden wieder zu sich kommen, giebt Herzog Friedrich sich denn zu erkennen und erzählt, wie es seit ihrer Trennung ihm ergangen sei. Auf die genaueste Uebereinstimmung mit der früheren Darstellung kommt es dabei nicht an; so heißt es von dem „Wûthrich“, der die Fürstin von Brabant so hart bedrängt, jezt viel milder, daß Friedrich

Het gehawen gros scharden
 Dem fürsten von Norwegen,
 Arnolden, dem frien degem.

Herzog Friedrich geleitet die Geliebte mit ihren Freundinnen in ihre Heimat, wo aber der Vater der schönen Angelburg noch immer von Flanea, ihrer Stiefmutter, beherrscht ist und ihr daher die Aufnahme verweigert. Friedrich beschließt jezt, seine Braut mit Heeresmacht zurück zu führen, und schickt nach allen Seiten um Hülfe: zu seinen Brüdern, den beiden „Fürsten loberich, Ruprecht und Heinrich“, die in der Stadt zu Gudamen gefessen sind; zu Osanna von Brabant und zu Pragnat von Persolowen (Persien?). Die Brüder führen ihm 4000 Reifige von der Ritterschaft in Schwaben zu; 2000 sendet Osanna von Brabant und eine andere gewaltige Schaar die Königin Pragnat aus Persolowen. Nach ihrem alten wohl erworbenen Rechte reiten in dem Heerzuge voran:

Von Schwaben die fünf wigand:
 Rüprecht und Hainrich,
 Zwey fürsten und pröder lobrich,
 Und Rüprechts dry sün,
 Cünrat, Ulrich und Ludwig (?),
 Die waren gar kön
 Und darzu fast schön.
 Die erwelten zû irem paner[el]
 Ain, der waz ân laster snel:
 Ain herrn, von Deck genant.
 Er nam daz paner in die hant,
 Dry stern von gold darin erkant.

Auch Glanea thut sich um Hülfe um, indem sie den mächtigen Zauberer herbeiholt, mit dem sie von Anfang verbündet ist. Es kommt zur Schlacht, in der Angelburgs Vater gefangen wird. Da stellt sich der furchtbare Zauberer Herzog Friedrich entgegen; er wirft brennendes Feuer auf den Fürsten, der sich nur dadurch rettet, daß er mit Hülfe der von Prangnat empfangenen Wurzel sich unsichtbar macht. Zuletzt gelingt es ihm, den Zauberer nieder zu schlagen; dieser wird gefangen und mit Glanea, der bösen Stiefmutter, lebendig verbrannt. Nachdem auf diese Weise der alte König von Arabien aus den schimpflichen Zauberverbänden, die ihn bethört haben, befreit ist, wird auch der ungerechte Turneas bestraft, indem ihm Land und Leute genommen werden. Herzog Friedrich hält hierauf sein Weilager mit Angelburg; und um alle Parteien zufrieden zu stellen, findet eine allgemeine Verheirathung Statt. Die beiden Freundinnen der schönen Angelburg, Wamelonia und Salome, werden die erste mit dem noch ledigen jüngsten Bruder Herzog Friedrichs, Herzog Heinrich, die andere mit seinem Neffen Konrad vermählt. Dem zweiten Neffen Ulrich giebt die Königin Prangnat von Persolov, wie Persolowen zur Abwechslung auch genannt wird, dem dritten Ludwig Osann von Pravant ihre Hand. Herzog Friedrich lebt mit Angelburg zehn Jahre in glücklicher Ehe und gewinnt von ihr einen Sohn, der nach dem Oheim den Namen Heinrich erhält. Die tugendreiche Angelburg ist so frei von aller Eifersucht, daß sie bei ihrem Leben die kleine Zyprien, das Töchterlein, das ihr Gatte von ihrer Nebenbuhlerin, der Zwergenkönigin Jerome, hat, an ihren Hof zieht und auf ihrem

Todtenbette sich von ihrem Gemahl versprechen läßt, daß er zu einer zweiten Ehe schreiten und das an Jerome begangene Unrecht wieder gut machen will, indem er ihr seine Hand bietet. Dieß geschieht jedoch nicht so bald; denn erst nachdem Prinz Heinrich sich mit seiner Stieffchwester Zyrion vermählt hat, gelingt es den beiden Kindern, durch ihr Zureden die Eltern zu versöhnen, die denn jetzt endlich ihre so lange unterbrochene Verbindung erneuen.

Der Dichter schließt:

Jedez helaib in seinem land
 Und lepton an schand.
 Hie uf diser erden
 Got dienten die werden
 Mit ernst und mit flais,
 Unz sich ir lepton trais.
 Da besassen sy daz ewig leben;
 Daz wel got uns allen geben!
 Amen! Got, daz wer war!
 Beschirm uns dein gothait klar,
 Zu sechen in dez himels tron
 Dein mûter und die angel schon,
 Als himlisch hör zu ern;
 Daz tû uns armen sündern gewern!

A n m e r k u n g.

Die in Klammern eingeschlossenen Worte (S. 100 tet; S. 102 3. 3 jare; 3. 20 sprach er; S. 103 Durch dein; S. 106 3. 3 gewere statt dem wiederholten ere; 3. 4 bas; S. 110 nit) sind nach sich von selbst darbietenden Conjecturen ergänzt. S. 111 ist eine Zeile in der Hs. ausgefallen; eben so auch S. 109, wo 3. 11 bis 9 v. u. wahrscheinlich zu lesen ist:

Da sy erhorten daz,
 Wie unverniftig jeda was
 Und schwigen ain lang stund,
 [Unz Angelburg sprechen begund.]

Eine Vergleichung mit der durch Herrn Prof. von der Hagen in seinem Grundriß angeführten Heidelberger Hs. wird lehren, in wiefern unsere Vermuthungen begründet sind.

Die mundartlichen Formen weisen auf oberschwäbisch-bairischen Ursprung des Gedichtes hin. So: äch (auch), äg (Auge), gläb (glaube), häpt (Haupt), räplich (raublich), heräbet (beraubet), betäbet (betäubt). haut (hat), haust (hast), laus (lasse), laust (lässest), lausen, auch lasen (lassen), rauten (rathen). gan (gehen), gang (gehe), gant (gehen 3. p. plur. indic. praes.), än (ohne), wa (wo). ain (ein), kain (kein), baide (beide), aigen (eigen), haimlich (heimlich), raine (reine), stain (Stein), tail (Theil), urtail (Urtheil), vail (feil), lāidet (leidet), haisen (heißen), wainen (weinen), erzaigen (erzeugen), arwait (Arbeit). geklaid (geklagt), gesait (gesagt), trait (trägt), traistu (trägst Du), angelait (angelegt), schlaich (schlich), saig (sank). frawdē (Freuden) auch frōden, junkfrālich (jungfräulich). selt (sollt), welt (wollt), wel (wolle), welle (wollen, 1. pers. plur. indic. praes.), her (höre), hern (hören), tōrn (thören), im Reime auf kern (kehren). Es reimen: erwelt (erwählt) und helt (Held); fur; sind auch tetten (thäten), lit (liegt), trib (trieb). Es reimen: wil (Wille), stil (still) und vil (viel); dagegen ist lang wilig (willig). ich gib, hilf, sprich (gebe, helfe, spreche). liebi (liebe), liebsti (liebste), keltin (Kälte), nässy (Nässe), pitrikait (Bitterkeit). unverniftig (unvernünftig), betriept (betrübt). lut (laut), yberlut (überlaut), trurig (traurig). lüt (Leute), tür (theuer), abentür (Abentheuer), trwlich (treulich), stüfmutter (Stiefmutter. pin, pis, pistu (bin, bis, bist du), perg (Berg), pitten (biten), pitter (bitter), plos (bloß), pot (bot), prechen (brechen), pringen (bringen), pruder (Bruder), prunnen (Brunnen); umfack (umfasse), jechen (sagen), beschechen (geschehen), sechen (sehen), tzechen (zeh'n). laist (leisten, 1. pers. pl. indic. praes.), mûs (müssen, 1. pers. plur. indic. praes.). u. s. w. §.

VII.

Nochmals Nibelungen.

W ü r z b u r g e r B r u c h s t ü c k e.

Von derselben Pergamenthandschrift der Nibelungen, aus der ich die Bruchstücke in dem fünften Bande dieses Jahrbuchs S. 209 bis 214 mittheilte, entdeckte Prof. Dr. Friedrich Anton Reuß, der sich durch die Rettung und Mittheilung manches älteren Sprachdenkmals um unsere Literatur verdient gemacht hat, am 29. Jan. 1841 einen kleinen Falz in derselben theologischen Druckincunabel*) der Universitätsbibliothek zu Würzburg, löste ihn ab und theilte einige Lesearten dieser Bruchstücke in dem Archive des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg Bd. VII, Heft 1 (1841), S. 220**) mit, deren Angabe in den fünften Band dieses Jahrbuchs S. 214 überging.

*) Diese Incunabel ist: Bartholomæi de Chaimis de Mediolano, ordin. Minor., interrogatorium sive confessionale. Nürnberg. Frid. Creusener. 1477. fol. [Hain n. 2432] (auf dem Rücken unten mit "It. f. 133" bezeichnet), und stammt aus der Carmelitenbibliothek zu St. Barbara in Würzburg.

**) Zu dem in dem angeführten Archive mitgetheilten Beitrag das Vorkommen des Namens Nibelung betreffend, hat mir Prof. Reuß freundschaftlich folgende Notizen gegeben:

1475. Johannes Nibelung, clericus Herbipolensis diocesis, publicus imperiali auctoritate notarius etc.

1483. Derselbe.

1513. Kilianus Nibling, clericus Herbipolensis, publicus sacra imperiali auctoritate notarius etc.

Diese Bruchstücke sind die Ueberreste eines Pergamentdoppelblattes, von dessen erstem Blatte uns nur auf der ersten Spalte der Vorderseite und auf der zweiten Spalte der Rückseite je 3 Zeilen, jedoch die der ersten Spalte zu Ende, die der zweiten zu Anfange unvollständig, von dessen zweitem Blatte uns aber jedesmal drei Zeilen der ersten und zweiten Spalte, sowol der Vorder-, als der Rückseite, erhalten sind. Zwischen beiden Blättern befanden sich, nach dem Fehlenden zu schließen, 10 Blätter (wahrscheinlich 5 Doppelblätter), welchen die früher von mir mitgetheilten Bruchstücke angehören, bei welchen jedoch nicht mit Zuverlässigkeit bestimmt werden kann, welches Blatt und welche Spalte sie ausmachten. Fast überall hat die Scheere des Buchbinders in den obersten 3 Zeilen die Oberlängen der Buchstaben ergriffen, sogar an einer Stelle nichts mehr von den Buchstaben selbst übrig gelassen. Die Buchstaben der ersten Zeilen sind, soweit ihre Mittheilung hier geschieht, immer mit Zuverlässigkeit aus den Ueberresten bestimmt worden, wozu die schöne, gut erhaltene Schrift der Bruchstücke nicht wenig half.

Frankfurt a. M., den 1. Juni 1845.

Franz Röh.

I, 1 (des ersten Doppelblattes erstes Blatt) vorwärts 1. Spalte.
bei v. d. Hagen XXIV, 21 (alte Ausgabe B. 5785—7), bei
Lachmann 1383, 1—3.

G*)nade finer dienste **) _____
min^e swefter sit iz also stat daz ***) _____
frevden der kvnic vū sine m_____

1523. dominus Chilianus Nibling, presbyter et primissarius in Arnstein etc.

1532. post obitum quondam honorabilis domini Kiliani Nibling, ultimi illius (primissarii) rectoris etc.

*) Der vorgerückte große Anfangsbuchstabe ist roth durchstrichen.

**) Weiter ist von der ersten Zeile nichts zu lesen.

***) = ist nur noch zur Hälfte da.

- I, 1 rückwärts 2. Spalte. v. d. H. XXIV, 53 (5914 — 6).
 Z. 1415, 2 — 4.

_____ er recken ahezie füren*) an den
 _____ en ritterlich harnasch vñ
 _____ ten die vil snelle in daz Gun

- I, 2 vorwärts 1. Spalte. v. d. H. XXXI, 43. 44 (7608 — 10).
 Z. 1828, 4 — 1829, 2.

si wolden in vil hochvertigen siten s

Do **) der riche hñne zu tode wart irflagen.
 man horte sine mage rufen vñ clagē Y

- I, 2 vorwärts 2. Spalte. v. d. H. XXXI, 58 (7665 — 8).
 Z. 1839, 1 — 4.

edel fursten ***) wip • daz du dinen magen
 reles an den lip • Si sint kvmnen vf gna
 de her in dia laht • Sifrit ist vngerochē

- I, 2 rückwärts 1. Spalte. v. d. H. XXXI, 71 (7717 — 20).
 Z. 1849, 1 — 4

• ... †) haben • Chrimhilde leit daz alte
 in ir herzece was gegraben • da hiz sie
 tragen tzu tische den ezeles fvn • wie

- I, 2 rückwärts 2. Spalte. v. d. H. XXXII, 1 (7759 — 60).
 Z. 1858, 3 — 4.

_____ ††) mit den knechten obe den
 _____ tischen saz • do hub sich vnd^s
 _____ helden der aller groziste haz †††)

*) Wegen des oben Fehlenden ist s unsicher.

**) Der vorgerückte große Anfangsbuchstabe ist roth durchstrichen.

***) Wegen des oben Fehlenden ist u unsicher.

†) Die ersten 3 Buchstaben, von denen kaum etwas mehr, als die Unterlänge des ersten zu sehen ist, sind unterpunctirt.

††) Den Raum zu Anfange dieser 3 Zeilen erfüllt die untere Hälfte von dem großen blau und rothen B, welches die neue Aventure beginnt.

†††) z ist aus s gebessert.

VIII.

Zum 28. Januar 1846.

(Nachfeier).

— — So möge mir denn vergönnt sein, vor der verehrten Versammlung an den Todestag Karl's des Großen zu erinnern, dessen tausendjähriges Gedächtniß im Jahre 1814 das gesammte deutsche Vaterland wenigstens herzlich begleng. Aber nicht die Erinnerung an das durch den Korsen zertrümmerte heilige römische Reich deutscher Nation, das doch Karl eigentlich gründete und woran in jenem Wiedergeburtjahre des Vaterlandes zu denken so natürlich war, auch nicht die Erinnerung an Karl's in allen Landen siegreiches Schwert, seine Weltthaten und ruhmreiches Leben überhaupt sind es, die ich grade in unserm Kreise in's Gedächtniß zurückzurufen beabsichtige, sondern die unmittelbaren Zwecke unsrer Gesellschaft selbst, welche bei Karl's Namen ganz besonders lebhaft vor unsre Seele treten. — — *)

1.

Nach ausführlicher Beschreibung von Karl's lebenslangen aquitanischen, langobardischen, sächsischen, spanischen, bretagnischen, bayerischen, slavischen und hunnischen Kämpfen, nach weiterer Schilder

*) Die weitere Einleitung wird hier weggelassen; sie berührte die Nachfeier des Stiftungsfestes der Gesellschaft, die an solchem Tage auch Zuhörerinnen hat.

rung seiner kaiserlichen Bauten (Paläste, Kirchen, Flotten), seines häuslichen Lebens, seiner Frauen- und Kinderzucht, seiner Gastfreundschaft und Freigebigkeit, seiner Leibesbeschaffenheit und Lebenssitte, seiner Beredsamkeit und Bildung, seiner Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Sorge für jedes Landes eigenthümliche Geseze — erzählt uns des Kaisers dankbarer, von ihm erzogener Lebensbeschreiber Einhard oder Eginhard (Ep. 29), wie nebenhin, ob schon mit zum Theil seltsamer Sorgfalt und Einzelheit, daß er nicht nur uralte Lieder aufgeschrieben und auswendig gelernt, sondern auch eine deutsche Grammatik begonnen, endlich auch den Monaten und den Winden deutsche Namen gegeben habe. —

Wir wissen aus Karl's Kapitularien, wie er sich selbst um die Eide und sonstige kleinste Einzelheiten seiner Waterhöfe gekümmert, daneben aber freilich auch das sittliche Leben der Klöster, das geistige Leben der Kirche durch Wissenschaftlichkeit ernstlich bedacht und gefördert; ferner daß er selber mit Alwin und Andern Rhetorik und Dialektik, Geometrie und Astronomie, Grammatik und die übrigen freien Künste getrieben habe (E. 25). Es genügte ihm ferner nicht an der Kenntniß seiner angeborenen Muttersprache: er erlernte Griechisch und Lateinisch, welches letztere er ganz gelaufig sprach (E. 25). Daneben pflegte er der Jagd (E. 30. 22) und des rüstigsten Reitens und Schwimmens (E. 22), war aber auch eifrigst in der Kirche, selbst Nachts (E. 26) und lernte in alten Tagen noch schreiben, was aber der schwertgewohnten Faust nicht recht behagen und glücken wollte¹⁾.

Er las fleißig des h. Augustinus Werk von der Gottesstadt oder dem Gottesstaate (E. 24). Bei Tische ließ er sich die Weltgeschichte der alten Völker vorlesen, und eben so sorgte er, wie für jenes Aufschreiben der bis dahin nur mündlich überlieferten Geseze seiner Völker, auch für das Aufschreiben jener uralten

1) Eginh. 25: tentabat et scribere tabulasque et codicillos ad hoc in lectulo sub cervicalibus circumferre solebat, ut cum vacuum tempus esset, manum effigiandis litteris assuefaceret. sed parum prospere successit labor praeposterus ac sero inchoatus. Vergleiche die Acta synodi apud S. Macram a 881 Sismondi Concilia Galliae 3, 514: Carolus M. imperator, sicut quidam nostrum ab illis audivit, qui interfuerunt, ad capitulum lecti sui tabulas cum graphio habebat, um nämlich seine Gedanken und Vorhaben aufzuzeichnen.

Lieder, in welchen, wie Eginhard hinzufügt, die Thaten und Kriege der alten Könige gesungen worden seien.

In der Fassung der für beide eben genannten Beziehungen von E. gebrauchten Worte scheint ein bemerkenswerther Unterschied zu liegen: da nämlich, wo er vom Lesen der augustinischen Schrift und unmittelbar vorher von den Geschichten und Thaten der Alten redet, scheinen die hiefür gebrauchten Worte (*historiae et antiquorum res gestae*) nach dem Zusammenhange des Satzes ganz im Sprachgebrauche der Römer¹⁾ auch die Geschichten dieser oder der alten römischen Welt, vielleicht auch die Geschichten des alten Bundes zu bezeichnen; dagegen scheinen in den Worten, die er von den ältesten Liedern (*antiquissima carmina*) gebraucht, daß nämlich in ihnen der alten Könige Thaten und Kriege (*veterum regum actus ac bella*) gesungen worden seien, unverkennbar wohl deutsche Lieder gemeint zu sein, Lieder, wie sie ganz mit denselben Ausdrücken die Lebensbeschreibung des h. Liudger von dem erblindeten sächsischen Sänger Bernlef gebraucht, der zur Freude seiner Landsleute *antiquorum actus regumque certamina* gesungen habe; Lieder, wie sie Jornandes (cp. 4) bei seinen Gothen noch von König Verig und Filumer, so wie von dem seit der Völkerwanderung hinzugetretenen Ermanarich und seinem Nessen Dietrich von Bern hörte (*prisca eorum carmina, pene historico ritu*); Lieder ferner (dieß dürfen wir als den Gewinn neuerer Forschungen hinzufügen) von den Burgundertönigen Günther, Giselher und Gernot (oder Godomar, Guntram, Gudhormr) mit ihrer jungfräulichen Schwester Chriemhild, dazu vom Hünentönige Egel, Markgraf Ruedeger von Bechelaren, Hagen von Tronei, Walther von Aquitanien, Hildegund und Gudrun, oder bei den Angelsachsen von Beowulf, und viel früher allgemein von Siegfried, dem Schlangentöbter, von Atli und Schmid Wieselnd — Lieder, wie sie zu seiner Zeit Tacitus (A. 2, 88) noch bei den Cherusker von Armin's Thaten hörte und zugleich von den

1) E. sagt zwar in der Vorrede auch *res gestas Caroli*, aber eben in guter römischer Nachahmung, die (nach Suetonius) durch das ganze Buch geht.

2) Die livola Ostfried's (I, 20 23).

gottgebornen Stammvätern des Volkes, Lieder von Volkshönigen und Volksheilanden (G. 2).

Daß aber solche geschichtliche, mehr oder minder alte Lieder bei Eginhard gemeint seien, geht wohl noch unzweifelhafter aus der von ihm gebrauchten Nebenbezeichnung derselben hervor, indem er sie nämlich zugleich *barbara* nennt. Durch sein ganzes Büchelchen die Latinität in des Suetonius Kaisergeschichten¹⁾ nachahmend nennt sich Eginhard in der Vorrede selbst einen *homo barbarus*²⁾ et in romana locutione perparum exercitatus, wie der gleichzeitige Walafried Strabo (de reb. eulif. 7.) für „ich will es deutsch sagen“ welsch *dicum secundum nostram barbariem*, quae est theotisca, und Kero von St. Gallen seine deutschen Glossen *interpretatio vocabulorum barbaricorum* nennt; ganz wie Tacitus in jener Stelle von Arminius sagt *caniturque adhuc barbaras apud gentes*; auf gleiche Weise Paulus Diaconus, von seinen Langobarden redend, in *campis patentibus*, qui sermone barbarico feld appellantur, und die *vita Adelhardi* (Perz Mon. 2, 532) von diesem si *barbara*, quam teutiscam dicunt, lingua loqueretur, oder in den *Casus S. Galli* (Perz 2, 93) *barbarice clamans au wê mir wê*. Die Ueberschrift des bekannten lateinischen, ursprünglich deutsch abgefaßten Adalbertsliedes zu St. Gallen (abgedruckt bei Hattemer) nennt dasselbe *carmen barbaricum*, wie schon Venantius Fortunatus, der auch zwischen *Barbaries* und *Romania* scheidet, von deutschen Liedern gleichfalls *dent barbara carmina leudos und barbaros leudos harpa relidebat* sagt (7, 8).

Da wo Eginhard von Kaiser Karl mittheilt daß er auch fremde Sprachen gelernt habe (25), gebraucht er von der Muttersprache den natürlichen, auch von Jornandes und Andern angewendeten

1) Vielleicht, um auch so seinen *domnus et nutritor* (Vorrede) in die Reihe der altrömischen Kai er zu stellen.

2) Ganz wie in Theodorich's des Gr. Gesetze *Romani und Barbari*, im salischen Gesetze *Franci et Barbari* (d. i. die Deutschen) geschieden werden. Natürlich gieng die Bezeichnung von den romanischen oder lateinischen Völkern aus und fort. Walafried Strabo sagt (*vita S. Galli* 1.): *Priori nomine nos appellant circumscriptae gentes, quae latinum habent sermonem; sequenti usus nos nuncupat barbarorum*. Der Verfasser des *Vudus de literis et lingua Getarum* sagt: „*latini qui caeteros prae se barbaros jactant, barbarissimi sunt*“ Vgl. M. Anton. Muretus ad Paulum Sacratum Ferrariens.

Ausdruck *patrius sermo*¹⁾; denselben wendet er auf dessen Bestrebungen für die Grammatik an, gleich darauf bei den Monatsnamen aber den gleichbedeutenden *propria lingua*²⁾ und von den Winden *proprias appellationes*, die nun eben beide ehrlich deutsch sind, so daß wir auch bei jenen *barbaris carminibus* nicht an ihrer Deutschesheit zu zweifeln haben werden, ob schon man in den weiteren Worten, nach der Anführung daß er den Monaten Namen gegeben (*vocabula imposuit*), daß nämlich die Franken bis dahin theils der lateinischen, theils barbarischer Namen sich bedient hätten, hierunter leicht keltische vermuthen könnte. Aber diese Möglichkeit für Gallien auch angenommen, müssen die Franken dahin doch fränkische, d. h. deutsche Benennungen mit hinübergebracht haben, wofür schon die weitere Andeutung Eginhard's spricht, daß von den Winden früher fast nur vier Namen bekannt und verwendet gewesen seien, wobei doch ohne Zweifel an die von ihm in Karl's Windrose aufgeführten Nordróni-borealis (*septentrio*), Ostróni-orientalis (*subsolanus*), Westróni-occidentalis (*zephyrus*), Sundróni-australis (*auster*) gemeint sein können, gebildet von den Grundwörtern north, öst, wëst, sunth oder sùth, die noch heute, wie zu allen Zeiten, durch alle germanischen Mundarten gehen³⁾.

1) Jornandes 17: *insula Visclae amnis . . . quam pro patrio sermone dicebant gepid-ös; die vita Bonifacii* (Verk 2, 350) hat dafür *patria admonens* v. 92e.

2) Daß lbe gebraucht Paulus Diaconus 2, 9: *stratore, quem propria lingua marpabis appellant*; eben so Ch. Anglocar, Kemble 1, 253: *fretum, quod nominatum nostra propria lingua marofleot* (im Jahre 814). Auch Otfried gebraucht *propria lingua*, eben so die lateinische Vorrede zum Heliand.

3) Zu diesen Wörtern entsprechen sich die Formen öst und wëst, in der Consonanzwägung aber auch north und sunth. — Naðrith ist ablautverwandt mit Naðrith, d. i. northus (Germ. 40) d. i. nördbr. Das Althochd. kennt noch den Eigennamen Nord (Graf 2, 1096). Sunth oder niederd. sùth, sùd (im altnord. sunnar, sunnan tritt das ursprüngliche n wieder hervor) lebt noch unter Andern im Sund-gouwe, im Sental-Grbitze an der Weser (inter Sental et Asnig d. i. Ösning: *vita Meinweri* bei Eitbuz Ser. r. brunsv. I, 530), wovon noch der Süntels stein bei Osnabrück (Grimm D. Sagen 2, 275). Öst, altnord. Aust, von ungewisser Herleitung. Das altsäch. uft, ags. yft, ahd. unft (*procella*), gehört nicht hieher, eher das altnord. aufa, schöpfen, aufa und aust-skota Schöpfelmer, aultr Schöpfung und Schöpfwasser im Schiffe. Mit dem lateinischen auster (Eidwind), ungeachtet der Austria (gegen Neustria, Westreich), hat Aust, öst nichts zu thun. — Wëst, altsäch. altn. wëst, goth. wist's, deutet in der Form Vili-gothi auf vis, Meeressille, (*malacia, γαλήνη*), Ruhe von visan (ahd. wësan), manere, weilen, wohnen,

Diese vier Grundformen leben lange selbständig in der Sprache fort. Da heißt es für *ab ortu solis* — *sona diu sunna öst uph gengit* (fragm. theot. 19, 4), für *deus ab austro veniet* — *got chome sone funde* (Notker cantic. Abac.) und in Zusammensetzungen *Sund-gibil*, -halbe, -wind (Graff 6; 258), *Nord-albingi*, -manni, -liuti, -suävi; *Nord-bert*, -oloh; *Nord-berg*, -hüfen; *Nord-gibil*, -halba, -wint, -zeiban; eben so *Wëst-falun*, -halba, -halda, -heim, -hova, -hús, -awa, endlich *Öst-manni*, -falahi, -ërda, heim, -hova, -húsun, *Öst-heri*; altnordisch *Auft-lægr* (östlich), *Auft-menn* (Ostmänner) u. s. w.

2.

Das Althochdeutsche, Altsächsische, Angelsächsische und Altnordische hat nun aber bis auf einzelne Spuren anderseitiger Entwicklung, die der gothischen Weise entsprechen, zur Bezeichnung der Bewegung von wo und wohin Mittel oder Formen ausgebildet, die sich noch heute, um im Allgemeinen zu sprechen, durch unsere *her* und *hin* (von hinnen), *dar* und (von) *dannen*, von wannen kennzeichnen lassen, deren ältere (althochd.) Formen *thar-thanana*, *hvar-hvanana*, *hër-hinnan* in ihrem — *r* und — *n* noch klarer die Richtungen aus einander halten¹⁾. Dieß gilt nun eben so sehr, und zwar durch alle germanischen Mundarten (mit wenigen Ausnahmen), auch von den Namen der Windrichtungen oder Weltgegenden: *östar* ist gen Osten, *östana* von Osten, *wëstar-wëstana*, *nordar-nordana*, *fundhar-fundana*²⁾.

wësen, wovon wist's, ahd. wist, das Wesen, Leben, Nahrung, wëwagist, mite wist, substantia, viaticum, Bezehrung heißt, vielleicht auch *Ariovistus* (*hariVistu*), *exercitus vita*. Wëst wäre demnach Sonnenriss, wo die Sonne zu Riste geht.

1) Siehe den Anhang.

2) Noch wird klar geschieden *östana* (*östenán N.*) ab oriente (T. 8, 1. *magi östana quamun* 4. 7. Oisr. I, 17, 17. mhd. *östene*); *wëstana*, ab occidente (T. 47, 7: *managë östana inti wëstana quëment*), mhd. *wësten*; eben so *fundanán* (IN.), mhd. *lundene* (Dietrich 3, 129), ahd. *fundan* (ab oriente), *kuningin fundan* (*regina austri*: fragm. theot.); só chämen aber *nordenán langobardi* (Boeth. prolog.). Ganz eben so ags. *eástan*, altnord. *austan*; ags. *vëstan*, ags. altn. *nordhan*; ags. *fundhan*, altn. *funnan*. — Eben so in zweiter Reihe ahd. *östar* (versus orientem) altn. *aust*, altsächs. *äster*; ahd. *wëstar* (versus occidentem N. B. 94), mhd. *wëster*, altn. *vëstr*, altsächs. *wester*, ahd. *nordar* (versus septentrionem); mhd.

Aber hier tritt früh Mischung und Uebergriff der Bedeutung ein, wie noch heute Begriff und Gebrauch von hinauf und herauf, hinab — herab, hinaus — heraus u. schwanken. Da griff die Sprache zuerst zu präpositioneller Hülfe, sie sagte wie *lone lunde* (ab austro) so auch *lon östana* (I. 113. 145.), bald aber auch *unz ana wëstana*. Wie das Hildebrandslied schon östar hina setzt, so auch der Titul er fuor så wester hin die Strázen. Das Mittelhochdeutsche bildete die Formen öster, wëster weiter aus zu österet, östert; westeret, westert, nordert, sundert, die einem althochdeutschen -wert entnommen sein können (Graff Sprachsch. 1, 499. 186. 2, 1097. 6, 259). Das Angelsächsische half und begnügte sich mit der verstärkten Grundform und setzte *fram eástðæle*, *to eástðæle*, in *nordhðæle* oder *eást-rihte*, *eást-vearde*, während es jene Grundform *east*, *vëst*, *nordh*, *sudh* für die zweite Reihe verbraucht.

Schon das Gothische, eben so das Althochdeutsche, Altnordische u. haben Eigen- und Ortsnamen mit Östar-, Östra-, Austre-, mit Viftri-, Wëstar-, Sundar- u. gebildet, die keinesweges mehr die Richtung nach Osten bezeichnen sollen, und Otfried's Östar ala ferro só secin uns ther stërro (I, 17, 4. 5) soll nicht heißen — nach Osten hin, während Östar-rihi, Österlant, Östar-tor noch die Länder u. nach Osten hin heißen mögen und das Altnordische noch *ver skulum lútar austr* und *ec far austr*, auch *austrförom*, *sara i austrvegi*, *horfa i nordhr*, *lita i nordhr*, *nidbrok nordhr liggr helvegr* sagt¹⁾ und *sudhrmenn* sind die gen Süden, im Süden wohnenden Deutschen; dagegen ist Öster-man schon eher einer, der von Osten kommt,²⁾ Öster- et Westeræche in vita Bonifacii cp. 2

norder, altn. nordhr; ahd. *sundar* (versus meridiem), mhd. *suder*, altn. *sudhr* (und *sunnar-la*).

1) Ungenüß bleibt die *silva Sætheri*, *Sunderi* (Vrk 2, 377) im Eadsn:trige 779.

2) Die -r Form kommt auch selbständig substantivisch und adjectivisch vor. Das Nordische hat die neutra *nordhr*, *súdr*, *vëstr*, auch das althochd. za *Nordri*, ad *aquilonem* (Graff 2, 1097) wird hierher gehören. Auch wohl die Adjective *west-arliþ*, *östarliþ* (Graff 1, 1085). Kein adjectivisch ist *sudar* (Graff 5, 259), *westaran halba* (1, 1085), *öströst* (Juv 2.), vgl. altnord. *eystri*, *vëstri* (*orienti*, *occidenti propior*), *vëstrastr*; *lydri*, *lydrastr*; *nyrdri*, *nordastr*; ags. *eást mezt*, *orienti proxime*.

(Perk 2, 350) bleibt ungewiß; Óstar-salt für oceanus orientalis (Ann. Coisil.) ist unbestimmt, und schon das Altnordische selbst sagt fyrir nordhan und sunnan-verdhr.

Auf dieselbe Weise nun sind jene Windnamen Óströni, Nordröni oder in vollerer Form Óstaröni, nordaröni (vgl. nordaronar gl. ker. 46) u. s. w. zu nehmen, wo man eigentlich, wie bei dem Götternamen Óstará oder dem nordischen Lichtgotte Austri oder dem langobardischen Eigennamen Austrio (P. Diac. 5, 29) eher ein Óstanöni u. zu erwarten gehabt hätte. Auch kommen Formen wie Óstan-wint, -nord, sund-Óstan, Westene-wint, östSundan-wint bei Graff vor. Das Schwedische hat norden-fjeld u. s. w. Doch ist jene —r-Form alt, und wenn wir auch nicht den Namen des Bernstein-Eilandes Austrania bei Plinius (Andere lesen Austrauia) herziehen, so doch die den althochdeutschen Formen ganz gleichen altsächsischen, nicht minder die altnordischen, nur umlautenden austræni, vëstræni, sudhræni, norræni, die sogar die weiblichen Formen austræna, norræna etc. für Ost-, Nordwind, auch für nordische Sprache bilden. Uebrigens muß diese Silbe -öni wohl adjectivisch genommen werden, so daß das dabei stehende wint eben so wenig componiert erscheint als das angelsächsische erlós öströnié, viri orientales.

Aus diesem allgemeinen Gebrauche gleicher Formen aber, nicht minder aus dem Bewahren des ursprünglichen ö (in -öni) im Althochdeutschen, gleich dem später zu besprechenden ménóthas (ahd. mánód — ags. mōnadh, nord. mánadhr) geht ein sehr frühes Vorhandensein der ganzen Bildung hervor. Auch das Gothische muß sie gekannt haben, dafür spricht sip-ōneis, der Schächer; vielleicht auch laúhm-öni neben laúhm-uni, glitm-uni, fairg-uni, welche sich zu jenem verhalten könnten, wie das althochd. nordruni (gl. doc. 244^a) und östruni (in Lesarten bei Eginhard), aus denen sich weiter abschwächt sundirinu (Tatian 57, 5), mittelhochd. nordernhalp, wëstern, östern, sundern-hart (Höfer Urk. 306) Nordernei; eben so angelsächsisch eästern, vëstern, sūthern, northern. Auch sind die Namen der karolingischen Windrose nicht auf Eginhard's Büchelchen beschränkt. Wenn bei diesem aus den vier Hauptrichtungen nordhröni, sundröni, wëltröni, öströni die zwischen liegenden Südost, Ostsüd u.

(übrigens nicht die Südsüdost, OstSüdost u. der heutigen sechzehnstrahligen Windrose) durch die klaren Zusammenfügungen *ÖstSundróni* (eurus) und *sundÖstróni* (euroauster), *sundWëstróni* (austroafricus) und *wëstSundróni* (africus), *wëstSundróni* (chorus) und *nordWëstróni* (circius), *nordÖstróni* (aquilo) und *östNordróni* (vulturinus) gebildet und unterschieden werden; so finden sich ganz dieselben Bezeichnungen auch in den mannigfachsten Glossen¹⁾.

Das beweist, daß Karl der Große nicht der Erfinder dieser Herrlichkeiten, dieser natürlichen Dinge war. Am Wenigsten aber konnte es ihm bei den darauf gerichteten Bestrebungen auf ein bloß sprachkünstlerisches Vergnügen oder Kunststück ankommen; vielmehr galt es ihm wohl erhöhte Sicherheit und Bestimmtheit für die Seefahrt zur Abwehr der wilden Normannen von der gallischen und deutschen, der Mauren von der gallischen und italischen Küste (Eginh. 17) und ohne Zweifel trieb er auch gerade deshalb, wie wir sahen, Astronomie und Berechnung des Laufes der Gestirne. Möglich daß die kühnen Normannen oder Waräger auf ihren schmalen und kleinen Schiffen²⁾, auf denen sie bekanntlich selbst nach Winland und Grönland sich wagten und die sie oft über das feste Land auf den Schultern forttrugen, noch nach wenig mehr als vier Winden fragten, obschon wir bei Eginhard in den Worten *cum prius non amplius quam vix quatuor ventorum vocabula possent inveniri* vielleicht auch nur eine seiner klassischen Redensarten zu suchen haben, wie er solche nur zu oft und

1) Glos s. Mons, *wëstNordrónun* (chorus), *wëstSundróni* (africus); Gl. blas, *östróno* wint, *wëstróno* wint, *nordöstróno* wint; vollständig in den St. Galler Handschriften n. 379 des 9., 218 des 10., 250 des 11. Jhd. (Hattmer, Denkmale des Mittelalters 1844 I, 336; Goldast Trif. 1606. 2, 90), in der Wiener Handschrift 863 des 10. Jhd. (Hofmann Glossen 57), in der Münchener Handschrift Tegerns. X, 463. Anf. 9. Jhd. (Graff Sprachschap 1, 627).

2) Diese *levia navigia* kennt schon Tacitus Ann. 4, 18, vgl. Germ. 44. *classe*), ihre *cavatos alveos* Vellejus 2, 107. Die gallische Küste suchten im J. 47 die Chau'en und Sachsen schon unter Gannakstus heim (Tacit. Ann. 4, 18), im 3. Jahrh. die Franken bis Boulogne (Eutrop. 9, 13), im 4. Jahrhunderte mußte schon ein *comes litoris saxonic* an dem nordwestlichen Küstenstriche Galliens ernannt werden (Amm. Marc. 17, 8), wie im J. 517 Dänen an dem sächsischen und friesischen Uferlande und an der Maas erschienen (Gregor. Tur. 3, 3), und im J. 449, wie später 818. 830, die Sachsen dauernd nach England übersegen. — Freyr, Njörd's Sohn, hatte von Zwergen ein Schiff (Rudhbladhvir) erhalten, das man wie ein Tuch zusammenfallen konnte. Schon Plinius (H. N. 5, 9) kannte äthiopische *naves plicatiles humeris translatae*.

gewiß nicht ohne Nachtheil für die geschichtliche Wahrheit und Würde geübt hat. Man denke nur an die Art und Weise, wie er den Sachsenkrieg begründet oder rechtfertigt. Die Sachsen, sagt er, wie alle deutschen Stämme von Natur wild und dem Heidenthum ergeben, unserm Glauben (*nostrae fidei*) feindlich, hätten weder göttliche noch menschliche Rechte zu verletzen oder zu übertreten für unrecht gehalten; dazu sei die täglich den Frieden störende Lage unsrer und ihrer Grenzen, die sich überall in der Ebene fortziehen und nur an wenigen Punkten durch Wald und Gebirge scharf gesondert sind, wegen täglich sich wiederholenden Raubes, Mordes und Brandes Ursach geworden, daß die Franken nicht etwa Gleiches zu vergelten, sondern offenen Krieg gegen die Sachsen zu erheben für Recht gehalten hätten (Eginh. 7). So beschreibt und begründet wahrlich nur ein romanisirender oder latinisirender Schriftsteller, der nicht ahnt, daß er dabei seinem Helden und Herrn den wahren Ruhm raubt, den wie ihm zu diesem drei und dreißigjährigen Kriege ein höherer Antrieb nicht fehlte, so auch zur Wahl und Feststellung jener winzigen Windnamen noch ein Andres bewegen mochte, welches wir wohl richtiger in Folgendem kennzeichnen.

Schon jene vier Hauptwinde nämlich waren dem heidnischen Deutschen wie dem nordischen Bruder vier Himmelszwerge, nord. Austri, Vestri, Nordhri, Sudhri, und die ganze Luftwelt war in der alten Götterlehre belebt. Der Wind selbst war ein Adlerriese,¹⁾ der an des Himmels Ende sitzt und seine Flügel schwingt (Grimm Mythol. 597). Die noch in der Muttersprache fortlebende windes brüt aber ist ein fahrend Weib, wie der Wind noch heißt (*farende wif* Kilian 693), die Frau Hilde oder Hulde (Mythol. 398). Austri lernten wir schon als einen nordischen Lichtgeist kennen, Windálfr ist ein WindElbe oder Zwerg; ein deutscher Hausgeist heißt noch Bläserle (Mone Anzeiger 1834, 260. Grimm Mythol. 430).

1) Aquilo — aquila, vulturus — vultur. Vielleicht darf hier geltend gemacht werden, daß die Uebersetzung von Vulturus, der eigentlich der Südwestdriftelsüdwind ist, mit ostnordroni (s. Graff Sprachschatz 1, 627), wodurch er neben den nordostroni, d. i. den Aquilo kommt, und daß die Nebeneinanderstellung von Aquilo und Vulturus den Adler und Habicht auf der Weltkarte bedeuten könnten. Vgl. Müllenhoff Märchen, Eagen und Pieder S. 249. n. 135.

3.

Ähnliches nun, wie bei den Windnamen, mag Karl den Großen auch bei Feststellung der Monatsnamen geleitet haben, so daß die früheren *barbara nomina* derselben bei den Franken unwillkürlich auch den Anstrich des Heidnischen erhalten würden, wie auch wohl bei Théganus in der später näher zu beleuchtenden Stelle über Ludwig den Frommen mit Hinblick auf den unchristlichen Inhalt der Ausdruck *carmina gentilia* diesen Beischnack hat, obwohl es zunächst nur dasselbe bedeuten soll, was beim Poeta Saxo, der Eginhard's *barbara carmina* herübernahm, eine weitere Bezeichnung derselben — *vulgaria carmina*, d. i. Volkslieder, die im späteren *Chronicon Uraugiense* (und *Urspergense*) und in *Norberti vita Bennonis* — *cantilenae vulgares* heißen.

Die von Eginhard beigebrachten oder geltend gemachten Monatsnamen sind merkwürdiger Weise im Wesentlichen die noch heute im Volke und im Kalender gängen und gäben; wobei sich von selber wieder die Frage aufdrängt, ob Karl der Große dieselben vor mehr als tausend Jahren erst aufgebracht und befohlen habe und ob dieselben deshalb so lange hätten fortleben können und fortlebten.

Schon die fast durchgehende Zusammensetzung der Namen mit *mānōth* bezeugt wenig Ursprünglichkeit und sicher hat es früher wenigstens mehrere solche Ableitungen wie *hornunc*¹⁾ d. i. der kleine Horn, im Gegensatz zum großen, dem Januar (*Bredow* z. Eginh. 109), oder Stammbildungen wie noch für *Brach* und *Heu* monat *brāchoth* und *howet*, so das altsächsische *bewōd*, *beo* (*messis*, *segetum*: *Heliand* 78, 14. 79, 14) für den *aran-mānōth*, d. i. August, entsprechend dem neuniederländischen *bouw*, *houwod* (*messis*) gegeben. Sieht man aber die eginhardischen Namen näher an, so erscheinen dieselben fast zu ökonomisch oder mayerhöfisch nüchtern²⁾ und fast noch nackter und blässer als die besprochenen Windnamen, ohne alle höhere, poetische oder mythologische Weihe: *wintarmānōth* für Januar³⁾ der sonst auch *hartMā-*

1) Vgl. *hartung*, *billung*, *wuolunc* (*Mythol.* 321. 347. 121. 958).

2) Wie *Maitäfer*, *Maitümchen* &c.

3) Einige Denkmäler haben *winter mānōth* für November (*Graf* 2, 797).

nóth heißt, was die gl. herrad. (herteMánót, Graff 2, 797) für Dezember gebrauchen; lenzin- oder lengizinMánóth¹⁾ für März; winne- oder wunniMánóth (agf. trimilci) für Mai; bráchMánóth (von práhha, aratio agri novalis, von préhhan, brechen) für Juni; hewiMánóth (Heumonat) für Juli; aranMánóth (von aran, goth. asaus, Änte) für August; wituMánóth von witu, Holz²⁾ für September³⁾; herbiſtMánóth d. i. eigentlicher Äerntemonat (Weinärnte u.) für November, was der Angelsachse (harfeſtMónádh) weiter vor auf den September schiebt, wie auch Notker 80, 4. und der Cod. Nuenarii des Eginohard, wofür dessen Leidener und Casseler Handschrift den November rēgenMánóth⁴⁾ taufen, wie bei Notker der nothus rēganWint heißt; endlich windumeMánóth von winduma, windema, windemódh aus dem lateinischen vindemia für October, den die Angelsachsen (man denke an den Januar) vinter-ſyllidh nannte — composito nomine, wie Beda de temporum ratione 13. sagt, ab hieme et plenilunio⁵⁾, quia videlicet a plenilunio ejusdem mensis hiemis sortiretur initium.

Die gemachte Bemerkung über die Nacktheit und Nüchternheit der Benennungen dürfte im Wesentlichen auch die übrigen germanischen Mundarten treffen. Im Angelsächsischen heißt der Dezember midvinter, der Juni midsummer⁶⁾, eben so nordisch midhsummer — midhvetr⁷⁾, wie wir farblos von der Mittwoch (ahd. mittawecha, mittawocha) reden, während Sonnabend (sunnunáhend Ostr. 5, 4, 9. sunnen áhent Trist. 3886) doch noch den Abend vor dem Sonnentage oder Sonnenfeste bezeichnet

1) Langis(o), lengizo, lenze; lengizin, lenten, agf. lencten, ver. vernale tempus.

2) Davon auch witu-hoffa, upupa, witu-vina, strues ligni (agf. vudufin), kran Witu, juniperus und der Sagenheld Wittich, Wittichowe, Witigouwe, d. i. Jorrandes Vidigoia (wida-Gauja, der Waldbewohner), Sohn des elbischen Schmitz des Biefand.

3) Das angelsächsische vëodh Monáth (mensis zizaniorum) für August.

4) Graff Sprachschaz 2, 795 hat rēgenmánod für mense defluo (statt aquae immensae de fluvio).

5) Schon im Gothischen fullitha. Vgl. Mythol. 672.

6) Auch midleneten, engl. midlent; wie Mittfasten.

7) Im Norden war das Jahr in drei große Jahresopfer getheilt: at medium vetre etc. (Mythol. 38).

(Mythol. 112). Der Juni heißt neben jener Benennung auch *léarMánóth* und *ærra lidha*, d. i. erster linder Monat, wie der Juli, sonst *mædMánóth* (Mahtmonat), auch *æftera lidha*, der andre Lindmonat¹⁾ heißt, ähnlich wie in deutschen Mundarten Juli und August der erste, der andere ougft, Januar und Februar der große, der kleine Horn heißen. Es sind Anfang, Mitte und Schluß des Jahres, oder die beiden ersten, mittleren und letzten Monate desselben, welche so wegen ihrer ziemlich gleichmäßigen Dauerwitterung gleiche Namen theilten. Dezember hieß bei den Angelsachsen der erste, Januar der zweite *geóla*, benannt vom heidnischen Jul- oder Jolffeste, das bei Altsachsen und Nordländern mit Weihnachten zusammenfiel, von welcher Benennung auch die Esten den Dezember *joulo-kuu* und Weihnachten *joulo-poeha* nennen und wovon nicht nur im Norden noch heute das sogenannte *jolklappa*, sondern dieselbe Benennung *Jolklapp* selbst noch in Mecklenburg²⁾, ja die Sitte sogar in Bayern als *Klopflesgehen*³⁾ noch jährlich ausgeübt wird. Der uns stückweise gebliebene gothische Kalender (zu Mailand) hat uns jenen Namen mit weiterer Verschiebung in den südlicheren Ländern für den November (*naubáimbair*) als *fruma Jiuleis* dargebotten, so daß hier der Dezember der zweite Jul gewesen sein muß.

Ohne Zweifel galt dieser Name auch bei den Sachsen⁴⁾ und Franken, und nannte Karl wohl deshalb grade seinen Dezember auffallend adjectivisch und unter so bestimmter christlicher Beziehung heilag *mánóth*, was der Angelsachse (*háleg mōnath*) für den

1) *Lida* dicitur blandus (agf. *lidha*, abh. *lindi*, nord. *linr* — *lenis*) live navigabilis, eo quod in utroque illo mense et blanda sit serenitas aurarum et navigari soleant aequora. Im Schwabjahr fügte man einen dritten Sommer: *Lida* ein, davon sie das Jahr dann *thriLidi* nannten, wie den *Nat trimilci*, quod tribus vicibus in eo per diem mulgerentur pecora, talis enim erat quondam ubertas Britanniae vel Germaniae, de quo in Britanniam natio intravit Anglorum.

2) Hoffmann Deutschland und seine Bewohner 4, 14.

3) Schmeller Bayr. Wtbch. 2, 361. 362. 2, 12. In Schweden lebt noch *jul-lekar*, Dän. *jule-leger*; *jul-bok*, *jule-buk* ist der Knecht Ruprecht; im Holsteinischen *jule-luc*; vgl. *jul-vätter* in Finn Magnus. lexic. 326. In Schleswig wird zur Weihnacht ein Rad ins Dorf gerollt: das *h. at troll a juul i bý*.

4) In Westfalen noch heißt der wilde Jäger zur Weihnacht *jol-jäger* (Mythol. 873).

opferreichen September verwendet und (Veda) *mensis sacrorum* erklärt¹⁾.

Thatsächlicher aber tritt uns die heidnische Spur im bisher zurückgehaltenen Namen des April *ôstar-mânôth* entgegen. Zwar bedeutet derselbe wohl in Karl's Zeit zunächst nur noch Osterfest (pascha), aber dieses w. *ôstarâ* (oder lieber die Mehrzahl *ôstarûn*, daher unser Fest Ostern) ist von der Göttinn *Ôstara* (goth. *Austrô?*), der (etwa an Orten wie *Ôstrûn-aha* Graff I, 498) noch Maiblumen geopfert werden (Mythol. 52. 920) herübergenommener Name, den Wifilas noch scheute, und deren Besizerinn auch von den Angelsachsen, also auch von den Altsachsen als Göttin verehrt wurde, wie uns Veda (de temp. ratione 13) bestimmt sagt und wovon er selbst den *eâster- oder eôster-Mônadh* noch ableitet: *eosturmônâth, qui nunc paschalis mensis interpretatur, quondam a dea illorum, quae Eofstra vocabatur et cui in illo festa celebrabant, nomen habuit, a cujus nomine nunc paschale tempus cognominant, consuetudo antiquae observationis vocabulo gaudia novae solemnitatis vocantes.*

In dem 1644 zu Strassburg (bei J. Ph. Mülben) erschienenen hübschen Büchlein: „Der Teutschen Sprach Ehren-Kranz. Neben einem Namenbuch“ 1c. (von „Chorion“) heisst vor einer Uebersicht „der Teutschen Monat Nahmen“ nach Carol. Magn., Fast. veter., Alemann., Belgic., Cymbric. (S. 102) auch der März *Netmonat*²⁾, was durch die Appenzeller Reimchronik (174)

1) Die W:ihnacht (wih-naht) hiess gentili vocabulo *môdra-nect* i. e. *matrum noctem* ob causam ut suspicamur, *ceremoniarum*, quas in ea *pervigiles* agebant.

2) S. 91. Die in diesem Büchleichen gebrauchten Namen heißen: *Januarius* das Ingehende Jahr, der ander *Wintermonat*, *Ferkelmonat*, *Beermomat*, *Fischmonat*, *Eihmonat*, *Hartmonat*; *Paumaent*; *Klagmaant*; *Februarius* *Hornung*, *Spotel*, *Sperekel* oder *Sperekelmonat*, *Hartmonat*, der dritte *Wintermonat*, *Netmonat*, *Fuchsmomat*, *Frosmonat*; *Sporeckelle*, *Wlydemaant*; *Martius* *Pentmaend*, *Gleng*; *Pengmonat*, *Dörmanet*, *Türremonat*, *Reimonat*, *Frühlingmonat*, *Wferdmonat*, *Füllinmonat*; *Tormaant*, *Noormanet*; *Aprilis* der ander *Frühlingsmonat*, der *Osthermonat*, der *Kälbermonat*, *Kuhmonat*, *Faremaant*; *Majus* *Runnemonat*, der dritte *Frühlingsmonat*, *Stöhmomat*, *Wingmonat*; *Weymaant*; *Junius* *Brachmonat*, *Brackmaent*, *Brachot*, der erste *Sommermonat*, *Weydmonat*, *Weydmaant*, *Läufemonat*, *Wachsmomat*, *Findenmonat*, *Mistmonat*; *Julius* *Hevmonat*, *Hoymaent*, *Hovinmanet*, *Howet*, der ander *Sommermonat*, *Hundmonat*, *Stlegenmonat*, *Wachsmomat*, *Badmonat*; *Augustus* der *Augst*, *Dogstmaent*, *Defmaant*, der dritte *Sommermonat*, *Wendenmonat*, *Erndmonat*, *Obstmonat*; *Sep-*

bestätigt wird, nur daß sie den Februar damit bezeichnet, den jenes Straßburger Büchelchen S. 90 und 102 gewiß mit einem Druckfehler auch Redmonat nennt, während es in einer Urkunde vom J. 1404 (Grimm Weisth. I, 175) ungewiß bleibt, welcher Monat in ihr unter redtmonet gemeint sei. Nun weiß auch hier wieder Beda (cp. 13), daß die Angelsachsen den gleichbenannten hrédmonádh von einer Göttinn Hrêda genannt hätten, welcher Name Hréd(e), einer althochdeutschen Hruodâ, gothisch Hrôth's (altf. hrôðher, agf. hrôðh, altnord. hrôðhr, altfränk. ehrôð), d. i. der leuchtenden, ruhmvollen entspräche, und nach der im Esthnischen der Freitag (der Tag der Freya) rehde heißt.

Solche Götternamen mögen die übrigen Monate auch geführt haben oder doch Bezeichnungen und Beziehungen, wie bei den Angelsachsen der Februar solMónath, d. i. nach Beda mensis placentarum, quas in eo diis suis offerebant (d. h. Preßeln als Sonnenräder oder gebackene Götterbilder: Mythol. 56), der November blôðMónath, d. i. victimarum, wohl nicht allein als Schlachtmontat, sondern als der den Göttern dargebrachten Opfer, nach Beda der mensis immolationum, quod in eo pecora, quae occisuri erant, diis suis voverent. Gleichen Namen hatte der Monat im Jahre 850 auch noch in Altsachsen oder Westfalenland (Graff Sprachschatz 2, 797). Bezeichnend ist übrigens, daß grade für die drei Frühlingsmonate früh die kurzen römischen Namen merze, abrêlle, meie eindringen, ja vorherrschend wurden¹⁾. Vielleicht, daß man grade die gar zu persönlichen hrôðh- oder hrêðh-, ôstar- und etwa phol-mánôf, d. h. die persönlich:

tember Herbstmonat, Herfstmaent, Erst Herbst, Sinkenmonat, Hirschmonat, Schaafmonat; Eyselmaent, Gästmonat; October Weinmonat, Wynmaent, Winmaent, Ander Herbst, Ochmonat, Viehmonat, Saatmonat, Saedmaend, Saeymaend; Eaemaent, Wintyrfallith, Wintyrfillit, Roselmaend; November Wintermonat, Dritt Herbst, Schlachtmontat, Schlachmaent, Schlachtemaent, Blothmonat, Soremon, Säw oder Gûstmonat; December Christmanat, Heyligmonat, Wolfssmonat, Wintermonat, Hoeremaantz.

1) Gloss. Herrad., aber auch (schon früher marceo (Graff Eyr. 2, 796) Im Cod. Hannov. 1420 steht zum Ap-til lentzin i. e. meyman live varis initium. Im Mittelhochdeutschen bildet meie schon viele Zusammensetzungen meien-ris, -zwi-, -dach-, -tag, -alt, -smals, -sprache, -bære, und wird gesagt der meigelsche walt, das meißsche gras und meien, meigen, ermeien ist Mai werden, matigemâß sich zeigen, qu' leben, sich wohl fühlen, blühen, ergeben: Si spilent unde reigent, si wünnent unde meigent. Vgl. Mythologie S. 720—722 über Meie.

heidnischen Bezüge scheute, wenn anders Phol, wie er seinen Tag, auch seinen Monat hatte.

4.

Es läge hier nahe, den Monatsnamen die der Wochentage anzureihen, in denen thatsächlich bis auf heute heidnische Götternamen, namentlich für Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag (Wodan, Thunar, Freija, Tius) fortbestehen, und eben so nahe liegt die Frage, warum Karl der Große diese nicht ergriff und tilgte. Doch lassen wir diese, durch J. Grimm auf einen eben, weil Karl sie nicht berührte, eigenthümlichen Standpunkt gestellte Untersuchung hier fallen und kehren zu den alten Liedern zurück, die Er sammelte.

Vor etwa 40 Jahren setzte Heinze von Breslau aus in Gräters Bragur allen Ernstes und besten Eifers einen Preis für den glücklichen Finder der karolingischen Sammlung aus, worunter er nach der Ansicht jener Tage noch klopstockisch-claudiusche Bardenslieder und Liederbarden verstand, deren Name für Deutschland bekanntlich ein unwissenschaftlicher Traum war und ist. Von einer darunter gemeinten Urzeit aber abstehend — wie zufrieden und beglückt würden wir sein, wenn nur der Liederband wiedergefunden wäre, welcher noch im Jahre 821, also kurz nach Karl's des Großen Tode, im Kloster Reichenau (Angia oder SindicozesAuwa) im Bodensee vorhanden war¹⁾.

Vor vier Jahren noch tauchte die Hoffnung auf, des Reichenauer Schazes wieder habhaft zu werden. Während wir uns nun aber damit trösten müssen, daß wir die Sagen und Gefänge jener und der nächst früheren Zeit doch wenigstens in den Nachhallen oder Umdichtungen des 13., selbst 15. Jahrhunderts noch besitzen, und stolz sein dürfen über dieses langlebige Forttreiben der uralten Reime und Klänge, so lassen uns doch die wenigen übrig gebliebe-

1) Reginbert, der Bibliothekar (fl. 846), verzeichnet im Jahre 821 einen Band *De carminibus Theodiscae* vol. I, und einen In XX. primo libello continentur XII. carmina Theodiscae linguae formata. In XX. secundo libello habentur diversi poenitentiarum libri a diversis doctoribus editi et carmina diversa ad docendum Theodiscae linguam et de inventione corporis s. Benedicti et caetera. (Neugart Episcopat Constantient. I, 1, 536. 539. 550.). Ob dieses die carmina diversis generis lib. I. sind, die Trithem dem Otfried außer seinem Evangelienbuche zuschreibt?

nen älteren Ueberreste — im Angelsächsischen *Beowulf* nebst *Elena* und *Andreas*, in den deutschen alliterierenden Gedichten von *Hildebrand* und *Hadubrand* und vom *Muspilli*, so wie in den beiden noch älteren *Merseburger Sprüchen*, dazu die größeren Trümmer der nordischen *Epik* und *Mythologie*, lebhaft beklagen, daß uns kein vollständiger Ueberblick über die reiche und tiefe Anschauungswelt unsrer Väter mehr möglich ist. Doch — seien wir zufrieden mit dem, was ein wunderbares Geschick uns mythologisch und etymologisch gelassen hat: es ist uns grade genug geblieben, um zu ahnen, wie hellfreudig und sittlich tief das Gedanken- und Thatenleben gewesen sein muß, und die Wissenschaft mit ihren Schlüssen und sonstigen Hebeln wird schon noch manche Gerwissheit zu Tage fördern. —

Fragen wir aber näher nach den Gründen des Geschickes, das die von *Karl dem Großen* gesammelten Lieder betroffen hat, so kann der Sinn unmöglich Schuld daran sein, der dieselben schuf und sie etwa im Ablaufe der Zeiten wieder ersterben ließ; im Gegentheil — er hat dieselben durch alle Jahrhunderte und Veränderungen neben mächtiger Kirchengelehrsamkeit treu fortgetragen, umgewandelt nur nach dem Fortgange der Bildung durch den neuen Glauben, dem, wenn man so reden möchte, viel eher Schuld beizumessen wäre. Aber auch nicht die Unbill der Zeit allein, deren Zufall zerstört und aufbewahrt, hat uns unserer alten Schätze beraubt; sondern thatsächlich im Dienste des neuen Glaubens der eigne Sohn des großen Vaters, der uns grade jene antiquissima carmina aufbewahren wollte; der eigene königliche Sohn, der, wie sein gleichzeitiger Lebensbeschreiber *Theganus*, wahrscheinlich nicht ohne Beziehung auf *Eginhard's* Worte sagt, jene Lieder in seiner Jugend selber noch gelernt hatte, später aber, aus wohlgemeinter, aber einseitiger Hingebung an die lateinische Bildung des neuen Glaubens, gänzlich von sich wies, sie nicht mehr lesen, noch lesen hören, noch hersagen mochte: „die gewöhnliche Geringschätzung, sagt *W. Grimm* (*Heltenf.* 28), welche erworbene fremdartige Bildung an dem Einheimischen ausübt“ und — darf man hinzufügen — zugleich ein Beweis, wie rasch auch der neue Glaube, die kirchliche Bildung über die Gemüther consequenteste Gewalt gewann.

Wie anders, wie groß und frei steht grade darum der Vater

da, der doch auch schon von Jugend auf Christ gewesen war (Egins-
hard 26) und der thätigen Ausbreitung des neuen Glaubens ja
sein Schwert und Leben widmete; der aber aus demselben Sinne,
mit welchem er gern die Weltgeschichten las, auch die alten heidi-
nischen und heimischen Lieder sammelte. Es waren die Thaten der
Väter (*veterum regum actus ac bella*), die seine Väter blieben
und ihm wenigstens darum nicht verdammlich scheinen konnten, weil
sie des ihn nun beseligenden Glaubens noch nicht theilhaftig gewor-
den waren, und um derenwillen, wie bekannt, der Friesenherzog
Radbod den Fuß, den er schon in das tiefe Taufbecken gesetzt
hatte, wieder zurückzog, weil er bei seinen Vätern bleiben wollte,
die nach der Erklärung der Missionäre als Heiden in der Hölle,
nicht mit ihm in seinem neuen Himmel seth würden¹⁾.

Ludwig der Fromme hatte die alten Lieder in seiner Ju-
gend selbst noch gelernt: ganz wie der gleichzeitige angelsächsische
König Alfred in England drüben, der über sein zwölftes Lebens-
jahr hinaus nicht lesen gelernt hatte, dagegen aber Tag und Nacht
den altsächsischen Liedern aufs Eifrigste lauschte und sie vom blo-
ßen Anhören auswendig lernte. Als seine Mutter einst eine schöne
Handschrift sächsischer Gedichte in der Hand haltend demjenigen
ihrer Söhne dieselbe versprach, der ihr die Gedichte recht bald vor-
lesen würde, fragte der jüngste der Brüder, jener Alfred, indem
er die schönen goldigen Anfangsbuchstaben betrachtete, ob es der
Mutter Ernst sei und ob sie dem Wort halten würde, der die
Schrift lesen und die Gedichte hersagen könnte. Und als die Mut-
ter dieß bejaht hatte, ergriff er das Buch, eilte damit zu seinem
Lehrer, las, kehrte zur Mutter zurück und sagte ihr das Gedicht
her (Asser, der 909 starb, bei Kamdden S. 5). Und dieser Al-
fred, der seinem Volke mit eigener königlicher Hand viel religiöse
und kirchliche Schriften übersehte, behielt dennoch sein heimisches
Schriftenthum durch sein ganzes Leben lieb: *et saxonicos libros
recitare et maxime carmina saxonica memoriter di-
scere non desinebat* (Asser a. a. O. S. 13).

5.

Auch Karl der Große hatte weder in Gallien sein deutsches

1) Radbod wollte nicht *éno úp gelitgen to himilreki*. Sich Wilmer zum
Helland.

Herz verloren, noch durch den römischen Purpur vom Mutterlande den Sinn abgewendet und die große Weltaufgabe seines Volkes nicht erkannt. Gewiß nicht nur um der warmen Bäder willen, wie Eginhard (22) meint, baute er die Kathedrale (26) und seine Pfalz (22) in Aachen ¹⁾ und lebte hier in seinen späteren Jahren bis zu seinem Tode ausschließlich (22): er stellte sich vielmehr auf die Grenze wie auf die Höhe des deutschen Lebens. Vor jener Kaiserpfalz stellte er die in Ravenna gestandene Reiterbildsäule des Dietrich von Bern auf ²⁾, dessen Thaten er aus jenen alten Liedern kannte, wie der Kaiser Maximilian der Erste, an dessen Grabe zu Innsbruck er erzgegossen steht, aus dem gedruckten Heldebuche. Am östlichen Theile aber der kaiserlichen Pfalz zu Aachen war ein Adler mit ausgebreiteten Fittichen angebracht, der wachsam gen Westen blickte, weshalb ihn im Jahre 978 das Gefolge des französischen Königs Lothar, als dieser jenen Pallast überrumpelte, nach Südosten umwendete (Thietmar Chron. 3, 6. Richer. 3, 68), grade wie 1820, um Kleines Großem zu vergleichen, preussische Soldaten, welche zwischen Erfurt und Weimar am Fahrwege arbeiteten, den ihrerseits die sachsenweimarischen Leute auch förderten, einen wohl aufgerichteten Steinlöwen, welcher die Zunge bleckend nach Erfurt hinblickte, in der Nacht ausgruben und nach Weimar hinein umkehrten. —

Karl's großer Geist ordnete, nachdem das römische Diadem Weihnachten 800 auf sein Haupt gesetzt worden war (Egh. 29), das Weltreich nicht nur mit dem Schwerte, sondern auch mit dem Geiste und mit dem Gesetzbuche in der Hand, ja er ordnete es auf den Grund christlichen Lebens und christlicher Bildung, die ihm von Jugend auf in Gut und Blut übergegangen war (Egh. 26). Noch ein Jahr vor seinem Tode ließ er gleichzeitig fünf Synoden halten (zu Rheims, Tours, Chalons, Arles und Mainz) und forderte stets von seinen Unterthanen, selbst durch Hunger und Züchtigung, daß sie mindestens das credo und das pater noster auswendig wußten (Perz Mon. 3, 106); von seinen Geistlichen

1) Die Sage erfand sich einen andren Grund: den durch Turpin in den See geworfenen Ring von des Kaisers Geliebten, die derselbe deshalb noch im Tode geliebt (Mythol. S. 405. 406).

2) Boß: Die Reiterstatue des Ostgothenkönigs Theodorich vor dem Pallaste Karls des Großen zu Aachen. Bonn, 1844. 8.

aber, daß sie nicht nur fromm wandelten, sondern auch die Schrift verstünden und nach dem Maßstabe jener Zeit geistig auslegten (spiritualiter intelligere; vgl. Otfried). Dazu verlangte er Sprachstudium zur Grundlage der theologischen Bildung, gründete bei den Klöstern (Tours, Fulda, Corwey, St. Gallen, Weissenburg etc.) Schulen und Kirchen und sorgte unablässig für guten Kirchengesang. Ihn erfüllte der große Gedanke einer Durchdringung des ganzen Volkslebens durch christliche Gesinnung; er erstrebte das Urbild eines Gottesstaates, dessen mühsame Verwirklichung er mit lebenslänglicher Ausdauer verfolgte und setzte darum während 47 Jahre, wenn auch vielleicht nicht immer mit den rechten Waffen und Griffen, im Großen, Ganzen das Werk fort, das vor ihm 38 Jahre lang Bonifacius im Einzelnen zu begründen redlich bemüht gewesen war.

Nicht zu zerstören oder bloß neufränkisch zu erobern kämpfte Karl gegen der Sachsen Beharrlichkeit, die Eginhard auf gut römisch *perfidia* nennt, drei und dreißig Jahre lang an; nicht um eine einseitige Stammesform dem großen Ganzen aufzuprägen; vielmehr ließ er, wie Eginhard bestimmt eingesteht, jedem Lande und Volke seine Gesetze und sorgte selbst für ihr Festhalten durch die Schrift (E. 29). Dem deutschen Lande und Leben aber, nicht etwa Italien oder Gallien, war Karl's Hauptkraft, die meiste Lebenszeit zugewendet. Seine Windrose ist deutsch, seine Monatsnamen sind deutsch, er sammelte die ältesten deutschen Lieder, lernte sie auswendig und versuchte, während die gebildetsten Männer seines Stammes und Volkes nur noch Latein, freilich meist so schlecht wie ihre Muttersprache schrieben, selbst eine deutsche Grammatik. Grade daß Karl diese scheinbar kleinen Dinge, wie Grammatikalien, Monats- und Windnamen, nicht aus dem Auge verlor, dürfte lebendig bezeugen, daß er der lateinischen Bildung nicht verfallen war, von welcher J. Grimm in seiner Mythologie sehr wahr sagt: „Wer unter den Christen auch noch deutsche Milch gesogen hatte, wurde durch römische Schule bald den Erinnerungen des Vaterlandes abgewendet und trachtete die letzten Eindrücke des verhassten Heidenthumes zu tilgen, statt zu bewahren.“ Je mehr und mehr trat die kirchliche Bildung von der Volksüberlieferung fern und wir dürfen hier wohl die

Worte Heinrich's des Glischenaeres im Reineke Fuchs anwenden¹⁾:

wir münche spræchen niht ein wort
umbe der Nibelunge hort.

Ohne Zweifel hatte Karl der Große bei seinen Versammlungen und Versuchen allen deutschen Stämmen gleiche Liebe und Theilnahme zugewendet. Liebte er, der Franke, nicht grade einen Mann von sächsischem Stamme (*saxonici generis hominem* Eg. 25) vorzugsweise und übte dieser nicht vor Allem den größten Einfluß in Schule, Kirche und Staat aus? Nicht minder Paul Warnefried's Sohn, den Langobarden? Und giengen nicht grade die Lieder der einzelnen Stämme durchs ganze Land, wie uns grade Paulus Diakonus erzählt, daß die Lieder vom Langobardenkönige Alboin nicht allein in Bayern, sondern auch bei allen übrigen deutschen Stämmen gekannt waren?

Mit gleicher Umsicht und Freiheit mag Karl denn auch an den Gedanken einer deutschen Grammatik gegangen sein, wenigstens in Betreff des sächsischen Stammes. Gewiß war Alwin der Sachse auch diesen Bestrebungen nicht fremd: wir finden in seinen Werken einen *Dialogus Saxonis et Franci de grammatica*. In dem Kloster, welches, wie wir sahen, in seiner Bibliothek deutsche Gedichte aus Karl's Zeit aufbewahrte, Reichenau am oder im Bodensee, lebten auch sächsische Mönche, unter Anders 789 Hatericus, der später Bischof wurde, und 786. 790 Edelfrid, der selbst sächsische Bücher schrieb, und in St. Galler Handschriften kommt außer Eadherot, Eadbert (n. 243. 267) in Glossen häufig ein *f* und *s* d. i. *francice* und *saxonice*, vor, was auch öfter ausgeschrieben steht, z. B. *laum genus auis uocatur saxonice meum*; ähnlich *curialis a curia dicitur* i. e. *apud almannos ésago*; *cripta est quod theodisce cruft dicitur* (Hattemer S. 234. 316).

Unsre Zeit hat von dem Bayern aus, dem Karl seinen Herzog nahm und in dem dennoch die Sage den Kaiser geboren werden ließ, den großen Kanal zwischen Rhein und Donau vollenden gesehen, den Er schon begonnen hatte; unsre Zeit hat durch den vorher genannten Gelehrten neben einer Mythologie auch den herr-

1) *Waltherius manu fortis* steht vereinzelt da.

lichen, aber mühsamen Aufbau einer Grammatik aller deutschen Mundarten, Schwestersprachen und Jahrhunderte erlebt, die in ihrer wissenschaftlichen Umfassung wahrlich mehr als ein Nachholen dessen ist, was Karl's Zeit aus der Fülle des Lebens nach manchen Seiten in reicherm Umfange und mit noch leichterem Rückblicke in frühere und fernere Zustände der Muttersprache hätte leisten oder an unsre Zeit und an jenen Zeichendeuter überliefern können, aus einer Zeit, in der von Septimánien und der spanischen Mark¹⁾ herüber noch gothische Sprachklänge wie Wäffen vor Karl's Pallaſte und Roſengarten erschallen²⁾; einer Zeit, wo Emaragdus im Jahre 810 noch sagen konnte: *nos sono feminina* (nämlich nach fränkischer Mundart) *et intellectu masculina propria (nomina) multa habemus in usu, quorum haec sunt exempla*, wonach er eine große Menge männlicher gothischer Eigennamen auf *a* aufführt, nach diesen aber weiter sagt *invenies et feminina in ó terminata propria ut Froiló, Suniló u. s. w.*³⁾; in einer Zeit, wo selbst das Fränkische uns, wie wir sahen, in den Bildungsilben -óni und -ót (óstróni, mándl) noch den alten Laut und in Ortsnamen wenigstens den männlichen Nominativ. plur. auf -ás aus dem ursprünglichen ós bewahrt zeigt⁴⁾, in den Merseburger Sprüchen uns selbst die sonst

1) Gutia, Gozia (Verg Monum. 1, 9. 26. 27). Vgl. Gregor. Tur. 2, 27. Surita Indic. Arag. 1, aera 882. — Noch das zehnte Jahrhundert laßt uns ein Wörterbuch des Anſileubus ex veteri codice bibliothecae Moysſaciensis bei Toulouse durchblicken, in quo multa Gothorum aliorumque populorum barbara vocabula explicantur. Haupt's Zeitschr. 1, 387.

2) Froija (franja) hieß ein Abgesandter des Königs Hadafuns an Kaiser Karl (Verg Mon. 1, 184. 2, 223); Vera der Statthalter von Septimánien, vom Grafen Sanila des Hochverrathes beschuldigt, forderte diesen zum Zweikampfe zu Noß vor dem Aachener Pallaſte (Ermold. Nigell.). Beide waren von gothischem Stamme.

3) Siehe Haupt's Zeitschrift 1, 388. Vgl. bei Martini v. 76. 86. 141 die weiblichen gothischen Namen des 6. 7. Jahrh. Tulgilo, Runilo, Sigilo, Leubosvintho zur Ildico, welche Attila tödtete, und zu den vielen männlichen Namen auf *a*: Bessa, Eba, Freda, Gaina, Goda, Grippa, Helba, Hibba, Ibba, Oppa, Suefa, Tulca; Colia, Dubia, Froia, Marcia, Mercia, Sunia, Teia, Ulla, Ualia, Uraja; Masua, Nasua, Suartua; Brandila, Ficila, Frethila, Froila, Gudila, Herila, Igrila, Igila, Mundila, Rehila, Sanila, Sevilla, Sunila, Svinthila, Totila, Ulfila; Ediea, Egica, Mirica, Tunica, Vereca, Wallica; Fastida, Cnirida; Sunjálfritha, Fredigerna. Vgl. daeraen Sido, Stilicho, die lants godardischen, bayrischen und fränkischen Ragilo, Euchilo, Tassilo, Aulrio, Grippa u.

4) Vgl. Agringas (Braff Sprachsch. 1, 112), Ailingas (1, 240), Allingas (5, 223), Dainingas (5, 149), Gradungas (4, 311), Haobtingas (1, 917), Hegingas (4, 762), Tuttilingas (5, 382), Wuldatingas (1, 848). Vgl. Mone Anzeiger f. Kunde des D. Mittelalters.

nicht mehr nachweisbare Comparativform *airis* entgegentritt, wo wir noch hinlängliche Aufklärung über die fränkischen *Chl(odovicus)*, *Chr(odomar)*, *Chn(odo)*, *Ch(ilpericus)* etc., die schon im *Chariovaldus*, *Catualda*, *Catumérus* etc. erscheinen, hätten erhalten können. Welche Einblicke in die Formenfülle und Syntaxsfreiheit der Werkeltagsprache, nicht minder in der Wurzelbedeutsamkeit und Gedankenmöglichkeit der gebundenen Rede würden uns solche Lieder gestatten, wie sie nach den oben genannten Bücherverzeichnissen von Reichenau im Jahre 821 als *carmina diversa ad docendum theodiscam linguam* gekennzeichnet standen, da uns die wenigen einzelnen Gesänge, welche in Notker's lateinischer Logik und Rhetorik aufbewahrt worden sind, schon so mächtig ergreifen¹⁾; wie viel Sprichwörter, tiefer, lebendiger, schlagender noch als die wenigen in W. Wackernagel's Lesebuche I, 123 mitgetheilten, würden uns mit ihrer Naturanschaulichkeit durchzucken; wie eigenthümlich würden uns die Verdeutschungen der Redetheile in der Sprachlehre aus so alter Zeit anblicken, vorausgesetzt daß sie nicht so knechtisch dem Donato oder dem Latein nachgebildet gewesen wären, wie die Versuche bei Notker, Ruodbert und im Angelsächsischen²⁾.

6.

Nicht viel über fünfzig Jahre nach Karl's des Großen Tode dichtete zu Weissenburg im Elsaß ein Schüler des für Muttersprache begeisterten ehrwürdigen Rhabanus Maurus von Fulda (dessen Todestag wir heute begehen, wie vorgestern seinen Geburtstag) — Otfrid seinen Christusgesang in fünf Büchern. So sehr dieß sein auch sonst bedeutendes Werk durch Lachmann's Scharfblick die wahre Quelle unsrer metrischen Erkenntniß geworden ist, so würde uns doch Karl's Grammatik ohne Zweifel weniger beengte Poesie und Ansicht über die Muttersprache entgegengetragen haben, als Otfrid an den Tag gibt. Nicht zufrieden, in seiner lateinischen Vorrede von der *nostra barbaries* in oben angeführtem Sinne und nach dem gleichfalls beigebrachten Ge-

1) Vgl. Doen in Kretzschmar's Beiträgen 7, 290—294 und W. Wackernagel Lesebuch I, 109. 110. 124.

2) Vgl. Goldast Scr. rer. alam. 2, 63, 64, Schilter Thesaur. 402 b, Gräffer Pragur 5, 43—45; Notker 77, 43.; Eve unter nama.

brauche des Balafrid Strabo zu reden, sagt Otfrid geradezu, die barbaries unsrer Sprache sei ungebändigt oder vielmehr unzähmbar und gänzlich ungewohnt des regelrechten Zügels der grammatischen Kunst (nämlich der römischen). Sie häufe eine Menge Buchstaben, deren Klang oft unbekannt sei: so kämen oft drei *uuu* zusammen, von denen die beiden ersten Consonanten wären und nur der dritte Vocal. Bisweilen klinge weder *a* noch *e* noch *i* noch *u* vor; dann habe er das griechische *y* angewendet, aber auch diesem Auskunftsmittel widerstrebten oft die Töne. Otfrid, wahrscheinlich Franke, erkannte nicht, daß grade sein Jahrhundert noch das erhöhter Gährung in der Muttersprache war; denn kaum hatte im Verlaufe der Völkerwanderung über die oberdeutschen Mundarten das große Geseß der Lautverschiebung in den Consonanten Gewalt gewonnen, so war im sechsten und siebenten Jahrhunderte (Gramm. 1, 75) auch über die Vokale ein umgestaltender Niederschlag — der Umlaut mit dem Gefolge der Assimilation oder Angleichung gekommen, der auch unter den Monatsnamen Karls des Großen oder Eginhard's in *heuui-mánôth* hervortritt, während sonst das Althochdeutsche, wie das Gothische, noch *havi* von *hauan*, *hauwan* (*hauen*, *schneiden*) darbietet¹⁾. In demselben Verzeichnisse klingt auch in der Consonanz die oberdeutsche Mundart in *witu-mánôth* vor, wie in den Vocalen *heilag Mánôth*, obgleich hier einige Handschriften *widu-* und *hêlag-*, *hêla-*, *hêl Mánôth* geben (ähnlich der St. Galler Handschrift in Wackernagel's Lesebuch 1, 112: *hêl unde salida*). Otfrid sagt weiter verwundert, daß diese deutsche Sprache gegen den Gebrauch des Lateinischen sich des *k* und *z* bediene, welche die Grammatiker (nämlich wieder die lateinischen) unter die überflüssigen Buchstaben rechneten und von denen er glaubt, daß vielleicht nur das Zischen der Zähne das *z* hervorrufe und *k* durch die Rauheit (*sonoritas*) des Schlundes hervorgebracht würde. Augenscheinlich verkennt er hiebei die Naturnothwendigkeit jener bereits mächtig und allgemein gewordenen Lautverschiebung, die auch bei Eginhard (12) durchklingt, wenn er vom Namen der Slaven sagt, daß sie nach unsrer Gewohnheit *Wilzi*, nach ihrer Aussprache *Welatabi* hießen: dasselbe Geseß, das aus der *cohors batava* an der Donau *Pazowa*, aus *Metis*

1) Einige Handschriften Eginhard's haben auch noch *howi-*, *hou Mánôth*.

(Medio-matricum) Meza, aus Borbelo (-magum) sich Wormez, aus Confluentes — Cobilinsa, aus Constantia — Konstanz, Magontiacum — Meginze, Mênze, aus Spelta — Spelza, mentum — minza, aus taberna — Zabern, aus tabula — schächzâbel, nicht minder aus Ravenna ('Ράβεννα Steph. 'Ράβηνος Dion. Halic., 'Ραοῖεννα Strabo) — Râbana, Raben, aus Verona — Vern bildete'). Uebrigens ist es nicht mehr Otfrid's eigenes Urtheil, wenn er nach jenen Ergießungen, die aber immer Beachtung der muttersprachlichen Gesetze beurkundeten, fortfährt, daß diese Sprache für roh oder bäurisch (agrestis) gehalten werde, was an die *ἄγροια* des Kaisers Julian erinnert (Heldensf. 373), und doch sei dieselbe weder in Schrift, noch in Künsten von den sie Sprechenden je ausgebildet worden, die weder die Geschichte ihrer Vorfahren, noch deren Lebensbeschreibungen würdig ausschmückten, wie doch andre Völker thaten. Dagegen behandelten sie aufs Eifrigste fremder Völker Sprachen, namentlich die lateinische und griechische, und nahmen sich wohl in Acht, irgend darin zu fehlen, schämten sich aber nicht, die ihrige zu verlegen; sie erschrakten, wenn sie in jenen auch nur das Geringsste versähen, in der eigenen Muttersprache dagegen gehe der Fehler durch jedes Wort. Merkwürdig (fügt Otfrid selber hinzu), daß so kluge, so sorgsame, so gewandte, so weise, so fromme Männer Alles zur Verherrlichung fremder Sprachen thaten, ihre eigene aber nicht zu schreiben vermöchten.

Man sollte meinen, die Klage sei gestern oder ehergestern geschrieben: so sehr ist sich der Deutsche in den verlaufenen tausend Jahren in seiner vorherrschend lateinischen Bildung gleich geblieben. Der bekannte Konrad Gessner schrieb im Jahre 1563 an den Arzt Achilles Pirminius Gassar, der in der Bibliothek der Fugger zu Augsburg eine schöne Handschrift grade Otfrid's gefunden hatte, er fürchte ihm keinen Verleger schaffen zu können, da jener in einer Sprache geschrieben sei, die keiner verstehen würde; und lobt deshalb den Gassar auf eine Weise, die ganz an Otfrid's eben mitgetheilte Worte sich anschließt: „Da die meisten fremde

1) Bei Gregor von Tours X, 19 heißt es dagegen noch ad *Argentorutensem urbem, quam nunc Strateburgum vocant* — wohl ein Beweis, daß letzter Name (aus *ze strate-burg*?) noch nicht in den Begriff von Sträzsburg, Furg an der Straße, vorgeschritten war.

Sprachen, und was in ihnen eigenthümlich ist, mit großem Eifer förderten und dieß für ihren Ruhm hielten, so seien die um so mehr zu loben, die keine Mühe und Kosten scheuten, die Muttersprache zu verherrlichen.“ Und dieß Lob wollen wir denn auch Otfrid dankbar zollen, der mit wahrer Begeisterung von seiner französischen oder deutschen Muttersprache sagt:

nist (obgleich nicht) si sô gisungan, mit regulâ bithwungan,
si habêt thoh thia rithi in scônêrâ Nibti (I, 1, 35)

und von seinen Deutschen gegenüber den Griechen und Römern behauptet:

si sint sô sama kuani selb sô thie Români;

ni tharf man thaz ouh redinôn, thaz Kriach' in thes giwidirôn (I, 1, 89).

7.

Dennoch gieng Otfrid's fromme Absicht und Arbeit entschieden darauf aus, die Lieder seiner Zeit durch sein christliches Epos zu verdrängen. Erst neuerdings hat Reitzberg in seiner Kirchengeschichte Deutschlands (I, 452) wieder geltend gemacht, daß Bonifacius und die Synoden eigentlich nur die Spottlieder sammt den Tanzreigen der Mädchen in den Kirchen, die Liebeslieder der Nonnen (winilêodh), nicht das nationale Epos oder Heldenlied verpönt hätten. Und es ist wahr, gegen letzteres ist kein wörtliches Verbot vorhanden; aber einestheils drängte sich dieses auch nicht wie jene unmittelbar an oder in die Kirchen, sondern blieb lieber unter der Linde und innerhalb des Steinringes der Volksgemeinde; andrentheils dürfen wir in Otfrid's Worten, wenn er dicht bei einander rerum quondam sonus inutilium und laicorum cantus obscœnus oder ludum secularium vocum sagt, dort vielleicht neben dem kürzeren Liede auch das längere Epos vermuthen, das er nur unnûß nennt, während er jenes als unzuchtig tadelt. Und indem er hofft daß die, welche erst in ihrer eigenen Muttersprache den süßen Ton der Evangelien vernommen haben würden, jene weltlichen Klänge auch verlassen würden, kann man kaum umhin, in seinem Sinne nicht Wasse gegen Wasse gestellt zu denken. Ob ihm aber dadurch, wie Ludwig dem Frommen durch Verschmähen, das Werk der Umwandlung gelang? Noch um das Jahr 996 erzählt Flodoard in seiner Kirchengeschichte von Rheims

(IV, 5), daß Erzbischof Fulko von Rheims den König Arnulf in einem Ermahnungsschreiben, redlich gegen König Karl den Einfältigen zu handeln, aus deutschen Büchern an König Ermannrich's Verrath gegen die Seinen erinnert habe, von dem auch Karl's Sammlung enthalten haben wird¹⁾. Und noch im 16ten Jahrhundert sagten und sangen die Bauern überall von Stegfried und Dietrich von Bern.

Otfried stellt sich mit seiner *interpretatio moraliter spiritualiter et mystice* dem alten lebensfrischen Thaten- oder Heldenliede, mit seinem ausgebildeten Endreime dem alten Vorder- oder Stabreime der Alliteration entgegen, die im Muspilli gleichzeitig auch für Oberdeutschland hinlänglich mächtig erscheint, wie sie denn selbst die meisten lateinischen Gedichte jener Zeit noch durchweht²⁾ und auch Otfried sie nicht ganz meidet, wo sie sich ihm nach dem eindringlichen Geiste der Muttersprache als Schlagreim von selbst einstellt³⁾. Mit dem Verlassen der Alliteration, deren geschlossene Kette sich freilich nach dem Auswachsen des Sagbaues, womit die wachsende Ueberfüllung der Sentenzen zusammenhängt, nicht minder nach dem Zusammenschrumpfen der Formen u. von selbst auflösen mußte, ward auch der ganze Schatz der altvererbten Bilderwelt bald verlassen und die nächsten Früchte der neuen Ausfaat sind nüchtern.

Otfried widmete sein frommes Werk dem Sohne jenes Ludwig des Frommen, Ludwig dem Deutschen, ohne daß er wohl

1) Wie mochte hier Ermannrich's oder Otacher's, eben so Chrimhild den's und Gudrun's Stellung sein? Der sächsische Sänger, der den König Kanut den Großen mit dem Sange von Chrimhild den's Verrath gegen ihre Brüder warnen mochte, sang nach deutscher Fassung der Sage, die also Kanut verstand (Helld. 48).

2) Vgl. die lateinischen Heldenlieder in den Altth. Wildern I, 31 u., die Briefe des Bonifacius bei Würdwein, die Grabchrift Eginhard's durch Rhabanus M. (Perz und Bredow), Hoffmann's Glossen S. VI; Hofmann in den Heidelberger Jahrb. 1840. n. 45. S. 717 — 720.

3) *Häs inti hof* (in Salomon 30), *in munde ioh in muate* (III, 7, 74, burg... barn (I, 11, 13), *widerot ... wantin* (I, 11, 1), *werk wirkenti* (I, 5, 11), *in stade stantente* (V, 25, 100), *drablines drüt* (I, 7, 27), *leitit mit gilusti* (IV, 5, 35), *muater ist lin mär'o* (I, 11, 53), *min ruader nū gireste* (V, 25, 6), *flög her sunnen pad*, *sterrōno strāza*, *wegā wolkōno zi theru itis frōno zi ediles frouuun* (I, 5, 5); *thuruh thes krāzes krefti ioh selben kriftes mahti* (V, 4, 1), *salida ... lēla* (I, 5, 44); *lō fuor si ziro selidon mit allen salidon* (I, 7, 14); *weifōn ... wifōn* (IV, 15, 47); *scōnaz ... sefnaz* (I, 17, 18), *seremo ... swāremo* (V, 20, 98) u. s. w.

grade Verdrängung der weltlichen Lieder auch durch Andres noch als seine Dichtungen, etwa durch Königlichcs Verbot, beabsichtigt haben mag. Was hätte in jenen Zeiten auch Verbot gegen das frei durch die Gauen fahrende Heldenlied vermocht? Lebte es nicht neben Kirchengesang und höfischer Poesie, immer neue Blüten treibend, Jahrhunderte lang noch fort?

Ludwig der Fromme hatte (und hier wird uns schönste Gelegenheit, uns mit ihm zu versöhnen) einem schlichten sächsischen Volksänger aufgetragen, das Lied vom Christ oder Heiland, oder den Inhalt des alten und neuen Bundes, in sächsischer Sprache zu singen¹⁾, von welchem Werke wir die letzte oder vorletzte Hälfte noch besitzen — ein Werk, welches uns recht hell und licht beurfundet, wie der noch nicht lange bekehrte Stamm, dem das Gedicht zunächst bestimmt war, am längsten bei alter Dichtung, altem Schwunge der Rede, alter Faßung und Einkleidung beharrte und wie er sich die neue Lehre ohne Einbuße jener theuer vererbten Schätze zurecht legte oder eigen machte, wie er dem neuen Herrn und Heiland sich zu eigen gab.

Dank dem frommen Könige, daß er, freilich wohl durch die Macht des Volkslebens selber, das Werk keinem durch das Latein voreingenommenen Klostergeistlichen aufgab, sondern, wie eine Sage behauptet, einem ganz schlichten Landmanne aus der Mitte des Volkes, den ein Traum begeistert haben soll und der aus der Fülle der muttersprachlichen Ueberlieferung zu Aller Herzen zu dringen verstand. In diesem Gedichte rauscht noch die volle Flut aller alten Klänge (kenningar), die Alliteration übt ungeachtet jener Ueberfüllung der Sentenzen, jener „copia verborum“, ihre tiefe Macht als Trägerinn der edelsten Erinnerung, Innigkeit und Herrlichkeit: es ist das letzte Wetterleuchten des alten Glaubens gegenüber dem sanften Morgenrothe des neuen. Dieses Gedicht, dessen Pracht uns Wilmer jüngst lebendig wiedergespiegelt hat²⁾, ist wahrlich das

1) Siehe M. Flaccus Catalogus testium veritatis 1562. S. 93, Hincmar v. Rh. Opuscul. et epistolae ed Joh. Descordes. Paris 1615. S. 643; du Chesne hist. Franc. script. 2, 326; Eccard Quaternio 41; Franc. orient. 2, 324; Sachmann Ueber das Hildebrandslied S. 5; Schmeller Heiland II.

2) Wilmer Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Marb. u. Leipz. 1845. S. 34. 30. und Deutsche Alterthümer im Heiland. Marb. 1845. 40.

beste Zeugniß, daß Karl der Große im Sachsenlande mit der Irmenful (Mythol. 104—106) wenig oder gar nichts vernichtet hatte. Mit allen Schwertstreichcn hatte er doch nur dem Friederfürsten den Weg gebahnt, der sich sein Reich am sichersten stets selber erobert, vor dem verdorrt und abstirbt, was nicht mehr Früchte zu tragen vermag, der aber auch neu belebt und erhebt. Der Gewalt des Schwertes widerstanden die Sachsen drei und dreißig Jahre lang; desto tiefer und treuer ergaben sie sich dem neuen Herrn des Lebens, der am Kreuze auch für sie gestorben war. Sie gaben nicht höllenbange auf; was ihnen lieb und theuer gewesen, wovon ihnen vielmehr schien, daß es zur Verherrlichung ihres neuen Herrn dienen könnte, in dem sie einen König auch ihres Volkes erkannten und den sie deshalb mit aller Pracht und Macht ihrer heimischen Dichtkunst umgaben.

Der Glaube ihrer Väter hatte schon einen All- und Altvater, als geistigen Durchdringer und Walter aller Dinge gekannt, der die tapfer Sterbenden in seine himmlische Wohnung aufnahm. Schon als Heiden hatten sie an eine erhebende, tröstende Welt-erneuerung geglaubt und so waren sie, ungebrückt durch traurige Vorstellungen von idem Untergange der Welt (Mythol. LVII.), zum neuen Glauben übergetreten. Daher auch erklärlich ist, warum so lange Zeit beide Ueberzeugungen oder Glauben, auch bei Franken, Thüringen u., sich so mischen konnten, daß mancher christliche Priester, der die Taufe spendete, daneben noch dem Wodan opferte und den heidnischen Opferschmäusen beiwohnte. Wohnte nicht Bonifacius selbst einst in Amanaburg in Oberhessen als Gast bei zweien bekehrten Gutsbesitzern (Dittic und Deorulf), die wackre Christen waren, aber doch öffentlich Heidenthum übten (Bonifacius Brief 28, 82), wie im Jahre 612 am Bodensee der heilige Columban in einer christlichen Kapelle der h. Eulalia drei eherne und vergoldete heidnische Götterbilder eingemauert fand (Mythol. 97).

Als Bonifacius küßn die Art an die Donnerseiche bei Geismar legte, stund der Wodansdienst bei den Sachsen, ja den meisten Deutschen, noch in vollem Glanze, so daß Paulus Diakonus (I, 8) noch sagen konnte: *Wodanus, qui ab universis Germaniae gentibus ut deus adoratur.* Noch war kein Bote des neuen Glaubens in das Gebiet der Emme und Werra gedrungen; höchstens vielleicht solche schottische und angelsächsische Missionäre,

wie sie Bonifacius in Ostfranken und Thüringen vorfand und die zu seinem Leidwesen nicht viel Freude an Rom, keine Lust zu priesterlicher Ehelosigkeit, Papstgewalt, Fegfeuer, früher Taufe, Tonsur und neuer Osterberechnung bewiesen und gelehrt hatten. Als nun aber das Christenthum zu jenen kam, ließen sie sich durch das römische Gewand und den Zustand der fränkischen Kirche nicht irren, die einmal achtzig Jahre lang keine Synoden gehalten hatte (Bonifac. Brief 1. S. 107) und der, wie Bonifacius, so auch Karl noch Vorschrift über Vorschrift wegen Unsittelichkeit der Nonnen, Unzucht und Sodomiterei der Geistlichen, die auch Waffen trugen und herumvagierten, eben so der Frauen, die nach Rom wallfahrteten und nicht unverletzt oder doppelgängerisch heimkamen (Bonif. Brief 73), hatte geben müssen; wogegen Bonifacius die heidnischen Sachsen, wie Salvianus ein Jahrhundert zuvor die Vandalen im durch Römer verpesteten Afrika, als rein und keusch schildert (Brief 7, 2), während Oberitalien und Rom selbst an bacchanalischen Tänzen und Festen in offener Straße sich ergingen (Brief 52. 51).

8.

Blicken wir nach allem Diefen nochmals zur Strahlengestalt auf der Zinne der neuen Zeit, zu Karl dem Großen zurück, der sich von seinen verlaufenen Franken mit dem Lichte des neuen Glaubens zum großen Mutterlande zurückwendete, dessen Kräfte er zur ihrer selbst bewußt werdenden Gesamtheit bändigte und band, und der deshalb vor Allem das große heilige Band der Muttersprache anerkannte und ihr seine besondere Sorgfalt in Betreff ihres Gliedbaues, der in ihr gesungenen Lieder und der von ihr abhängigen Lebensbestimmungen (Monat- und Windnamen) widmete.

Die Geschichte und die Stimme der Nation hat durch alle Jahrhunderte seine Stellung und Bestrebung wohl gewürdigt. Hat gleich Deutschland, seine uralten Sagen und Gesänge beharrlich forttragend, weniger romantische Gedichte von Karl's Thaten geschaffen als das nördliche oder eigentliche Frankreich (Francconrichi), dem obenein wohl seine heimischen Lieder früh erstarben, so hat doch das Mutterland in seinen Rechtsbüchern und Gedichten Karl's schaffenden Geist und ordnenden Sinn durch die Bezeichnung aller Gerechtigkeit (auch in Maß und Gewicht) mit

Karles reht und Karles löt am Schönsten geehrt und hat ihn mit seinen Helden an der Stelle seiner alten Götter, welche grade Er aus ihrem jahrtausendlichen Besitze vertrieb¹⁾, in den Untersberg bei Salzburg (Grimm Mythol. 908, D. Sagen 2, 29, Maßmann Bayrische Sagen H. I.), in den Burgbrunnen von Nürnberg (D. Sagen 2, 28), in den Gudens- und Odenberg in Hessen (Mythol. 139. 890) versetzt. Dort aber, in diesen Bergen und Brunnen, wartet Karl, wie der spätere staufische Friedrich im thüringischen Riffhäuser, auf den großen Tag, an welchem er unser Volk zu erhöhter Herrlichkeit hinführen soll, wie er denn schon beim ersten deutschen Kreuzzuge dem Heere voranziehend gedacht worden war: si vuorten mit in ein gans und wänten daz der heilige geist füere und wänten daz der künec Karl erstanden wære und mit in füere und si beleite (Chron. Reriprov. und Urangiense).

A n h a n g.

(Zu S. 125).

Das Gothische verwendet für den adverbialen Begriff der Ruhe die Grundform -r, für die Bewegung wohin -th, für die Bewegung woher aber, jene beiden Mittel verbindend, -thr(ó): in bestimmten Beispielen angegeben thar (ibi), thad'-uh (eo), vollständiger aljar (alibi), aljath (alio), aljathró (aliunde), oder wieder weniger vollständig jáinar (illic), jáind (illuc). Diese Reihenfolge wechselt aber früh mit einer zweiten Weise, wo die erste auf Selbstlaut ausgeht, wie die Adverbien vaila (wohl), néhva (nahe), faúra (vor), uta (außen); welche Form vorzugsweise die präpositionalen Adverbia inna (intus), iupa (supra), fairra (procul) trifft, die alsdann für die zweite Reihe kein -th erhalten, sondern nur jenes a der ersten abwerfen: inn (intro), iup (superius), fairr (πρόσω)²⁾, dagegen desto klarer

1) Kaiser Karl (Hui, wie Baldr, seinem Heere in der Noth auf einen Brunnen (Mythol. 207). — Vgl. den Karlwagn am Himmel (Mythol. 139. 687).

2) Vgl. néhv zu néhva.

die dritte festhalten *innathrô* (ab intus), *iupathrô* (deorsum), *fairrathrô* (πρόρρωθεν), woran sich das vereinzelt vorkommende *allathrô* (παρὸθεν) schließt, während diese Form für das erstreihige, auf a ausgehende *samana* (statt *sama*?) fehlt, wo aber die zweite Reihe wieder die ursprüngliche Form *samath* gewährt¹⁾, wie das vom Hauptworte oder von einem adjectivischen *dal* abgeleitete *dalath* (deorsum, ze tal), dem nicht nur *dalathrô* (κατάθεν) zur Seite steht, sondern ein, wie *samana* auf n, so auf *jeres th* mit schließendem a (*dalatha*, infra) zur Seite steht.

Dieses *th* der zweiten Reihe verirrt sich, wie im letztgenannten gothischen Worte in die erste, so im Altnordischen in die dritte Reihe: hier ist *thadhan* (hvadan, hëdhan?) in seinem *dh* aus der ursprünglichen zweiten Reihe hervorgegangen und neigt sich mit seinem *n* der althochdeusch: altsächsisch: angelsächsischen Weise zu. Umgekehrt hat das Angelsächsisch und Altnordisch; jenes *n* für die dritte Reihe verwendend, das ursprüngliche *thrô* der dritten in die zweite Reihe übertragen²⁾: altnord. *thadhra* (eo), *hëdhra* (huc), angels. *thader* (eo), *hvider* (quo), *hider* (huc), welche Form auch in der althochdeutschen, nur umgestülpten Nebenform *tharôt*, *hvarôt*, *hërôt* zu Tage tritt, während dieses (das Althochdeutsche) daneben durchgreifend nach dem Mittellgriff, welches das Gothische zum Theil schon in der zweiten Reihe verwendete: es bildet nämlich vokalisch *thara* (eo), *hvara* (quo), *hëra* (huc), während die erste Reihe auf -r den vorausgehenden Vokal verlängert *thâr*, *hvâr*, *hiar* (für welches letztere auch das Gothische, Altsächsisch, Angelsächsisch und Altnordisch die gleiche Länge *hër* gewähren, dagegen für die beiden übrigen *thar*, *hvar* die Kürze festhalten. Das Mittelhochdeutsche läßt in der zweiten Reihe jenes althochdeutsche -a durch Abstumpfung fallen und stößt dafür in der ersten unter Beibehaltung des langen Vokals das -r ab: *dâ* (ibi), *dar* (eo); *hvâ* (ubi), *hvar* (eo); *hie* (hic), *hër* (huc).

1) Vgl. das Adj. *framath-eis* (vremede, fremd) von der Präposition *fram*.

2) Hier liegt vielleicht noch eine Form wie das gothische *withra* (contra, ver-lus) zwischen inne, welcher Form die aus der zweiten Reihe gebildeten altnordischen Formen *eysira*, *vëlsira*, *nyrdhra*, *sydhra* ähnlich sind.

Für die dritte Reihe hat nun das Alt- und Mittelhochdeutsche und mit ihm das Altsächsische, Angelsächsische und Altnordische (letzteres selbst in dem eigen gebauten *thadhan* ic.) durchweg das -n in der Silbe -anana oder -enân und noch mehr verkürzt -ana angenommen; somit für inde: *thanana*, *thanân*, *dana*, mittelh. *dannen* (alts. *thanan*, ags. *thanon*, *thonan*; altn. *thadhan*); für unde: *hvanana*, *hvanân*, *hvana*, mhd. *wannen* (alts. *hvanan*, ags. *hvonan*, altn. *hvaðhan*); für hinc: *hinana*, *hinân*, *hina*, mhd. *hinnen* (alts. ags. *hēnan*, altn. *hēðhan*) und ihnen gleich nicht nur *ēnnan* für *illinc*, sondern auch die präpositionellen altn. *innan* (ab *intus*), mhd. *innen*; altn. *útan* (extra), mhd. *úzenân*, *úzene*; altn. *ofan* (deorsum); althd. *fërrana*, *ferrenân* (πρόθεν); altn. *fruman* (antrorsum) neben dem alten *frumar* (anterius) der zweiten Reihe; altn. *hindan* (ὀπισθεν) neben dem zweitreibigen *hindr* (retro); ahd. *hindene*; altn. *aptan* (a tergo) neben *aplr*, *retro* der zweiten Reihe; weiter nord. *nēðhan* (deorsum), ags. *nidhan*, ahd. *nidana*, mhd. *nidene*, neben altn. *nēðhar*, *nidhr*, ags. *nidher*; althd. *obenân*, *obana*, mhd. *obene*; altn. *sidhan* (postea); altn. *undan* (ab imo), mhd. *unden*; mhd. *vornan* (a capite), alts. *voran*, ahd. *forna* (a capite); endlich althochd. vom adverbialen *rūmo* (longe) — *rūmana* (e longinquo); ähnlich *hōhana* (de alto) und substantivisch *heimian* (οἶκος, domo); mittelh. *wëgene*.

Auf diesem Gebiete zeigt nun auch das Gothische neben der *thrō*-Form bereits die uns oben in *samana* schon begegnete Form -ana in den Nebenformen *innana* (intus), *útana* (extra), vielleicht auch *fairrana*. Aber wie hier auch das Altnordische schon näherer Kennzeichnungen bedarf, so auch das Althochdeutsche (von *nidana*, von *obana*, mittelhochd. von *dannen*, von *wannen* ic.), welches bei den präpositionellen Adverbien die dritte Reihe schon gänzlich für die erste herüber verbraucht, wofür auch das Gothische, außer jenem *samana*, neben *hindar* (εἰς τὸ πέραν) schon *hindana* zeigt, wie *aktana* (ags. *āktan*) für *ὀπισθεν*. Das Althochdeutsche bildet und gebraucht nur in jenem Sinne *innana*, *innenân*, *innân*, mhd. *inne* für *intus*; eben so auch das Altsächsische und Angelsächsische *innan*; althd. *ūzana*, *ūzân*, *ūzane*, mhd. *ūzen*, alts. ags. *útan* (foris); althd. *hindana*, *hindenân* (ultropetro); althochd. *nidana* (infra); das Angels. *fëorran*

(longe), wo das Althd. treuer dem Gothischen *fairra* — *fer* für *procul* bewahrte, ags. *nean* (*prope*), mhd. *nähene*.

Die ursprüngliche -r-Form aber greift immer mehr bei den Präpositionen Platz. Das Altnordische behielt noch *frammar* (*anterius*) für die zweite Reihe, wie auch *innar*, *idhar* neben *inn* (*intro*), *utar* neben *út* (*extrorsum*); nicht minder *sidhar* (*posterius*). Aber *aptr*, ags. *äfter*, ahd. *astar*; altn. *hindr*, ahd. *hintar*; ahd. *untar*; ahd. *nidar* (wofür sich für Reihe 1. *nidare*, *infra* bildet); ags. *nidher* (dagegen altnord. *nidhr*, *nedhar* für *inferius*); ags. *ofar*, ahd. *obar*, *upar*, wovon das Angelsächsische *obar-werthan* (für *superne*), das ahd. *after-wartân*, ähnlich dem Altnord., das neben den einfachen zweiten Reihe auch *nëdar-la*, *sidh(ar)la*, *frammar-la*, *aptar-la*, bildet.

Nach diesen mannigfachen Durchkreuzungen der Reihen, die natürlich sind, da die Begriffe woher und wohin (Reihe 2 u. 3), herüber und hinüber so leicht in einander gehen, nicht minder die Begriffe von Bewegung und Ruhe überhaupt (also Reihe 3 und 1), dürfte wohl für unsre Windnamen auch schon im Gothischen die Form -r, -th, *thrô* (*áustr*, *áustath*, *áustathrô*?) verlassen und für Reihe 2 jene erste (*áustr*, *vistr*, *naúrthr*, *sunthr*), für Reihe 3 aber -*ana* (*áustana*, *vistana* u.) verwendet worden sein. Dafür sprechen Formen wie *Ostro-Gotthi*, *Ostro-gothus* in den gothischen Stammbäumen, *Ουστργοτθος* ein Gepide (Procop. de b. g. 4, 27), *Ostro-gotha*, Tochter König Theodorich's (Jorn. 17), denen sich anreihen *Austrigildis* (Greg. Tur.), *Austrobertus* a. 653 (Marini n. 64; Graff I, 498), *Austregisil* (episc. Biturig., vita bei Bouquet; Graff I, 498), *Ostro-bërht*, *Óstar-palt*, wie die althochd. Ortsnamen *Óster-awa*, -*salz*, -*mundinga*, -*richi*, -*francun*, -*lant*, -*halb(a)*, -*liut*, und die Namen *Vistri-mund*, *Westralpus* (Graff 5, 740), *Westra-hilt* (I, 1086), *Westar-foldan*, -*liut*, -*richi*; *Sundar-olt*, aber *Nord-bëraht* u. s. w.

Maßmann.

IX.

Dornenkrone und Geißelung.

(Zu Nr. XIX. des sechsten Bandes der Germania.)

Wilhelm Grimm hat Veranlassung gefunden im fünften Bande der Zeitschrift für Deutsches Alterthum von Haupt S. 381 u. über die beiden Stellen in Walthers Gedichten 15, 18 und 37, 6 sich näher auszusprechen. Auch er erklärt, daß 15, 18 unzweifelhaft die Dornenkrone gemeint sei*); nur in den Worten: „sin lip wart

*) Wenn ich Grimm eine andere Auffassung des Wortes *dorn* in dieser Stelle zugeschrieben habe, so darf ich mich doch von einem leichtsinnigen Irren frei sprechen. Die Worte: (Christusbilder S. 44) „Damit stimmt zusammen, daß, soviel ich mich erinnere, unter allen Deutschen Dichtern des Mittelalters bis zum vierzehnten Jahrhundert Wolfram der einzige ist, der ihrer“ (der Dornenkrone, des Zeichens der Erniedrigung und Verspottung) „und zwar in seinem letzten, zwischen 1215—1220 gedichteten Werk, in dem Wilhelm von Orange, Erwähnung thut“, sagen zu bestimmt, daß nach Grimms Erinnerung bis zum vierzehnten Jahrhundert außer Wolfram kein einziger Deutscher Dichter der Dornenkrone erwähne, als daß ich sie anders hätte verstehen können. Um so weniger durfte ich mich berechtigt glauben, dem bald darauf folgenden Sage: „Walther dagegen, der (37, 6—8. 28) von der Geißelung spricht, von den Martern am Kreuz, den drei Nägeln und dem Speer des Longinus, nennt die Dornenkrone nicht“, eine Beschränkung beizulegen, welche von den Worten selbst und ihrem nächsten Zusammenhange nicht begünstigt wurde. Ich konnte nur annehmen, es sei die Meinung, Walther erwähne der Dornenkrone überhaupt nicht. Da nun Grimm die eine der beiden Stellen, in welchen allein des Dorns neben Kreuz und Speer Erwähnung geschieht, ausdrücklich von der Geißelung erklärt, so war für die andere 15, 18 entweder dieselbe Erklärung vor auszusetzen, oder anzunehmen, sie sei Grimm nicht gegenwärtig gewesen. Für diese Annahme aber war in dem zweiten Sage: „Walther dagegen“ u., kein Raum gegeben durch ein „so viel ich mich erinnere“, wie bei dem zuerst angeführten. Außerdem schien das Eitat (37, 6—8. 28) beide Stellen zu berücksichtigen und mit der verdruckten Zahl 28 auf 15, 18 hinzuweisen.

mit scharpfen dornen gar verferet“ 37, 6, sieht er die Geißelung bezeichnet.

Mit dieser Auffassung v. 37, 6 konnte ich mich nicht befremden, zuerst weil ich beide Stellen 37, 6 und 15, 18 als Darlegungen derselben Anschauung desselben Dichters betrachtete; ferner weil mir der erforderliche geschichtliche Nachweis zu fehlen schien, daß im Mittelalter die Geißelung der Herrn auch als ein Schlagen mit Dornenruthen gedacht sei, und weil endlich auf jeden Fall die Vorstellung des dornengekrönten Heilandes so geläufig war, daß die Erwähnung des Dorns neben Kreuz und Speer bei einer Darstellung des Leidens Christi zunächst an die Dornenkrone erinnern mußte. Der erste Grund hat auch für mich seine Kraft verloren, da Grimm a. a. O. mit Lachmann annimmt, daß das ganze Gedicht, welches die fragliche Stelle 37, 6 enthält, nicht von Walther herrühre. Der zweite ist beseitigt durch Anführung der einen *) Stelle (Fundgruben I, 173, 39 r.) si hiezen den wifen villen mit dem rise; mit durninen besemen sluogen si daz unser leben, der ich jezt noch eine andere aus dem von Haupt in seiner Zeitschrift Th. I. S. 439 r. mitgetheilten Gedichte des dreizehnten Jahrhunderts hinzufügen kann. Sie lautet v. 3567 r. Sa ze kurzen stunden zeiner sül wart er gebunden. dō nâmen si dorn und den hagen, dâ wart der herre mite geslagen vil

*) Daß auch mit den scharfen besemruten, welche neben den riemen herten im alten Passional (Ausgabe von Hahn 65, 32) genannt werden, Dornenruthen gemeint seien, ist mir nach Vergleichung aller dahin dahin gehörigen Stellen dieses Gedichtes sehr zweifelhaft geworden. Für diese Auffassung würden freilich die Worte 76, 91 sich minen lib umberal — wie er mir ist zustoehen — sich wie min heubet zubroehen — ist mit dem scharphen dorne, bestimmt sprechen, wenn es nicht an sich deutlich wäre, was auch durch eine handschriftliche Besart (wovon sogleich) bestätigt wird, daß hier die Wörter zustoehen und zubroehen ihre ursprünglichen Stellen gewechselt haben. — Das angeführte Bild in der Pergamenthandschrift der Berliner Bibliothek (ms. theol. lat. in 4. 9) zeigt zwar den Herrn, wie er von drei Kriegsknechten mit Staubbesen geschlagen wird; allein die Besenreiser unterscheiden sich so wesentlich sowohl von den Dornen, aus welchen die Krone auf demselben Bilde geflochten wird, als auch von denen, mit welchen der Herr auf andern Bildern eben dieser Handschrift gekrönt ist, daß ich sie der Absicht des Darstellers nach nicht für dornenartig halten kann. Vgl. Zerbster Procession in der Zeitschrift v. Haupt Bd. II. S. 238. 239. Es sei erlaubt, hier anzufügen, daß auf einem Gemälde der hiesigen Klosterkirche, welches die Umschrift führt: Nach Chris. geburt. vierzehnhundert. iar. und. in. dem. zwelften. iar. an. sant. Columban. tage. verschied. der. hochgeborn. graf. herre. Johans. von. hochentoch. dem. got. genade., Christus mit Dornen gekrönt, in der rechten Hand eine Geißel, unter dem linken Arm einen Staubbesen tragend, dargestellt ist; aber auch auf diesem Bilde sind die Besenreiser nicht Dornen.

wunderlichen sere. Nur von Dornen redet auch ein Gedicht des sechzehnten Jahrhunderts: Die falschen Juden in ihrem Zorn schlugen in mit gar scharpfen Dorn, sie schlugen im in einer stund viel mer denn über tausend wund. Volkslieder von Uhland Bd. I, 886. So viel aber gilt der dritte Grund mir noch, daß ich überzeugt bin, in den Worten: sin lip wart mit scharpfen dornen gar versêret, sei Beides Zusammengefaßt, die Geißelung und die Krönung. Die Dornenkrone ist wesentlich auch als versehrendes Marterwerkzeug und die Marter durch sie als eine Fortsetzung und Vollendung der Marter durch die Geißelung gedacht worden, so daß die Geißelung mit der Krönung zusammen den ersten Theil der letzten Leiden des Herrn bilden; der zweite beginnt mit der Kreuzigung. Am deutlichsten ist diese Vorstellung ausgesprochen im alten Passional. Die Hauptstelle daraus theile ich hier um so lieber nach ihrer ganzen Ausdehnung mit, da ich durch die Güte des Herrn Professors v. d. Hagen in den Stand gesetzt bin, sie als vorläufige Probe einer werthvollen Pergamenthandschrift seines Besitzes zu geben. Nachdem Pilatus Barrabam losgelassen, hieß er Jesum villen un̄ dar nach zu dem cruce gehen; das Erste wird dann weiter so ausgeführt (vgl. in der Ausgabe von Hahn 65, 11):

DO wart iesus der gute
 Mit zornlichem mute
 Vil ungemeclich gerurt
 Un̄ hîn bi ein sul gevurt
 Des sine viende nicht verdroz
 Der cleit machten sie in bloz
 Mit zorne als die argen tunt
 Jesus nacket vor in stunt
 Un̄ warte waz sie wolden tun
 Der uzerwelte gotes sun
 Der eren kunic von sabaot
 Nach der minne gebot
 Was da vil ellende
 Sin arme un̄ sin hende
 Die mit grozen werden
 Den himel tragen un̄ erden

Die wurden da gelenket
 Uñ umb di sul geschrenket
 Alfus wart er gebunden
 Hei wi sie do begunden
 Jren zorn alda bewisen
 Mit scharfen besem risen
 Unde mit riemen herten
 Den lib sie im berten
 Daz man ez horte uber lut
 Sie durch slugen im di hut
 Volleclich an aller stat
 Wand man in um uñ umb trat
 Als irre vientschaft gezam
 Swa sie an dem licham
 Gewar wurden daz ein teil
 Dannoeh gefunt was. uñ heil
 Daz slugen sie untz ez zubrach
 Manige blut vare bach
 An sime heiligen libe ran
 Untz uf die vuze fo hin dan
 Mit vil grozer swere
 O heiliger merterere
 Waz du hast um uns erliden
 Da du woldest uns bevriden
 Mit also iamerlicher not
 Di dich brachte in grimen tot
 Du hetes not in noten
 An hundert tusent toten
 Erwunde ei mensche nicht sulche not
 Als sich dir an der sul erbot
 Mit aller iamers zupflicht
 Hi an genuget in noch nicht
 Daz er sus wart betoubet
 Im was noch sin houbet
 Von serde harte reine
 Niwan daz alleine
 Als vil er druz geweinte
 Jr erge sich vereinte

Di sich zoch in di lengo
Zusamne sie dri strenge
Von scharfen dornen wunden
Uñ als ein schepil bunden
Daz solde sin ein crone
Di namen sie unschone
Und wurfen uf sin houbet
Als in do was erloubet
Von gewaldes urteile
Zu sinem unheile
Triben sie honlichen glimpf
Sie taten im durch iren schimpf
Ein pfellines mantel an
Uñ sprachen als sie quame gan
Kunic habe dir unsen gruz
Uñ vielen vur in uf den vuz
Sie brachten einen rorstab
Den mā im in di hant gab
Daz solde in schimpfe sin cepter wesen
Jr erge wart her vur gelesen
Swaz sie der uf in heten ie
Sumelicher zu im gie
Der under ez antlitz im spei
Uñ in vur valsch an schrei
Jeglicher als sin wille in truc
Vaste in uf den half fluc
Sumelicher an den backen
nu was von langen zacken
Di crone. daz si niman
Torste hart grifen an
Und in sin houbt im drucken
Do began im einer zucken
Den rorstab den er truc
Da mit er uf sin houbt im fluc
Er hemerte vil unschone
Jm uf di dorn crone
Durch siner kurzewile spil
Uñ daz herte schepil

Jm ie lenger ie baz
 Jn daz houbt nider saz
 Dar in die zacken giengen
 Die blut tropfen hiengen
 An dem houbte uber al
 Ūn truffen sere hín zu tal
 Eín tropfe ie den andern fluc
 Des blutes quam vil genuc
 Daz bi den zacken erdoz
 Ūn also hín zu tale vloz

(vgl. 76, 79 ꝛ.)

Mensche sich waz ich han
 Geliden durch dín suze
 Sich an míne vuze
 Wi ez wolle dir behagen
 Sie sînt nach dír. mír durch slagen
 Anc widerwende
 Sich ouch an míne hende
 Wi sie sînt gezerret
 Ūn daz cruce ersperret
 Sich an die blutbrunnen
 Von den ich bín berunnen
 Allen enden hín zu tal
 Sich mínen lib uber al
 Wi er mír ist zu brochen
 Sich wi mín houbt zu stochen
 Jst mit dem scharfen dorne
 Da hinden und da vorne
 Beide besit und enneben
 Darinne ich muz iamere streben

(vgl. 119, 68 ꝛ.)

Jesu getruw gotes sun
 Mín houbt sal billich we tun
 Durch dich. wand dir dín houbet
 Durch mích was betoubet
 Ūn verferet mít dorne
 Wol her suche an zorne

Mit gewaldes an trit
 Brich mir lib un lit
 Durch den. des lib durch mich wart
 Durch slagen. un zu stoehen hart.

Nach dem ersten Abschnitt 65, 11 *ic.* geißeln die Kriegsknechte den Herrn, bis der ganze Leib überall wund wird. Nur das Haupt bleibt frei. Da schlägt, um das Begonnene zu vollenden, ihrer einer mit dem Rohrstocke wiederholt auf die Dornenkrone, so daß die spitzen, langen Zacken tief eindringen in das Haupt des Herrn, das nun auch voller Wunden wird und von Blute trieft (vgl. Berthold's Predigten v. Kling S. 24, 25; 135. Zerbster Procession in der Zeitschrift v. Haupt, Bd. II, S. 289). Damit ist der erste Theil des Leidens Christi beendet. Auf beide Theile nimmt der zweite Abschnitt 76, 79 *ic.* Rücksicht und stellt Geißelung und Krönung unmittelbar in den bezeichnenden Ausdrücken neben einander. Der dritte endlich 119, 68 *ic.* faßt zuletzt Geißelung und Krönung als Versehrung des Leibes zusammen.

Liest man nun die fragliche Stelle in Walthers Gedichten 37, 4 *ic.*

Sünder, du solt an di grözen nôt gedenken,
 die got durch uns leit, und solt din herze in riuwe senken.
 sin lip wart mit scharpfen dornen gar versêret:
 dennoch wart manicvalt sin marter an dem kriuze gemêret:
 man sluoc im drie nagele dur hende und ouch dnr fûeze.

so wird man nicht wohl umhin können bei der dritten Zeile, welche im alten Passional den Worten: des lib durch mich wart durchslagen. und zu stoehen hart, entspricht, an die Verwundung durch die Dornenruthen und durch die Dornenkrone zugleich zu denken, als an den ersten Theil der Marter des Herrn, dem dann später die erhöhte Marter am Kreuz folgt, bis — nach dem (unächten) Gedichte Walthers — der Speer des Longinus sie beendet.

E. Kläden.

Bemerkung zu 99, 54 des alten Passionalis von Hahn.

In der Anmerkung zu dem Worte *wohten* v. 1774 des Lanzlot, herausgegeben von R. A. Hahn, äußert der Herausgeber, es sei zweifelhaft, ob die Heidelberger Handschrift des alten Passionalis 66 d *wacht* oder *vacht* habe. Die Handschrift des Herrn v. d. Hagen giebt deutlich *vacht*.

E. Kläden.

X.

Der Traum des Rhonabwy.

Wälsches Märchen.

(Aus The Mabinogion from the Llyfr Coch o Hergest etc. by Lady Charlotte Guest. Part V. London. 1843.)

Madawc, der Sohn des Maredudd, besaß Powys innerhalb seiner Grenzen, von Porfoed bis Gwauan in den Hochlanden von Arwystli. Zu der Zeit hatte er einen Bruder, Iorwerth, Sohn des Maredudd, nicht gleich ihm im Range. Viel Kummer und Schwermuth hatte Iorwerth wegen der Ehre und Macht, deren sein Bruder sich erfreute, und an der er keinen Antheil hatte. Und er suchte seine Genossen und Milchbrüder auf, und berieth sich mit ihnen, was er in dieser Sache thun solle. Und sie beschloßen, Einen aus ihrer Zahl abzuschieken, um Unterkommen für ihn zu suchen. Darauf bot ihm Madawc an, Aufseher seines Haushaltes zu werden, und Pferde, Waffen und Ehre zu erhalten, und sich ihm gleich zu behaben. Aber Iorwerth schlug dies aus.

Und Iorwerth machte einen Einfall in Eloeget *), erschlug die Einwohner, verbrannte die Häuser, und führte Gefangene hinweg. Und Madawc hielt Rath mit den Männern von Powys, und sie beschloßen, hundert Mann in jedes der drei Kommots **) von Po-

*) England. L. G.

**) Chymot. Das Land war für verschiedene Verwaltungszwecke vielfach eingetheilt. Vier Treks, ursprüngliche Niederlassungen, Dörfer, waren zu einem Mas-

wys zu senden, um ihm nachzustellen. Und ebenso thaten sie in den Ebenen von Powys, von Aber Ceirawc, und in Allictwyn Wer, und in Rhyd Wilure, an dem Byrnwy, den drei besten Kommots von Powys. So war er sowohl als sein Haushalt wie in Powys, so in den Ebenen davor um nichts gebessert. Und sie verbreiteten diese Männer über die Ebenen bis nach Milystwn Trefan.

Einer nun dieser Männer, welcher bei dieser Nachstellung war, hieß Rhonabwy. Rhonabwy und Rynwrig, ein Mann von Mawddwy, und Cadwgan, ein Mann von Moelvre in Rynlleith, kamen zusammen zu dem Hause des Heilyn Goch, dem Sohne des Cadwgan, Sohnes des Iddon. Als sie nahe bei dessen Hause waren, sahen sie eine alte Halle, die sehr schwarz war, und ein aufgerichtetes Dach hatte, aus welchem ein gewaltiger Rauch aufstieg. Als sie eintraten, fanden sie den Fußboden voll von Pfützen und Erhöhungen, und so schlüpfrig vom Rothe des Viehes, daß es schwierig war, festen Fuß zu fassen. Wo die Pfützen waren, konnte man bis an die Knöchel in Gauche und Schmutz gehn. Da waren Zweige von Disteln auf dem Boden umhergestreut, von denen das Vieh die Sproßlinge abgefressen hatte. Als sie zur Halle des Hauses kamen, erblickten sie die Zellen voll von Staub und sehr düster, und auf der einen Seite unterhielt eine alte Hexe ein Feuer. So oft sie Kälte empfand, warf sie eine Schürze voll Spreu auf das Feuer, und verursachte einen solchen Rauch, daß er kaum zu ertragen war, wenn er zur Nase emporstieg. Auf der andern Seite lag ein gelbes Kalbfell auf dem Boden, und ein großes Vorrecht war es für jeden, dieser Haut sich zu bedienen.

Als sie Platz genommen hatten, fragten sie die Hexe, wo die Bewohner des Hauses seien. Die Hexe aber sprach nicht, sondern murmelte nur. Und siehe, darauf traten die Leute des Hauses ein: ein derber krausköpfiger bäurischer Mann mit einer Ladung Reissigbündel auf dem Rücken, und eine blasser hagere Frau, ebenfalls ein Bündel unter ihrem Arme tragend. Sie begrüßten die Männer kaum, und zündeten mit den Reissern ein Feuer an; und die Frau

nawl, oder Gerichtsbezirke vereinigt, in denen der Maer, ein angesehener königlicher Beamter Recht sprach, und mit seiner Frau die Lehnsgesälle des Herrschers erhob. Fünfzig Treß bildeten ein Commot, hundert ein Cantrod oder Cantref. In jedem Commot waren sechs Maenawls und zwei Treß für den König und seine Beamten ausgenommen (Lappenberg, Geschichte Englands. I, S. 16).

kochte etwas, und gab ihnen zu essen, Gerstenbrodt und Käse, und Milch und Wasser.

Da erhob sich ein Sturmwind und fiel ein Regen, daß es kaum möglich war, mit Sicherheit hinauszugehn. Und da sie von ihrer Reise müde waren, so legten sie sich nieder, und versuchten zu schlafen. Als sie auf ihr Lager blickten, schien es nur aus etwas grobem Stroh gemacht zu sein, und voll von Staub und Ungeziefer, mit hervorstehenden Stielen von Zweigen; denn das Vieh hatte alles Stroh, was zu Häupten und Füßen lag, abgefressen. Darüber war eine alte braunwollene, abgetragene und zerlumppte Decke ausgebreitet; und ein grobes Laken, voll von Rissen, lag auf der Decke, und ein schlecht gestopftcs Kissen und eine abgetragene Decke auf dem Laken. Nachdem Rhonabwy's Gefährten viel von dem Ungeziefer und der Unbehaglichkeit des Lagers gelitten hatten, versielen sie in einen tiefen Schlaf. Aber Rhonabwy, der weder im Stande war zu schlafen noch zu ruhen, glaubte weniger zu leiden, wenn er auf dem gelben Kalbfelle, das auf dem Boden ausgebreitet lag, zu schlafen versuchte. Und da schlief er ein.

Sobald der Schlaf über seine Augen gekommen war, schien es ihm, als ob er mit seinen Gefährten über die Ebene von Argyngroeg reiste, und er dachte, er ginge nach Rhŷd y Groes an der Severn. Auf der Fahrt hörte er ein ungeheures Geräusch, desgleichen er nie zuvor gehört hatte; und als er hinter sich blickte, sah er einen Jüngling mit gelbem krausem Haare und einem erst kürzlich abgestuften Barte. Er ritt auf einem kastanienbraunen Pferde, dessen Beine vom Knie der Vorderfüße und vom Gelenk der Hinterfüße bis zum Hufe hinab grau waren. Der Reiter trug einen Rock von gelbem Atlas mit grüner Seide genäht, und an seiner Hüfte hing ein Schwerdt mit goldnem Gefäße in einer Scheide von neuem Leder von Cordowa, die hing an einem Gurte von Rehlleder mittelst eines Hakens von Golde. Darüber hing eine Schärpe von gelbem Atlas, durchwirkt mit grüner Seide, deren Ränder ebenfalls grün waren. Und das Grün an Pferd, schmuck und Reiter war so grün, wie die Nadeln der Fichte, und das Gelb war so gelb, wie die Blüthe des Pfriementkrautes. So wild war das Aussehen des Ritters, daß Furcht über sie kam, und sie zu fliehen begannen. Und der Ritter verfolgte sie; und wenn sein Pferd den Athem auschnob, wurden die Männer von ihm

hinweggetrieben, und wenn es den Athem einzog, wurden sie zu ihm selbst bis an des Rosses Brust herangezogen. Nachdem er sie eingeholt hatte, stellten sie ihn um Gnade an. — „Gern will ich sie Euch gewähren — sprach er; — fürchtet nichts.“ — „„Ha, Hauptmann, da Du Erbarmen mit mir hast, so sage mir auch, wer Du bist“““, sagte Rhonabwy. — „Ich will Dir meine Abkunft nicht verhehlen. Ich bin Id dawc, der Sohn des Wynno; doch bin ich nicht unter meinem eigentlichen, sondern unter meinem Spottnamen bekannt.“ — „„Und willst Du uns deinen Spottnahmen mittheilen?“““ — „Ich will ihn Euch nennen; er heißt Id dawc Eordd Prydain*).“ — „„Ha Hauptmann — sagte Rhonabwy, warum wirst Du so genannt?“““ — „Ich will es Dir sagen. Ich war einer der Boten zwischen Arthur und Medrawd, seinem Neffen, in der Schlacht von Camlan. Damals war ich noch ein unerfahrener Jüngling, und durch mein Verlangen nach Kampf veranlaßte ich Streit unter ihnen, und reizte ihren Zorn an, als ich von Arthur, dem Kaiser, abgesandt wurde, um dem Medrawd Vorstellungen zu machen, daß er sein Pflegevater und Oheim sei, und Frieden zu suchen, damit nicht die Söhne der Könige und Vornehmen der Insel Britannien erschlagen würden. Denn während Arthur mir die sanftesten Worte austrug, die er erdenken konnte, sprach ich zu Medrawd die härtesten, die ich zu ersinnen vermochte. Deshalb werde ich Id dawc Eordd Prydain genannt, und dies veranlaßte die Schlacht von Camlan. Drei Nächte vor dem Ende der Schlacht von Camlan verließ ich sie, und ging zu Eilech Las in Nordbritannien, um Buße zu thun. Dies that ich dort sieben Jahre lang, und darauf erhielt ich Vergebung.“

Siehe, darauf hörten sie einen mächtigen Schall, viel lauter, als sie je zuvor gehört hatten. Und als sie nach dem Schalle sich umsahen, erblickten sie einen rüstigen Jüngling ohne Kinn- und Schnurrbart, von edlem Ansehn, und auf einem stattlichen Renner reitend; und von den Schultern und von der Vorderseite der Kniee abwärts war sein Roß rothbraun. Der Mann trug ein Kleid von rothem Atlas, mit gelber Seide durchwirkt, und gelb waren auch die Ränder seiner Schärpe. Und die Theile seiner Kleidung und seines Rosseschmucks, welche gelb waren, glichen an Farbe der Blüthe

*) D. h. der Hammer Britanniens.

des Pfriementkrautes, und die rothen waren so roth, wie das rothe Blut in der Welt.

Bald holte der Reiter sie ein, und bat den Iddawc um einige der kleinen Männer, die bei ihm waren. „Was mir zuzugestehen ziemt, will ich bewilligen — sprach Iddawc — und Du sollst ihnen ein Gefährte sein, wie ich es ihnen gewesen bin.“ — „Iddawc — fragte Rhonabwy — wer ist der Reiter?“ — „Rhuvawn Vebyr, der Sohn des Fürsten Deorthach.“ —

Und sie ritten über die Ebne Argyngroeg bis an die Fuhr von Rhyd y Groes an der Severn. Und an der Fuhr, eine Meile weit auf jeder Seite des Weges, sahen sie Zelte und Lager, und da war Gelärm eines mächtiges Heeres. Sie kamen an den Rand der Fuhr, wo sie Arthur erblickten, der auf einer flachen Insel unterhalb der Fuhr saß; auf seiner einen Seite war Bedwini, der Bischof, und auf der andern Gwarthegyd, der Sohn des Kaw. Ein schlanker Jüngling mit kastanienbraunem Haar stand vor ihm mit seinem in der Scheide steckenden Schwerte in der Hand, bekleidet mit einem Rock und einer Mütze von kohl-schwarzem Atlas; und sein Gesicht war weiß wie Elfenbein, und seine Augenbraunen schwarz wie Erdspech, und der Theil seines Handgelenkes, den man zwischen seinem Handschuh und Ärmel sehen konnte, war weißer als die Lilie, und stärker als eines Kriegers Knöchel.

Nun kamen Iddawc und die, welche mit ihm waren, standen vor Arthur, und begrüßten ihn. „Der Himmel gebe Dir alles Gute — sagte Arthur; — wo, Iddawc, fandest Du diese kleinen Männer?“ — „Herr, ich fand sie dort oben auf der Straße.“ — Dazu lächelte der Kaiser. „Herr, sagte Iddawc — weshalb lachst Du?“ — „Iddawc — erwiderte Arthur — ich lache nicht; aber es bekümmert mich, daß Männer von solchem Schlage diese Insel in ihrem Besitz haben sollen, nach den Männern, die sie vor Zeiten beschützten.“ Darauf sagte Iddawc: „Rhonabwy, siehst Du den Ring mit einem Steine besetzt, der an des Kaisers Hand ist?“ — „Ich sehe ihn“, antwortete dieser. — „Es ist eine der Eigenschaften dieses Steines, Dich in Stand zu setzen, daß Du Dich dessen erinnerst, was Du hier diese Nacht siehst; und hättest Du den Stein nicht gesehen, so würdest Du nie im Stande sein, irgend etwas davon in der Erinnerung zu bewahren.“

Hierauf sahen sie eine Schaar an die Fuhrt kommen. „Iddawc — fragte Rhonabwy — wem gehört jene Schaar?“ — „Es ist das Gefolge von Rhuwawn Ithyr, dem Sohne des Fürsten Deorthach; diese Männer werden redlich versorgt mit Meth und Gewürztrank, und werden unverholen geliebt von den Königs-
idchtern der Insel Brittannien. Und dies verdienen sie, denn sie waren immer die ersten und letzten in jeder Gefahr.“ — Und er sah nur eine Farbe an den Männern und Pferden dieser Schaar, denn sie waren alle so roth wie Blut. Und als einer der Männer aus der Schaar hervorritt, so sah er aus wie eine über den Himmel strahlende Feuersäule. Und diese Schaar lagerte sich oberhalb der Fuhrt.

Demnächst erblickten sie eine andere Schaar, die an die Fuhrt kam, deren Pferde von der Brust aufwärts weißer als die Lilie, und unterhalb schwärzer als Erdspeck waren. Und sie sahen, wie einer dieser Ritter den Uebrigen vorausritt, und sein Pferd auf solch eine Art in die Fuhrt spornete, daß das Wasser über Arthur und den Bischof, und über die hinsprühte, welche Rath mit ihm hielten, daß sie so naß wurden, als wären sie in den Fluß getaucht, Doch als er den Kopf seines Rosses herumwarf, schlug der Jüngling, der neben Arthur stand, dem Pferde über die Nase mit seinem in der Scheide steckenden Schwerdt, daß, wäre es mit der nackten Klinge geschehn, es ein Wunder gewesen sein würde, wenn der Knochen nicht ebensowohl wäre verwundet worden, wie das Fleisch. Darob zog der Ritter sein Schwerdt halb aus der Scheide, und fragte ihn: „Warum schlugst Du mein Pferd? War es, um mich zu beleidigen, oder guten Rathes wegen?“ — „Du hast in der That guten Rath nöthig. Welche Tollheit veranlaßte Dich, so wild zu reiten, daß Du das Wasser der Fuhrt über Arthur, den geweihten Bischof und seine Räte sprüchtest, daß sie so naß wurden, als ob sie aus dem Flusse gezogen wären?“ — „Als guten Rath will ich es denn hinnehmen.“ — Darauf wandte er den Kopf seines Rosses nach seiner Schaar zurück.

„Iddawc — sagte Rhonabwy — wer war jener Ritter?“ — „Der beredteste und weiseste Jüngling dieser Insel: Aداon, der Sohn des Taliesin.“ — „Wer war der Mann, der sein Pferd schlug?“ — „Ein Jüngling von launenvoller Natur, Elphin, Sohn des Gwyddno.“

Darauf sprach ein großer stattlicher Mann, von edler und fließender Sprache: es sei ein Wunder — sagte er — daß eine so ungeheure Schaar in so engem Raume versammelt sei; aber es sei ein noch größeres Wunder, daß diejenigen zur selbigen Zeit hier seien, welche versprochen hätten, um Mittag in der Schlacht von Badon zu sein, um mit Osia Gyllellvawr zu kämpfen. „Ob Du es für gut finden magst, vorwärts zu gehn, oder nicht, — ich werde vorwärts gehen!“ — „„Du redest recht — sagte Arthur — wir wollen Alle zusammen gehen.““ — „Iddawc — sagte Rhonabwy — wer war der Mann, der soeben so wunderbar zu Arthur sprach?“ — „„Ein Mann, der ebenso scharf sprechen kann, als er zuhört, Eardawc Breichvras, der Sohn des Elyr Marini, Arthur's Haupttrathgeber und Vetter.““

Darauf nahm Iddawc den Rhonabwy hinter sich auf's Pferd, und jenes mächtige Heer bewegte sich vorwärts, jeder Trupp in seiner Ordnung, nach Ewndigoll. Als sie in die Mitte der Führt der Severn gekommen waren, wandte Iddawc den Kopf seines Pferdes herum, und Rhonabwy blickte in das Thal der Severn hinab. Und er schaute zwei stattliche Schaaren auf die Führt zu kommen. Eine Schaar kam in glänzendem Weiß, deren jeder der Männer eine Schärpe von weißem Atlas mit kohlen schwarzen Rändern hatte. Und die Kniee und Obertheile der Schultern ihrer Pferde waren kohlen schwarz, obgleich sie am ganzen übrigen Körper durchaus weiß waren. Auch die Fahnen waren ganz weiß, jedoch mit schwarzen Spitzen.

„Iddawc — sagte Rhonabwy — wer ist jene glänzend weiße Schaar?“ — „„Es sind die Männer von Norwey, und March, der Sohn des Meirchion, ist ihr Fürst.““ Und weiterhin sah er eine andere Schaar, in der alle kohlen schwarze Kleider und Schärpen mit weißen Rändern trugen; und nur die Obertheile der Schultern und die Kniee ihrer Pferde waren rein weiß, die Fahnen aber kohlen schwarz mit ganz weißen Spitzen.

„Iddawc — fragte Rhonabwy — wer ist jene ganz schwarze Schaar dort?“ — „„Es sind die Männer von Dänemark, und Edeyrn, der Sohn des Mudd, ist ihr Fürst.““

Nachdem sie das Heer eingeholt hatten, stieg Arthur und seine Schaar der Mächtigen unterhalb Caer Badon ab, und er bemerkte, daß er und Iddawc denselben Weg wie Arthur verfolgten. . Kaum

waren sie abgestiegen, so hörte er einen großen Lärm, und bemerkte eine ausnehmende Verwirrung in dem Heere, indem die, welche auf den Seiten waren, sich nach der Mitte drängten, und die aus der Mitte sich nach den Seiten bewegten. Und siehe, einen Ritter sah er kommen, er wie sein Pferd bekleidet mit einem Panzer, dessen Ringe weißer waren, als die weißeste Lilie, und dessen Nägel röthlicher waren, als das rotheste Blut. Und er ritt unter die Schaar.

„Iddawc — sagte Rhonabwy — will jenes Heer etwa die Flucht ergreifen?“ — „„König Arthur floh noch nie, und wenn man diese deine Rede vernähme, so wärst Du verloren. Der Ritter, den Du dort siehst, ist Kai. Der beste Ritter ist Kai an Arthur's ganzem Hofe, und die Männer, welche an den Seiten des Heeres sind, eilen hinzu, um Kai reiten zu sehn, und die Männer in der Mitte weichen nach den Seiten zurück, um dem Anlauf seines Rosses auszuweichen. Dies ist die Ursach der Verwirrung in dem Heere.““

Darauf hörten sie ein Geschrei vor Kadwr, Grafen von Cornwall, und siehe, er erhob sich mit dem Schwerdt Arthur's in seiner Hand. Auf demselben war das Bild zweier Schlangen in Golde; und als das Schwerdt aus der Scheide gezogen war, schien es, als ob zwei Feuerflammen ausströmten aus dem Mägen der Schlangen; so wunderbar war das Schwerdt, daß es für jedermann schwer war, es anzublicken. Und das Heer wurde ruhig, und der Lärm hörte auf, und der Graf kehrte nach seinem Zelte zurück.

„Iddawc — sagte Rhonabwy — wer ist der Mann, der das Schwerdt Arthur's trug?“ — „„Kadowr, der Graf von Cornwall, dem das Amt obliegt, den König zu bewaffnen an den Tagen der Schlacht und des Kampfes.““

Wiederum hörten sie einen Lärm vor Eirynwîch Amheilgn, Arthur's Diener, einem rothen, rauhen, häßlichen Manne, der einen rothen Bart mit borstigen Haaren hatte. Siehe, er kam daher auf einem großen rothen Pferde, dessen Mähnen gescheitelt gekämmt waren, und brachte ein großes schönes Packpferd mit sich. Der riesige rothe Jüngling stieg vor Arthur ab, und zog einen goldnen Stuhl aus seinem Gepäck, und einen Teppich von geblühtem Atlas. Und er breitete vor Arthur den Teppich aus, an dessen jeder Ecke ein Apfel von röthlichem Golde war, und stellte den Stuhl

auf den Teppich. So groß war der Stuhl, daß drei bewaffnete Krieger darin hätten sitzen können. Wenn war der Name des Teppichs, und eine seiner Eigenschaften war, daß, wer darauf stand, von Niemandem gesehen werden konnte, obwohl er jedermann sah. Und er nahm keine andre Farbe an, als seine eigne.

Arthur nahm Platz auf dem Teppich, und Owain, der Sohn des Urien, stand vor ihm. „Owain — sagte Arthur — willst Du Schach spielen?“ — „Ja, Herr“, erwiderte Owain. Und der rothe Jüngling brachte für Arthur und Owain das Schachspiel: goldne Figuren, und das Brett von Silber. Und sie fingen an zu spielen.

Und während sie so thaten, und als sie sich mit ihrem Spiele am besten vergnügten, siehe, da gewahrten sie ein weißes Zelt mit einem rothen Baldachin, und auf der Spitze des Zeltes das Bild einer kohlschwarzen Schlange mit rothen, funkelnden, giftigen Augen im Kopfe, und mit einer rothen flammenden Zunge. Darauf kam ein junger Page mit gelbem krausem Haar und blauen Augen, und einem eben keimenden Barte, der einen Rock und Ueberrock von gelbem Atlas trug und Strümpfe von dünnem grünlichgelbem Zeuge an seinen Füßen, und über den Strümpfen Schuhe von buntfarbigem Leder, auf dem Spanne mit goldnen Haken befestigt. Er trug ein schweres dreischnediges Schwerdt mit goldnem Griff in einer Scheide von schwarzem Leder und mit feinem Golde beschlagen. Und er näherte sich dem Platze, wo der Kaiser und Owain Schach spielten.

Der Jüngling begrüßte Owain. Owain wunderte sich, daß der Jüngling ihn, und nicht den Kaiser Arthur begrüßte. Arthur bemerkte, was in Owain's Gedanken vorging, und er sprach zu ihm: „Wundere Dich nicht, daß der Jüngling Dich jetzt begrüßt, denn er begrüßte mich vor Kurzem; und seine Botschaft ist an Dich.“ — Darauf sagte der Jüngling zu Owain: „Herr, geschieht es mit deiner Erlaubniß, daß die jungen Pagen und Diener des Kaisers deine Raben quälen, martern und plagen? Und wenn es nicht mit deiner Erlaubniß geschieht, so veranlasse den Kaiser, es ihnen zu verbieten.“ — „Herr — sprach Owain — Du hörst, was der Jüngling sagt. Wenn es dir gut dünkt, so treibe sie fort von meinen Raben.“ — „Spiele dein Spiel“, erwiderte er. Darauf kehrte der Jüngling zu dem Zelte zurück.

Sie beendigten dieses Spiel, und fingen ein anderes an. Und als sie mitten in ihrem Spiele waren, siehe, ein rüstiger junger Mann mit krausem kastanienbraunem Haar und großen Augen, wohl gewachsen, und der seinen Bart erst soeben geschoren hatte, kam hervor aus einem hellgelben Zelte, auf dessen Gipfel die Figur eines hellrothen Löwen war. Bekleidet war er mit einem Rock von gelbem Atlas, der bis auf den Fuß unter der Wade herunterfiel, und mit Fäden von rother Seide durchwirkt war. Auf den Füßen trug er Strümpfe von feiner weißer Steifleinwand, und Halbstiefeln von schwarzem Leder darüber, mit gelben Schnallen daran. In der Hand hatte er ein ungeheures, schweres, dreischneidiges Schwerdt, mit einer Scheide von rothem Rehlleder, mit Gold beschlagen. Und er kam zu dem Platze, wo Arthur und Owain Schach spielten. Er begrüßte letzteren, worüber dieser beunruhigt ward. Aber Arthur achtete es nicht mehr, als vorher. Und der Jüngling sprach zu Owain: „Ist es nicht gegen deinen Willen, daß die Diener des Kaisers deine Raben quälen, einige tödten, und andere martern? Wenn es gegen deinen Willen ist, so ersuche ihn, es ihnen zu verbieten.“ — „Herr — sagte Owain — verbiete es deinen Leuten, wenn es dir gut scheint.“ — „Spiele dein Spiel“, sagte der Kaiser. Und der Jüngling kehrte nach dem Zelte zurück.

Auch dieses Spiel wurde beendigt, und ein anderes angefangen. Und als sie den ersten Zug des Spiels machten, erblickten sie in geringer Entfernung von sich ein gelbgelecktes Zelt, das größte, das man je gesehen hatte, und die Figur eines goldnen Adlers darauf, und einen kostbaren Stein auf des Adlers Kopfe. Aus dem Zelte sahen sie einen Jüngling treten mit dichtem blonden Haare auf dem Kopfe, schön und anständig, und eine Schärpe von blauem Atlas um, und einen Goldschmuck an der Schärpe auf seiner rechten Schulter, so groß, wie eines Kriegers Mittelfinger. Auf den Füßen trug er Strümpfe von feinem Totneß, und Schuhe von buntem Leder mit goldnen Schnallen; er war von edler Haltung, schön von Angesicht, mit rothen Wangen und großen Falkenaugen. In der Hand des Jünglings war eine mächtige Lanze, gelbgeleckt, mit einer neuerlich geschärften Spitze; und an der Lanze flatterte ein Fähnlein.

Höchst aufgebracht und mit schnellem Schritte kam der Jüng-

ling zu dem Platze, wo Arthur mit Owain Schach spielte; und sie bemerkten, daß er zornig war. Darauf begrüßte er Owain, und berichtete ihm, daß der größte Theil seiner Raben getödtet sei, und daß die noch nicht getödteten so verwundet und zerschlagen seien, daß nicht Einer von ihnen mehr seine Flügel eine einzige Klasten von der Erde erheben könne. „Herr — sprach Owain — verbiete es deinen Leuten.“ — „„„Spiele — erwiderte Arthur — wenn es dir beliebt.““““ Darauf sagte Owain zu dem Jünglinge: „Geh zurück, und wo immer Du den Kampf am dichtesten findest, da erhebe das Banner, und laß kommen, was dem Himmel gefällt.““

So kehrte der Jüngling nach dem Platze zurück, wo die Raben am härtesten mit Kampf bedrängt wurden, und er erhob das Banner. Und als er es that, erhoben sie sich alle in die Luft, zornig, wüthend und muthig, schlugen mit ihren Flügeln die Lüste, und schüttelten ihre Ermattung ab. Und als sie ihre Kraft und ihren Muth wieder erhalten hatten, schwangen sie sich voll Wuth und kampffreudig auf die Leute herab, welche vor Kurzem ihnen Aergerniß, Schmerzen und Schaden angethan hatten; und sie ergriffen Einige bei den Köpfen, und Andere bei den Augen, und diese bei den Ohren, und jene bei den Armen, und rissen sie einpor in die Luft. Und in der Luft war ein großer Lärm von dem Schlagen der Flügel der triumphirenden Raben und ihrem Getöse; und da war ein anderer großer Lärm von dem Stöhnen der Männer, die zerrissen und verwundet wurden; und viele von ihnen wurden getödtet.

Da wunderten sich Arthur und Owain über den Lärm, als sie Schach spielten; und hinsiehend, bemerkten sie einen Ritter auf einem gelbbraunen Pferde herankommen. Wunderbar war die Farbe des gelbbraunen Pferdes. Hellroth war seine rechte Schulter, und von dem obersten Ende seiner Beine bis zur Mitte des Hufes war es hellgelb. Sowohl der Ritter als sein Roß war vollständig ausgerüstet mit schwerer ausländischer Rüstung. Die Bekleidung des Rosses, von der Vorderöffnung aufwärts, war von hellrothem Zindelaffet, und von der Vorderöffnung abwärts von hellgelbem Zindelaffet. Ein großes mit einem goldnen Gefäße versehenes einschneidiges Schwerdt hatte der Jüngling um seine Hüfte in einer Scheide

von hellblau, mit spanischem Laton *) beschlagen. Ein Helm von Gold deckte des Ritters Haupt; mit kostbaren Steinen von großem Werthe war der Helm besetzt, auf dessen Spitze das Bild eines feuerfarbigen Leoparden mit zwei rubinrothen Steinen in seinem Kopfe sich befand, so daß es erschreckend für einen Krieger, so stark auch sein Muth sein mochte, war, in das Gesicht des Leoparden zu blicken, und viel erschreckender, als in das Gesicht des Ritters. In seiner Hand hatte er eine blaugeschäftete Lanze, aber von dem Griffe bis zur Spitze war sie karmoisinroth gefärbt mit dem Blute der Raben und ihrem Gefieder.

Der Ritter kam zu dem Ort, wo Arthur und Owain beim Schach saßen. Und sie bemerkten, daß er abgemattet, angegriffen und ermüdet war, als er auf sie zukam. Der Jüngling begrüßte Arthur, und sagte ihm, daß die Raben des Owain seine jungen Leute und Diener tödteten. Arthur blickte auf Owain, und sagte: „Verbiete es deinen Raben.“ — „„Herr — antwortete Owain — spiele dein Spiel.““ Und sie spielten fort. Und der Ritter kehrte zum Kampfe zurück, und den Raben wurde nicht mehr als zuvor Einhalt gethan.

Nachdem sie wieder eine Weile gespielt hatten, vernahmen sie einen großen Lärm und ein Wehklagen der Männer, und ein Krächzen der Raben, welche die Männer mit Kraft in die Luft führten, und sie zwischen sich zerreißen in Stücken zur Erde fallen ließen. Und während des Lärmens sahen sie einen Ritter daherkommen auf einem hellgrauen Pferde, dessen linker Vorderfuß kohlschwarz bis zur Mitte des Hufes war. Ritter und Pferd waren vollständig ausgerüstet mit ungeheurer, schwerer blauer Rüstung. Ein Ehrenkleid von gelbgeblühtem Atlas, dessen Ränder blau waren, hatte der Ritter an; und die Satteldecke des Rosses war kohlschwarz mit hellgelben Rändern. An der Hüfte des Jünglings hing ein langes, schweres dreischneidiges Schwerdt, dessen Scheide von roth ausgezacktem Leder, und dessen Gehent von rothem Rehlleder mit vielen goldnen Linien war, eine Schnalle vom Knochen des Seeperdes daran, deren Zunge kohlschwarz war. Auf dem Kopfe

*) Latton oder Laton war eine Metallmischung von der Farbe des Messing, und wurde im vierzehnten Jahrhundert häufig zu Denkmälern angewandt. Noch jetzt ist Latton die technische Bezeichnung für die dünnsten Eisenplatten. P. G.

Im Altengl. Triflan latoun, Isländ. laton, Franz. laitton. Glossar zu v. d. Hagens Ausgabe.

trug der Ritter einen goldnen Helm mit Sapphiren von großem Werthe besetzt. Auf dem Giebel des Helmes war das Bild eines feuerfarbnen Löwen mit einer gluthrothen Zunge, die über einen Fuß lang aus seinem Rachen heraushing, mit giftigen karmoisinrothen Augen in seinem Kopfe. Und der Ritter kam, und trug in seiner Hand eine dicke Lanze von Eschenholz, deren Spitze, erst ganz frisch in Blut getaucht, mit Silber ausgelegt war.

Und der Jüngling begrüßte den Kaiser: „Herr — sprach er — kümmert es dich nicht, daß deine Diener getödtet, und deine jungen Männer und die Söhne der Edlen der Insel Britannien erschlagen werden, wodurch es schwierig werden möchte, diese Insel in Zukunft zu vertheidigen?“ — „„Owain — sagte Arthur — verbiete es deinen Raben.““ — „„Spiele dein Spiel, Herr“,“ erwiederte Owain.

Darauf beendeten sie das Spiel, und fingen ein anderes an. Und als sie dasselbe fast beendet hatten, horch, da hörten sie ein großes Lärmen und Geschrei von bewaffneten Männern, und ein Krächzen von Raben, und ein Schlagen von Flügeln in der Luft, wie sie die Panzer ganz, und die Männer und Pferde in Stücken auf die Erde warfen. Dann sahen sie einen Ritter auf einem stolzköpfigen buntfarbigen Pferde daher kommen. Die linke Schulter des Rosses war hellroth, und sein rechtes Bein von der Brust bis zum Huf rein weiß. Ritter und Roß waren mit gelb gefleckten Waffen ausgerüstet, buntscheckig von spanischem Laton. Und ein Ehrentkleid bedeckte ihn und sein Pferd, in zwei Theile, weiß und schwarz getheilt, und die Ränder des Ehrentkleides waren von goldigem Purpur. Ueber dem Kleide trug er ein Schwert, dreischneidig und glänzend mit goldenem Degengefäße. Der Gürtel des Schwerdtes war von gelber Goldarbeit, und hatte eine Schnalle von dem Augenliede eines schwarzen Seepferdes, und die Zunge der Schnalle war von gelbem Golde. Auf dem Haupte trug der Ritter einen glänzenden Helm von gelbem Laton mit funkelnden Krystallgesteinen, an dem Helm das Bild eines Greifen mit einem Steine von großem Werthe an dessen Kopfe. In seiner Hand hatte er einen eschenen Speer mit rundem Schaft, himmelblau gefärbt, dessen Spitze, mit feinem Silber ausgelegt, erst ganz kürzlich in Blut gefärbt war.

Zornig kam der Ritter zu dem Platze, wo Arthur war, und

sagte ihm, daß die Raben seinen Haushalt und die Edhne der Bornehmsten der Insel getödtet hätten, und ersuchte ihn, Owain zu veranlassen, daß er seinen Raben Einhalt gebiete. Und Arthur ersuchte Owain darum, und nahm die goldnen Schachfiguren, die auf dem Schachbrette waren, und zerquetschte sie, bis sie wie Staub waren. Darauf befahl Owain dem Gwres, dem Sohne des Rheged, sein Banner niederzulassen. Nun wurde es gesenkt und als bald war allgemein Frieden.

Drauf fragte Rhonabwy den Iddawc, wer die drei ersten Männer gewesen, die zu Owain kamen, um ihm zu sagen, daß seine Raben erschlagen würden. Iddawc erwiderte: „Es waren Männer, die es kummerte, daß Owain solchen Verlust erleiden sollte, seine Mitansführer und Gefährten: Celyv, Sohn des Rynan Garwyn von Powys, und Gwgawn Gledbrydd, und Gwres, Sohn des Rheged, der das Banner trägt am Tage der Schlacht und des Kampfes.“ — „„Wer — fragte Rhonabwy. — waren die drei Männer, welche zu Arthur kamen, und ihm sagten, daß die Raben seine Leute tödteten?““ — „Die besten der Menschen — entgegnete Iddawc — und die tapfersten, denen es außerordentlich wehe that, daß Arthur irgendwie Schaden haben sollte: Blathfaon, Sohn des Mawrtheth, und Rhuvawn Pedyr, Sohn des Fürsten Deorthach, und Hyveidd Unlenn.“

Und nun siehe, vierundzwanzig Ritter kamen von Osla Gylllellvawr, um von Arthur einen Waffenstillstand von vierzehn Tagen oder vier Wochen zu ersuchen. Arthur erhob sich, und ging zur Berathung darüber. Und er ging dahin, wo ein großer, kastanienbraun krausköpfiger Mann nicht weit entfernt war, und da versammelte er seine Räte. — Bedwini, der Bischof, und Gwarthegydd, Sohn des Kaw, March, der Sohn des Meirchavn, und Faradawc Breichfras, Gwalchmai, Sohn des Gwyar, und Edeyrn, Sohn des Mudd, Rhuvawn Pedyr, Sohn des Fürsten Deorthach, und Rhigogan, Sohn des Königs von Irland, Gwenwynwyn, Sohn des Nav, Howel, Sohn des Emyr Elydaw, Gwilym, Sohn des Rhwyf Freinc, und Daned, Sohn des Ath, und Gorell Eustennin, Mabon, Sohn des Modron, Peredur Paladur Hir, Hyveidd Unlenn, Ewrch, Sohn des Perif, North, Sohn des Kadarn, Gobrwy, Sohn des Echel Boddwyttwl, Gwair, Sohn des Gwestyl, und Gadwy,

Sohn des Geraint, Trystan, Sohn des Talwch, Morven Ma, nawc, Granwen, Sohn des Eyr, Elachen, Sohn des Arthur, Elawrodedd Barvawc, und Kadwr, Graf von Kornwall, Morvran, Sohn des Tegid, Rhyaed, Sohn des Morgant, Dyvyr, Sohn des Alun Dyved, Gwrhwr Gwalstawd Zeit: hoedd, Adaon, Sohn des Tallesin, Elary, Sohn des Kasnar Wledig, Iflewddur Iflam, und Greidawl Galldorvnydd, Gilbert, Sohn des Radgnyfro, Menw, Sohn des Teirgwaedd, Gwrthmwl Wledig, und Earwday, Sohn des Earadawc Breichyras, Gildas, Sohn des Kaw, Kadyriaith, Sohn des Saiddi, und viele der Männer von Norwegen und Dänemark, und viele der Männer von Griechenland, und eine große Zahl der Männer des Heeres kamen zu dem Rathe.

„Iddawc — sagte Rhonabwy — wer ist der Mann mit dem kastanienbraunen Haare, zu dem sie jetzt eben kamen?“ — „„Rhun, Sohn des Maelgwn Gwynedd, ein Mann, dessen Vorrecht es ist, daß er zu dem Rathe Aller kommen darf.““ — „Und warum ließen sie zu dem Rathe von Männern solcher Würde, wie dort sind, einen so blutjungen Mann zu, wie Kadyriaith, Sohn des Saiddi?“ — „„Weil in ganz Britannien kein Mann besser ist im Rathe, als er.““

Darauf, siehe, kamen Varden, und sagten vor Arthur Verse her, und niemand als Kadyriaith allein verstand von jenen Versen mehr, als nur, daß sie zu Arthur's Liebe waren.

Und siehe, da kamen vierundzwanzig Esel mit ihren Ladungen von Gold und Silber, und ein ermüdeter reisematter Mann mit jedem von ihnen, Tribut an Arthur von der Insel Griechenland (o ynyssed groec.). Darauf bat Kadyriaith, Sohn des Saiddi, daß dem Oska Gyllellvawr für den Zeitraum von vierzehn Tagen oder vier Wochen ein Waffenstillstand gewährt werden möchte, und daß die Esel, und die Ladungen, welche sie trugen, den Varden möchten gegeben werden, damit ihr Aufenthalt hier während der Zeit des Waffenstillstandes, und ihre Verse belohnt würden. Und so wurde es auch genehmigt.

„Rhonabwy — sprach Iddawc — würde es nicht Unrecht sein, einem Jüngling, der so edlen Rath zu geben weiß, wie diesen, zu verbieten, zu den Berathungen seines Herrn zu kommen?“

Nun erhob sich Kai und sprach: „Wer immer Arthur folgen

will, möge heute Abend bei ihm in Kornwall sein, und wer nicht will, den laßt dem Arthur auch während des Waffenstillstandes entgegen sein.“ — Und durch das große Getöse, welches hierauf erfolgte, erwachte Rhonabwy. Als er erwachte, lag er auf dem gelben Kalbfelle, und hatte drei Nächte und drei Tage geschlafen.

Diese Erzählung wird der Traum des Rhonabwy genannt. Und das ist der Grund, daß niemand den Traum ohne ein Buch versteht, weder Barde noch begabter Seher, in Betracht der verschiedenen Farben der Rasse, und der vielen wunderbaren Farben der Waffen und Rüstungen, der kostbaren Schärpen, und der wunderbaren Kräfte der Steine.

Das vorstehende Märchen giebt uns durch seine historischen Beziehungen ziemlich genau die Zeit seiner Abfassung an, vielleicht auch einen Wink über seine Bedeutung. Wir entnehmen aus den zahlreichen Anmerkungen der Lady Charlotte Guest in der ersten Beziehung Folgendes:

Maredudd ap Bleddyn, Vater des Madawc, erlangte nach großem Streite den Besitz der Oberherrschaft über das ganze Fürstenthum Powys. Er vermählte sich zum ersten Male mit Hunydd, Tochter des Eunydd, des Hauptes eines der fünf Districte von Nordwales, und Herrn von Dyffryn Elwyd und Allington, — und starb 1129. Sein Sohn Madawc folgte ihm in der Hälfte seiner Besitzungen, die deßhalb den Namen Powys Fadawc erhielt. Dieser Theil des alten Fürstenthums Powys erstreckte sich von der Nachbarschaft von Chester bis zum Hochland von Arwystil, jetzt unter dem Namen der Bergkette Plinlimmon bekannt. Maredudd wird von den nationalen Ueberlieferungen als einer der eifrigsten und wirksamsten Gegner der Normannen gefeiert. Er war es, der die Fortschritte des Königs Heinrich I hemmte, welcher bei einem seiner Feldzüge gegen Wales kaum dem Tode von einer Schaar Bogenschützen entrann, die Maredudd zum Angriff gegen ihn ausgesandt hatte; ein Pfeil aus jenem Haufen traf wirklich den Brust-

schild des königlichen Feldherrn. Aber Madawc, der Sohn des Maredudd, war nicht durch einen gleichen Eifer für die Sache seines Vaterlandes ausgezeichnet. Im Gegentheil verband er sich sogar mit Heinrich II zu den Angriffen auf Wales im Jahre 1158, und bei dem ersten mißlungenen Feldzuge dieses Monarchen übernahm er die Führung der englischen Schiffe, und verheerte die Küsten von Anglesey, wurde zuletzt jedoch mit großem Verluste geschlagen. Er war ein Fürst von mehr als gewöhnlichen Anlagen, und wird von zeitgenössischen Barden und Historikern höchlich gerühmt — (nicht alle Barden scheinen also glühenden Nationalhaß gegen das normannische England getragen, und sich der Schmeichelei fern gehalten zu haben). — Unter Andern hat der Barde Gwalchmei (Myvyr. Arch. I, p. 200) mehrere Gedichte zu seinem Preis gefertigt. Gegen das Ende seines Lebens scheint die bisher bewährte Klugheit Madawc verlassen zu haben. Nach einer alten Handschrift nämlich vermählte er sich in seinen letzten Lebensjahren zum zweiten Male mit einer englischen Lady, Namens Mathilde Verdun, welcher, so wie den von ihm mit ihr zu erzielenden Kindern, er die Herrschaft Oswestry aussetzte. Diese Dame lockte jedoch bald nachher den Fürsten nach Winchester, wo sie einen mächtigen Anhang hatte. Dort wurde er unter verschiedenen Vorwänden gefangen gesetzt, und in dieser Lage vermocht, einen andern Kontrakt zu vollziehen, worin er die besagte Herrschaft Oswestry ihr wiederum, aber auch den Kindern verschrieb, die sie überhaupt nach seinem Tode haben würde. Bald nach Vollziehung dieses Kontrakts starb der Fürst, und sein Leichnam ward von Winchester nach Meibod in Montgomeryshire gebracht, wo er in der Familiengruft beigesetzt wurde, die in der Kirche der H. Maria sich befand, und die Madawc selbst einige Jahre vorher erbaut hatte. Seine Wittve Mathilde nahm sich kaum Zeit, ihre Thränen zu trocknen, um sich mit John Fitzalan zu verheirathen, der nachmals Lord von Oswaldstoen wurde. — Von seiner ersten Gemahlin Eufanna, Tochter des Fürsten von Nordwales, Gruffydd ap Eonan, hinterließ er mehrere Kinder. Das Schloß Oswestry, so wie eine Burg zu Caer Ffinion bei Welshpool, hatte er selbst erbaut, und mehrere Orte in dortiger Gegend und in der Nähe von Meibod tragen seinen Namen.

Ein andrer Sohn des Maredudd ap Bleddyn von dessen zweiter Gemahlin Eva, Tochter des Bledwys ap Ednowain Bendew, Hauptes eines der fünf edlen Stämme, war der auch in unserm Mabinogi erscheinende Iorwerth. Sein Vater verlieh ihm die Herrschaft Mochnant bei Oswestry, und er erhielt davon den Namen Iorwerth Goch von Mochnant. Gleich den meisten Prinzen seiner Zeit war Iorwerth Kriegsheld, und im J. 1156 nahm er mit Heinrich II von England Parthei gegen seinen Nachbar Owain Gwynedd, Fürsten von Nordwales. Während des Krieges, der sich zwischen Wales und England entspann, nahm und zerstörte er das Schloß Tal oder Yaln von Grund aus, das Owain nur zehn Jahre vorher erbaut hatte. Die Trümmer dieser Burg sind noch auf dem Hügel Tomen Rhodwydd auf der Straße von Llangellen nach Rhuthin zu sehn. Die von Iorwerth dem englischen Interesse bewiesene Theilnahme veranlaßte seine Nessen, Owain Epyeliog und Owain Bychan, ihre Kräfte gegen ihn zu vereinigen, in Folge dessen sie ihn von seinem Vatererbe vertrieben, und es unter sich dergestalt vertheilten, daß der erstere von Moch Rheiadr und der letztere von Is Rheiadr Besitz nahm. Iorwerth war mit Maude, Tochter des Roger von Manley, von Cheshire verheirathet. Man behauptet, daß er nach seiner Vertreibung von Mochnant sich auf der englischen Seite des Offa-Kanals niedergelassen habe; denn wir finden seinen Enkel (nach Andren seinen Sohn) Sir Gruffydd Bychan (einen der ersten Ritter des Johanniterordens von Jerusalem) von den Walisern y Marchog Gwyllt o Gaer Howel geheißen, d. h. der Wildritter von Caer Howel, auf einer noch unter seinem Namen bekannten Besitzung in der Grafschaft Salop, nahe bei der Fuhrts durch den Byrnwy, lebend, die in unserm Mabinogi Rhyd y Wilure genannt ist. Seine Nachkommen dauerten in dieser Grafschaft fort, und unter ihrer Zahl finden wir einen andern Wildritter Humphrey Kynaston der Wilde, der während seiner Aechtung unter der Regierung Heinrich's VII der Bewohner jener Höhle in den wilden Sandsteinfelsen bei Ness Cliff war, die nach ihm Kynaston's Höhle genannt ist, und von dessen Thaten noch viele Alteweibererzählungen in Shropshire umgehn. — Auch Iorwerth wird in Bardengedichten gefeiert (Myv. Arch. I, 256).

Der Schauplaß des Traumes scheint nach der Schilder-

rung der Hütte, wo Rhonabwy einkehrte, und ihrer Bewohner, Mawddwy zu sein, einer der westlichen Districte von Powys, der jetzt in Verbindung mit Talysbout eins der Hundreds von Merionethshire bildet. Er umfaßt die wilde Bergkette, deren höchster Gipfel der Aran Fawddwy ist, und in älteren Zeiten waren seine Bewohner durch ihren wilden und gefeglosen Charakter unter dem Namen der Gwylliaid Cochian Mawddwy, d. h. der rothköpfigen Räuber von Mawddwy, nur allzu berühmte. Die verzweifeltsten Thaten dieser Menschen waren der Schrecken der ganzen umliegenden Gegend, von welcher sie eine Art Räuberzins erhoben. Sie trieben zuletzt ihren Uebermuth bis zu solcher Höhe, daß 1554 eine eigne Commission gegen sie niedergesetzt ward, durch welche etwa hundert an der Zahl zum Galgen gebracht wurden. Die Verwandten der Verurtheilten rächten indeß sich bald nachher durch die Ermordung des Barons Owen von Hengwrt, Chefs jener Commission, dem sie auf seiner Reise zur Gerichtssitzung nach Welshpool bei Llidiaert y Barwn auflauerten. Nach diesem Exceß wurden noch kräftigere Mittel zu ihrer Ausrottung ergriffen.

Die Zeit der Abfassung dieses Märchens ergibt sich aus der Einmischung der erwähnten historischen Personen von selbst dahin, daß es nicht vor der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts geschrieben sein kann; dadurch würde indeß nicht ausgeschlossen werden, daß der Inhalt des Traumes, der Kampf der Raben Owains mit Arthur's Hofhaltung weit älter sein könnte. Das von mir früher mitgetheilte Mabinogit Die Dame von der Quelle *), spielt am Schlusse auf diese Raben Owain's an: „Von nun an verweilte Owain an Arthur's Hofe, allgemein geliebt, als der Erste des Hofhalts, bis er mit seinem Gefolge von dannen zog. Dieses bestand aus einer Schaar von dreihundert Raben, welche Kenverchyn ihm überlassen hatte. Und wohin Owain mit diesen sich wenden mochte, überall war er siegreich.“ — Eben; daselbst S. 165—167 ist das Nöthige über den Owain der Historie und Sage beigebracht, und bemerkt, daß nach jüngeren Zeugnissen die Nachkommen des Owain Raben im Wappen geführt haben.

*) Die Arthursage und die Märchen des rothen Buchs von Hergest. Dublin: Furg und Leipzig. Rast: 1842. S. 125.

Verschiedne Barden spielen auf die Raben und diesen Traum an, z. B. Bleddyn Bardd in einer Elegie auf Davydd, Sohn des Gruffydd, Bruders Llewelyn, des letzten wälischen Fürsten, der um 1283 von Eduard I gefangen und gemordet ward (Myv. Arch. I, p. 365). Lewis Glyn Cothi erwähnt insbesondre des Speeres oder Banners, durch dessen Aufrichtung die Raben angereizt wurden, über Arthur's Leute herzufallen (Myv. Arch. I, p. 140; fernere Anspielung s. eod. I, S. 72). Die übrigen im Traum auftretenden zahlreichen Personen sind theils die in allen Arthursagen gleichmäßig wiederkehrenden Tafelrundritter, theils solche, welche in andern Beziehungen vielfach in den Triaden und andern wälischen Dichtungen erwähnt werden, worüber L. Ch. Gueff sehr ausführliche und mannigfaltige Nachweise giebt, die wir jedoch deshalb hier glauben übergehn zu dürfen, weil wir darin keine Zeugnisse finden, welche den Rabenkampf als eine weit ältere Tradition etwa nachweisen, so wahrscheinlich diese auch ist, oder ihn gar in's Mythische hinüberzögen, so seltsam und eigenthümlich auch diese Rabengefolschaft ist. Daß der Dichter seiner Erzählung noch eine besondre Bedeutung geben will, lehrt die Bemerkung am Schluß, daß man den Traum ohne ein Buch nicht verstehen werde, in Rücksicht der verschiednen Farben der Pferde, Waffen und Kleidungen u. s. w., die allerdings bis zur Ungeduld mit genauester Peinlichkeit, selbst bis auf die Nähseide und Zungen der Schnallen geschildert werden. — Es gilt aber von diesem Mabinogi dasselbe wie von einigen andern im Part. V und VI der von L. Ch. Gueff mitgetheilten Märchen; welche als neuere Bearbeitungen alter Stoffe aus dem Ende des zwölften oder aus dem dreizehnten Jahrhundert sich kund geben; wir betrachten sie mit einem Gefühl, wie etwa die versteinerte gepreßte Flora in einem Steinkohlenlager. Man erkennt, daß in diesen phantastischen, aber völlig ausgedorrtten Gebilden einst Geist und Leben gewesen sein, daß Fleisch, Wein und Blut ihnen einst Fülle und Rundung gegeben haben muß, aber sie erscheinen als leichenhafte, aufgetrocknete Mumien, als abschreckende Gerippe einer untergegangenen Welt, und zwar neu gestaltet in einer Zeit, die für die Blüthezeit wälischer Literatur gilt. Auf das Kleinlichste und Geringfügigste wird eine Ausführlichkeit gewandt und ein Nachdruck gelegt, als ob wer weiß wieviel darauf ankäme, und doch läßt

sich nicht erspüren, worauf es dabei abgesehen sein könnte; die Schilderung der äußersten Aeußerlichkeiten bildet einen Vordersatz, zu dem aber im Schwachsinn des Dichters der Nachsatz ausbleibt. Von Charakteristik, individuellem Leben ist nicht die geringste Spur. Die Figuren bewegen sich und handeln wie Holzpuppen unter der Faust des Maschinisten, automatenhaft seelenlos. Die Dichter dieser jüngern Zeit haben nicht die Energie, ihren Arthur loszulösen vom altheimischen Boden und als Repräsentanten des neuen Ritterthums groß zu reproduciren, noch die Fähigkeit, den Geist der fränkisch-normannischen Chevalerie zu begreifen und in sich aufzunehmen, und so lassen sie das leidige Gefühl des Wollens und nicht Könnens zurück, und schaffen abgebleichte Schatten statt romantischer Heldengestalten.

Wir, in unserer Weise derartige Dichtungen zu betrachten, mögen daher auch nicht weiter nach dem in Bezug genommenen Buche spüren, aus dem uns das Geheimniß der Bedeutung der Farben u. s. w. in unserm Märchen klar werden könnte, und worauf der Erzähler am Schlusse besonders hinweist, finden aber in der Verbindung des Traumes mit den vorgestellten historischen Personen, deren am Schlusse weiter gar nicht gedacht wird, eine Tendenz, die der Dichter zwar verschweigt, und auf die auch die Herausgeberin nicht hindeutet, die jedoch evident aus der Sache selbst hervorzugehn scheint. Owain, der Held Arthur's, ein vorzüglicher Ritter seines Hofhaltes, ist mit seinem Gönner und Herrn hier im feindlichen Kampf. Beide Herren lassen es geschehn, und spielen ihre Parthie Schach ruhig fort, während ihre Gefolge sich blutig bekämpfen und todt schlagen. — So träumt Rhonabwy also dasselbe Schauspiel, was zur Zeit Madawc's und Iorwerth's, und gewiß auch zur Zeit des Verfassers dieses Märchens, in Wales selbst, zum Verderben des Vaterlandes von dessen verschiedenen kleinen Fürsten aufgeführt ward: Kampf derselben untereinander, wechselseitige Zwietracht und Bündniß mit England gegen Wales zur Unterdrückung des eignen Landes. Darum einer Seits Arthur, groß und mächtig, dem die Insel Griechenland Tribut bringt, Repräsentant früherer vaterländischer Größe und Herrlichkeit, und andrer Seits Rhonabwy mit seinen Genossen als kleine Leute, als ein schwaches zwerghaftes Geschlecht, als Menschen der Gegenwart von den al-

ten Heldengestalten des Traumes mit Verachtung angesehen und behandelt. Will man daher zur Ehre des Dichters der Erzählung irgend eine tiefere Bedeutung beilegen, so wäre dies wenigstens eine, die seinem Vaterlandsgefühl, worauf die Wälschen von jeher so eifersüchtig und stolz gewesen sind, vollkommen geziemte und entsprechende.

San, Martte.



XI.

Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Nedensart: die Feige weisen.

Von

Felix Liebrecht.

Es ist bekannt, daß schon seit den ältesten Zeiten von den mancherlei Arten der Zauberei ganz besonders die Beschreibung und die Bezauberung durch den bösen Blick (gr. *βασκάνιον βασκανία*, und das von lat. *fascinum*, *fascinatio* *) gefürchtet wurde und zum Theil auch noch wird. Diese Furcht aber hatte, wie gleichfalls bekannt, ihren Grund hauptsächlich in der herrschenden Vorstellung von dem Neid der Götter und Menschen, dem man eine ganz besondere Kraft zuschrieb und daher durch verschiedenartige Mittel zuvorkommen oder dessen Wirksamkeit zu brechen suchte.

Dies geschah nun theils durch Worte, wie z. B. bei den Römern, wenn man sich selbst lobte, der Ausruf *prae-fiscine* oder *prae-fiscini* in Gebrauch war, entstanden aus *prae* (hier gleich *sine*, nach Cha-

*) Auch findet sich der dem Deutschen entsprechende Ausdruck *ὀφθαλμός πονηρός* in folgender interessanter Stelle bei Chrys. i. 3. p. 320 *βόρβορον αἱ γυναῖκες ἐν τῷ βάλαντι λαμβάνουσι τροφοὶ καὶ θεραπευνδὲς καὶ τῷ δακτύλῳ χεῖ-
σαι, κατὰ τοῦ μετόπον τυποῦσι τοῦ παιδίου· κἄν ἔρηται τις· τί βόλκεται
ὁ βόρβορος, τί δὲ ὁ πηλός; ὀφθαλμὸν πονηρὸν ἀναστρέφει, φασί, καὶ βα-
σκανίαν καὶ ψόδον.* cf. Ev. Matth. 20, 15. Auch gebrauchte man oft den Ausdruck
ὀφθαλμός βασκανός, i. B. Plutarch in der gleich anführenden Stelle.

ris. cap. de Praepos.) und fascinum, also „ohne Beschretung“, ferner die Redensart absit invidia verbo, und bei den Griechen die Formeln προσκυῶ τὴν Νέμεσιν (s. Bergler zu Alciphro. Epist. 1, 33), προσκυῶ τὴν Ἀδράστειαν, ἀπείη δὲ ἡ Ἀδράστεια, Ἀδράστεια φίλη, Ἀδραστειᾶς τόμος s. θεσμός (s. Steph. Thes. ed. Didot s. v. Ἀδράστεια), indem nämlich diese Göttin (auch copulate Ἀδράστεια Νέμεις genannt, Steph. Thes. l. c.) in dieser Beziehung, wie wir wissen, vorzugsweise gefürchtet wurde, daher auch Plin. h. n. 28, 5, in. sagt: cur et fascinationibus adoratione peculiari occurrimus alii, Graecam Nemesin invocantes? woraus hervorgeht, daß auch die Lateiner sie bei der Furcht vor Beschretung anriefen. Zur Abwendung der Fascination aber, welche man zuweilen unwillkürlich und sogar an sich selbst ausüben konnte*), bediente man sich mancherlei Mittel**), von denen wir als hierher gehörig nur die Anwendung von Figuren der Geschlechtstheile erwähnen, daher in späterer Zeit in dieser Beziehung der Feldgott Priapus und dessen Symbol, der Phallus, sehr angesehen waren. Die für uns anstößigen Sinnbilder der Fruchtbarkeit aus der alten Religion wurden, wie Boß zu Virg. Georg. 4, 111 bemerkt, später auch als Abwehrungen des neidischen Blicks, den man für schädlich hielt (Virg. Ecl. 3, 103) ausgelegt; vielleicht weil man glaubte, daß durch die Obscenität der Figur das Auge sich unwillkürlich abwende cf. Plut. an der angeführten Stelle: διὸ καὶ τὸ (ich möchte lieber τι lesen) τῶν λεγομένων προσκυνῶν γένος οἴονται πρὸς τὸν φθό-

*) Plut. Quaest. Conviv. 1. 5 quaest. 7. καὶ πολλοὺς καὶ οἰκελοὺς, ἔνιοι δὲ καὶ πατέρας ἔχειν ὀφθαλμὸν βάσκανον ὑπολαμβάνουσι ὥστε μὴ δεικνύναι τὰς γυναῖκας αὐτοῖς τὰ παῖδια μηδὲ πολὺν ἔξιν χρόνον ὑπὸ τῶν τοιούτων καταβλέπεσθαι· πῶς οὖν ἐτι δόξει φθόνον τὸ πάθος εἶναι; τί δὲ, ὡ πρὸς τοῦ Διὸς, ἱερεῖς περὶ τῶν ἑαυτοὺς καταβασκαλίνειν λεγομένων; καὶ γὰρ τοῦτο ἀκήκοας· εἰ δὲ μὴ, πάντως ταῦτα ἀνέγνωκας·

Καλαὶ μὲν ποτ ἔσαν καὶ αἱ φόβαι Εὐτελίδας

Ἀλλ' αὐτὸν βασκαλίνειν ἰδὼν ὀλοφώϊος ἀντρ

Διηγεῖται ποταμῷ· τὸν δ' αὐτίκα τοῦσος ἀεικίς·

Ὁ γὰρ Εὐτελίδας λέγεται καλὸς ἑαυτῷ φανεῖς καὶ παθῶν τι πρὸς τὴν ὄψιν, ἐν τούτῳ νοσήσαι καὶ τὴν εὐεξίαν μετὰ τῆς ὥρας ἀποβαλεῖν.

**) Lat. amuleta, nodi, vincula, im Mittellatein brevia, ligaturae, alligaturae, suballigaturae, ligamenta, obligationes; gr. ἀλεξίφάρμακα, ἀποτροπαια, φυλακτήρια, περίπαια, περιάμματα, ἀβάσκαντα, βασκάνια und προσκυνάνια, cf. Ersch und Gruber s. v. amuletum.

von ὤφελειν, ἰλκομένης διὰ τὴν ἀτοπίαν τῆς ὀφείας, ὥστε ἤτοι ἐπερδεῖν τοῖς πάσχουσι (vgl. jedoch weiter unten). Daher wurde auch der Phallus wegen dieser großen Wirksamkeit in der Abwehr der Beschreitung, lat. fascinum, selbst auch mit diesem Ausdruck bezeichnet und vielfach in Anwendung gebracht; wir finden ihn vor Gärten und Hausthüren aufgehängt (Pl. h. n. 19. 4. s. 19. horto et foco contra invidentium effascinationes dicari videmus in remedio satyrica signa), Triumphatoren haben ihn unter ihrem Triumphwagen hängen, und Kinder, welche ganz besonders als der Fascination ausgesetzt galten*), tragen ihn unter dem Namen praebia, bulla, lorum, aus mancherlei Stoffen gefertigt um den Hals**), ja, eine besondere Gottheit verdankt ihm Wesen und Namen, nämlich der Fascinus, von dem daher Plin. h. n. 28, 7 sagt: Fascinus imperatorum quoque non solum infantium custos, qui Deus inter sacra Romana a Vestalibus (!) colitur; et currus triumphantium, sub his pendens, defendit medicus invidiae. Besonders aber fürchtete man wegen ihres bösen Blickes Männer und Frauen mit doppeltem Stern in jedem Auge; auch ganze Völkerschaften waren wegen ihrer Kraft des Beschreiens übel berüchtigt***).

Aber auch unter den Völkern der neuern Zeit findet sich, wie bereits bemerkt, dieser Glaube an Beschreitung u. dgl., so wie an Mittel, welche dieselbe abwehren sollen. Wir Deutschen kennen den „bösen Blick“, die Portugiesen das olho mao, die Spanier das

*) Plut. l. c. γινώσκουмен γὰρ ἀνθρώπους τῷ καταβλέπειν τὰ παῖδια μάλιστα βλάπτοντας cf. Alex. Aphr. Probl. 2, 53. διὰ τὴν τινὲς βασκαῖνοντο, καὶ μάλιστα παῖδας;

**) Cf. Varro de L. L. 6, 6: pueris turpicula res in collo quaedam suspenditur, ne quid obsit, bonae scaevae causa; vgl. auch Macrob. Sat. 1, 6: „Nonnulli credunt ingenuis pueris attributum, ut cordis figuram in bulla ante pectus annecterent.“

*** Pl. h. n. 7. 2. In eadem Africa familias quasdam effascinantium, Isigonus et Nymphodorus; quorum laudatione intereant probata, arescant arbores, emoriantur infantes. Esse ejusdem generis in Triballis et Illyriis adjicit Isigonus, qui nisu quoque effascinent, interimantque quos diutius intueantur, iratis praecipue oculis; quod eorum malum facilius sentire puberes. Notabilis esse, quod pupillas binas in oculis singulis habeant. Hujus generis et feminas in Scythia, quae vocantur Bithyae, prodit Apollonides, Pylarchus et in Ponto Thibiorum genus, multosque alios ejusdem naturae, quorum notas tradit in altero oculo geminam pupillam; in altero equi effigiem.... Feminas quidem omnes ubique visu nocere quae duplices pupillas habeant, Cicero quoque apud nos auctor est. Vgl. über das ähnliche Volk der Telchiner bes. Hdt's Xreta p. 345 sqq.

mal de ojo, die Engländer und namentlich die an dergleichen Kenntnissen sehr reichen Schotten das evil eye, ganz besonders aber die Italiener und unter diesen wieder vorzüglich die Neapolitaner das mal' occhio, welche letztere aus Furcht vor demselben alle Augenblicke ausrufen „li mal' uocchie no me pozzano, d. h. der böse Blick möge mir Nichts anhaben können“; so wie sie auch zur Abwehr desselben eine Geberde machen, die darin besteht, daß sie die Spitze des Daumens zwischen den Zeige- und Mittelfinger der geschlossenen Hand stecken. Dies heißt far la fico, im gewöhnlichen Italienisch far la fica, und ist eigentlich eine Geberde des Spottes, dient aber in diesem Falle als eine sich selbst oder einem Andern angethane Verhöhnung zur Abwendung der Fascination und als Befänstigung der im Volk ohne dessen deutliches Bewußtsein fortlebenden Nemesis; so wie auch der Gebrauch des Phallus als Amulet bei den Alten, der sich übrigens noch unter den heutigen Italienern erhalten hat (siehe z. B. Forcellini s. v. fascinum) vielleicht in dieser Selbstverhöhnung seinen Ursprung gehabt haben mag (vgl. jedoch oben); daher auch die Neapolitaner, wenn diese Geberde die Beschreibung von einem Freunde abwehren soll, dieselbe, um ihn nicht wirklich zu kränken oder zu beleidigen, unter dem Mantel machen. So heißt es in der fünften Ekloge (Terpsichore) des Ritters Giambattista Vassile*, nachdem das große Glück eines jungen Mannes und der dadurch in Vielen erregte Neid geschildert worden ist:

Frate, le voglio fare
 Na bella fico sotto a o mantiello,
 Azzò che lo mal' uocchio no le pozza,

und in der achten Ekloge (Urania) heißt es:

Comme staje galante
 E comme staje polito,
 Pare no signoriello;
 Ecco na fico sott' a lo mantiello.

Es bedeutet aber diese Geberde eine als Spott beabsichtigte und daher zur Abwehr der Fascination sehr passende Vorstellung

*) Ein Mehreres über diesen Autor und dessen Schriften findet sich in dem nächstens bei Josef May u. Co. in Breslau erscheinenden: Pentamerone oder das Märchen aller Märchen von Giambattista Vassile. Aus dem Neapolitanischen übertragen von Felix Viebrecht. Mit einem Vorwort von Jacob Grimm.

des cunnus *); dieser heisst nun im gewöhnlichen Italienisch unter anderm auch *fica*, woher die Bezeichnung der in Rede stehenden Geberde durch die Redensart *far la fica*. Letzteres Wort ist seiner Abstammung nach wahrscheinlich gleichbedeutend mit *fico*, die Feige, denn so heisst, und zwar im gen. fem. *la fico*, sowohl diese Frucht als auch die angeführte Geberde, wie bereits oben erwähnt, auch jetzt noch in der Neapolitanischen Mundart; und im ältern gemeinen Italienisch wurden beide Formen *promiscue* gebraucht; so z. B. bei Bojardo Orl. inam. c. 34 st. 42,

Marfisa il segue, e gridando il minaccia,

Ghiotton dicendo, e ti costerà cara;

Egli (sc. Brunello) si volta, e falli un fico in faccia ecc,
und ebenda. c. 39 st. 58.

Ella (sc. Marfisa) seguito l'ha sin a quel giorno

E d'impiccarlo sempre lo minaccia;

Ei la beffava ogn'ora con gran scorno,

E cento fiche le havea fatto in faccia.

Nach im Mittellatein übersehte man den Ausdruck durch *facere ficham* und *facere ficum* **), und ebenso bedeutet im Griechischen *σῦκος* sowohl die Feige als den cunnus (z. B. Aristoph. Pax v. 1342). Von den Italienern nun nahmen einige andere Wörter wahrscheinlich die erwähnte Geberde an und übersehten den

*) Dieser wird auch sonst auf ähnliche Weise abgebildet; so besteht z. B. das Zeichen desselben, Ioni genannt, welches, so wie das Lingam als Symbol des Siva, eben so als Sinnbild seiner Gemalin Dēvi oder Bhavanti verehrt und mit Kuhmist auf die Stirn der Priester gezeichnet wird, aus einem offenen Dreieck, in dem sich ein Punkt befindet. Auf ähnliche Weise ist aber der Cunnus auch noch in neuerer Zeit der Welt abgebildet gezeigt worden. Die den numismatischen Curiositätsamtlern wohlbekannten Coseigulden nämlich, welche König August von Polen in den Jahren 1706 u. 7 schlagen liess, verdanken bekanntlich ihren Ursprung einer Wette desselben mit seiner Geliebten, der Gräfin Cosei, daß er nämlich ihren cunnus auf einer Münze abbilden könne, was sie verneinte. Das Gepräge der Rückseite zeigt nun zwei Schilde, die so gegen einander gekehrt sind, daß sie eine längliche Oeffnung bilden, in deren Mitte ein Punkt ist.

**) *Ficham facere* (it *far le fiche* etc.) *medium unguem ostendere, signum derisionis et contemptus*. Stat. Palav. l. 2. c. 12. p. 35. *Ordinatum est quod si aliqua persona contra Dominum Deum nostrum vel Dominam sanctam Mariam ejus matrem vel aliquem ex sanctis per Ecclesiam veneratis Ficham fecerit, pro qualibet vice puniatur et condemnatur in libris quinque.*

Ficus facere. Eadem notione. Litt. remiss. anno 1449 in Reg. 180 Char. top. reg. ch. 47. *Dictus de Remato cum ambabus suis manibus fecit ficus dicta Serme cum despectando, dicendo sibi: Je ten fai laigua et t'en despiege.* (Siehe Ducange ed. Henschel s. vv.

italienischen Ausdruck vielleicht aus Unachtsamkeit wegen des Gleichklangs von *sica* und *sico* oder des Anstands halber durch „Feige“; so sagt man im Französischen *faire la figue*, im Deutschen „die Feige (oder den Daumen) weisen“, im Englischen *to give the sico* oder *to fig*; die Portugiesen und Spanier eigneten sich das Wort in seiner unveränderten Form zu, obwohl es so bei ihnen ursprünglich nichts bedeutete und erst durch die Ausnahme eine Bedeutung erhielt; im Spanischen nämlich sagt man *hazer la higa* (f geht bekanntlich im Spanischen häufig in h über), und im Portugiesischen *dar huma figa*; und da beide Völker gleichfalls den durch Beschreibung und bösen Blick verursachten Schaden, bei ihnen *quebranto* genannt, gar sehr fürchten, so hängen sie zur Abwehr desselben, gemäß der, wie wir oben gesehen, bei mehreren Völkern herrschenden Gewohnheit, namentlich den Kindern obscene Figuren um den Hals, welche sie gleichfalls spanisch *higas* und portugiesisch *figas* nennen, weswegen diese Wörter auch geradezu für „Amulet“ gebraucht werden; da ferner diese Figuren gewöhnlich aus Gagat, span. *azabache*, gemacht sind, so bedeutet der Ausdruck *azabaches* gleichfalls „Amulette.“ (Siehe eine Note des Grafen Casa, Valencia zu Don Quijote, parte I, c. 32, Ausgabe von Ideler vol. V, p. 422.) Die Neugriechen hingegen bezeichnen mit eben so großer Natürlichkeit wie die Italiener die in Rede stehende Geberde durch den Ausdruck *χειλοκοπῶν*, zusammengesetzt aus *χειλος*, *cunus*, und *κοπῶ* i. e. *κόπτω*, etwa wie auch wir sagen „ein Schnippchen schlagen.“

Wie sehen also, daß der deutsche Ausdruck „die Feige weisen“ mit der Figur einer wirklichen Feige Nichts zu schaffen hat, wie er aber gleichwohl damit zusammenhängt; so wie andererseits die englische Redensarten: *I do not care a sico* und *a fig for...* „es ist mir ganz gleichgültig, ich kümmere mich nicht im Geringsten um...“ und die italienische: „*non vale un sico*, es ist keinen Pfifferling werth“ gleichfalls Nichts mit einer Feige zu thun haben, da diese Frucht namentlich in England zu den ausländischen und daher seltenern und theuern gehört; vielmehr beziehen sie sich auf die Geberde *sica*, welche, wie wir gesehen, im ältern gemeinen Italienisch auch *sico* hieß; so wie man denn auch im Spanischen die Redensart hat: *no dar por una cosa dos higas*, wodurch das eben Gesagte auf das Deutlichste bestätigt wird.

Es erhellt nun aber aus dem Bisherigen, daß Adellung in seiner Erklärung der in Rede stehenden Redensart sich mehrfach geirrt hat. Er sagt nämlich: „Einem die Feige weisen, d. i. einem mit geballter Faust drohen, ist ein im Oberdeutschen üblicher, vermuthlich aus dem Italienischen *mostrar* oder *far le fico ad uno* entlehnter Ausdruck, welcher von der Aehnlichkeit der Faust mit der Frucht des Feigenbaumes hergenommen sein soll. Im Spanischen lautet dieser Ausdruck *hacer la higua* (l. *higa*, Adellung hat sich hier durch die bei Carpentier vorkommende, oben erwähnte, altfranzösische Redensart: *je t'en fai la figua*, die ihm vorschwebte, geirrt), im Französischen *faire la figue*, und im mittlern Latein bei Carpentier *sicham facere* und *sicus facere*, wo es aber auch ein Verhöhnern durch Aufhebung des mittlsten Fingers bedeutet und als eine Injurie verboten wird.“ Adellung übersah also bei seiner Erklärung dieser Redensart und Geberde fast die Hauptsache, nämlich das Durchstecken des Daumens, und weil die so geschlossene Faust dem zu Verhöhnnenden natürlich entgegeng gehalten wird, so faßte er diese Geberde als eine Drohung, die aber gar nicht darin liegt, ebenso wenig wie eine geballte Faust einer Feige ähnlich aussieht.

Was nun die oben aus dem Henschel'schen Ducange angeführte und von Adellung erwähnte Erklärung der mehrerwähnten Redensart betrifft, deren Worte (*medium unguem ostendere*) dem Juvenal (10, 53) entlehnt sind, so ist sie entweder gleichfalls unrichtig oder unvollständig; letzteres nämlich, wenn man annehmen will, daß ein bloßes Ausstrecken des Mittelfingers, um Jemand zu verhöhnen, gleichfalls durch den Ausdruck *sicham facere* bezeichnet wurde. Auch diese Geberde hatte dann gewiß eine, wie wir bereits gesehen, zur Verspottung sich passende, obseöne Bedeutung; denn *verpus* (im spätem Latein „der Mittelfinger“) *a verpa dicitur, quia, si solus exseratur, reliquis digitis compressis, referat verpam sive veretrum*; v. Vossii Etymol. Ling. Lat. s. v. *Verpus*. cf. zu Juvenal. l. c. Die Erklärung, welche Ménage in seinem *Diction. de la Langue française* s. v. *figue* von dem Ausdruck Juvenal's an dieser Stelle (*medius unguis*) giebt, daß er nämlich *la moitié de l'ongle* bedeute, ist offenbar unrichtig, so wie auch das Geschichtchen, welches er über den Ursprung der italienischen Redensart *far la fica* anführt, in dieser Beziehung wenigstens

durchaus keine Beachtung verdient; wohingegen der Graf Casa-Valencia in der angeführten Note zum Don Quij. viel richtiger sagt: la higa y la idea de la fascinacion nos viene de los Romanos.

Schließlich noch die Bemerkung, daß die oft erwähnte Geberde zuweisen mit beiden Händen zugleich gemacht wird; daher auch im Italienischen *far le fico* und im Deutschen „die Feigen weisen.“ Siehe auch das obige Citat aus Ducange s. v. *ficus facere*, wo es heißt: *cum ambabus suis manibus fecit ficus.*

XII.

Proben einer Neudeutschung des Heliand.

Von

R. L. Kannegießer.

V o r w o r t.

Durch die Herausgabe der altsächsischen dichterischen Bearbeitung der Evangelien, welche den Namen „Heliand“ führt, und durch die Hinzufügung eines Wörterbuchs, dessen Genauigkeit man bewundern muß, erleichterte Schmeller freilich die Lesung und Erforschung dieses Werkes ungemein; indeß, so viele Geschichten auch über das deutsche Schriftenthum seit jener Zeit erschienen, so fielen doch die meisten Berichte über den Heliand mager aus, und die Proben waren dürftig, obgleich die erste, welche Kunisch nach Döczen's Mittheilung noch vor dem Abdrucke der ganzen Urschrift gab, eine sehr dichterische Stelle, vom Ende der Welt, traf; ja selbst die längere Vergleichung, welche Gervinus dem Christ von Otfried und dem Heliand, dessen Verfasser nicht bekannt ist, in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur widmete, vermochte nicht, die Aufmerksamkeit auf den letzteren in höherem Grade hinzulenken. Dieß Verdienst hat sich erst Wilmar vor einem Jahre theils in seiner Geschichte der deutschen Literatur, theils in einer Schulschrift über die deutschen Alterthümer im Heliand durch eine eben so gründliche wie begeisterte Darlegung dieses Gedichts nach Form, Inhalt und Geist erworben. Er hat gewiß Viele zu erster oder erneuter Lesung und Durchforschung desselben bewogen, und es ist nicht zu zweifeln, daß

sich die Früchte hiervon bald zeigen werden. Ob jedoch irgend einer dadurch zu einer Neudeutschung desselben, wie sie einer großen Anzahl von deutschen Gedichten des Mittelalters zu Theil geworden ist, angeregt sei, ist mir wenigstens nicht bekannt geworden. Schmeißer hält einen solchen Versuch, einer Bemerkung zu Anfang seines Wörterbuchs zufolge, für ein undankbares, des Mißlingens sicheres Unternehmen *), und auch Wilmar warnt davor aufs nachdrücklichste. Indes, wenn Dante's göttliche Komödie, deren Uebersetzung im Versmaße der Urschrift früherhin gleichfalls bezweifelt wurde, jetzt bereits in mehreren deutschen Uebersetzungen vorhanden ist, so dürfte es doch nicht gradehin unmöglich sein, auch hier die Bahn zu brechen, und wenigstens etwas Ähnliches zu leisten.

Die Schwierigkeiten einer Verdeutschung des Heliand betreffen wie bei jedem Gedichte Form und Geist, oder die künstlerische Leichtigkeit und Geistigkeit. Erstere besteht in den zwei zusammengehörigen Zeilen oder Witten, vitteae — ein Ausdruck, der in der lateinischen Vorrede zu der verloren gegangenen altsächsischen Bearbeitung der ganzen Bibel vorkommt **) — mit je zwei Hebungen und drei Stabreimen ***), von denen, nach der Verslehre der Isländer von Nasf, die erste Zeile zwei, die zweite nur einen, aber den wesentlichsten oder Hauptstab enthält. Letzterer ist nicht hart ans Ende der Zeile zu legen, so daß die Witten: „Es wehn die Winde | durch Wald und Feld“ besser wären als: „Es wehn die Winde | durch Feld und Wald“, oder im Heliand C. 17, 20 und 21: „Tho sagda he that her scoldi cuman | En wis cuning.“ Von diesem Gesetz weicht freilich der Dichter des Heliand so häufig ab, wie die angeführten Witten auch dadurch beweisen, daß in der ersten Zeile nur Ein Stab sich befindet, so daß der Uebersetzer wohl nicht bloß die Erlaubniß, sondern, um die Ur-

*) E. XII. Deficientibus modernae dialecto plurimis earum ex quibus praeter alliterationem et rhythmum illa magnificentia pendet dictionibus, poematis nostri liqua molliatur translatio vix aliud quid nisi jejunum, ornamentis et coloribus suis characteristicis exutum poterit exhibere simulacrum.

**) Siehe v. d. Hagen's Beurtheilung des Miscellaneen zc. von Doen in der Jenaeer Literaturzeitung, Nr. 174, S. 183. 1809.

***) Die Wiedererweckung des Gebrauchs der Stabreime hält Wilmar für unmöglich; siehe „Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur zc.“, S. 26. Günstiger urtheilt E. Fortlaae in seinen „Vorlesungen über die Geschichte der Poesie zc. Stuttgart, 1839“, S. 232 u. 233.

Schrift nicht zu meistern, selbst die Pflicht hat, gleiche und ähnliche Ausnahmen zu machen. Eine der bedeutendsten im Heliand ist die, daß oft eine oder auch beide Zeilen um eine oder auch mehrere Hebungen verlängert werden. Die Reimstaben können nun sowohl Selbstlaute als Mitlaute sein; doch werden die ersten seltener gebraucht, und lieber verschiedene als gleiche. Da wir jetzt unser Ohr gegen den Stabreim verhärtet haben, obwohl er noch in allen bekannten Ausdrücken, z. B. Haus und Hof, Land und Leute, Wohl und Wehe, vorkommt, so möchte man bei den Selbstlauten die Gleichheit wohl eher vorziehen, und nach Reimreinheit der Mitlaute, besonders nach den mehr ins Ohr fallenden, z. B. dem h, und vollends den Doppelmittlauten, z. B. st, sch, schl, kn, kr, streben, auch wohl die Reime häufen, und denselben Reim in zwei oder mehrern aufeinanderfolgenden Witten anwenden, z. B. „Herrn, Häuptlinge, Helden, | den Helm von dem Haupte, || Erhebet die Humpen, Erhebet die Herzen || Zum heiligen Himmel | Zum Herrn der Herrn.“ Noch ist zu bemerken, daß der Stabreim auf bedeutende Wörter fallen muß, und daß nicht der Anfangsbuchstabe des Vorschlags, sondern des Stamms reimt. Gesicht, beseelt, er, sonnen reimen also wegen des s der Wurzellaute.

Noch mehr Schwierigkeiten, als der Reihen- und Reimbau, verursacht der Sprachschatz und die Wort- und Satzverbindung. Wenn man nur etwa an die vielen Wörter für Mensch mit Nebenbeziehungen denkt, denn außer man gibt es thegan, rine, gumo, wer, segg, helid, erl, so verzweifelt man auf den ersten Blick, eine entsprechende Anzahl von Ausdrücken in unsrer jetzigen Sprache zu finden. Indes, wenn man die seit der Uebersetzung der Nibelungen aus dem Mittelalter uns wieder mehr oder weniger befreundet gewordenen hinzunimmt, und aus der Zeit Luther's und der Sprachgesellschaften im 17. Jahrhundert, welche sich nicht bloß mit Reinigung der Sprache, sondern auch mit Bildung neuer Wörter beschäftigten, das Bessere auswählt, so bekommt man wieder Mut; die Unmöglichkeit, die alten Wörter so zu neudeutschen, daß der Stabreimgebrauch nicht verkümmert werde, und die durch das Zusammenlesen von Ausdrücken aus verschiedenen Zeiten zu befürchtende Buntscheckigkeit kann freilich aufs neue Besorgniß erwecken.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit der losen Satzverbindung der Urschrift, der Nachsetzung von Eigenschaftswörtern, der Wieder-

holung des eben oder kurz vorher Gesagten und der dadurch entstehenden Redseligkeit. Eine buchstäbliche Treue würde der Deutlichkeit oft schaden. Auch hier ist es denn freilich sehr schwer, die richtige Mittelstraße zu halten, und dem Gedichte in der veränderten Sprache seine Eigenthümlichkeit zu bewahren. „Im Heliand, — sagt Gervinus, — ist ein einziger gehaltener Ton in Unschuld und Bewußtlosigkeit.“ Auf eine fast unübertreffliche Weise hat sich Wilmars über Geist und Inhalt des Heliand ausgesprochen, und ich kann nicht umhin, einige von seinen Zeilen hier aufzunehmen. Er sagt in seinen deutschen Alterthümern zum Heliand: „In der vollen Glorie eines reichen, mächtigen, milden, deutschen Volkskönigs, umgeben von seinen bis in den Tod getreuen Gefolgsmännern und von den unzählbaren Völkerschaaren begleitet, welchen seine Könighülfe noth ist, wird uns Christus im Heliand dargestellt.“ Und gleich zu Anfang heißt es: „Es ist ein deutscher Christus, es ist im eignen Sinne unser Christus, unser lieber Herr und mächtiger Volkskönig, welchen die Dichtung des Volksängers darstellt.“

Ich schließe hiemit dieses kurze Vorwort, und lasse als Probe den Anfang des Gedichtes folgen.

H e l i a n d.

Einleitung.

Mit Worten und Werken.

Viele Weisen da wollten

Gar Manche waren,
Die ihr Mut antrieb,

Der Lebenden loben
Die Lehre des Christ,

Daß sie begannen,
Gottes Wort zu erklären,

Gottes heiliges Wort,
Und mit ihren Händen schreiben

Den Hört, den geheimen,
Zu heben, den der reiche Christ

Aufs best' in ein Buch,
Wie sein Gebot der Leute Kinder

Der Menschenwelt brachte,
Gewaltig und kundbar

Vollführen sollten.
Da waren es vier

In der Menge der Menschen,
Die empfangen Macht Gottes,

Manch weisem Wort,
Und vielem Wissen,

Und Hülfe vom Himmel,
Samt heiligem Geist;

Daß sie sollten erheben
Mit heiligen Stimmen

Und Kraft vom Christ,
Die wurden erkoren,

Gottes Spruch, den guten,
Dem vergleichbar sind nimmer

Das Evangelium
Sie einzig allein

Dieser Welt Worte.
Keins hat den Allwaltenden mehr,

In ein Buch zu schreiben,
Viel Gebote Gottes,

Den Herrnherrn, verherrlicht,
Um Hochverrath,

Heilighimmelsche Worte.
Nicht mehr der Helden durften's

Und Frevel zu tilgen,
Und Feinds Anläufen

Vollführen, der Menschenkinder,
Sie vier allein,

Und Streit zu widerstehn.
Starken Geist ja hatte,

Denn sie wurden durch Kraft
Erkoren von Gott.

Milden und guten,
Der da Meister des war

Matthäus und Markus,
So waren die Männer geheissen,

Urheber, edler,
Allmächtiger.

Samt Lukas und Johannes.
Gott waren sie lieb

Sie vier da sollten
Mit Fingern schreiben,

Und würdig des Werkes.
Allwalter ja hatte

Und setzen und singen
Und sagen fortan;

Der Helden Herzen
Mit heiligem Geist

Was sie von Christi
Kraft, der großen,

Vollauf erfüllt,
Mit frommem Sinn;

Gesehn und gehört,
Was er selbst auch gesprochen,

Gewiesen und gewirkt,
Des Wunderfamen

Durch Gottes Kraft
Und Christi Geburt,

Gar viel mit den Mannen,
Der mächtige Herscher,

Der Heilande besten,
Daß, heiligen Geists voll,

Gleichwie von Anfang
Durch seine einige Kraft

In dieser Dinnenwelt
Er beisteh Manchem,

Der Allgewaltige sprach,
Da zuerst diese Welt er erschuf,

Den Kindern der Völker zu front-
men,
Wider Feinds Anläufe,

Und Alles bestellte
Mit Einem Wort,

Und der Unholde Heimrück.

Himmel und Erd', und alles,
Was zu eigen ihr wurde,

Gewirktes und Gewachsenes,
Das ward da alles mit Worten
Gottes

Zacharias und seine Haus-
frau, Elisabeth, kinderlose
Akte. Luc. 1, 5—11.

Stetig und bestellte,
Und bestimmt auch darnach,

Nun hatte der Herr des Him-
mels

Welche der Leute
Des Landes sollten

Dem Römervolke
Biel Reiche verliehen;

Am weitesten walten;
Auch der Welt Zeitalter,

Hatt' ihnen zur Herrschaft
Das Herz gestärkt,

Wann sie enden sollten.
Denn eines noch stand

Daß sie hatten bewältigt
Jedweden Volkstamm,

Den Kindern der Völker bevor.
Fünf waren vergangen,

Land und Leur' errungen
Von Romaburg aus,

Nun sollte das sechste
Seliglich kommen

Die Helmestrugigen;
Ihre Herzoge saßen

Weit und breit,
Und geboten gewaltig

Hüben und drüben.
Herodes war

In Jerusalem
Ob der Juden Volk

Erkoren zum König,
Da der Kaiser ihn dort

Von Romaburg her,
Der reiche Beherrscher,

Unter das Volk hinsetzte,
Doch war er nicht mit Sippen
verbunden

Mit den Sprößlingen Israels,
Durch Abstammung

Gekommen von ihrem Geschlecht;
Nur dem Kaiser verdankt' er

Zu Romaburg
Des Reiches Besiß,

Daß als Herrn ihm gehörten
Die Heliengenossen

Von Israels Herkunft,
Kraftberühmte

Freunde, wandellose,
So lang' er waltete,

Herodes, des Reichs
Und des Gerichts bei dem Volke.

Nun war da ein Hausherr,
Hochaltrig, klug, fräislich,

Der war von den Leuten
Von Levi's Geschlecht,

Abkömmling Jakob's,
Kind guter Eltern,

Zacharias geheissen,
Ein herzguter Mann,

Sintemal er Gott
Stets gerne diente,

Und zu Willen ihm wirkte;
Sein Weib desgleichen,

Auch alt an Jahren;
Und Erben hatten

Sie nicht erzieht
Zur Zeit der Jugend.

Schuldlos so lebten sie,
Gott lobend und preisend,

Gehorsam ergeben
Dem Himmelskönig;

Und feiernd den Herrnherrn
Vollführten sie nichts,

Was Makel und Flecken
Von Menschen genannt wird,

Noch Schuld und Schande.
Nur schmerzt' es sie beide,

Daß sie Erben nicht sollten
Zu eigen haben,

Zu Jerusalem
Des jüdischen Volkes

Der Kinder entbehrend.
Nach Gebot nun muß' er,

In hellen Hausen,
Auf daß sie zum Herscher

Der Reihe zuzolge,
Im Beruf zu Jerusalem,

Mit dienstlicher Treue
Und Demut beteten

Sobald ihn die Zeit rief,
Geziementlich muß' er

Zu dem holden Herrn
Und Himmelskönig

Im geweihten Tempel
Dem waltenden Gotte

Um Erlaß und Erlösung.
Und die Leut' umstanden

Heiligen Dienst thun,
Dem Himmelskönig,

Das heilige Haus.
Der Held, in dem Tempel

Ein Jünger Gottes,
Sehr begierig war er,

Nun war er drinnen,
Draußen drängte sich

Daß er ihn weislich
Verwalten möchte.

Um das Heiligtum
Der Hebräer Haus.

Bis daß der Erfahrne
Erfüllet hätte

Zacharias opfert im Tempel.
Luc. 1, 5—11.

Allwalters Willen.
Nun trug er den Weihrauch,

Da kam die Zeit nun,
Die bezeichnet hatten

Der Alte, nach dem Tempel,
Und umging den Altar

Die Worte der Weisen,
Wo die Weih' im Tempel

Mit seinem Rauchfaß.
Gott, dem reichen, zu dienen,

Zacharias besorgte.
Da versammelten sich viel

Vollbrachte er bieder
Seines Gebieters

Gottes Jüngerschaft
Voll großer Begier,

Mit lauterem Herzen,
Wie dem Herrn der Diener

Gern ganz sich widmet.

Gabriel geheissen,
Der vor Gott ich stehe,

Angesichts Allwalters,
Wenn er nicht abschickt

Mich als Gesandten.
Ungeäuert jetzt komm' ich

Auf Geheiß dir zu künden,
Daß ein Kind dir werde

Der Engel kündigt dem
Zacharias einen Nachkom-
men an. Luc. 1, 11—18.

Da ergriff ihn Grauen

Deine bejahrte
Gattin gebären

Zur Welt hienieden,
Die wortbegabte.

Und Schauer in dem Münster;
Denn er schaut' einen Engel

Dies Kind soll im Leben
Nie lauterem Weines

An heiliger Stätte,
Der die Stimm' erhob',

Sein Lebtag schmecken:
So hat sein Geschick

Und dem Frommen hieß,
Nicht feige zu sein,

Weltvormunds Nachtwort
Ihm zugemessen.

Und ihn hieß, nicht zu zagen.
„Deine Handlungen, — sprach

Auch soll ich dir sagen,
Es werde der Genosß sein

er, —

Sind dem Waltenden werth,
Dein Wort dergleichen,

Des Himmelkönigs.
Hochhalten sollt ihr es,

Dein Dienst ist zu Dank ihm,
Da so gläubig du denkst

Und recht es erziehen,
Denn Ruhmes will er

An des Einen Kraft.
Ich bin sein Engel,

Im Reiche Gottes
Ihm geben zur Gnüge.

Der Neugeborene
Soll den Namen.

Johannes erhalten.
So sollt ihr es heißen,

Das Kind, das da kommt,
Und Christi Genosß

In der weiten Welt
Hier werden soll es,

Seines eigenen Sohnes,
Und beide sollen

Auf seine Botschaft
Bald erscheinen."

Zacharias sagte
Zum Gesandten des Herrn

Entgegnend darauf,
Und begann sich der Thaten

Und Worte zu wundern:
„Wie wird das jemals

Mein Lebtag geschehn!
's ist schon zu spät,

Zu gewinnen, was deine
Worte verkünden.

Wir beide zählten
Der Winter zwanzig

In dieser Welt,
Eh mein Weib sie wurde.

Beisammen dann theilten wir
Siebzig der Winter

Lager und Tisch
Seit dem Tag der Vermählung.

Was in jungen Jahren
Wir nicht konnten erjagen,

Einen eigenen Erben
Uns zu erzeugen

In der Wohnung, wird auch nicht
Gewährt uns im Alter.

Es rauben die Jahre
Die rüstige Kraft,

Schwach wird das Gesicht,
Und schwankend der Fußtritt,

Es verfällt die Füll',
Es faltet die Haut sich,

Die Kraft hat gelitten,
Der Leib ist erschöpft,

Ansehn und Gestalt
Ist entstellt, verwandelt

Der mächtige Mut
Ob der Menge der Tage,

Seit zur Welt wir gekommen.
Drum Wunder bedünkt's mich,

Wie das zu gewinnen,
Was dein Wort uns geweissagt."



Zacharias wird zur Strafe
seines Unglaubens der
Sprache beraubt.
Luc. 1, 18—21.

Da härmte' es den Herold
Des Himmelstönigs,

Weil Jenem das Wert
So wunderbar dünkte,

Und nicht geheuer,
Daß der heilige Gott

Ihn zu wandeln vermöchte,
Wie er war in der Jugend,

Um wieder zu wirken,
Wie der Will' ihn triebe.

Und er straft' ihn stracks,
Daß stumm er wurde

Mit seinem Munde,
Bis die Gemahlin, die alte,

Niederkommend,
Des Kindes, des jungen,

Des Sohnes genesen,
Vom Samen Gottes.

„Dann wirfst du des Wortes
Erst wieder mächtig,

Und es löst' sich die Stimme,
Von der Stummheit bist du

Dann ferner befreit.“
Und erfüllt so ward es,

Und bestätigt, was gesprochen
An der Stätte, der heiligen,

Des Allwaltenden Votē.
Daar wurde der Greis

Und beraubt der Sprache,
Wie richt'gen Sinn er auch trüge

In seinem Herzen.
Den ganzen Tag harrete

Der Hause vor dem Münster,
Sich männiglich wundernd,

Weshalb so lange
Der löbliche Greis,

Der biderbe, bedächt'ge,
Dort dem Dienstherrn dienen

Und ihn preisen müsse,
Wie da bevor keiner der Priester
that,

Wenn sie da dem Allwalter
Weihopfer im Tempel

Mit Händen brachten.
Zum Heiligthum trat er

Hinaus jetzt, der weidliche,
Es umwogt' ihn die Schaar

Mit Neugier, näher
Und näher sich drängend,

Was Gewisses und Wahres
Er werd' ansagen.

Und gewaltige Kraft,
Das Weib ward schwanger,

Doch sein Mund vermochte
Nicht das mindeste Wort

Das fromme, das betagte,
Denn ertheilt ihm sollte

Zu der Menge zu reden.
Mit der Rechten nur zeigt' er

Ein Erbe werden,
Dem Alten, dem Erfahrenen,

Dem Gewühl zuwinkend,
Dem Waltenden Alles

Ein Kind in der Burg.
Dort blieb, das Schicksal

Nach Lehre zu leisten.
Leicht merkten die Leute da,

Erwartend, das Weib.
Und der Winter verging

Daß traun ihn etwas
Betroffen und betreten

In des Jahres Ordnung:
Da kam Johannes,

Nach des Waltenden Willen,
Da mit Worten er nichts

An das Licht der Welt,
Sein Leib anmutig,

Auslauten konnte,
Nachdem er geleistet

Hell Farb' und Haut
Und das Haar, die Nägel

An heiliger Stätte
Den Dienst, der bestimmt ihm

Und Wangen glänzend.
Und die Weisen kamen

In der Reihe der Männer.

Eilig zusammen,
Die Sippen zumeist,

Sich verwundernd, wie gewirkt
Und geworden das Wunder,

Elisabeth empfängt und
gebiert einen Sohn. Luc.
1, 21—24 und 57—58.

Daß ein junges Kind
Dem Bejahrten zu Theil ward

Gottes Macht ward erkannt da

In der Burg, dem Alten,
Gebot nicht Gott selbst es.

Mit sicherem Sinn
Einsah'n sie, daß sonst

Wahrscheinlich nimmer
Solch Wunder geschah.

Im vorigen Jahre;
Da im voraus gebot er,

Daß nach Gottes Begehr,
Johannes es solle

Geheißen werden,
Was ich in meinem Herzen

Johannes ist sein Name.
Luc. 1, 60—64.

Nicht wenden darf mit etwas,
Wenn ich dessen gewalten muß."

Da fing ein Mann an,
Ein vielerfahruer,

Da sprach ein Uebermüthiger,
Ihr Mage war es:

Von weisen Worten,
Und sehr gewisigt,

„Nichts hieß ehedem so —
Sagt' er, — edlen Stamms

Und erkundigte klug sich,
Wie das Kind zu benennen

Unsrer Sippschaft u. Geschlechts!
Erseht einen andern!

In dieser Welt.
„Seine Weise, dünkt mir,

Ein freundlicher Name
Thut Noth, den nehmet!" —

Und seine Geberden
Sind besser als unsre,

Fing an der Erfahrne,
Der dort viel zu reden wußte:

Drum halt' ich im Herzen:
Von Himmels Höhen

„Nicht red' ich und' rath' ich
Der Recken einem,

Sei jenes gesandt."
Sofort nun sagte

Daß Gottes Wort
Er zu wenden beginne.

Die Mutter des Kindes,
Die niedergekommen

Fragt seinen Vater,
Den erfahruen, den weisen!

Mit dem neugebornen:
„Gott sandte mir Botschaft

Er sitzt im Gemache
Zwar sonder Sprache;

So mag er bestimmen,
Mit Staben der Schrift

Aufschreibend, den Namen.“
Dann nahhin trat er,

Und bot ihm ein Täflein,
Und bat inständig,

Daß weißlich den Namen
Mit dem Wort er bezeichne,

Wie das heilige Kind
Sie heißen sollten.

In der Hand nun das Täflein
Gedacht' er im Herzen

An Gott mit Begehren;
Und den Namen Johannes,

Den weißlich schrieb er,
Und das Wort auch sprach er,

Klar klang es. Gekehrt war
Dem Klugen die Sprache

Mit Worten der Weisheit.
Es entwich ihm die harte

Heimsuchung, welche
Des heiligen Gottes

Macht ihm ermessen,
Damit im Gemüt er

Nicht Gottes vergäße, [sende.
Wenn er wieder seinen Jünger ihm

Die Verkündigung und
Schwangerschaft Ma-
ria's.

Luc. 1, 26—35. 38.

Nur wenige Zeit drauf,
Da gewährete Gott,

Was er der Menschheit
Gemeldet vormals,

Und er, der Heilige,
Ihr verheißen hatte,

Daß er hienieden
Sein himmlisches Kind,

Seinen eigenen Sohn,
Hersenden wolle,

Zu lösen und ledigen
Die Lebenden alle

Von der Strafe der Sünde.
Seinen Boten da sandt' er

Nach Galiläa,
Gabriel hieß

Des Allwaltenden Engel,
Wo ein Weib er wußte,

Eine minnige Magd,
Maria mit Namen,

Eine mannbare Dirne.
Ein Degen auch hatte

Sie erkoren, Joseph,
Guten Geschlechtes,

Die Tochter Davids,
Die theure, sie war

Schon anvertraut ihm,
Als der Engel Gottes

In Nazarethburg
Beim Namen sie nannte,

Und entgegen ihr trat,
Von Gott sie grüßend:

„Heil dir, Maria, — sprach er, —
Du bist deinem Herrn lieb,

Dem Waltenden theuer,
Du weise, verständ'ge,

Du Weib voll Gnaden,
Du aller Weiber

Auserwählte, geweihte,
Sei nicht weibischverzag,

Sei gefaßt und furchtlos!
Nichts Fährliches bring' ich,

Heuchelei nicht, noch Heimtück,
Du sollst unsers Herrn sein,

Mutter unter Mannen,
Ein Mannkind soll dir werden

Vom Herrn des Himmels.
Heiland soll er heißen

Mit Namen bei den Menschen.
Nie endet und nimmer

Das weite Reich,
Das er wird verwalten,

Der mächtige Meister.“ —
Doch die Magd drauf sagte

Zu dem Engel Gottes,
Die alleredelste,

Holdselige, heit're:
„Was soll ich? — so sprach sie, —

Wie werd' ich doch Mutter?
Nie Mannes kundig

Mein Lebtag war ich!“ —
Da ließ sich verläuten

Allwalters Bote,
Dem Weib antwortend:

„Zu dir soll der heilige Geist
Von der Himmelsau kommen,

Durch Gottes Kraft
Ein Kind du gebären

Zur Welt allhier.
Allwalters Kraft

Soll dich vom höchsten
Himmelkönige

Beschatten mit Stralen.
Schön'res erschien nie

Im Menschengeschlecht,
Als durch Macht Gottes

Und sagt' es selber
Aufrichtigen Sinns,

Der weiten Welt ist. —
Da ward des Weibes Sinn

Daß der Stral sie beschattet
Der schöpfrischen Kraft

Zugewandt dem Wunsch
Und Willen Gottes

Des Heil'gen vom Himmel.

Nach Gabriel's Begehr.
„Ganz ergeb' ich mich, — sprach
sie —

Bereit, mich zu richten
Nach dem Rathschluß Gottes,

Joseph will sie verlassen.
Matth. 1, 18—19.

Denn des Herrnherrn bin ich,
Und hoffe zu vollenden

Da ward das Herz Joseph's

Das Wort auf dein Wort,
Da's der Will' und der Wunsch ist

Mißmütig und traurig,
Der früher die Magd,

Meines Herrn,
Und mein Herz nicht zweifelt

Die ihm anvertraute,
Weib edler Geburt,

Mit Wort und Weise. —
So erwies, wie ich hörte,

Zur Frau sich erkaufte,
Die sah er befruchtet.

Willfährig das Weib sich
Dem Willen Gottes

Noch ward er gewahr nicht
Daß das Weib sich hatte

Mit gutem Glauben
Und glimpflichem Sinn,

So wahrhaft verwahrt,
Noch kannt' er nicht des Waltens
den

Und mit lauterer Treue
Trug den heiligen Geist sie,

Holde Heroldschaft.
Drum holen nicht wolte' er

Das Kind, im Schooß,
Und verschwieg's in der Brust nicht

Die Magd sich als Gemahlin;
Vielmehr ermaße er,

Wie er lösend sie ließe, Ohn' Leides ihr irgend	Joseph im Traum belehrt. Matth. 1, 20. 21. 24.
Zu erwirken, zu erwecken. Drum wollt' er auch nicht	Da nicht lange geschah es,
Der Meng' es melden, Daß die Menschen ihr nicht raub- ten	Und er sah im Traum Ein Gesicht, einen Engel
Das Licht des Lebens. Denn der Leute Sitte	Vom Himmel, der hieß ihm, Sie zu hegen und behalten,
Und das alte Volksgesetz Der Hebräer befahl,	Und zu minnen die Magd. „Laß Maria in Ehren, — so sprach er —
Daß die Braut, die durch Buhl- Den Bund befleckte, [schast	Die Dirne dein, Die dir verlobt ist.
Des Betts Unkeuschheit Büßen müsse	Nicht halte sie hart; Nein, halte sie hoch,
Mit dem Leben; so beliebt Und wohlgelitten	Und bewahr' in der Welt sie, Als das Weib, das erwählt du,
War keine, zu entkommen, Und erkannt ward solchem	Und leist' ihr Liebes, Wie bisher, nicht läßt're sie,
Vergehen der Tod. Drum begann der gute,	Weil die Frau sich erfreut Der Frucht eines Kindes
Jener bejahrte Joseph im Herzen	An ihrer Brust einst. So gebor's durch den Voten
Zu bedenken die Dinge, Wie die Dirn' er selber	Der heilige Geist, Der Himmelsbeherrscher.
Verlassend erlöste. —————	Es ist Jesus Christ, Gottes eigenes Kind,

Des Waltenden Sohn.
Wohl wahre sie drum

Mit heiligem Sinn,
Und dein Herz nicht zweifle

Mit sorgender Seele.“ —
Und der Sinn des Manns

Ward gewandt durch das Wort;
Und zum Weibe nahm er

Und minnte die Magd,
Gottes Macht erkannt' er;

Allwalters Gebot,
Und willig ward er,

Daß er heilig sie hielt,
Und vor des Hauses

Gesinde' um sie sorgte. —
So säuberlich trug sie,

Ganz huldig Gotte,
Den heiligen Geist,

Das göttliche Mannkind,
Bis Gottes Machtwort

Sie ermannet' und mahnte,
Daß ans Licht der Menschen

Sie aller Gebornen
Besten bringe.

Schätzung des Volks durch
Kaiser Augustus.
Luc. 2, 1.

Da war von Romaburg
Des reichen Manns,

Allobergebieters,
Oktavians

Aufgebot überall
Und weit und breit,

Des Kaisers, gekommen
An der Könige jeden,

Daß von Haus und Hof,
Soweit den Herzogen

Ob Land und Leuten
Oblag die Gewalt,

Altmänniglich all'
Auffuchten ihr Urheim,

Und ihren Gerichtshof,
Und dem Rufe bereit

Zu dem Stamm hineilten,
Wo all' einz'le Geschlechter

Einst Burgen bewohnten. —
Das Gebot ward geleistet,

Und aus aller Welt kam
Weither Jedweder

Zur Burg seines Stammes.
Und die Boten des Kaisers,

Kings durch das Reich
Rechts, links hin fuhren sie,

Gelahrte Leute,
Und erließen Briefe

Und beniemten darin
Mit Namen genau

So Land wie Leute,
Freilassend niemand

Der Männer vom Zoll,
Den zahlen sollte

Ein Jeder als Kopfgehd.

Joseph und Maria bege-
hen sich nach Bethlehem.
Christus wird geboren.
Luc. 2, 3—7.

Da ging mit den Seinen

Auch Joseph, der gute,
Wie Gottes Macht,

Des Gewalt'gen, es wollte,
Heimsuchend die Verwandtschaft

In der Bethlehemburg,
Wo Weider Gerichtshof,

Des Helden, gleichwie
Der heiligen Jungfrau,

Maria's, der guten.
Der Stuhl der Macht

War dort vor Alters
Des edlen Königs,

David's des guten,
So lang' er dort

Vorstand als Großfürst
Dem Volk der Hebräer,

Hochherrlich geseffen.
So hoher Abkunft,

Urvaters und Ahnherrn,
Waren allbeide

Gewürdigt worden.
Dann weiter erfuhr ich,

Wie der Höchste die Hand
Ob Maria hielt,

Daß sie niederkam,
Unterwegs genesend

In Bethlehemburg
Des stärksten der Gebornen.

Ja der König der Könige,
Er kam an das Licht,

Aller Menschontinder
Mächtigbegabtester,

Der Welt geweißagt
Durch viel Wahrzeichen

Viel Jahre zuvor.
Und erfüllt ward alles,

Wie die Seher es sahn,
Und ihr Mund es gesagt:

In Niedrigkeit werd' er
Herniedertommen

Zur Erdenwelt
In eigener Kraft,

Ein Mittler der Menschen.
Und die Mutter nahm ihn,

In Gewand ihn windend,
Der Weiber schönste,

Ihn zärtlich zierend
Mit ihren zwei Händen,

Und legte lieblich
Den lieben Kleinen,

Das Kind in eine Krippe,
Das göttlicher Kraft

Und Macht erfüllt war.
Und die Mutter saß

Und bewacht' es weiblich,
Bewahrend das Kind

Und behütend, das heil'ge.
Das Herz auch war

Der Magd nicht mehr mutlos.

Christi Geburt wird den
Hirten verkündigt. Luc. 2,
8 — 13.

Rund ward's nun auch Man-
chem

Welthin in der Welt.
Wahrnahmen's die Wächter,

Die Hirten der Pferde
Auf dem Felde draußen,

Wehrmänner auf der Wacht
Zur Wartung der Rosse,

Des Viehs im Freien.
Die Finsterniß sah'n sie

Zertheilt in der Luft.
Licht Gottes leuchtete

Weit durch die Wolken,
Die Wächter umfangend

Im freien Felde.
Da gerieth in Furcht

Der Mut der Mannen;
Denn mächtig trat

Von Gott ein Engel
Entgegen den erschrocknen

Wehrmännern; doch hieß
Kein Wehe sie wäñnen,

Weltallgewaltig.“ —
Als der Engel das Wort sprach,

Noch Leides von dem Licht.
„Nur Liebes, — sprach er, —

Da kamen unzählige
Andere Engel,

Will ich mit wahren
Worten euch künden

Heerschaaren, heil'ge,
Von Himmels Höhen

Und mächtiger Kraft.
Denn Christ ist geboren

Herolde Gottes,
Holdsel'ge, die begannen

In selbiger Nacht ist,
Gottes seliger Sohn

Den Herrn des Lebens
Zu loben und zu preisen

In der Davidsburg,
Dem wir dienen gerne,

Mit heiligen Hymnen,
Worauf sie zum Himmel

Zu Freud' und Frohlocken
Und Frommen den Menschen,

Durch die Wolken entwallten.
Und die Wächter vernahmen's,

Den Völkern fernhin;
Den mögt ihr finden

Wie die Engel allsamt
Die Allmacht Gottes

In der Bethlehemsburg,
Der Geborenen besten.

Mit hehren und herrlichen
Hymnen priesen.

Das habt zum Zeichen,
Zum zweifellosen,

„Sei lobgesungen, —
So tönt' ihr Gesang, —

Wahrhaften: von Gewand
Umwunden liegt es,

Dem Herrn in der Höhe,
Im Himmelreiche,

Das Kind, in der Krippe,
Obgleich er sei König

Und Fried' auf Erden,
Den Frommen allen,

Ob Erd' und Himmel,
Ob Hoch und Niedrig,

Den Menschentindern,
Die Gott erkennen

Mit lauterem Herzen.“

Besuch der Hirten bei dem
Knaben; dessen Beschnei-
dung.

Luc. 2, 14—22.

Wohl sahen die Hirten,

Welch mächtige Mahnung
Die Engel gemeldet,

Welch herrliche Botschaft.
Nach Bethlehem drum

Aufmachten sie Nachts sich,
Denn es nöthigt' ihr Herz sie,

Ungesäumt zu sehen
Denselbigen Christ.

Der Herold hatte
So helle, so hehre

Wahrzeichen gegeben,
Daß hingezogen

Zum Gotteskinde
Sie gehen mußten.

Auch fanden sofort sie
Den Fürsten der Völker,

Aller Lebenden Herzog,
Und sagten das Lob an,

Des Gewalt'gen, mit Worten,
Weit hin verkündend

Durch die Bethlehemsburg,
Welch Gebirge sich ihnen

Von Himmelsauen,
Den heil'gen, gezeigt

Im freien Felde.
Und die fräuliche Frau

Wahr! Alles im Herzen,
Die heilige Jungfrau,

Die Magd, im Gemüt,
Was die Mannen gemeldet.

Nun erzog geziemend
Die Stierde der Frauen,

Die minnige Mutter,
Den Menschengebieter,

Das heilige, himmlische Kind.
Doch die Helden sprachen

Am achten Tage,
Eilichtige, betagte

Häuptling' und Hünen,
Mit der heiligen Mutter,

Drauf haltend: Heiland
Den Knaben zu heißen,

Wie es Gottes Engel
Gabriel sprach

Mit wahrer Weisung,
Und dem Weibe gebot.

Jedwedem Weibe,
Sobald sie geworden

Ein Gesandter des Herrn,
Als zuerst sie den Sohn empfing,

Eines Sohnes Mutter,
Sie mußte den Sprößling

Den Glanz der Welt,
Und als ihr Wille stark ward,

In den Tempel bringen,
Ihn Gott darbietend.

Heilig zu halten
Das hohe Gebot,

Und sie machten sich auf,
Maria und Joseph,

Gern Folg' ihm leistend.

Beide von Bethlehem,
Mitbringend den Gebornen,

Christus wird im Tempel
zu Jerusalem dargeboten.
Simeon's Rede. Luc. 2,
22—30.

Den heiligen Christ,
Das Gotteshaus suchend

In Jerusalem,
Ihre Gabe dort zu bringen,

Das Jahr schritt fort,

Allwaltern am Weihort
Die Weise zu leisten

Bis das Friedekind Gottes
Zählte nun vierzig

Des Judenvolkes.
Da fanden einen guten,

Tag' und Nächte,
Da trieb es zur That sie,

Alten Mann sie im Münster,
Von edler Wagschaft,

Nach Jerusalem bringend
Es darzubieten

Der hatt' an dem Weihort
So viel Winter und Sommer

Im Tempel zur Weihe.
So wollt' es die Weis'

Gelebt in der Welt.
Oft lobte Gott er

Und die Landesfite
Der Hebräer, unerläßlich

Mit lauterem Herzen,
Vom heiligen Geist

Beseelt und beseligt,
Und Simeon hieß er.

Jetzt bitten, — begann er, —
Da ich bin so bejahrt,

Ihm hatte geweißagt
Allwalters Kraft

Daß du deinen ergeb'nen
Schalk hingehn lasset,

Längst, daß er das Leben
Nicht eh'r lassen werde,

Zu deinem wahren Frieden fahren,
Wie die Vorfahren thaten,

Von der Welt sich nicht wenden,
Bis der Wunsch ihm erfüllt sei,

Wehrmänner, von dieser Welt.
Erfüllt ist mein Wunsch jetzt

Denselbigen Christ
Mit Augen zu sehen,

Am seligsten Tage,
Daß ich sah meinen Herrscher,

Den himmlischen Herrn.
Da erhob sich sein Herz

Den holden Herrn,
Wie verheißen mir ward

Hellfreud'gen Frohlockens,
Als von fern aus dem Tempel

Lange zuvor.
Licht bist du und Leuchte

Er das Kind erkannte.
Dem allwaltenden König

All' Außenvölkern,
Die zuvor des Allgewalt'gen

In der Seele da dankt' er,
Ihn sehend mit Augen,

Kraft nicht erkannten.
Denn du ja kommst

Und ging ihm entgegen.
Mit Begier empfing ihn

Zum Gericht und zur Ehre,
Mein Berather und Hort,

Der Alte mit den Armen,
Anerkennend

Zu Israels Samen,
Deinen ausersesehenen

Das Wunderzeichen,
Und des Waltenden Kind auch,

Sproßlingen kommst du.“
Kluglich sprach da

Den himmlischen Hort.
„Gern möcht' ich dich Herrn nun

Der Greis in dem Münster
Zur Magd, der guten,

Und wahrhaft sagt' er,
Wie ihr Sohn hier sein würde

Die Lehre Christi.
„Wohl wird es dich kränken,

Im Gefilde der Welt
Zum Wehe den Einen,

Und härmen im Herzen,
Wenn der Helden Kinder

Zum Wohl den Andern,
Vom Weibe Gebornen,

Ihn fassen und fangen.
Das wird dich erfüllen

Den Leuten zur Liebe,
Die die Lehre vernähmen,

Mit stechendem Schmerz.“
Wohl verstand Maria

Zum Harm all' denen,
Die nicht hören wollten

All' des weisen Manns Worte.



XIII.

Die sübliche Wanderung der deutschen Heldensage.

Die gewählte Ueberschrift deutet schon hinlänglich an, daß hier nicht von der Fortbildung und Umgestaltung der Sage überhaupt gehandelt werden solle, wie dieselbe erst jüngst wieder K. Müllenhof in der Einleitung seiner „Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“ (Kiel, 1845. S. LI—LIII) besprochen hat, von wo wir nur den Grundgedanken erneut herübernehmen, daß sie in der Heimat selbst erzeugt worden; daß dieses aber auch von der deutschen Heldensage in Bezug auf Deutschland gilt, wird nach W. Grimm's und Lachmann's Forschungen Keiner mehr anstreiten oder beweisen wollen. Somit kann ferner auch von der Wanderung hier nicht mehr die Rede sein, welche die deutsche Heldensage nach dem brüderlichen Norden, selbst bis Island, nicht minder mit den Sachsen nach England unternommen hat: die nordischen Sagen, soweit sie jene wiedergeben, bekrunden und bekennen ihre Quelle auf jeder Seite, und die angelsächsischen zeigen oft genug in den Lauten ihrer Eigennamen, daß sie nicht aus nordischer, sondern aus altsächsischer Quelle schöpften. Die nordischen Dichtungen aber versetzen die Vorgänge oder Begebenheiten der gemeinsamen Heldensage unwiderruflich nach Deutschland. Das Hünaland oder Hünenreich liegt nicht nur im Süden (Helds. S. 5), sondern bestimmt am deutschen Rheine (Helds. 342), wo auch Frakland (34), wie später Rinkranken

(67. 128) genannt wird. Auch dort, in der nordischen Sage, wird der Nibelunge Hort in den Rhein gesenkt (12. 933).

Der Norden hat diese Sagen von Atli, Sigurd, Ehidret (347) zum Theil zu einer Zeit überkommen, wo dieselben noch rein übergeschichtlich von Egel (Attila), Dietrich (als dem ostgothischen), selbst den Burgunden u. nichts wissen konnten¹⁾ oder ehe diese neue Anlagerung sich an den uralten Stoff verjüngend angelehnt hatte. Da sitzt Atli noch zu Susat d. i. Soest in Westfalen²⁾, auch in der Willkinasaga des 12. 13. Jahrhunderts (nach späteren deutschen Ausgestaltungen) noch, das erst später zu Susat d. i. Budva ward (Hdbf. 69. 177), wo dann auch die Nibelungen vom Rheine zur Donau ziehen (Willk. Saga 337). In Atli's Reiche liegt der dunkle Grenzwald Myrkvidhr, vielleicht die sylva Marciana der Römer: Dietmar von Merseburg aber weist einen gleichnamigen Wald Miriquidui zwischen Weissen und Böhmen nach³⁾.

Im Norden sehen wir die Heldensage, auch jene aus Deutschland herübergeklungene, noch genau mit dem Götterglauben verwachsen: so wird es vor Karl dem Großen auch in Deutschland noch bestimmter gewesen sein, als die spätere uns gebliebene Fassung ahnen läßt. Beweis Spuren giebt es aber zur Genüge. Muspilli, dessen Reich (Muspelheimr) der Norden noch im lichten Süden weiß, taucht im 9. Jahrhundert plötzlich persönlich in Bayern auf (Mythol. 122. 283). Die Edda erzählt vom goldenen Halsbande der Freija Brislinga men, welches die Brislingzwerge geschmiedet haben (Snorr. Edda 354—357). Dieses kennt nicht nur auch der Dichter des angelsächsischen Bëowulf (2399) als Brofinga meno⁴⁾ namentlich, sondern in einer Passauer Urkunde des 12. Jahrhunderts noch tauchen die beiden Eigennamen Mane-golt und Fene-golt (Mythol. 498) auf, welche an die beiden Gold mahrenden

1) Uebrigens war Gunt'her mit seinen Burgunden schon im 7. 8. Jahrhundert hinzugegetreten (Hdbf. 13. 13. 343).

2) Suofaz 962 (Salke Trad. Corbei. 514), Söfaz 1068 (Würdnorin Nova subsid. diplom. 4, 38).

3) J. Grimm Deutsche Grenzarttümer, Berlin, 1844. 4. E. 3. Wiener Jahrb. d. Literatur 1829. XLV, S. 118 u.

4) Mythol. 283. Vielleicht ist Menes-Poke bei Müllenhoff (S. II.) der jenes Halsband (meni) stehende Poke.

Niesenjungfrauen Fenza und Menja erinnern. Der aber jüngst in Thüringen erstandene Gott Phol, dem selbst zugleich in Bayern Haffstätten seines Namens nachgewiesen worden sind, gehet sogar dem Norden wenigstens nach den ihm gebliebenen Denkmälern vollständig ab (Myth. 205).

Daß die heimatliche deutsche Erde uraltheiligste Opferstätten in Menge hegte, daß an diesen Götternamen und Heldensagen haften und noch haften, hat die deutsche Mythologie auf jeder Seite gelehrt. Solcher örtlichen Haftungen deutet Tacitus schon bei *Asi-burgium* an¹⁾; Donners- und Wodansberge, Phols- und Waldersbrunnen treten neuerdings aller Enden zu Tage. Die alten Götter, in die Berge der Urvergangenheit gebannt und in das Gewand der späteren deutschen Kaiser gekleidet, harren im Untersberge bei Salzburg (Myth. 908), im Burgbrunnen zu Nürnberg (M. 906), im heftischen Gudensberge (905), im thüringischen Riffhäuser (906), selbst in Ebningen (Müllenhoff 375) auf den Tag großer Thatenerweckung. Noch heute besteht selbst der Rosengarten zu Worms (nur daß Kartoffeln in ihm wachsen), der nach dem Anhang des Heldenbuches Gibichs und seiner Tochter Chriemhild war, die ihn zu Wurmez an dem Rine pflanzte²⁾ und in welchem Siegfried von dem Bernære Dietrich erschlagen ward³⁾. In Worms wurden noch spät Siegfrieds Grab und Lanze gewiesen (Hdsf. 287. 301), wie die Uebersetzung der Sage der Frau Uote Sargstein im Münster zu Lorch noch weiß (Hdsf. 256). Eine Urkunde von 1141 (Schannat hist. mormat. 2, 53) kennt in Worms selbst eine *platea Haganonis*, wie Volkers nahes Alzei noch heute seine Geige im Wappen führt (Hdsf. 323), ein Dorf in der Nähe dazu aber den Fideibogen. Eben so gab es überall Chriemhilden- und Brunhildensteine, auf dem Feldberge⁴⁾, auf der

1) Mythol. 324. 839. 1214. Vgl. Simrock's Drendel 1845 XX.

2) Dietrich kämpft aber auch zu Tirol in den rösen (Hdsf. 281. 215. 209).

3) Einen solchen Rosengarten hatte Karl der Große vor seiner Pfalz zu Achen, wo ritterliche Spiele und Gottesurtheile gehalten wurden: Vgl. Die Reiter-Estatue des Ostgothenthönigs Theodorich. Bonn, 1844. S. 148. 149.

4) Brunehildestein Urf. 1221 (Gudeni Cod. dipl. 479), lapis vulgo dicitur lectulus Brunhilde 1043 (Johannis rer. mogunt. 2, 514. Hagen Einleit. 2. Erda 53).

Koßtrappe¹⁾, in den Ardennen²⁾, in Bayern und im Salzburgerischen³⁾, bei Kehl in der Ortenau⁴⁾ u., wie es auch Sibichensteine⁵⁾ und Wigensteine gibt und im Bremer Gebiete ein Sivrides mor gab⁶⁾).

2.

Wie wir zuvor die Nibelungensage vom Hünenreiche am Rheine fort, östär hina, in das Hunnenreich Attila's (zu der Elzeleu hure Hdsf. 138. 280) d. i. zu Oven (205. 298. 303) wandern sahen, so haben wir vielleicht auch eine nordöstliche Rückflutung noch ins Auge zu fassen, indem sich die Heldensage in den östlich wiedereroberten Marken zum Theil wenigstens örtlich haftend wiederfindet; wobei natürlich sogleich die Frage sich aufdrängt, ob dieselbe bereits vor der Auswanderung der Gothen, Langobarden, Heiruler, Rugier u. dort haftete und die wendisch-slavische Besitznahmezeit überdauerte oder erst seit dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert dorthin verpflanzt wurde. Im zwölften Jahrhunderte finden wir die Sage von den Harlungen (Imbreke und Fritile), die König Ermanrich, der sagenhafte, hängen ließ und welche das angelsächsische Gedicht vom Wanderer im 7. 8. Jahrhunderte schon (Hdsf. 18) als Herelingas nennt, an Breisach und den darnach genannten Breisgau geknüpft⁷⁾, wo der getreue Eckhart, (der Eckewart des Nibelungeliedes ihrer pflegt) und den Ermentrich

1) Der Koßtrapp oder Prinzess Brunhildens Riesensprung über das Bobethal im Harzgebirge. Quedlinburg, Wasse 1830.

2) Urk. 1354 (Kremer diplom. d. Ardenn, 484): hin gein Sarbrucken bils an den stein, den man spricht Criemilde spil (Spindel?), jetzt Epsilstein.

3) In loco Grimhiltaperg nominato (Juvavia 137), de Grimhiltipere (Mon. Boic. 7, 498), Krimhiltigraben (Weisthum 1, 48).

4) Urk. 1476: Kriemhiltenstein (Grimhiltenssteg jetzt): Geichtten Forshungen 2, 54.

5) Givikenstien bei Halle an der Saale, bei Nienburg an der Weser (mit Hünengräbern und Teufelsbett), auf dem Harz, in Hessen Gebicheskoppe, Gebichborse (Grimm in Haupts Zeitschr. 1, 572—575).

6) Urk. von 787 (Adan. Brem. c. 10).

7) Chronic. Uraug. (Ursperg. und Annalista Saxo) zum J. 942: Est autem in confinio Alsatiae castellum vocabulo Brisach, de quo omnis adjacens pagus appellatur Brisachgauwe, quod fertur olim fuisse illorum, qui Harlungi dicebantur. Eine Randbemerkung zum Chronic. Ursperg. wiederholt mons Brisacus dictus apud Antoninum, oppidum aliquando nobilium Harlungorum.

lddtet¹⁾, der sie getödtet und ihren Hort (der Harlunge golt; Hdsf. 188) geraubt hatte. Eckart heißt wegen seiner Treue gegen die ihm Anvertrauten in der nordischen Völkingsaga Atli Drunga-trausti (der Harlunge Trost; Hdsf. 143), wie Dietrich in deutschen Gedichten der Wölfinde tröst (Hdsf. 267). In der Blomsturvallasaga (Hdsf. 265) wird Dreifach nach dem Einen der Brüder Fritila burg genannt²⁾; im Volke aber heißt noch heute der Berg, darauf die Stadt liegt, Eckarts; oder Eckersberg³⁾. Das Dreisgau aber heißt daz Harlunge lant (Hdsf. 143), wie Sebastian Münster 1544 noch (Kosmographie 149) „Harelungi seind die Dreißgöwer“ sagt.

Nun aber findet sich nicht nur in Oesterreich, dahin die Heldensage sich wendete, ein Harlunge velt und Harlunge burch (Hdsf. 38) in der Nähe von Nebelike am Flusse gleiches Namens, welche Ludwig der Fromme bereits dem Bischof Waturich von Regensburg schenkte und von der es in der damals ausgestellten Urkunde schon heißt: locus, ubi antiquitus castrum fuit, qui dicitur Harlunge burch; nicht nur also in Oesterreich, sondern auch in Brandenburg an der Havel heißt noch bis heute der Marienberg, auf welchem der Liebfrauen-Dom stand, den Heinrich I. zur Ehre der Mutter Gottes gründete⁴⁾ und der bekanntlich 1722 für Potsdamer Straßenbau abgetragen wurde⁵⁾, der Harlunger; oder Harlungenberg⁶⁾, bei dessen Namen

1) Hdsf. 244. Vgl. Dietrichsflucht (Hdsf. 185. 143), Biterolf (Hdsf. 143); Heldentbuch (Straßb. Hdschr.): Item ein heilt biess der getriwe eckartt von brisach von dem geschlecht der harlunge, der was auch diss lant in eil-
[as vnd in prisgöwe vnd do kam ein keiser der biess keiser ermentrich, der selbe hing die harlunge, dem selben eckehartt dem wurden empfoln die jungen harlunge do nach flug er keiser ermentrich zu dode. der selb eckehartt der sol nach ston vor frowe fennus berg, also man seit.

2) Den andren nennt sie Etgard (aus Eckhart, woraus auch Atli?).

3) Kolb Lexikon von Baden, Rheinlisch. Antiquar. S. 159.

4) Leuthinger Script. de reb. Marchiae Brandenb. Trf. u. Epj. 1729. S. I. 74. Fiorillo Gesch. der zeitnenden Künste I, 445.

5) Fiorillo a. a. O. u. Jahn Deutsches Volksthum 1811. S. 365.

6) Jahn a. a. O. Mita Berlin oder Gesch. des Ursprungs ic. 1819. S. 12. Wölsche Gesch. der Wissensth. in der Mark Brandenburg, S. 58. Leuthinger a. a. O. 2, 21, 77. 17, 26, 592. Falkenstein Antiquit. M. Brandenb. Vaircutb u. Hof. 1751. I, 44. Ditmar not. ad Tacit. Germ. ep. 44. S. 238. Gundling Henricus auctps f. 22. S. 159.

Gelehrte natürlich gleich an die Heruler gedacht haben, Andere aber auch gleich zu den Harlungen im Breisgau hinüberblickten, die Karl der Große im J. 789 gegen die Slaven herbeigerufen haben soll¹⁾, wogegen — zu Gunsten jener Heruler — Kaspar Abel²⁾ und Gundling³⁾ eiferten.

Abel weiß aber mehr: er erzählt in seiner Reichs- und Staats-historie⁴⁾: „Die Harlunger der Senones Oberheupter, von denen vermuthlich nicht nur einige von den alten Markgrafen von Lausitz und die von denselben sich herschreibenden Grafen von Ranzau, wie auch die verstorbenen Grafen von Osterburg und Beltheim, sondern auch andre vornehme Geschlechter derer vom Adel in der Altmark und Niedersachsen entsprossen sind, wovon ich nur die Herren von Wolfzburg und Wolfenbüttel und die von ihnen entsprossen Herren von Bartensleben und Asseburg anführen will, die sowohl als andre den Wolf im Wappen führen, um ihres Stammvaters des berühmten Harlungers Wolfii willen, der Herlibonis II Sohn und Herlibonis I von Brandenburg Enkel gewesen, und dessen Mutter eine königliche Prinzessin genannt wird.“

Diese räthselhafte Kunde wird er kaum anderswoher haben, als aus der Genealogia oder Historia de vita et rebus gestis Viperti, comitis Groicensis, marchionis Lusatiae, die von einem Pegauischen Mönche wohl noch im 12. Jahrhundert geschrie-

1) Melbom Scriptt. rer. germ. 2, 107. Leuthinger a. a. O. 2, 19.

2) E. Abel, Preuß. u. Brandenburg. Staats Geographie. Leipz. u. Stendal, Campe 1711. I, 195: „Brandenburg, vor Alters unstreitig eine königliche Residenz der Harlunger, welche Carolus M. durchaus nicht, wie zwar vorgegeben wird, aus dem Brensgow hiesher ges:gt. als welche diese Stadt nie erobert, sondern welche von den alten Brennen und Herulern hergestammt sind.“ Reuver Idyllium patria S. 56 zum Jahre 632: Erecta est etiam Brennonis arx ad Havellam Harlungis isto ordine praesidibus, Quae colle ex alto subjectam respicit urbem Prisca structura cognita voce diu.

3) Gundling Henric. Auceps S. 159: Cernitur hodiernae Brandenburgicae civitatem der Harlunger Berg de quo inepte a quibusdam memoriae proditum est, hunc montem ab Harlingis denominationem accepisse, quos Carolus M. ex Alfatia evocatos eo loco collocasset (S. 161. Harlungi-Heruli).

4) Abel Preuß. und Brandenburg. Reichs- und Staats-Historie. Leipz. u. Gerd.: legen, Campe. 1735. 8. I, 819. Auch Sächs. Alterthum. 2, 377.

ben ward¹⁾ und worin gesagt wird²⁾: Emelricus (d. i. Ermenricus) rex Teutoniae [sonst römischer Kaiser] comitem Ditmarum Verdunensem (st. Veronensem) et Herlibonem Brandenburgensem fratres habuit. Herlibo tres filios scilicet Emelricum (statt Embricum, Imbreke), Vridelonem (Fritila) et Herlibonem, qui Harlungi sunt nuncupati, genuit. Sonst kennt die Sage (außer in Dietrichsflucht) nur zwei Harlungen, deren Vater in seinem Namen stets wechselt, hier aber Herlibo d. i. Herleip heißt, ein Name, der auch sonst in der Sage vorkommt³⁾, wie denn auch Brandenburg früh genug in dieselbe eingetreten ist, indem nach der Wilkinsasaga zu Ehels Reiche auch diese Stadt gehört, die Herzog Ivon von Brandenburg, durch Ißung aus seinem väterlichen Reiche vertrieben, erst nach seines Vaters Tode von Ehel zurück erhielt (Hidsf. 69. 180. 181).

3.

Hier wirft sich also von selber die Frage auf, ob ein Rückfluten, ein Mitwandern der Sage erst bei der Wiedereroberung der östlichen Marken, der Uraltheimat angenommen werden dürfe. Die Antwort dürfte in Folgendem liegen. Blicken wir nämlich unter den Sagen jener Ostmarken, die Dr. A. Ruhn uns so reichlich erschlossen hat, umher, so treten uns daraus so viele Beziehungen zur ursprünglichen heidnischen Lebensauffassung (von Wodan u. c.) entgegen, die auf keinen Fall erst mit Heinrich dem Löwen oder den deutschen Herren über die Elbe gekommen sein können. Hier nur eine solche Thatsache.

An der nördlichen Spitze des Drömling, der noch vor hundert Jahren ein so dichtes und unwegsames Eisenbruch war, daß man ihn meist nur im Sommer durchschreiten konnte, liegt das Dorf Neu Ferchau, in der Umgegend jedoch lieber Näberskröck genannt, bei welchem Krüge die Frachtfuhrleute auf ihrer Reise von

1) Ed. R. Reineccii 1580. I, 1., auch in Hoffmanni Script. rer. Iust. 4, 119. Vgl. Weder Chronic. Mont Sereni S. 241.

2) Petrus Albinus Genealogia comitum lusnicensium bei Meuschen Script. rer. germ. 3, 834 (dazu Schwarz 3, 838. 839) fängt eben so an Fratres fuerunt ex Teutonia nominati Emelricus, Ditmarus et Herlica.

3) Herleip von Westvale im Bitterolf.

Magdeburg nach Hamburg meist einzufahren pflegten. Hieher nun, erzählt sich der ganze westliche Theil der Altmark, kommen die Todten; denn hier müssen sie ihren letzten Sechser verzehren, welchen man ihnen zu dem Behufe mit in den Sarg gibt. Keiner aber wird eher ins Himmelreich gelassen, als er dort gewesen ist, wo sich auch die Todten später noch wieder besuchen. Ist Einer verschieden, so heist es: „nu is he all hen nâ Nâberskrôch“; ist er schon lange gestorben: „de is all lange in Nâberskrôch.“ (Kuhn 21—22).

Der hier benannte Nâberskrôch oder in der Mittelmark Aberskrôg (Kuhn 61) ist (nach Abthat des später etymologischen Deutungsversuches) der vielbesprochene Nobiskrug, ein Name, der in vielen Gegenden haftet und zwar meist in der Nähe sumpfigen Gewässers und an Grenzen, da man in das andre Land gelangt, wie ja auch das große Jenseits vielfach heist. So liegt ein Nobiskrug auf der friesisch-sächsischen Grenze in der oldenburgischen Vogtei Oestringen; ein anderer lag am Nobisthore bei Altona an der Elbe, auf hamburgischem Gebiete, dicht an der Grenze (Schäff Idiotikon 3, 150). Eben so abgelegene Schenken bei Kiel u. s. w. In einer 1628 vom Pastor Jörgen zu Nordhachsted im Amte Flensburg gehaltenen Predigt heist es von Jägern: „Nu vör wem scheten se und jagen se? Vör den översten. Wöl is de överste? Dat is de Düvel selvest, de to Flensburg up dat slot ligt; vör ehm rittstu, vör ehm rennstu, mit ehm fährstu von hier bet na Nobiskrug, da sif de witte Engel in kolswart verwandelt“ (Möllenhoff S. 604). — Im selben Sinne sagte schon Luther „in nobis krug fahren“ (Tischreden 1579. Bl. 418 a), eben so 1584 Thurneisser, 1594 Fischart, 1630 Musäus, eben so Christian Weise, Burkhard Waldis (Mythol. 954. 766. Haupt Zeitschrift 4, 387).

Nobiskrug ist nach Grimm¹⁾ en öbis²⁾, in abyssum (span. abismo, frz. abime, provenc. abis), d. i. daz abgrunde, das Todtenreich; Ferchau aber ist ohne Zweifel von Dr. Kuhn richtig als Seelenau (von vörh, Leben, Seele) gedeutet worden;

1) Ich dachte früher an die spanische Benennung der Karten Naibes (los nazpes).

2) Jenseit des Bruches bei Ferchau liegt die Stadt Debisfelde.

ja läge nicht Alt Ferchau nahe bei, so könnte man versucht werden, gar an náu-sáirhvus oder Todtenwelt zu denken ¹⁾ —

Jene ganze altmärkische Sage ist zweifelsohne in dieser ihrer wenig christlichen Fassung älter als das zwölfte, dreizehnte Jahrhundert und spricht somit auffallend eher für früheste Haftung an der Vortlichkeit, als für späte Rückwanderung oder Uebertragung.

4.

Im Begriffe, nach diesen Blicken ostwärts und nach der Seite zu wenden, die wir bei der Bezeichnung „Wanderung der deutschen Heldensage“ vorzugsweise und eigentlich hier im Sinne hatten, — der südlichen nämlich, kann ich um so weniger umhin, noch einer eigenthümlichen westlichen Anlagerung zu gedenken, als uns dieselben nicht nur dem alten Ascburgium und dem rheinischen Hünenreiche wieder zuführt, sondern auch mit jener südlichen Wanderung und Ausgestaltung auf das Engste zusammenhängt. Blicken wir nämlich nach dem „Grippienlande“ um Edln und dem Drachenfels bei Bonn ²⁾, um welchen letztern das Siegfriedslied spielt und wo nach Ecken Ausfahrt und der Vilkinafaga auf der rechten Seite des Osning-Waldes (d. i. der Ardennen) in der Burg Drekanfil (d. i. Drachenfels) König Drusians Tochter wohnen, nach welchem zu Edln die erst durch den sel. Waltraff in Drususstraße verwandelte Drusiansgasse hieß ³⁾! Das Menzenberger Thal des Siebengebirges heißt in seiner obersten Verengung in jener Schlucht, aus welcher der Bach entspringt, noch heute die Dietrichskaule (d. i. Grube), eine andre die Faseltskaule ⁴⁾; das nächste Thal aber unmittelbar daneben und auch in Menzenberg heißt das Beckenthal, welches aus dem längst nicht

1) Es gemahnt an die Myth. 504. 505. mitgetheilte Sage von dem in Oberhessen ausgestorbenen Dorfe Elbringhausen (dessen Name vielleicht auch an die Elben erinnert?) und dessen Bauern so üppig lebten, daß der Teufel Gewalt über sie bekam und sie aus ihrer guten Erde auf einen sandigen Boden (die alte Gräberstätte?), den die austretende Eahn jährlich überschwemmt, zu verlegen beschloß.

2) Mons draconis in Urkunden von 1149. 1164. 1167. 1188 (Günther Cod. diplom. rhénomofellan. I, 318), wie Drekenach an der untern Mosel 1030 Drachenachen heißt (Günther S. 114).

3) Faghe Diplom. Beitrage. Edln, 1843. S. 31.

4) Simrock Malerisch. romantisch. Rheinland S. 425 — 428 u. Drendel S. XVIII — XX.

mehr verstandenen Eckenthal verderbt sein wird¹⁾. Eine der Hunschaften vom Honnefer Rott, Aegidienberg heißt Eckenrot und bei Honnef gibt es sogar eine GrendelMühle. Von den hier genannten Namen allen (außer letztem, der aber wegen seiner Bedeutsamkeit in der Mythologie hier um so überraschender ist) handelt der Eingang des genannten Eggenliedes, der mit dem Lande Grippian (Agrippinan in Kaspar's von der Rhön Umbildung, Grippigerland im Anhang zum Heldenbuche) beginnt, darin: in der Stadt Ebln lyege, wo sich in einem Saale Helden von den Riesenbrüdern Fasolt, Abenrot und Egge unterhalten, mit denen, wie mit ihrer elbischen Mutter Birk-hilt d. i. Waldwaldfür (valandin CCXXXV) Dietrich kämpft. Zwar versetzt daselbe Lied Ecken, um mit dem Bernier zu kämpfen, nach Bern an die Etsch (LI), Trient (LLI), den Berg und Wald Nones (LI), doch wird weiter nur ganz allgemein vom wilden walt und tan, von ouwen, von holen seine (LXIX. CLI. CLXIII. CCD. CCVIII.) gesprochen und jener Eingang spricht klar²⁾.

Das nahe Bonn (Bonna, Bunne) hieß bekanntlich schon sehr früh³⁾ gleichfalls Verona und Bern. Noch im Jahre 1620 steht auf einer Zeichnung von Bonn (in Joh. Gigas prodrom. geograph.) Verona nunc Bonna und Gottfried Hagen in seiner Eblner Chronik im J. 1270 (v. 60—62) kennt auch jenen deutschen Namen:

ind dat her laichte sich neder
mit dem gueden sente Materne
by Bunna, dat heis man do Berne⁴⁾.

1) Vgl. Eekendorp bei der Nr. 973 (Bacomblet 1, 114) 1143 (Günther 1, 133), Eckenhagen (Bacomblet 1, 426. 562), Eckenrode 1197 (Bacomblet 1, 555).

2) Der Anhang zum Heldenbuche (Hdsf. 225), nennt Eeke vnd Vafot vnd obend rait ... Mentigerz (Nettinger in EckenAusfahrt) lün aus cecilgenland. Die Viltinasaga (40) kennt die vier Riesen Abentrod, Etgeir [Nettinger?] (Hdsf. 286. Oddgeir), Asvittan [Asvrian] und Widoif [Wafolt?].

3) Vielleicht schon in einem Erlaße Valentians sc. vom J. 366, ad Dagalaiphum magistrum militum Veronae (vgl. Otto von Freisingen 3, 43. in oppido Galliae Bunna, quae est Verona) und in Karolingischen Urkunden, ausgestellt im palatium Berne, Verne), sicher in Urkunden, Münzen und Stadtsiegeln vom 10—11. Jahrhundert (s. Versch nach Simrock in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsforschern im Rheinlande 1, 1—34. 125—127. 3. 1. 17 etc.).

4) Auch in seiner Zeit noch: denn die Grabchrift des Erzbischofs Engelbrecht

Vonn aber führte zu allen Zeiten wie noch heute den (getrönten) rothen Löwen im Schilde, bald auf weißem, bald auf blauem (d. i. silbernem) Felde, wie Dietrich von Bern und sein Vater Dietmar solchen lewen, der was von golde rôt, in ihren Schilden, Dietrich auch mit goldener Krone, führten nach Eggen Ausfahrt, dem Rosengarten und der Viskinasaga, auch Eigenot und Alphart (Hdsf. 143. Rhein. Jahrb. I, 31—33). Im Anhange zum Heldenbuche werden Bern und Vonn zwar klar geschieden, aber dennoch mit Grippienland, Edln, Mainz u. in engste Verbindung gebracht und Ortwin, sonst von Meß, wird hier gradezu nach Vonn versetzt: vor ziten hies das land zû kellen vnd zû ôcke vnd dar by vmb vnd vmbe das hießz grippigenland. in disem selben lande wôrent vil heilde, der ein hiefs ludegast, der ander hug von mentze, der dritt ortwein von bünne (Straßb. Hdschr.); später aber noch einmal, nach den Worten kinig gintlerz sîn der erslûg den alten hilttebrand vor der stat zû bernne, dô wurden auch al heild erschlagen, unmittelbar darauf: heilde in gripien laut, das ist in dem land kelle vnd dar by. ein heild hiefz ludegast, der wart von dem von bernne erslagen. vnd hug von mentz wart ouch von dem bernere erschlagen. ortwein wartt auch von dem bernnere erslagen. helfferich von bunne.

5.

Dieser Helferich, der hier in Betreff Vonn's an Ortwin's Stelle tritt, heißt nun aber in Dietrich's Drachentämpfen Helferich von Lüne, der zu Dufcan in dem lande gefochten (Hdsf. 269); eben so heißt er in Lasberg's Eggenliede LIX. LXIX, und Hagen 78. C. 83 Helfrich von Lun, während die Münchener Handschrift (Docen Miscell. 2, 192) schon von Lutringe Helfrich dafür hat, wie er auch sonst in Eggen Ausfahrt (Hdsf. 221. 222) von Luttring Helferich heißt mit seinem Bruder Ludgast, von Mentz Ortwein und Haug von Denmark; Caspar von der Rhön (Hagen 64, 7. 78, 63) dagegen ihn wieder dorthin versetzt:

unter der Münstertirche zu Vonn, der 1275 starb, nennt Vonn Verona fidelis, wie Münzen von 1305 — 1332 es Beata Verona nennen.

ich hayfz von lone her helffrich
 mein pruder do lent garta¹⁾
 von meintz ein deggen tugentlich
 vnd hug von denmark zarte.

In Dietrichs Flucht (Hdsf. 198) heißt ein Dienstmann Efels gleichfalls Helferich von Lutringe, daneben aber (Hdsf. 199) steht auch ein Helferich von Lunde, das uns wieder zu jenem Lune in Tuscan zurückweist. Ehe wir uns aber durch diese Weisung wirklich zum Süden wenden, wollen wir noch einmal den Rhein von Lothringen bis Eöln überblicken. Der eben genannte Caspar von der Rhön, der doch von lone spricht, läßt (63) Helferich selber sagen, daß ihn seine Rasse manche Rast zwischen Kollen und Speyer getragen — ganz wörtlich nach dem Eggenliede (66, 6): Es hat menge raste Getragen mit den kreften sin Entzwüschē Kōln vnd Spire.

Die Wiltinasaga des 13. Jahrhunderts, am Siebengebirge oder am Niederrheine haftend und weiland, verseht selbst die Rabenschlacht von Ravenna an den Moselstrom (cp. 310), an dessen Brücke bei Trier auch ein gefahrbringender Nix hauste¹⁾. Thidrek verfolgt hier den Vidga (den Wittichowe, Wittiche der deutschen Sage) längs der Mosel und als dieser in den Fluß springt, wirft ihm der König den Speiß nach, der bei der Mündung des Flusses in die Erde fährt, wo er noch steht (oc thar stendur that spiofskapt enn i dag, oc that mā thar fia, hver er thar kemur). In unsrer deutschen Rabenschlacht, die bei Ravenna spielt, springt Wittich, von Dietrich verfolgt, ins weltersere

1) Zu erwarten wäre hier ludgast, der Reim verlangt von lamparten oder mein pruder dō von garte d. i. Garten, das im Anhang zum Heldenbuche bestimmt genannt wird: er was geseffen in lamparten auff einer burg, die hieß garten, nahent by dem land zu bern. Vgl. Emelolt von Garte, der truchseß (hiltiger, hiltiger) ab gartten, marcgraf von Garten geheizen Engekan (Hdsf. 292). — Schwierig ist an die Gudengart (Hdsf. 225) zu denken. Das Eggenlied (LXI, 7) hat Helferich von lun der nam ist mīn. Mīn bruder hies der starche Ludgast; der dritte was ortwin vnd hug von tenemarke.

2) Miracula S. Matthiae cp. 43 (Pex thesaur. anecd. 2, 3. & 26): Juxta pontem Mosellae quidam puerulus naviculam excidens submersus est. quod videns quidam juvenis vestibus abjectis aquae insilivit et inventum extrahere volens, maligno spiritu retrahente, quem Neptunum vocant, semel et secundo perdidit; tertio cum nomen apostoli invocasset, mortuum recepit.

Meer, und birgt sich, von der merminne frou Wächilt d. i. der Wogenwalfüre aufgenommen, im Meeresgrunde!).

Als die Gibellinen Philipp von Schwaben, die Welfen Otto den IV. gewählt hatten und zehn Jahre lang mit einander kämpften, da erschien in dieser Zeit des Zwiespaltes, im Jahre 1197, wo sonst Karl der Große oder Friedrich Rothbart erwartet wird, der die Welt durchjagende Dietrich von Bern den sich an den Rosel Ergehenden und kündigte dem deutschen Reiche schwere Zeiten an, wie der gleichzeitige Kölner Mönch Gottfried erzählt¹⁾.

Blicken wir vom Drachensfelse auch noch einmal vorwärts d. h. nordostwärts in den großen Gebirgswinkel, den das Osningsgebirge (von Bevergern bis Detmold) und das Eggegebirge um die Quellen der zur Nordsee eilenden Amisia und der zum Rheine tragenden Luppia bilden, so finden wir vor des Osnings nördlichem Auslaufe, an der Wehla, das Städtchen Metelen, welches in Urkunden Matellia heißt und von J. Grimm mit dem Metilone der peutingerschen Tafel, dem Metellione des Geographus Ravennas, dem niederrheinischen Mediolanum des Ptolemäus und mit dem Matelâne, dem Sitze der Hegelingen²⁾ im Gudrunliede zusammengehalten worden ist³⁾.

Wir stehen hier auf dem Boden, von wo (Soest, Münster, Bremen) nordische Männer nach der Völsungasaga deutsche Sagen entnommen haben (Hdbf. 176), wir stehen auf dem geschichtlich merkwürdigsten, nicht minder an mythologischen Beziehungen reichsten Boden unsrer Volksgeschichte. Es ist der Keil oder

1) Man erinnere sich der Birc-hilt d. i. der Waldwalfüre im Eggenliede.

2) Godefridus Monach. Colon. (1162—1227: bei Freher Frankfurt. 1624. 1, 262): Eodem etiam anno quibusdam juxta Mosellam ambulanti bus apparuit phantasma mirae magnitudinis in humana forma equo nigro insidens. Quibus timore percussis id quod videbatur ad eosdem audacter accedens ne pertimescant hortatur, Theodoricum quondam Veronae regem se nominat et diversas calamitates et miserias superventuras romano imperio denuntiat. Haec et alia plura cum eisdem contulit et ab eis recedens equo, quo sedebat, Mosellam transivit et ab oculis evanuit.

3) Die Hachilinga? wie von Westenlands Enenum, die das angelsächsische Wanderlied als Aenenum (Hdbf. 211) schon kennt, die Anniona der lex bajuv. 2, 20 (Gang Bayerns Gaue S. 49. Grimm N. 270).

4) Haupt Zeitschrift 2, 1, 3. Dagegen Zeuß S. 762; doch vergessend daß ein helvetisches Mediolanum und ein brittisches (S. 202) wie das lombardische wirklich keltische Klänge waren, das deutsche am Niederrheine von Ptolemäus nur gewelscht.

cuneus, in welchem die Römer von der Colonia Ubiorum und von Lippihäm¹⁾ am Rheine die Lippe aufwärts nach ihrem vorgeschobenen Aliso²⁾, von da durch die Dörenschlucht und Nebenthäler nach Detmold und zur Weser giengen und wo sie Arnim erzielte. Karl der Große gieng von der großen Heerstraße der Römer, dem links am Hardstrange entlang führenden großen Helwege (Dortmund, Unna, Werl, Soest, Paderborn, Lippspring) ab, um bei Stadtberge oder Eresburg der Sachsen Irminsul zu zerstören, wie an ihrem äußeren Absenkungsrande, an welchem auch Frislar (das Fridsælu oder Fertilia der Vilfinasaga?) mit dem Gudensberge liegt, nicht lange vorher Bonifacius die Donnerskeiche beim nahen Geismar zerstört hatte (Mythol. 63. 155). Wie aber Soest das alte sagenbedeutsame Susat war und wie der isländische Abt Nicolaus im zwölften Jahrhundert im Dorfe Horhausen bei Stadtberge die Gnitahaiðe fand, da Sigurd den Fafne getödtet³⁾, so mag auch das an der Lippe gelegene Lünen früher jenes Lüne der niederrheinischen Sage gewesen sein.

6.

Der eben genannte nordische Gewährsmann entrückt uns nun aber plötzlich nach Welschland zu der am westlichen Ufer gelegenen, im Alterthum berühmten etrurischen Stadt Luna, urbs Tusciae Lunensis bei Paulus Diaconus (4, 47), deren Trümmer (bei Carrara) als Luno-grano noch heute wohl erkennbar sind und die im vierzehnten Jahrhunderte noch für die nach St. Jago di Compostella Wallenden der Hafen war, wie auf der östlichen Seite für die Jerusalemsfahrer das im König Rother, Orendel u. genannte apulische Bari (Hdsf. 51. 203). Im zwölften, dreizehnten Jahrhundert wird in einer deutschen Fabel⁴⁾ erzählt, wie der Krebs dem Fuchse einen Wettlauf anbietet und weil dieser dem

1) Siehe Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Bonn. III, 13. IV, 77.

2) Gieffers Abhandlung De Alifone castello. Er.feld, Klein 1844. bringt nichts neues.

3) Werlauff Symbol. ad geographiam medii aevi Kopenhagen. 1821. S. 20: zwischen Paderborn und Mainz, die vier Tagesreisen von einander lägen, er tharp, er Horús [Horohús: Wlaand Gesch von Corvet. 2, 221] heitir, annat heitir Kiliandr (?), oc thar er Gnitahaidi, er Sigurdur va at Vafni.

4) Cod. Vindob. n. 2705. Haupt Zeitschrift 1, 396.

langsamen Förderer gleich von Bulle ze Berne (von Apulien bis Verona) oder, wenn ihm dieß zu geringe schiene, bis ze Brabant in daz lant vorschlägt, nur von Lüne unz in Tuscân wettlaufen mag, womit die obere Angabe aus Dietrichs Drachenkämpfen von Helferic von Lüne, der ze Tuscân in dem lande gefochten, zusammenzuhalten ist.

Hier auf dem Sande dieses welschen Luna suchten nach des genannten Abtes Nicolaus Mittheilung in seinem Itinerarium Einige die Schlangenhöle wieder, in welche Gunnar oder Günther gesetzt ward (i Lunn söndum kalla sumir menn ormgard, er Gunnar var öfeltr). Dieses Luna hatten im Jahre 887 die Normannen, die unter Biörn Jarnsid und Hastings um Frankreich und Spanien herumgeschifft, vom Sturme gedrängt, im Wahne es sei Rom, durch List eingenommen und wieder verlassen, wonach ihnen Odhyn der graubärtige erschien und ihnen den Weg nach Romaburg wies, dessen Entfernung nach seinem abgelaufenen eisernen Schuhe veranschaulichend¹⁾.

Hiemit gänzlich nach Italien versetzt, wenden wir uns zunächst nach Verona oder Dietrichs Bern hinüber, wie es von den frühesten Zeiten an nun heißt, so daß im 16. Jahrhundert nicht nur Luther, J. Agricola, Hans Sachs, Fischart, Sebastian Münster, Caspar Hebio²⁾ u. s. w. ihn kennen und auch die Epistolae obscurorum virorum ihn als Dietherus de Bern und eben so Wolfgang Lazius in lateinischer Schrift als Theodoricum vulgo den Dietrich von Bern bezeichnen, sondern selbst Joseph Scaliger 1577 in seinen Castigationes in Catullum ihn als solchen anführt, quem Diedrich von Berna vocant Germani.

Die deutsche Heldensage läßt schon seinen Vater Dietmar Bern bewohnen und bauen; doch saget uns daz mære, wie milte Dietmâr ware; iedoch hüwet er Berne (Dietrichs

1) Ragnar Fodbrotsaqa cp. 11. Wilhelm Gemmæ. histor. Normann. 9. 10. (du Chesne Hist. Normann. Script 220).

2) Heib. 301—303. 309. 311. Dazu: die wälsch Gattung (Straßb. 1513) Bl. 71: „Parma Placenz vnd Dietrichs Bern“; eben so 1520. Joh. Adelshus, Stadtsarzt zu Schwaffhausen (Barbarossa: Straßb. 1535), 1591. Spangenberg (Adelspiegel S. 133: „Wie man bei unsern Vornahren gesagt Er ist edler den Dietrich von Bern), 1616. Joh. Haerhausen Neue continuirte Cronika (Darmstadt, Hoffmann. 4to. S. 521): „Dietrich von Bern dawet Franckenburg.“

Flucht 2495), das er dem Dietrich ließ (dem er dō Berne lie: Eggenlied LXXIII, 11). Ja die Sage bezeichnet ein besonderes großes Gebäude, das Dietmar dort errichtet habe:

Dietmâr bûwet ze Berne
daz wunderhûs. dâ was er gerne
unz an sin endes zit;

unter welchem Wunderhause!) wohl Dietrichs Pallast bei dem noch heute stehenden alten Amphitheater, wenn nicht dieses selbst, gemeint worden sein wird.

7.

Dieses Wunderhaus nun heißt anderweitig gradezu *domus Theodorici*, von dem im Jahre 1135 die fernabliegende Schrift *De fundatione monasterii Gozecenſis*¹⁾ sagt: *Verona a Teutonicis Berna nuncupatur. Hanc civitatem transmontanam Theodoricus quondam rex Hunnorum, ut ab indigenis accepimus, primum condidit et a situ et natura loci Veronam, scilicet a vere, vernali vocabulo nuncupavit. In eadem civitate domum praegrandem exstruxit, quod (hûs?) Romuleo theatro mire assimilavit. Neve quisquam conditoris hujus incertus habeatur, usque hodie Theodorici domus appellatur.*

Hier hören wir welschen Wiederhall: so fest war die Erinnerung an ferne, längst wieder vorübergegangene Zeiten und Zustände geworden, aus deutschem Munde übernommen, in welsches Gewand gekleidet! Darum heißt ihnen Theodorich, den sie als den deutschen Dietrich von Bern kennen, König der Hunnen: die deutsche und angelsächsische Sage läßt ihn 30 oder 34 Jahre beim Hunnenkönige weilen (Hdsf. 25. 26. 122), mit dem sie ihn und sogar Ermanarich gleichzeitig gemacht hatte²⁾. Schon die *Historia Francorum epitomata*, die man Fredegar'n zuschreibt und

1) Ueber ähnliche Namen (agf. *vundorfät*, *vas egregium*, *vundarsmidh*, *artifex*, *vundordead*, altf. *wundarquāla*, mhd. *wunderbure* u. s. w. u. s. r. s. Maßmann *Wunderkreis und Irrgarten*. Für Turnplätze und Gartenanlagen. Quedlinb. Baste, 1844. S. 8—9.

2) Hoffmann *Script. rer. lusatic.* 4, 112 a.

3) Theodoricum Hermenrico Veronenſi et Attilae contemporaneum: *Chronica*. Quedlinburg. Uraug. Otto Frising. Gotfrid. Viterbiens.

die dem siebenten Jahrhunderte zufällt, setzt in der nach Paulus Diakonus oben berührten Erzählung von Wodan und Frea statt der Langobarden Chuni (was aber übrigens vielleicht wieder die *hūnā* oder *hiune* der Heldensage sind) und der oben angeführte Scaliger, dessen Geschlecht sich sogar von Dietrich von Bern (von der Halbinsel Sirmium bei Verona) ableitete, weiß 1540 von Theodorichs Großvater Alanus, wohinter aber auch ein Amalus oder Amala stecken könnte. Die fragliche Stelle (a. a. O. 1577, S. 30; 1600, S. 36) gehört aber nunmehr recht eigentlich vollständig hieher: Theodoricus quem Diedrich von Berna vocant Germani, quem Veronensem ideo vocant, quod praecipuam sedem in ea urbe, cujus instaurandae avus Alanus auctor fuerat, elegisset. Sed ante omnia Verouensis agri loca Sirmionem peninsulam amavit, quam etiam regio palatio, cujus hodieque exstant vestigia, exornavit.

Dies führt auf Dietrichs Pfalz zurück, von der 1476 Hans von Mergenthal in seiner Reise zum gelobten Lande (in Vulpus Curiositäten 3, 489) sagt: „Bern. Darinnen Herrn Dietrichs von Bern Schloß, so gar wunderbarlich erbaut, aber sehr zerfallen ist.“ Noch mehr wissen davon im Anfange des 16ten Jahrhunderts die schon genannten Epistolae obscurorum vicorum, von Männern geschrieben, die sich Italien in nächster Nähe angesehen hatten, zu sagen: Et una sabbatorum venimus ad Veronam. illa est pulchra civitas, habens muros, castra et fortalitia. Et vidimus ibi domum Ditheri[ci? oder dessen Bruders?] de Bern, ubi ipse habitavit et ibi superavit et mortificavit multos gigantes, qui bellaverunt cum ipso (Th. II. 1570), von welchen Kämpfen, wie wir sahen, die deutsche Sage wohl wußte (Hdsf. 234. 250. 255. 281) und was nach dem gedruckten Heldenbuche schmeckt.

8.

Rücken wir nun von diesem neuen Dietrichs-Bern tiefer hinab in das welsche Land, zunächst bis Terracina, wo das Meer uns begrüßt, so wird dort die links hoch oben liegende Trümmerfeste noch heute gleichfalls Dietrichs Burg genannt¹⁾.

¹ Agincourt 214, Manso S. 397, E. Förster Italien.

Aber wir eilen von da nach der Ravenna paludosa, dem Rapaná oder Raben unsrer Heldensage, der Hauptstadt einst des gothischen Reiches, der Metropolis der gothischen Kirche, die mit allen ihren Herrlichkeiten noch heute an Dietrich von Bern erinnert. Aber nicht so sehr die Kirchen, welche Theodorich der Große hier gründete¹⁾, noch sein Grabmal mit der Kuppel von 114 Fuß Umfang aus Einem Steine²⁾, oder die Münzstätte³⁾, auch nicht der Aquädukt Trajans, den Theodorich erneute⁴⁾, fesseln uns hier zunächst; mehr schon das balneum Gotthorum⁵⁾, welches auch die Wifkinasaga (cp. 393) unter den übrigen großen Bauten als Thidrek's Bad aufführt⁶⁾. In der von ihm gestifteten Kirche S. Appollinare nuovo (einst S. Maria in coelo aureo) befindet sich noch ein Mosaikbild, welches wahrscheinlich die Vorderansicht des Pallastes Dietrichs und im Giebel ein Feldzugsbild Dietrichs mit Panzer, Schild (in der Linken) und Speer (in der Rechten) darstellt. Neben ihm links Roma mit Helm und Lanze, rechts wehrlos (als von Odoaker noch unterdrückt) das stehende Ravenna, bezeichnend Einen Fuß auf das Land, den anderen auf das Meer setzend.

Vor jenem Dietrichshause nun stand einst eine prachtvolle Reiterbildsäule Dietrichs von Kupfer (Vock a. a. O. 99): das Roß ungezügelt, mit Einem Fuße zum Ueberschreiten des Tsonzo (Cassiod. Var. 1, 15. 18) vorstrebend; der Reiter nicht wie sonst im königlichen Gewande, sondern nackt, mit der Linken den Schild hehend, in der Rechten den Speer schwingend. Man hat geltend gemacht, daß dieses die Bildsäule gewesen sein möge, welche Kaiser

1) Fr. Kugler Kunstgeschichte S. 346.

2) Agincourt T. 18. Manso S. 399 — 410, Hurter 2, 187, Cochlæus Vita Theodorici ed. Peringskiöld. Stockholm. 1689. 4to. N. 598, Girolamo Fabrice sagre memorie di Ravenna antica. Venedig 1604. S. 127 und Ravenna ricercata 1678. S. 180, Ciampini Opere Musæe IV, tab. 2. pg. 66, Franc. Scotus Itinerario d'Italia. Rom. 1650, Wajmann in Haupt's Zeitschr. I, 375, Kugler Kunstgeschichte 347.

3) Eine zweite in Ostimo (Auximon): Vock a. a. O. 48.

4) Anonym. Valefii 71. Chronic. Cassiodori 3. J. 504.

5) Vock a. a. O. S. 67.

6) Heldf. 39. Hagen Numf. 3. Niblg. V. 1824. S. 369. Kunstbl. 1820, N. 101. — Theodorich ließ auch Schwefelbäder bei Padua (die fons Aponii) durch den Architekten Aloisius wieder herstellen.

Zeno dem Theodorich als seinem Patrizier¹⁾ Consul, Obersten und Waffensohne im Jahre 483 vor dem Thore des Pallastes zu Constantinopel hatte setzen²⁾ und die etwa später Anastasius bei der Ausgleichung zwischen Zeno und Theodorich habe nach Ravenna bringen lassen. Dem ist aber schwerlich so, da die Bildsäule zu Ravenna viel zu groß gegenüber der kaiserlichen Hofeifersucht zu Constantinopel gewesen (Vock 15. 126. 131) und da solche Nothsäulen später fast sämtlich eingeschmolzen wurden (Vock 118). Hier in Ravenna wollte Theodorich, der sonst wohl den Purpur trug wie die Frankenkönige³⁾, in seiner herrlichen Leibesgestalt, wie sie Ennodius schildert⁴⁾, durchaus als König seines Volkes erscheinen, geschmückt mit dem nordischen Pelze und der kaiserlichen regalis⁵⁾, vielleicht im Gegensatz zu der Reiterbildsäule des Mark Aurel auf der Brücke zu Ravenna, die ihm gesetzt ward, als er im J. 165 gegen die Markomannen zu Felde zog⁶⁾.

Der Art Bildsäulen Theodorichs stunden in Italien mehrere. In Neapel befand sich eine solche, die mit feinsten Mosaik farbig belegt war und — ein banges Vorzeichen des Unterganges gothischer Herrlichkeit im Jahre 554 — bald zuvor zerfiel⁷⁾. Außerdem führt Procopius dort im Porticus ein Wandgemälde von Theo-

1) Auch Odoaker war von Zeno zum Patricier gemacht worden.

2) Jornand. 57. Marcellini com. Chronic. — Ähnlich die Säule für den Vater Aethanarichs (Themistius O. 15, 191).

3) Jornand. 67. Gregor. Turon. 2, 34. 38. 27.

4) Ennodius z. J. 507 (Sirmondi Opp. I, 1615). Vgl. die Schilderung des westgothischen Theodorich (Sidon. Apollin. 1, 2).

5) Cassiodor Exposit. in psalm. 34, 3 (Opp. 2, 114. A.). Paul. Diacon. 2, 25. 5, 16. 6, 38. Gregor. Turon. 7, 33. Mythologie 102.

6) Ähnlich stand Augustus auf der Liberbrücke (Ostr. Müller Handbuch der Archäologie und Kunst §. 199. 4).

7) Procop. de bello goth. I: Stabat in foro Neapolis Theuderichi Gothorum principis effigies, ex calculis minimis sed omnium colorum genere variis composita. hujus statuae caput quondam delapsum est vivente Theudericho, sponte dissoluta lapillorum compage: statim inscuta est mors Theuderichi. octo post annis subito diffluxere, qui ventrem conformabant lapilli: vitamque finit Atalarichus ex Theuderichi natus filia, nec item multo post decidunt et quibus genitalia effungebantur simulque mortalitatem explet Amalaluntha Theuderici filia. Haec quidem prius venerunt. At cum jam Romam obsedissent Gothi, corrupta sunt ea, quae a femore ad pedes pertinebant et sic tota ex eo loco statua disparuit, unde sumpta conjectura: Romani bello superiorem fore imperatoris exercitum credidere, interpretati non aliud esse Theuderichi pedes, a Gothorum populo, cui is imperavit: idque illis non leve ad bonam spem incitamentum fuit.

dorich an ¹⁾). In Pavia, das die Langobarden im J. 572 eroberten, befand sich gleichfalls ein Mosaikbild Dietrichs an seinem Pallaste zu Roß, und unter ihrem Vordache oder Laube (laubjô) ward Recht gesprochen, wie auch vor den Pallästen der deutschen Könige ²⁾, und hieß eine Stelle noch im Jahre 968 sub Teudericco ³⁾, wie sub rosa,

9.

Nach der Völsungasaga (cp. 380) war Dietrich Ermanrichs, des Königs von Rom (cp. 250. yfirköngur i Rómaborg, in der deutschen Heldensage keiser Ermenrich: 168. 238. 242. 295), Nachfolger daselbst geworden ⁴⁾ und hatte auch hier, wo er einst mira affabilitate eingezogen war ⁵⁾, auf seinem der Sage vielbekannten Rosse Falke einherreitend, in Kupfer gegossen aufstellen lassen, und „das stund in Rom noch lange nach seinem Tode.“

Gottfried von Viterbo in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts nennt in einer sonst aus Otto von Freisingen (Hdsf. 38) entnommenen Stelle den Ermanarich Veronensis (Hdsf. 44), wie er auch im Gedichte von Alpharts Tode (Hdsf. 53) in Lamparten herrscht. Vock in seiner Abhandlung über die Reiterstatue Theodorichs in Ravenna (S. 137) glaubt in jener Stelle der Völsungasaga nur eine Verwechslung Roms mit Ravenna annehmen zu dürfen, etwa wie Eginhard (cp. 26) sagt, daß Karl der Große zu seinem Dome in Aachen Säulen aus Rom und Ravenna genommen habe ⁶⁾. Aus dem letzteren aber nahm Karl der Große

1) Procopius de bello goth. I, 24.

2) Du Cange zum Joinville 143; apud regis aulam, in loco ubi caullae ventilantur: Bolland. Acta §. XXV. Jan. 632.

3) Vita Petri Senionis Archiepisc. Ravennat. (Muratori Antiqq. ital. med. aevi 2, 933): Dum in dei nomine civitate Papia, in sacro palatio, hubi Dominus Berengarius rex praeerat, in laubiam majorem, ubi sub Teudericco dicitur, in judicio resideret Johannes venerabilis episcopus sanctae Ticinensis ecclesiae u. s. w.

4) Weßhalb ihm zu seinem Löwen auch der Adler hinzugefügt ward (Hdsf. 143. 234), wie das Heldenbuch selbst von Otnit, der den Elrhanten führte, sagt: aber dô Otnit keyser wart, dô furt er ein schwarzen adler als all römische keyser (Hdsf. 290).

5) Cassiodor Chron. 500.

6) Papst Hadrian schenkte im J. 787 wirklich solche Säulen an Karl, und Alcuin erwähnt derselben 798 (epist. 64. Opp. ed. Froben. I, 1, 98). Dics: wurden

im Jahre 801 nach seiner Krönung in Rom thatsächlich die vorher beschriebene Reiterbildsäule Theodorichs des Großen nach Achen mit und stellte dieselbe vor seinem Pallaste daselbst auf¹⁾, und hier ist der Ort anzudeuten, daß Karl dabei wohl kaum den Theodorich der Geschichte, den Ostgothenkönig als solchen, sondern wohl eher den Dietrich von Bern der Sage ins Auge gefaßt habe, wie er ihm aus den *carminibus antiquissimis* bekannt sein mochte, die er selbst sammelte (Eginhard ep. 29) und wie sie grade aus seiner Zeit im Bruchstücke des Hildebrandsliedes, halb sagenhaft, halb geschichtlich, uns noch herüberklingen. Gewiß war es der sagengesteigerte Dietrich, dessen eherne Bildsäule ja auch noch viel später an Kaiser Maximilians Grab zu Innsbruck gestellt ward, wie er denselben von Jugend auf und in dem während seines Lebens gedruckten, von ihm gepflegten Heldenbuche satzfam kennen und lieben gelernt hätte; der Dietrich von Bern, von welchem unter Andern grade aus Karls Zeit her die Markgrafen zu Baden abstammen sollen, wie Suntheim im 15. Jahrhunderte sagt: „Item der Margrafen von nidern Baden Landt ist ein guet Land, mit Wein, Korn und ander Noturft als Bißch, Vogel, Wiltprät, Obs und ander Früchten, und ist die Sag, die Margrafen seien aus Lamparten in Teutschland komen mit Karolo M. Romischen Kayser, Kunig zu Franckenreich, und sein des Geschlechts Herrn Dietrichs von Bern, der da gewesen ist ein Kunig der Ostrogothen durch Italia²⁾.“

10.

Dieser sagenhaftere, ältere Dietrich, der auch in den Ristlanden oder im Grippienlande, wie an der Mosel, einen geschichtlicheren fränkischen Theodorich als älterberechtigter Liebling des Volkes wieder verdrängte oder in sich aufnahm, wird es denn auch

ausgestellt, nachdem der Kirchentau 796 schon vollendet war. Und fragt es sich überhaupt, ob die Säulen im Achenener Dome nicht, wie die in Ingelheim (und dem Heidelberger Schloße), vom Odenwalde stammen, wo gleiche sogenannte Riesensäulen noch heute liegen.

1) Vock Die Reiterstatue des Ostgothenkönigs Theodorich vor dem Pallaste Karls des Gr. zu Achen. Bonn, 1844. 8. S. 13.

2) Ladisl. Suntheim Collectanea historico-genealogico-geographica rer. badenf. in Defeles Script. rer. boic. Alzeburg, 1763. fol. II, 537.

sein, welcher uns nochmals in Rom und nicht minder dauernd als in Verona begegnet. Dort nämlich in Bern eine domus Theoderici, hier — wo von keinem Baue Theodorichs die Rede, sondern nur die von den Gothen vielleicht selbst schon nach Italien getragene sagenhafte Heldengestalt eines Thiudareiks, eines Thidrêkr af Berna gemeint sein kann — ein Dietriches hûs.

Wie es sich nämlich schon in Verona um eine domus praegrandis handelte, ähnlich dem gigantum domicilium, das Freher im 16. 17. Jahrhunderte noch in Worms wußte (Hdsf. 317), so gilt es auch in Rom die moles Hadriani oder die Engelsburg, von der schon Liutprant, der Bischof von Cremona (Perk Monum. V, 2, 313), im zehnten Jahrhundert sagte: *munilio ipsa tantae altitudinis est, ut ecclesia, quae in ejus vertice videtur, in honore summi et coelestis militiae principis archangeli Michahelis fabricata dicitur sancti Angeli ecclesia usque ad coelos*, oder später noch das Wanderbüchlein (der guide voyageur) der nach Jerusalem Wallenden — die *Mirabilia urbis Romae* „*Tiburinum Neronis tantae altitudinis, quantum castellum Adriani, miro lapide tabulata*.“

Derselbe Massenaub der Engelsburg heißt im zehnten Jahrhundert und später *turris Crescentii*, von dem römischen Bürgermeister, der sich im Jahre 985 gegen Kaiser Otto III. darin verschanzte. Bei Werlauff heißt es (a. a. O.) im zwölften Jahrhundert *Crescentius Kastali*, er hæstr i borginni fyrer hêdanana, hardla rikr und die Reggauische Chronik des 13. Jahrhunderts führt es auch nur unter diesem Namen auf: *De paves Gregorius (VII) was âp demo hûs, dat gehêten is Crescentii*, während die lateinische Gleichstelle im *Chronicon Uraugiense* (Ursperg. uno Annalista Saxo), aus der jenes entnahm, zum Jahre 1083 es so ausdrückt (Perk VI, 205) *Hoc tempore Hiltibrandus papa in castello Crescentii, quod vulgo domus Theoderici appellatur, inclusus expectabat eventum rei*. Eben so heißt es auch in deutschen Predigten des zwölften Jahrhunderts (herausgegeben von Karl Roth S. 76) zum Jahre 589: Als die Tiber zu Rom ausgetreten war und Seuche entsprang, habe der h. Gregor, dem 80 Leute zu seinen Füßen starben, feierliche Kreuztracht angeordnet; als er aber von seinem Gebete sich aufrichtete, sach er stên ûf dem Dietriches hûse einen engel mit pluo-

tigem swerte, der wiskete das selbe swert durch sinen gëren. dô verstuont sich der heilige man, daz der ewige vater siner zornes hin ze den liuten erwinden wolte¹⁾.

In einer neuerdings erst bekannt gewordenen Stelle bei Hermann von Frislar (Pfeiffer *Mytiker* I, 103, 15), der in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts alle Länder durchwallsfahrtete, bei der Erzählung des gleichen Vorganges wird die Engelsburg räthselhaft Sorfenburg genannt. Nachdem von jenem Sterben zu Rom und Gregor's kruzewart, so wie von dem dabei auf gekommenen Helfsgottgrüßen nach dem Niesen erzählt worden, heißt es nämlich weiter: Dô wart ein engel gesehen ufte der Sorfenburg mit einem blutigen swerte und dô die krüzewart gelân wart, dô stiz her iz in und fur enweg. An di selben stat liz sancte Gregorius setzen ein bilde von eime mermelsteine [nicht also den jetzigen Erzengel vom Ende des 16. Jahrhunderts] also ein engelle gehowen [ohne Schwert?] und wer daz ane sihit, der hât hundert tage aplâzis, alsô dicke her iz ane sihit.

In den *Mirabilia urbis Romae* kommt in regione transtiberina ein caput Gorgonis und sub Janiculo ein templum Gorgonis vor, und da nicht nothwendig bei Hermann von Frislar an die Engelsburg gedacht werden muß, so könnte jenes gemeint sein, wenn anders eine mehr romanische (in der Lombardei beginnende) Aussprache von Giorgione an der Tiber angenommen werden dürfte²⁾. Oder will man lieber einen Torso (die moles Hadriani)? Besser deutet sich vielleicht der Name Sorfenburg als torfen- oder türfen- d. i. risôu burg (Notker Boeth. 173), wris-berg (niedersächs. Geschlecht), wrißlic were (Heliand

1) In den Predigtbruchstücken des 13. Jhd. (Hofmann's Fundgruben I, 77. 78) wird des Engels und der Engelsburg nicht, nur der krüzetraht erwähnt: unde begiengen den tuch mit ir crüzetrahte unde mit vasten; unde sâ erwant der gotes slach, dô sie gotes slâgelten umbe ir nôte. Vgl. Gregor. Turon. I, 2.

2) Die Gebeine des Heiligen Gorgonius kamen sehr früh von Rom nach Frankreich; einen König Gorgonius zu Rom kennen die *Gesta Romanorum*.

3) An das palatium furrianum (Gesarten Isurrium, Isaurianum, Isarren etc.), ubi in eo est ecclesia sanctae crucis (Mirab. urb. R.) ist um so weniger zu denken, als dieß nicht trans Tiberim lag. J. Grimm wies mich auf den mons Soracte bei Eginhard (ep. 2); Dr. Forkel meinte einen torre dei force: das wäre ein Mäusethurm mitten in Italien.

42, 5), jenes *gigantum domicilium* in Worms (Hdsf. 317), die *moles* (Hadriani) *vasta altitudine et amplitudine*.

11.

Rehren wir zu dem Ausdrucke Dietriches hūs zurück, so wird mitten in Rom und an jener *moles Hadriani* am Besten klar, daß wie Theodorich der Große, der geschichtliche, diese *moles* nicht gebaut hat, auch um seinerwillen der Name Dietrichs nicht daran haften könne, sondern weil der mit diesem Namen altverknüpfte Ruhm vielleicht den ostgothischen Theodorich und sein Volk selber schon nach Italien begleitete und vielleicht an Alarich's Busentograde schon gesungen ward.

Ein Zusatz zur Viskinasaga (Kopenhagener Handschrift) sagt, daß Ein Dietrichsbild auch am NordEnde der Stadt Rom gestanden und von einem Thurme herab das Schwert Eckesachs gegen die Steinbrücke geschwungen habe: siehe da sogar auch jenen Erzengel Michael, der zur Engelsbrücke ¹⁾ schaut, deutsch gedeutet!

Aber es ist auch nicht Dietrich von Bern allein, der in Rom haftet; spätere Jahrhunderte noch wissen selbst von der Ehriem, hilt dort. Gervasius, Helinandus, Neckham, Enenkel, die mehrgenannten *Mirabilia urbis Romae* erzählen eine nicht allzu saubere Geschichte vom Zauberer Virgilius und einer Jungfrau, die ihn, den nächtlichen Werber, in einem Korbe aufgewunden, aber auf halbem Wege habe hangen lassen, daß andren Tages alle Welt ihn gesehen, wonach er sich aber sonderbar rächte ²⁾. Dieß geschah in Rom. Zu der andern seilten (sagen die deutschen *Mirabilia urbis Romae* Bl. 37 a.) der Spiegelburg (d. i. des colisei) dō ist ain böch sibēl [sinwel] gemeur. dō stund die junkfraw, die Virgilium het gehenget für das venster. von iren wegen erlescht Virgilius als feur zu rom, es mocht dō niemant kain feur anzunden dan au der junk-

1) Die Flutvranz mit den Worten *scilicet ante cujus munitionis miri operis miraeque fortitudinis jamjam pons est praeciosissimus super Tiberim fabricatus, qui pervius ingredientibus Romam atque egredientibus est. nec est alia nisi per eum transeundi via, hoc tamen nisi consensu munitionem custodientium fieri non potest.*

2) W. J. Thom's Altenglische Sagen und Märchen. Deutsch von K. D. Eysler. Braunschweig, 1830 S. I, 113—114.

fraw scham. Dô neben ist die arche triumphal der grofz pallast zû ain zeiten sein VIj künig dar in gefessen ¹⁾). Eine Münchener Handschrift über die sieben Hauptkirchen und Abläße Roms vom Jahre 1448 (Cod. germ. 736. Bl. 27) weiß nun genauer Bescheid und sogar jener Jungfraun Namen: Dar näch kumpt man zu der spiegel bruck. dâ sicht man vil feltzanes grofz gepews, das ich nit als geschreiben kan, denn man sech es. all herren von bayren vermechtens nit czu bawen, ain solches schlos oder burg. Vor dem schlos stât ain harter stainstock, auf dem ist gefessen cryenhilt vnd alle rômer musten fewel zu ir entzünden als die hystori vñs weyft von virgilio dem zauber vnd von Crenhild ²⁾). Enentel, welcher dieselbe Geschichte con amore erzählt und sonst öfter den Ausdruck Chriemhiltten höchgezt gebraucht ³⁾, weiß dort ihren Namen nicht; aber die frühere Aufführung mehrerer Chriemhiltten und Brunhiltten steine stellt auch jenen römischen in Reihe und Glied ⁴⁾ und beurfundet, wenn er sich auch an eine unsaubre welsche Geschichte hat anlehnen müssen, auch noch in den mittleren Zeiten das lebhafteste Herüber- und Hinüberschwanken der Sagen- und Namenbeziehungen.

12.

Folgen wir ihr, mit Rom umwendend und dabei links noch einmal nach Luna zum Abschiede hinüberblickend, zurück an die Etsch, so finden wir bei der sogenannten Berner Klaus (chiusa), wo bekanntlich im Jahre 1155 Kaiser Friedrich Barbarossa den wilden heutelustigen Ritter Alberich von Verona, der mit vielen edlen Jünglingen auf die unten vorüberziehenden Deutschen Stämme und Felsblöcke stürzte, durch Otto von Wittelsbach über-

1) Bl. 38 a. der pallast was so groß das vber zeiten sieben künig dar in fallen.

2) Dieselbe bayrische Handschrift weiß auch da hat die häblin das kind gehabt vnd geboren in der proceßion.

3) Heldf. 160. 163. (auch Ulrich vom Türkin, Ottokar von Hornesh; proelium Cramhelt bei Simon Reza.

4) Sebastian Frant Marrenschiff 44: „Dô lügt man wo from Krenem: hilt staid“ gehört kaum zu jener Erzählung.

5) Chriemhiltten Name lebte in Deutschland vorzugsweise; jeder Stamm machte sie zur seinigen (Heldf. 165. 301. 303. 304. 305. 307).

stürmen und nachdem alle übrigen erwürgt waren, jenen Alberich und eilf Edle, ungeachtet schweren Besgeldes, das sie boten, mit dem Strange richten ließ — unsre Heldensage abermals lebendig haften und tief wurzeln.

Von dieser Berner Klause nämlich sagt der ferne Arnolt von Lübeck zwischen 1171 und 1209 (B. VII, 18): quo (Tridento) relicto venit ad transitum arduum montibus praeclusum, qui Veronensium clusa dicitur, ubi castrum est firmissimum, quod ex longa antiquitate urbs *Hildebrandi* dicitur¹⁾.

Schwerlich ist hier etwa der geschichtliche Hildebrand gemeint, der ein Neffe des Langobardenkönigs Liutprand war (P. D. 6, 54. 55), sondern in der Nähe der domus Theodorici — die urbs Hildebrandi d. i. des alten, wie er, eine rein sagenhafte, rein poetische Gestalt, in der Sage heißt, die ihn als Dietrichs und Diethers, der Edhne Dietmars, Pfleger und stets vereint mit Dietrich von Bern aufführt²⁾.

Wie dieses (Dietrichs) Name mannigfach weiter verbraucht wird — es gibt in der Erzählung von der Crescentia einen weißen und schwarzen Dietrich³⁾, auch als Verstecknamen (im Rönige Rother) und noch überall als Haupt- oder Hehl Schlüssel, der alle Schlösser öffnet⁴⁾; so lebte auch Meister Hildebrands Name fort im Volke. Johann Prätorius im 17. Jahrhundert (Weltbeschreibung. 1666. I, 273) spricht von närrischen Gauklers Zellen, „wo

1) Recht bezeichnend für das Durchdringen deutscher Sage wie Sitte in Italien ist das Zusammentreffen deutscher Namen in Roms Dietrichshause (außer Gregor I.) Gregors VII. d. i. Hildebrand und in der Hildebrandsburg an der Etich d. r. Eibkönigs Name Alberich. — So erscheinen schon im 1. Jahrhunderte unter den Consuln Roms die deutschen Namen Merobaudes, Dagalaifus, Ricimerus, Herminiricus, Theodoricus, Ariobindus, Sigisvultus, Varari, Gadalaisus, Ardaburius: Siehe meinen Libellus aurarius I. tabulae ceratae S. 123.

2) Goldast nennt ihn im 17. Jahrhundert Hildebrandus Gothus (Hdsf. 318).

3) Wie unter den Heiligen einen Ewald niger et albus, 695 unter Pipin zu Köln gemartert und begraben (Verh. Monum. V, 274).

4) Fischart sagt I 90 „Habt ihr auch je ein Fläschen aufgeschraubet oder mit einem Dietrich erbrochen?“ Im 17. Jhd. sagt Dauhauer (Catechet. 9, 108) „Dietrichs und Diebes Schlüssel“; Frisch Wbch. I, 197 „Dietrich clavis adulterina. Wal. Hebels Dieterle und Schmellers Mann im Monde (2, 583). Hoffmanns Fundgrub. I, 863 hat star Dieterich Symphorus Nicol. star dytterich Simpharius anon. vrat. (star Symphorianus. anon. lubens).

der alte Hildebrand un solche Possen mit Doeken gespielt werden, Puppen Comedien genannt“, und eine Wolfenbüttler Handschrift des 16. Jahrhunderts (Ms. Aug. 2, 4. fl. Bl. 118a.) beginnt:

Ich pin das güt alter genant
von Franckreich fater hildeprant.

Bekannt aber ist Jedem noch der schildburger Reim:

Ich heiße Meister Hildebrand
Und stelle meinen Spieß an die — Mauer.

Bei Wittenberge an der Elbe heißt noch heute ein Gefängniß der alte Hildebrand.

In Abbildungen von Kriegsgeräthen des 15. Jahrhunderts in Tirol (Wüsching Wöchentl. Nachrichten 1819: IV, 226) wird neben einem Attila's Wagen¹⁾ auch ein Streitwagen beschrieben, von dessen Eischenschwertern es heißt:

q Der char haifset die wolkes seg vñ den hat gefürt hector
von troya gen den kriecken

q hec lupina serra sternit armatos in guerra.
lest lesura grandi biga dytrici hildebrandi
principis verone cui presuit cum racione.
rector fortis strenuus priamus rex troylus audax.

In dem zu langen Hexameter, dessen Innenreim aber den Hildebrand verlangt, ist Dietrich wegen Verona's eben so wenig zu entbehren und beide erscheinen sonach auch hier innig vereint. Pantaleon im Heldenbuche teutscher Nation (7, 242) weiß aber, daß über die Tödtung des Symmachus und Boethius „die Fabel entstanden, als wenn Herr Dietrich seinen lieben Meister Hilt Brandt zuletzt mit Betrug hingerichtet.“ Nach dem alten Heldenbuche erschlug ihn Günther vor Bern (Hdsf. 300), Dietrich aber tödtet Siegfried im Rosengarten (Hdsf. 98. 348) und die Chriemhild (Hdsf. 299. 300).

13.

Wegen jener in rascher Verdachtswallung vollzogenen Tödtung des Papstes Johann, so wie des Boethius und Symmachus, war

1) Sein Wogen (Ottol. von Horneck), Schwert (Lambert v. Aschaff. nk. f. 3. 1071) f. Hdsf. 311. 312.

König Theodorich den Welschen ein Verdammter, der Dietricus ein tetricus¹⁾ geworden, während er selbst den Ungarn als der heilige (Hdsf. 164), der unsterbliche galt. Das Urtheil der Welschen verwies den Arianer in den Feuerberg auf der Insel Lipari, wohin unter Theodorich selbst Verbrecher verbannt wurden (Cassiodor Var. 3, 47) und das Alterthum schon den Eingang zur Unterwelt versetzte (Valer. Fl. Argonaut. 1, 585); andrerseits in den Aetna²⁾ und in den Vulkan³⁾ bei Neapel, wo seine Bildsäule stand und in dessen Nähe der König Teja in der Schlacht fiel. Dahin führen ihn der Pabst Johann und Symmachus und Boethius⁴⁾ oder auf Befehl der Ersteren die Teufel⁴⁾:

1) Simon Reja (Hdsf. 164) nennt ihn Detricus de Verona und Detreh, Metellus von Tegernsee um 1160 (Hdsf. 44) Tetricus vetus; eine Inschrift zum Andenken der pontinischen Sümpfe rex Thedericus. Vgl. die niederdeutsche Form im Hildebrandsliede Dêtrih, wie dêt (statt diet), Detmosd neben Thiatmali. — Tetricus, Statthalter von Aquitanien, ward zu Burdigala zum Kaiser gemacht: Eutrop. 9, 10; Aurel. Victor. Pollio.

2) Otto von Greiflingen: a Joanne et Symmacho in Aetnam praecipitatus a quodam homine cernitur. Hinc puto, fabulam illam tractatam, qua vulgo dicitur Theodoricus vivus equo sedens ad inferos descendit. Auch Hatto von Cöln ist im Aetna (Suden Gelehrt. Critic. 17, 5. 1, 314—317. Vgl. Büsching's Wb. Gentl. Nachrichten I, 301).

3) Gregor Dial. 4, 30. de morte Theodorici regis Ariani: hesterno die hora nona inter Joannem papam et Symmachum patricium discinctus atque discalceatus et vinctis manibus deductus in hanc vicinam Vulcani ollam jectus est. Theodorich war da wirklich verschieden, quo ejus exitus atque supplicium dei famulo fuerat ostensum. Et quod Joannem papam affligendo apparuit, quos in hac vita injuste judicavit. — In Cod. Vindob. theol. CCCCLIX. D. 536. 13 Fhd. heißt es f. 13. zum Boethius Johannes iste postea papa fuit, ut beatus Gregorius, in dialogorum libris commemorat. Qui eciam cum symacho patricio a theoderico rege interfectus est. Vnde et ipse Theodericus post uite terminum ut quidam heremita suis ipsis oculis innotuit, missus est a iohanne papa et sumaco patricio in ollam vulcaniam. Vgl. Historia miscell. 103b.; Hagen Commentar zum Nibelungenliede 1824. S. 180; Kriese in die Heimat 1813 II, 160.

4) Die in den feuerflehenden Bergen hausen: Stephan Gobarus (Phot. Biblioth. 294. ed. Bekker p. 289), Honor. Augustodun. de imagine mundi 2, 37 (Bibl. max. patr. 18, 971). Im Lucidarius (Cod pal. 359, 69a.) heißt es: Der junger sprach „war ist die ober helle? Der meister sprach „sy ist an menigen steten der welt uff hohen bergen an den inslen inwendig dem mere, da brennet swebel vnd bech. Da werdent die selen inne gewiset die erlost sullen werden; 77a: in den inseln lit ein berg da sicht man vñ burnen swebel da werdent die selen inne gewisset. Hermann von Stritzlar 157 ed.: doch mag egeliche sele ir vngefur liden wo got wil. Die eynen in eyme berge Die anderen it.; 92a.: vnd do lag ein groz berc in dem mere. der rouchete vnd brante als male vnd vñ dem berge liefen vil toufele. di waren swarts alle ein mor vnd wolden daz schif ertrencket haben. Eben so schrien die Seelen und

vil manige daz sähen,
 daz in die tiével nâmen.
 si vuorten in in den berc ze Vulcân.
 daz gebôt in sent Johannes der heilige man.
 dâ brinnet er unz an den jungisten tac.
 daz im nieman gehelfen ne mac.

(Kaiserchronik).

Dietrich verfällt, als schwarzer Dietrich, der Hölle — *piceo spaciatur averno*, wie Walafrid Strabo sagt, während der Anonymus Valesii ihn in dem Augenblicke sterben läßt, wo er nach großer Leibeserschöpfung eben die Kirchen wieder besuchen wollte¹⁾. — Ein schwarzes Roß, das er besteigt (der Teufel selbst), trägt ihn in die Wüste Rumenei, wo er bis zum jüngsten Tage mit Gewürmen streiten muß (Hdsf. 39) oder in aller Welt einherfaust. So lebte die Sage selbst in Verona fort, daß die höllischen Geister ihm Pferde und Hunde brachten zur ewigen Jagd durch die Welt (Massei Verona illustr. 3, 120), wie ihn auch die Wilkinasaga vom „Thidreks Bad“ aus auf „raben-schwarzem Roße“ in alle Welt reiten läßt, wonach wir ihm an der Mosel wiederbegegneten.

Hier fällt demnach die welsche, mehr oder minder kirchliche Fassung mit der ursprünglichen deutschen zusammen. In der deutschen Sage reitet Dietrich immer ein schwarzes Roß (Hdsf. 39. 49), kämpft mit Drachen und Riesen (Hdsf. 234. 250. 255. 281. 301), ist selbst ein feuerspeiender Drache (Hdsf. 321), hat auch als Held feurigen, die Rüstungen anglühenden Athem (Hdsf. 105), ist erzeugt von einem Geiste und somit selbst elbischer Natur (Hdsf. 40. 105. 343. 344), er ist der wilde Jäger, wie noch Fichte in

Teufel im Hörsefberg (Vange Töhring. Coronik 1598. 51 b.), wo Frau Helten Hofhaltung war (Mythol. 387).

1) Fluxum ventris incurrit et dum intra triduo evacuatus fuisset, eodem die, quo se gaudebat ecclesias invadere, simul regnum et animam amisit. bei Eodmā's Vita Theodor. 200. — Hermann Contractus ad ann. 543 sagt nur subitanea morte Ravennae periit. Propertius 1, 1. läßt ihn vor dem Tode des Symmachus in einem Stiefkopfe erschrecken und im Bette sterben. Die Rede zum Boethius im 11. Jhd. aber weiß nur: sone dia fluog er boetium unde sinen suer Symmachum unde daz oah wirsere was, johannem den habest. sār des anderen jares wart thio-terich verloren. Sin neve alderih zuhte daz riche ze lîh.

seiner heimatlichen Lausitz den Knecht Ruprecht Dietrich von Bern nennen hörte (Hldf. 40).

Die Mythologie hat in diesem älteren Dieterich längst den Geleiter oder den sagengemäßen Stellvertreter Wodans gesehen (Mythol. 889), wie für diesen auch die späteren Kaiser Karl, Friedrich ꝛ im Untersberg, Godensberg ꝛ. eintreten; womit natürlich von Seiten der Wissenschaft eine Ansicht verlassen ward und verlassen werden mußte, wie sie der oben genannte Pantaleon a. a. O. zum Beschlusse vom Leben Theodorichs schon aussprach: „Durch dessen Absterben waren die Ostgothen ja fast die ganze Teutsche Nation in großem Leid, welche auch jnen für genommen, diesem König mit ewigem Lob zu preisen, also daß auch noch uff den heütigen Tag mancherley lieder und erdichtete fabelbücher angetragen, in welchen angezeigt, er habe sich guter zuchtmeister und Thaten gebrauchet. . . . Es haben aber die nachkommende darum viel Fabeln in seine Historien vermischet, damit sie die Teutsche jugend durch jres Königs Gedächtniß zu tugenden ermaneten, und zu großen thaten wider die gottlosen Tyrannen anreizeten.“ —

14.

Dietrichs Name gieng durch alle deutschen Lande: der Name Dietrich von Bern ward von der Mörne der Hoffnung bei der Geburt Manchem mit ins Leben gegeben. So kommt (ähnlich wie Franz v. Paola, Franz Xaver) in einer Urk. von 1175 als Zeuge für das bayr. Kloster Pollingen vor ein **Dietericus Veronensis in villa Poule** (Oefele Script. boic. 2, 8. 30. Mone Anzeiger 1839. 434), eben so in Westfalen im J. 1120 ein **Thiedricus Bern Thietmarus** (Fasse Tradit. corbei. p. 215. Mone Untersuch. S. 66); eben so unterzeichnet in einer Kochemer Urkunde von 1297 ein ego Sewardus armiger filius quondam **Theoderici militis in Kocheme dictus** (dicti?) **de Berne** (Günther 2, 372), eben so 1265 von Cochem „**Th. de Elenze Th. de Berne milites**“ (Günther 2, 217). In den von mir (in Haupt's Zeitschrift 1843. 3, 24) mitgetheilten Bruchstücken über die Schlacht bei Göllheim 1298 oder Kaiser Adolf von Nassau heißt es:

Von lindauwe siverit,
 de was ein enstelicher smit.
 von kirensburg deiderich
 ðeme andren Deyderich gelich,
 die van Berne was genant.
 sin swert dat geinc an siner hant
 dat got selbe vrâchde mère,
 we de ritter wêre;
 dei engele muosten lachen,
 dat hei it sus kunde machen.

Ist hier ein hinlänglich stark aufgetragenes Gleichniß recht eigent-
 lich von der elbischen überkräftigen Sagengestalt Dietrichs
 von Bern christlich aber übertrieben gesteigert und namentlich her-
 übergenommen, so haben wir auch ein Recht, bei jenen ersten Zeilen

von Lindauwe Siverit,
 de was ein enstelicher smit

an eine Beziehung auf Siegfrieds Lindwurm- und Jugendabent-
 teuer in der Schmiede zu glauben, die Jedermann bekannt waren.
 Der ritterliche Dietrich von Are, welcher, im J. 1115 Vermitt-
 ler des Friedens zwischen Kaiser Heinrich V. und seinen Gegnern,
 jenen im Jahre zuvor geschlagen hatte, wird vom Chronicon S.
 Pantaleonis zu jenem Jahre mit folgenden lebhaften, nicht unpoe-
 tischen Worten geschildert:

*Ibi Theodoricus comes, miles fortissimus, magna
 pars victoriae totus cum suis, hostibus instans, more
 leonis, circumquaque strages immensas operatur,
 inter quos et Bertolfus dux ipsius comitis Theodorici custo-
 diae mancipatur.*

Wahrlich hier fehlte bloß noch des Berners Name, an den
 zu denken schon das vom Löwen hergenommene Bild (s. oben)
 auffordert.

15.

Einst hatten die heimischen Götter (die *paterni dii* bei Jor-
 nandes 10, *Germaniae dii* bei Tacitus Hist. 5, 17) die weltwan-
 dernden Germanen und Waräger (*Væringiar*) gen Süden und
 Westen begleitet. Von den Normannen erzählt Wilhelmus Gem-
 meticus (hist. Norm. 1, 5): *Elevantur vexilla, in denen nach*

Affer (*vita Alfredi* §. 3. 878 Odhin's Adler sich befand), libant ventis carbasa, vehuntur lupi pernices ad lacerandas dominicas urbes deo suo *Thur* (Thörr) humanum sanguinem libantes¹⁾. Von Rhadagais aber, dem Gothenkönige, erzählt der h. Augustin (*serm.* 105, 10), daß, als er in Rom war, er *Jovi* (d. i. wieder Thörr, Thunar) sacrificabat quotidie, nuntiabaturque ubique, quod a sacrificio non desineret.

Mit den Göttern die Sagen. Die Langobarden brachten von der Niederelbe die schönsten Sagen von Wodan und Freia, wie sie im hohen Norden gleichmäßig von Odhin und Frigg erzählt wurden, mit zur Lombardei, wo sie Paulus Diaconus (I, 8) im 8. Jahrhundert noch hörte (*Mythol.* 122. 124. 283); und von der lombardischen Ebene klangen die frischen Heldenslieder von Alboin über die Alpen nicht nur zu den nahen Bayern, sondern auch zu den fernsten deutschen Stämmen zurück (*P. D.* 1, 27), durch wandernde Sänger, wie solcher einen Theodorich der Große einst an König Ethotar sandte, qui ore manibusque consona voce cantando gloriam regiae potestatis oblectet (*Kassiodor* 2, 40. 41).

Auch in Tirol haftete ein Theil der Sage (*Hdsf.* 215. 172. 58), und was die Langobarden schon sich vom Umkommen der Herrscher im blühenden Flachsfelde, das sie für das blaue Meer ansahen, erzählten (*P. D.* 1, 20), blieb am Bodensee in der Geschichte von den sieben Schwaben hängen²⁾.

Der Riese Wade (Wate) erzeugt mit einer Meerminne (Wächhilt?) den Velint (Völundr, Wieland), dessen Sohn mit der Badehilt (beadohild, hödhvildr) den Vidge (Wittichowe, Vidingoia bei Jornandes, d. i. Vidugauja, Waldbewohner). Wieland, im Berge und Labyrinth (Völundar-hús) wohnend, Genosse Alberichs, führt Hammer und Zange im Wappen und ist der kunstreichste Schmidt, dessen Rüstungen, Schwerter (auch Eckesachs schmiedete er), Helme, Becher, Trinkschalen aus über Silbernen Schädeln (and: und weltberühmt sind als Velandes gevöore (*Hdsf.* 14. 20. 29. *Mythol.* 301), als Vuelandia fabrica (*Hdsf.* 29); nach

1) Von welchen Menschenopfern der Nordmannen auch Dietmar von Merseburg noch weiß (*Mythol.* 42. 43).

2) E. Kuerbacher Ein Volksbüchlein. München, Emdauer. 1827. S. 127.

ihm, dem Wayland smith (Hdsf. 323), der an einer Stelle, wo zwischen König Alfred und den Dänen 871 eine Schlacht vorfiel, noch heute unsichtbar die Pferde beschlägt (Hdsf. 323), heißen die Schmiede (Haupt Zeitschr. 2, 248) und viele Orter (Mythol. 350), auch Pflanzen; und wie Nothcr den Namen Dietrich, so nimmt Friedrich von Schwaben Wieland's Namen zum Deck- und Berstecknamen (Hdsf. 401).

Die Normannen trugen auch diesen Sagenzweig, der sich wohl, wie alle übrigen, an Stämme und Geschlechter angeschlossen, unter Anderm mit nach Frankreich und bis in dessen Geschichte hinüber. In der Mitte des 12. Jhd. berichtet Johannes Monachus in *Gaufredi ducis Normannorum historia* I, 19 (Paris 1610) von des Herzogs Rüstung *ad ultimum allatus est ensis de thesauro regis ab antiquo ibidem signatus, in quo fabricando fabrorum superlativus Galannus multa opera et studio desudavit*. Und in der um 1159 geschriebenen *Historia pontificum et comitum Engolismensium*¹⁾ heißt es ganz ähnlich selbst vom Herzog Wilhelm von Angoulême in der zweiten Hälfte des 10. Jhd. *Gillermus Sectorferri*²⁾ *hoc nomen sortitus est, quia cum Normannis confligens, venire solito conflictu deluctans, ense corto vel scorto durissimo, quem Walandus*³⁾ *faber condiderat, per medium corpus lorica-tum secavit una percussione*. Ein solches Schwert, das den Feind auf Einen Hieb ganz durchspaltet, hatte Belint auch nach der *Wilkinafaga* cp. 125.

So wanderte Götter- und Heldensage mit in die neuen Länder und schwoll auf dem Wanderwege in dem täglichen Thatenleben der gegen Rom's Coloss immer näher anrückenden Völker zu immer neuen Wogen und Trieben.

H. F. Maßmann.

1) Labbe Biblioth. Mss. nov. II, 19, 263.

2) Wie Belands Bitterfer (Hdsf. 278), Taittefer, Taitterqund; Panzerbitter.

3) Walandus, Galant, Galannus, Belint, Wieland, Volandr.

XIV.

Ueber die im Besitze v. d. Hagen's befindliche Handschrift des Passionals.

Die in den Heidelberger Jahrbüchern 1826 S. 1181 und von dem ungenannten Herausgeber der Marienlegenden, Stuttgart 1846, in der Vorrede S. VIII erwähnte Pergamenthandschrift des Passionals in Folio, welche v. d. Hagen besitzt, gehört dem Ende des 13ten oder dem Anfange des 14ten Jahrhunderts an. Sie besteht aus 31 Lagen; jede Lage hat 8 Blätter. Auf jeder Seite sind 2 Zeilenreihen; jede Zeilenreihe enthält in 42 Zwischenräumen eben so viele Zeilen. Davon weicht die Einrichtung der 19ten und 20sten Lage in so fern ab, als jede Zeilenreihe in 50 Zwischenräumen 49 Zeilen hat, so daß der oberste Zwischenraum frei bleibt. Viermal ist jedoch, offenbar aus einem Versehen des Schreibers, auch dieser ausgefüllt. Außerdem sind in diesen beiden Lagen die Anfangsbuchstaben jeder Reihe durch einen senkrechten Strich von den übrigen getrennt, und die wagerechten Striche beider Zeilenreihen lassen keinen Zwischenraum. Ein Unterschied in den durchweg deutlichen, größtentheils schönen Schriftzügen läßt sich nicht erkennen; auch die Schreibweise und die mundartliche Färbung bleibt dieselbe.

Die Handschrift beginnt auf der zweiten Seite des ersten Blattes. Die Hauptabschnitte zeigen bunte Initialen, welche 4 bis 5 Zwischenräume einnehmen; die erste, künstlichste umfaßt 8. Kleinere Abschnitte haben rothe Initialen von 3 Zeilen Höhe, noch kleinere

sind nur am Rande durch einen Haken bezeichnet. Die Ueberschriften sind sämmtlich mit rother Schrift oberhalb der Zeilenreihen gesetzt und am Rande da, wo der Abschnitt beginnt, mit flüchtiger Schrift angegeben. Ein Titel des Werkes findet sich nirgend.

Der Punct steht nur dann als Versabtheiler, wenn, was selten vorkommt, dieselbe Zeile nach dem Schlusse eines Verses noch den Anfang des folgenden enthält, oder wenn zwei einander gegenüberstehende Zeilen sich berühren. Sonst dient er zur Bezeichnung eines Einschnittes mitten im Verse, zur Trennung nach einander aufgeführter Gegenstände, zur Bezeichnung des Beginns einer Rede, eines Relativsatzes etc. Auch wird er gebraucht um einzelne Buchstaben, wie e, o und u, als Wörter zu bezeichnen. Ferner stehen Puncte unter den Buchstaben, welche zu tilgen sind. Zuweilen findet sich nach einer Frage, die mit dem Verse schließt, folgendes Zeichen S. Der Buchstabe i hat oft einen Strich (i), um ihn dem Auge leichter kenntlich zu machen, also namentlich da, wo i mit u, r, m oder n etc. verbunden steht.

Der Abkürzungen ist eine geringe Zahl. Und ist regelmäßig in un gekürzt; m und n sind nicht selten durch einen Strich, wie er und ir durch einen Haken über dem vorhergehenden Buchstaben angedeutet. Außerdem ist einmal prologus in prologi — apostolorum actibus in apostolorum actibz — gekürzt; für vürwar findet sich fünfmal vrwar, und für getragen zweimal gelgen. Die Schreibweise ist sehr gleichmäßig und mit Bewußtsein durchgeführt. Die Wörter „die“ und „sie“ z. B. haben das e nur, wenn sie im Plural stehen, im Singular werden sie ohne e gefunden. Nur auf den ersten Blättern schwankt hierin die Schreibung bedeutender, weiterhin sind die Abweichungen selten. Im Texte, sowohl überhaupt, als was die Mundart betrifft, stimmt die Handschrift am meisten mit der Wiener überein, wie die aus der letzten so eben im Druck erschienenen Marienlegenden schließen lassen. Doch bleiben ihr Eigenthümlichkeiten, welche sich aus den später mitzutheilenden abweichenden Lesarten ergeben werden.

Sie umfaßt nur die beiden ersten Bücher des Passionalis, wie die Heidelberger, von welcher die Ausgabe von R. A. Hahn, Frankfurt 1845, einen Abdruck giebt, ist aber vollständiger und dient in den Abschnitten, welche beiden Handschriften gemeinschaftlich sind, der Heidelberger vielfach zur Berichtigung. Sie hat sämmtliche

25 Marienlegenden der Wiener Handschrift, nebst der Nachrede. Von Jacobus, dem Großen, giebt sie 6 Legenden mehr, als die Ausgabe von Hahn. Diese finden ihre Stelle nach Z. 76 S. 226 der Ausgabe v. Hahn. Die S. 389 Z. 67 1c. mitgetheilte Erzählung von der Maria Magdalena: Ez was ein ritterlicher man 1c. fehlt ihr zwar; statt derselben aber giebt sie drei andere Fälle, in welchen Maria sich hülfreich erwiesen.

Ich werde mich hier darauf beschränken das aus v. d. Hagens Handschrift mitzutheilen, was noch nicht anderweitig bekannt gemacht ist, also außer den erwähnten Legenden vom Jacobus und der Maria Magdalena noch das, wodurch die Ausgabe von Hahn in den ihr und der Handschrift gemeinsamen Abschnitten ergänzt wird.

S. 3 der Ausgabe von Hahn Zeile 10 ist zwischen *sunder* und *arme* einzuschieben:

ganc

Des hoeften helfens ummevanc

Geschit gar *sunder* . .

S. 8 zwischen Z. 22 und 23:

Unde ouch hín von ír geschiet, die folgenden Verse heißen:

Ir gut geloube ir do riet
Daz si nach sinen worten
Quam zur goltporten
Do vugetez got 1c.

S. 19, Z. 44 zwischen *ewi(ch)* und *menscheit*:

(*ewi*)keit

Uñ von der muter kuscheit

Wirt er geboren in . .

S. 20 zwischen Z. 18 und 19:

Bewunden mit windelin.

S. 125 zwischen Z. 61 und 62:

So hete ich trostes harte vil

D^c nu zu rucke treten wil.

S. 134 zw. Z. 3 und 4:

Do was di schrift gar volant

Di in des geistes wisheit

Hete davít vor geseit

Er sprach in schonē sinne
 Ez stunt ein kuniginne
 Dir herre zu der zeswen hant.

©. 154 zw. 3. 10 und 11:

Uñ vor im gar ungenesen
 Wisse dich eine muter wesen.

©. 162, 3. 28 zwischen her(re) und unde:
 besante

Der keiser uf in rante
 Mit sime her

©. 196 zw. 3. 85 und 86:

Wurden sere erschrecket
 Uñ in vorchte erwecket
 Wand sie wol entsuben
 Daz sich ob in huben.

©. 197 zw. 3. 23 und 24:

Di im erlich was bereit
 Dar wart sin heilictum geleit.

©. 203 lautet 3. 19:

Do wart in kurtzlichen schin.

Nach Zeile 76 der ©. 226 finden die folgenden Legenden von
 Jacobus ihre Stelle:

D Eme glich geschach ein dinc
 Ez was zeimal ein iungelinc.
 Der mit schöner andacht
 An di gewonheit was bracht
 Daz er in tugentlicher art
 Sente iacobes betevart
 Zu wandern dicke pflic
 Zeimal di selbe zit gelac
 Daz er da hine wolde
 Do schuf der unholde
 Der tuvel. dem er volge iach
 Daz dirre ein teil mit sunden brach
 Uñ in ein houbtsunde quam
 Jdoch im nicht ndernarn
 Dirre suntliche vlec
 Er engriffe an den wec

Mit andern pilgerimen hín
Die ouch truc ir willec sîn
Di straze di ín was gelegen
Do sie quamen underwegen
Uñ ín ein stat wurden bracht
Da sie rueten uber nacht
Gewonlich an der betevart
Do quam der alte hellewart
Der tuvel. der mit listen
Sich schuf ín den vrísten
An di gesteltnisse
Als ob ez vil gewisse
Jacob der hote were
Der vil ungewere
Zu dem iungelinge sprach
Do er in lieplich an gefach
Ey sagen bín ich dir bekant
Neín sprach iener. sanzuhant
Sprach der tuvel. so wil ich
Sín wol underwísen dich
Ich bín ez iacob der gute
Den du mit reínē mude
Zu huse dicke suchest
Wand ouch du des geruchest
Daz du mín vrunt síst. so wil ich
Daran immer vlízen mích
Wi ich dich zu vrunde habe
Wand du mír bíst ēí lieber knabe
Des ich gedenken sal an dir
Na hastu dich ein teil keín mír
Uñ keín got vergezzen
Dín h'ze íst besezzen
Mit der funden ungemach
Di dir an der stat geschach
Diz soldestu gebichtet haben
E. du dich hetest uz erhaben
Als ein reíne pilgerím
Uñ wízze daz der funden slím

Die du her mit dir hast bracht
 Benimt dir gar di andacht
 Uñ verterbet dine vart
 Si ist dir als daz nie gewart
 Unnutze uñ helfelos
 Mit der rede er in verkos
 Daz sie einander sahen nicht
 Von der selben geschicht
 Der pilgerim vil sere erschrac
 Di rede er also hoe wac
 Daz er zu huse wolde varn
 Uñ mit der bichte sich bewarn
 Uñ von nuwens widerkumeu
 *) Als er daz hete an sich genomen
 Uñ den willen gevienc
 Der tuvel aber zu im gienc
 Als sente iacob gestalt
 Tu hin sprach er. wand du nicht salt
 Alfulchen willen volgen mite
 Ez ist ein toechter site
 Ob du durch daz zu lande wilt
 Ist daz dich sin nicht bevilt
 So sage ich dir di warheit
 Di funde uñ daz groze leit
 Dar an sich swachet din leben
 Wirt dir nimmer vergeben
 Du enbrengeſt dich in not
 Wiltu durch mich dich sin tot
 Uñ ein merterer wesen
 So bistu ewiglich genesen
 Wand ich dir gar ein helſe bin
 Der pilgerim viel uf den sin
 Torlich als die toren tunt
 Wan er sich gantzlich vstunt
 Der warheit. da im was gelogen
 Sin tumer sin wart gebogen

*) Hs. (Br.: Als] daz] er hete an] genomen] sich

Der sich nicht ebene vor sach
Sîn selbes swert er durch sich stach
Uñ gelac dar abe tot
Da di grimmige not
Den geverten erschein
Sie vluchen duplich algemeen
Wand sie vorchten alle
Daz man vor disem valle
In icht leides tete
Von sulchem ungerete
Erschrac da lute vil genuc
Dar nach do mā zu grabe in truc
Uñ brachte zu der gruben
Die lute do entsuben
Vil wunderlicher dinge
An disme iungelinge
Wan er stunt uf uñ genas
So daz im nichteſnicht enwas
Dar abe er mochte wesen cranc
Mit aller vreude er uf spranc
Uñ sprach zu den luten
Durch got lat uch beduten
Wi mît mîr ist geworben
Daz ich was erstorben
Daz schuf des tuvels unvue
Wand ich durch sînē rat mîch fluc
Der mîr was ein volleist
Mauic swartz ubel geist
Mich under sich begriffen
Mîn trost was gar zu flîffen
Wan sie mich trurlichez phat
Begonden vuren zu der stat
Da ich in mochte nicht entvlien
Di wile sie mich so hîn zien
Mit ir schalle harte grob
Do quam sente iacob
Durch den ich hi walle
Von leitlichem valle

Wolde er mich da losen
Ey sprach er ir bosen
Ir valschen lugenere
Daz ir mit valscher swere
Minen vrunt hat betrogen
Uñ woldet in nu han gezogen
In di helle so hín dan
Ein ander wec sal drabe gan
Daz er nicht kumt in uweru dampf
Sie heten manigerhande kampf
Umme mich da under in
Zu iungest quame wir so hín
Uf einen wunneclichen plan
Da wir die iuncvrouwen san
Di cronen ob allen vrouwen hat
Manigerhande vreuden grat
Was da an heiligen luten
Do begonde iacob duten
Der kunigin. uñ ir clagen
Wi ich mit valscheit was erslagen
In dem der tuvel mir louc
Uñ mín gemute nider bouc
daz ich mich zu tode erfluc
Als er der vrouwen des gewuc
Do sprach di kuneginne
Uz keiserlichem sinne
Mit gewaldes volleiste
Wol hín ir ubelu geiste
In der leiden helle glut
Di edele iuncvrouwe gut
Hiez do mín sele widerkumen
Nu secht zu disme grozen vrumen
Hat mir iacob geholfen so
Die lute wurden alle vro
Und dancten unsem herren
Der so grozen werren
Durch siner heiligen willen
So ordenlich kan stillen

In siner tugentlichen art
 Der pilgerim gie vurwart
 Zu den gesellen die er vant
 Uñ machte in vrolich erkant
 Sin leben nach dem valle
 Des vreuten sie sich alle
Ein ritter des vil dicke pflac
 Daz er durch valschen beiac
 Den nam. den er nicht engab
 Uñ betruc sich dar ab
 Als im sin ubel underschiet
 Zeimal im sin iaget geriet
 Wand im ein richer coufman
 Des muste wesen undertan
 Daz er in uffer straze
 Vienc. ane widersaze
 Uñ brachte in heim in sinen turn
 Die knechte in da vur erkurn
 Er solde in vil gutes geben
 Des waren sie mit hute im neben
 Daz er icht liste vunde
 Uñ sich her uz gewunde
 Da sie in heten in getan
 Derselbe riche coufman
 Da vor alle sin leben pflac
 Daz im di liebe nahen lac
 Di er zu iacobe truc
 Des mante er in nu genuc
 Mit maniges gelubdes gift
 Uñ bat sich losen uz der stift
 Darinne er leitlich was behaft
 Do twanc der grozen tugende craft
 Jacobum den zwelfboten
 Daz er von allen leides knoten
 Uñ von den vienden bosen
 Den vrunt wolde losen
 Er quam an zuchtlichen siten
 Zu im in den turn in miten

Da er lac mit swere
 Des turmes hutere
 Wachten algemeine
 Do nam iacob der reine
 Den coufman. der nach im trat
 Er brachte in uf an di stat
 Da er des turmes veste
 Aller hœft weste
 Da er im helfe erzeigete
 Der turn sich also neigete
 Daz der coufman von der stat
 Gemeclich zu der erden trat
 Er hiez in vlien. do vloch er
 Die wechtere riefen. wol her
 Der coufman ist worden vri
 Alle die da waren bi
 Die liefen bi im her un̄ dar
 Un̄ wurden sin doch nicht gewar
 Wand er in unsichtec was
 Alsus der gute man genas
 Un̄ quam vrolich her abe
 Unbeschatzet bleib sin habe
 Wand in der zwelfbote gut
 Hete ane schaden wol behut
Dri rittere wurden des in ein
 Daz sie wolden gemein
 Sich uf di betevart bewarn
 Un̄ als arme lute varn
 Hin zu sente iacobe
 Ir gelubde was dar obe
 Daz sie bi ein ander bliiben.
 Diz wart zu ende getriben
 Als sin vor was begert
 Jeglicher nam ein pfert
 Daz er zu helfe im welte
 Als die edeln helte
 Nach gewonlichen siten
 Ein teil des weges hin geriten

Do gienc ein vrouwe uf dem wege
Di mit swerlicher pflege
Ir kost in irme sacke truc
Die rittere wurden do gnuc
Gebeten. un vil sere
Daz sie durch gotes ere
Un durch iacobes willen
Ir leit ir wolden stillen
Un vurten ir vurbaz den sac
Ir einen dise bete erwac
Wan si iacobi nante
Mit willen er genante
Un nam ir seckel uf sin pfert
Di wile er sus vurwert
Reit. do sach er einen man
Dem verseit was sin gan
Durch siechtum den er leit
Der ritter wart uf in beweit
Als in betwane sine betevart
In vil tugentlicher art
Hub er den siechen uf sin pfert
Der ritterliche helt vil wert
Nam den stab un den sac
Durch rechter tugende beiac
Gienc er mite hinden na
Sie quamen kurtzlich alda
Da sie sich nider wolden lan
Di vrouwe un der sieche man
Namen sac unde stab
Ir ieglich im alda gab
Mit gutlicher stimme don
Manic riche gotes lon
Nu was der ritter uf dem wege
Von der sunnen heizer pflege
Erhitzt also sere
Daz er in clagender lere
Unmazen siech nider lac
So herte sin di suche pfac

Daz im gelac di zunge
 Mit vrundes manunge
 Die zwene in lieplich baten
 Daz er im lieze raten
 Zur fele mit der bichte
 Ez mac ergan vil lichte
 Sprachen sie. daz du gelift
 Unde din leben uf gift
 In dem man dich e. leben sach
 Der sieche sweic durch ungemach
 So daz er binnen drin tagen
 Nie mochte ein wort zu in gesagen
 Des ir ieglich erschrac
 Do ez quam an den vierden tac
 Die zwene in grozer leide
 Nach finer hinescheide
 Stunden unde sahen
 Do began der sieche vahan
 Eine craft. di suche in vloch
 Mit sufzene er daz wort zoch
 Un sprach alsus. nu si mit lobe
 Gote unde sente iacobe
 Genade ewiglich geseit
 Wand ich ein ungevugez leit
 Mit in bin wol uberkumen
 Wizzet daz ich han vnumen
 Swaz ir sprachet e. zu mir
 Alle mines herzen gir
 Woldez gerne han volbracht
 Wand ich genuec habe erdacht
 Daz ich zu rechte bichten sal
 Nu waren da her uf minē val
 Unmazen vil tuvele kumen
 Die mir heten undernumen
 Di kele. un di. verstricket
 Ich was vil na ersticket
 Un mochte nicht gesprechen
 Als ich wolde underbrechen

Min funde, un̄ mich entlichten.
So liezen sie nicht bichten.
Mich, als ich begerte
Di forge an mir werte
Untz iacob der gute quam
Un̄ in di lerzen hant nam
Der vrouwen sac un̄ einē schilt
Min leit was mit im bezilt
Wand er mir vollen trost gab
Er nam des cranken mannes slab
In di hant alsam ein swert
Der himelische kempfe wert
Nach den ubelen geisten fluc
Die ir vlucht also vertruc
Daz ir nicht ist bi mir
Nu brenget mir daz ist min gir
Den prifter lat mich bichten
Und dar abe entlichten
Des ich zu leitlichen schaden
In dem h'zen bin verladen
Schaffet ouch mir daz himelbrot
Daz mit gewalt leides not
Vor mir gar vertribe
Wand ich nicht lange blibe
An disme cranken libe
Diz geschach als er sprach
Wand er mit bichte entzwei brach
Swar an er sich gebunden sach
Des er sich dort muste schamen
Unfers h'ren lichamen
Nam er in tugentlicher art
Alsus was er wol bewart
Uf des todes herēvart
Der im dructe sin gebein
Wand sine craft an im erschein
Do sprach er zu der zweier ein
Die mit im uz huben sich
Durch got geverte hore mich

Waz ich hi zu dir wil sprechen
 Du salt dich balde enprechen
 Von dime h'ren dem du hift
 Mit dienste bi zu aller vrift
 Tustu des nicht geloubes mir
 Ez erget vil ubel dir
 Uñ ouch gar in kurzen tagen
 So wirdestu iamerlich erlagen
 Uñ mît immer werndem clagen
 Hin zur helle getragen
 Hi von tu dich turneies abe
 Uñ beganc dich dîner habe
 Gibt dînē herren sinen schilt
 Ob du nicht ersterben wilt
 Mit iamerlicher volleist
 Hi mîte gab er uf den geist
 Uñ vur mît sente iacobe
 Im waren dîe geverten obo
 Untz er wart begraben da
 Da sie quamen heim dar na
 Der ritter sîn geverte
 Sich des nicht enwerte
 Als im e. was bevoln
 Man sach in gut von hove holn
 Als er da vor dicke pflac
 Der rat im unnahen lac
 Den im riet sîn gefelle
 Des wart im eîn gevelle
 Deswar iamerlich genuc
 Sîn gewonheit in vertruc
 Daz er mît tyuste uf eînen stach
 Den man zu keîn im riten sach
 Was ouch eîn manhaft ritter
 Eine glevenie bitter
 Neigete er in rechter maze
 In ritterlicher saze
 Also gliches er in traf
 Daz im wart sîn leben flaf

Sus lac er tot mît iamerkeit
 Als im davor was geseit
C Alixtus papa hat geseit
 Wi ein man in reinekeit
 Zu sente iacobe uf der vart
 So herteclich verarmet wart
 Daz er hete nichtesnicht
 Siner schemde zupflicht
 Liez in nicht beteln gan
 Er was ein guterhande man
 Des bleib er sus verirret
 Er was also vervirret
 Von den, den er was erkant
 Daz im nîman bot di hant
 Des er getroestet wurde
 In dirre leiden burde
 Di mît hungere uf in lief
 Viel er nîder un̄ entflief
 Des weges bi einē boume
 Do duchte in in dem troume
 Wi sente iacob queme
 Der gotes bote geneme
 Gab im zu ezzene genuec
 Di zit sich also hîn truc
 Untz er uz dem slafe quam
 Vil vrolich er do vnam
 Daz im sîn h're helfe bot
 Er sach ein underaschen brot
 Alda zu sînen houbten ligen
 Sînes leides wart v̄zigen
 Wand er daz brot zerte
 Daz in ouch vollec nerte
 Des weges vumfzen tage
 Mit im er quā uz aller clage
 Heim zu sînen vrunden
 Man horte in dar nach kunden
 Wi er in zwen malen az
 Sîn brot. un̄ dar nach vurbaz

Des andern tages sanzuhant
 Sin brot er in dem sacke vant
 Des erbot er sich mit lobe
 Gote. un sente iacobe
 Wand er getruwelichen wart
 Gespiset uf der selben vart.
Derselbe pabest hat geseit
 Ein mere in recht' warheit
 Waz eime ritter ouch geschach
 Den ma durch got wandern sach
 An sente iacobes vart
 Vereint er in dem h'zen wart
 Daz er uf der selben stat
 Anders nichtesnicht enbat
 Wan daz er ungevungen blibe
 Ob siner viende iman tribe
 Uf in ubeln gewalt
 Daz er des wurde nicht gevalt
 In der gevennisse cloben
 Des bat er sente iacoben
 Hi mite er ouch zu huse schiet
 Dar nach im sine vart geriet
 In eime schiffe uber mer
 Daz wart sunder starke wer
 Begriffen von den heiden
 Die begonden underscheiden
 Den roub als in was gedacht
 Der ritter wart zu marcte bracht
 Un vcouft als ein gebur
 In ubergienc vil leider schlur
 An grozem ungerete
 Idoch was bi im stete
 Di craft von der betevart
 Als er besmit sere wart
 Mit keten un mit flozzen
 So schrei er unverdrozzen
 An iacobn durch gemacht
 Hi mite gar von im brach

Swa mite er was gevangen
So quam er uz gegangen
Uñ mochte nicht vō dannē kumen
Er wart wider ie genomen
Uñ vercouft vurbaz
Also lange treib sich daz
Daz er zu drizen malen wart
Vercouft uffē dīrre vart
Uñ wart ie also dicke los
Zu iungest einer in erkos
Der in mīt coufe an sich nam
Do der heīm zu huse quam
Er leite uf in zwīvalde keten
Do sie in sus bevestent heten
Uñ er an iacoben schrei
Die keten brachen alle enzwei
Daz er wart ledic uñ vri
Sente iacob was im bi
Der im erschein. uñ zu im sprach
Guter mensche do mā dich sach
Daz du werest hīn getreten
Zu mīr. uñ soldest beten
Um der armen sele heil
Do iesche du ein cranc teil
Daz den lib an gehoret
Hi von so wart zu storet
Dīn ere uñ dīn gelucke
Uñ lit uf dīme rucke
Dīz ungemach hi uñ dort
Dīn bete ist dar an wol erhort
Daz dich nīman kan besmīden
Got enkunne dich bevrīden
Nach dīner gīrde gebot
Sit aber nu der gute got
Me gibet dan man in bīte
So si daz vurwart dīn sīte
Als du icht bīten wilt durch heil
Daz du gedenkest der selen teil

Got hat mich her zu dir gesant
 Daz ich dich vure alzuhant
 Wider heim zu dīnē steten
 Do nam der ritter von der keten
 In di hant ein stücke
 Uf daz er sin gelucke
 Den vrunden mochte wisen
 Er truc mit im daz isen
 Uñ gienc durch burc uñ stat
 Uñ swer im indert wider trat
 Uñ wolde in vahun uf unheil
 So wifete er im daz keten teil
 Da mīte er an di vlucht in twanc
 Sin wec was dicke vil lanc
 Durch di wiltnisse breĩt
 Da im nach gewonheit
 Wider vur vil tiere
 Die vluhen vil schiere
 Als sie daz keten stücke ersan
 Der ritter quam sus heim gan
 Uñ dancte dem guten gote
 Des heiliger zwelfbote
 In hete gutlich getroft
 Uñ von gevennisse erloft
Nach cristes geburt alvurwar
 Zweihundert. uñ achte uñ drizec iar
 Des abendes sente iacobes
 Der billich vol ist alles lobes
 Mit gote in sīner ewikeit
 Do wart uf totlichez leit
 Begriffen ein iungelinc
 Durch einerhande hofe dīnc
 Des man in werlich schuldic vant
 Der hete rif korn vbrant
 Uñ gemachet unbederbe
 Uffe sin selbez erbe
 Daz im von handen was bekumen
 Uñ nicht mit rechte genumen

Des räch sus sinen zorn
 Dem verbrant was sin korn
 An grozem unmute quam
 Daz er mit dem halfe nam
 Den iungelinc durch di schult
 In burnder ungedult
 Wart er vur gerichte bracht
 Do man sich hete wohl bedacht
 Nach rechtem unheile
 Do wart im zu teile
 Daz man in fleifte uf daz velt
 Da solde im werden wider gelt
 *) Mit vuwere siner boßheit
 Wand er daz korn hete an geleit
 Da mîte sich der mensche ernert
 Des solde ouch er unerwert
 Mit dem vuwere swinden
 Do man in wolde binden
 Hîndene zu den pferden.
 Uñ fleifen an der erden
 Do rief der halb tode man
 Sente iacoben an
 Des tac morgen solde wesen
 Herre ob ich nu mac genesen
 Sprach er. ich wil mich immerne
 Vor funden huten baz dan e
 Uñ wil ouch zu dir wallen
 Man bant in vor in allen
 An die pferde da hînden
 Die wurden von den kînden
 Hîn getriben durch di stat
 Des volkes vil nach im trat
 Durch wunder daz an im geschach
 Wand man gesunt in fleifen sach
 Uher manîgen scharfen stein
 Daz nîndert eine wunde erschein

*) Hdschr Mit) siner) vuwere bolheit

An alle sime lebene
 Ouch giengen da benebene
 Die in toten solden
 Die selben nicht enwolden
 An diz wunder schouwen
 Sie dachten ot verhouwen
 Sín lehen. daz were unerlost
 Do wart bereit ein michel rost
 In den man in gebunden warf
 Swi der vlamme was vil scharf
 Doch was sin craft an im erwant
 Di hitze loste im ot die bant
 Da mîte er was gebunden
 So libhaft sie ín vunden
 An dem gesunde her un̄ dar
 Daz im nindert einēc har
 An dem libe was v̄schart
 Mit vil grozer zuwart
 Hub sich daz lut allez her
 Beide ir wille un̄ ir ger
 Was. daz mā ín lieze gan
 Beide wib unde man
 Dancten gotes gute
 Der in der glute
 Durch des zwelfboten willen
 Nicht lie disen villen
 Der nach helfe an ín rief
 Der iungelinc von dannē lief
 Un̄ leiste sinē wec zubant
 Nu sul wir immer sin gemant
 Daz wir den heiligen iacobum
 Biten vlizeclich darum
 Daz er mit sime gebete
 Zu gote lieplich vor uns trete
 Wan er ein nutze bote uns ist
 Gelobet sistu iesu crist

©. 256. 3. 72, 73, 74, 75 fehlen in der Handschrift, sie hat dafür:

Wand ez ist ein warheit
Daz er von sime gelouben seit.

©. 325 nach 3. 86: Den guten sente lucam.

©. 326 zwischen 3. 58 und 59:

Der ez mît witzen uber las
Wand er forcvaldec was.

©. 328 zw. 3. 7 u. 8:

Daz man in toten wolde
Do nam der gotes holde
Den schuwurtē den guten man
Uñ hiez durch got in grifen an.

©. 348 3. 12 hinter munt — uf floz.

©. 364 zw. 3. 90 u. 91:

Do er des sternes entsub
Wand er balde sich uf hub
Uñ wolde in an grifen
Der stern begonde entflisen
Uñ weich uf ein ander stat
Marcellus aber nach trat.

©. 389 zw. 3. 36 u. 37: sunder alle widersatze.

Statt der Legende von ©. 389 3. 67 bis ©. 390 3. 27 giebt die Handschrift folgende Erzählungen:

NU liez sich wol beschouwē
An einer armen vrouwen
Daz magdalena helfen pflit
Ein gienc ein schif in einer zit
Mit ungelucke uffer se
Den luten geschach da we
Wand daz schif wolde ubele
Der grozen unden hubele
Uber di hort zu in stigen
Wand im di craft was entsigen
Undene da ez zu schrac
Daz volc mît vorchten nider lac
Do ez gienc an den lib
Nu was bi in ein schwere wib

Di mit kinde was vladen
 Als di gefach disen schaden
 Wi daz schif brach entzwei
 An magdalenen si do schroi
 Daz si ir helfe wolde geben
 Vrouwe sprach si sal ich leben
 Uñ wirt mir ein sun geboren
 Der ist din eigen zu vorn
 Ich wil in in din closter geben
 Secht do qua alda neben
 Ein harte schone wibesnam
 Wol gecleit als ir gezam
 Uñ ructe hin di vrouwen
 Den andern was vhouwen
 Ir leben in der vlage
 Ein creftec todes plage
 Was in zu dem libe ein schade
 Jene vrouwe quam zu stade
 Des libes harte wol gesunt
 Kurtzlich nach dirre stunt
 Wart von ir ein sun geboren
 Uñ als si hete vor gesworn
 Daz hielt si gentzlich dar na
 Ouch half magdalena
 Eine grozen fundere
 Der mit grimmer swere
 Betrabet umb di funde was
 Do er mit gedanken las
 Sin arc lon daz im nach lief
 Mit ruwe schrieb er einen brief
 Uñ dran swaz er ie arges tet
 Er sprach nach helfe sin gebet
 So hin zu marien
 Daz si in wolde vrien
 Uñ vrutschaft hulfe im an got
 Nach sinen willen gebot
 Wart der brief von im geleit
 Uf des alters heilikeit



Der in irre kirchen stunt
 Er tet als die alle tunt
 Die applaz wollen erfeichen
 Diz solde im wesen ein zeichen
 Umb der sunden vergift
 Ob des selben brieves schrift
 Alda vtiliet wurde
 So hofte er siner burde
 Sich von gote vrien
 An di reinen marien
 Schrei er vafte un bat
 Dar nach er hin zu trat
 Un sach den brief vtiliet wesen
 Alfus was er wol genesen
 Von helpe der vrouwen gut
 Des dancte er ir mit demut
 Wand ez wol was ergangen
 Ouch wart ein man gevangen
 Umb sin gut vil harte
 Mit leide im der zu karte
 Der in vienc durch ubeln mut
 Un hiez sich losen ume gut
 Oder er entqueme nimmer dan
 Di wile dirre selbe man
 Lac mit grozer fwere
 In tiefem kerkere
 Besmit harte veste
 Un er nicht enweste
 Wi er sich gelosen
 Mochte von den hosen
 Die allgemeinlich sin gut
 Wolden durch ir valschen mut
 Un sich des nicht vzien
 *) Von magdal(a m)arien
 Nach der bego(nd) er schrien
 Daz si in wolde (v)rien

*) Die eingeklammerten Buchstaben sind verwischt.

Wand er ir vor (ou)ch dienē pflic
 Do quā im vr(ol)ich ein beiac
 Als er wol mochte schouwen
 Ein harte schone vrouwen
 An gezierde manicvalt
 Sach er in treten mit gewalt
 Di allez daz vil gar zubrach
 Darinne man in ligen sach
 Un in gedachte vor beschmiden
 Si konde in harte wol bevriden
 Nach ir gewaldes willekur
 Beide sloz. rigel. un tur
 Muste allez wichen hin bi
 Nu sich sprach si du bist vri
 Wand gelost ist din knote
 Danke dem guten gotē
 Un ganc hin abe sunder we
 Weiz got da was nicht beiten me
 Wand er zur vlucht was vil risch
 Alsus vlos der wirt den visch.

Alles Mitgetheilte ist genau nach der Handschrift gegeben.

E. Kläden.

N a c h s c h r i f t.

In dem Vorworte zu der obgedachten Ausgabe der Marien-
 legenden S. XII wird die aus einem Berichte von den Verhand-
 lungen unsrer Gesellschaft angeführte Bemerkung, der Verfasser
 des Passionals sei Konrad von Henrichsfurt, bestritten: um so
 leichter, weil dieses gar nicht gesagt wurde. Ich bemerkte viel-
 mehr, der Verfasser des Passionals sei der von Rudolf von Ho-
 henems im Wilhelm von Orleans gerühmte „von Fußesbru-
 nen“, der in Laßbergs Handschrift des Passionals vollständig
 Konrad v. F. genannt werde. Dabei bezog ich mich auf die in
 meiner Ausgabe der Minnesinger Th. IV, S. 869 aus Laßbergs

Mittheilung abgedruckte Stelle mit diesem Zeugnisse, und wiederholte, daß dieselbe Handschrift das Mariengedicht Konrads von Helmesfurt oder Hennesfurt, enthalte, welchen die ebend. S. 867 daraus mitgetheilte Stelle „von Himmelsfurt“ nennt. Jener Bericht, in der Jenaischen Litt. Z. 1845, Nr. 214, ist demnach zu berichtigen, wie er hier in unserm Jahrbuche steht.

v. d. Hagen.

XV.

Nochmals das alte Passional.

Dem mir vom Verfasser des vorstehenden Aufsatzes ausgesprochenen Wunsche, zugleich über den dritten Theil des Passionalen Märtyrers zu berichten, leiste ich gerne Folge, weil, wie von dem ersten und zweiten Theile außer den jüngst vollständig zugeführten Marienlegenden auch andre Abschnitte herausgehoben vorkommen (z. B. das Lob der Küniginne auch in Cod. pal. 378, Bl. 48—60 und 356, Bl. 556), so auch manches aus dem dritten Theile, z. B. von Laurentius und Decius in Heinrichs von Münschen Umreimung der Enkelischen Weltchronik besonders erscheint.

Der Herausgeber des „Alten Passional“ (Grff. a. M. 1845. p. 8) Dr. R. A. Hahn sagte, obgleich ich bereits 1826 (nicht erst 1839) das Vorhandensein und Verhältniß des dritten Buches nachgewiesen hatte, davon nichts, und Gervinus (Literaturgesch. I, 535) bezweifelte Dasein oder Zusammenhang. Der „ungenannte“ (von Jedermann aber gleich erkannte) Herausgeber der äußerlich und innerlich sauber behandelten „Marienlegenden“ (Stuttgart 1846. 8vo.) hat den Gegenbeweis geführt (S. IX—X), ja gewissermaßen demselben alten Verfasser einen vierten Theil (der vetter buoch) zugewiesen (S. XIV).

Zum ferneren Beweise würde der gleiche Sprachgebrauch (vilât, marterât, wehselât &c.) und Reim dienen; auch der Umstand,

daß in Buch III, wo im Abschnitte vom heiligen Julian (Straßb. 50c—52c) auch von Juliano dem bösen miterzählt wird, ein großer Abschnitt aus Theil I (246b—247b) wörtlich wieder eingeflochten ward.

Aber besser, ich gebe hier den Prolog, die Nachrede, so wie Folge und Anfang der einzelnen Abschnitte aus der einzigen Straßburger Pergament-Handschrift (Bibl. Johann. A. 77. als *Legendae Sanctorum rythmis teutonicis antiquis*) in größeren Auszügen, damit Jeder die hie und da einzeln etwa herausgenommenen Abschnitte wieder erkenne.

Dit is der prologus.

O starker got adonay,
 Dem vngebrochen wonet hi
 Mit voller gewalt
 Der ie gliche iunc vnde alt
 In eime loufe ist vnde was,
 Vz des hohen maiestas
 Gevlozen ist vnde gegeben
 Aller creaturen leben
 Vnvernumftek vnde vernumftek,
 In din lob herre kvmftek
 Beide nv vnde ouch vor
 Din ho gelobeter trisor
 Sich durch sin selbes gute entfloz,
 Do mit vrovden vz vloz
 Gar an lobelichen trit
 Der geschefede vmmefnit,
 Obene mitten vnden;
 Din gotelichez kvnden,
 Deme nie witze gebrast,
 Geschuf himel vnde erden laft
 Mit vil gezierdes vmmefweif
 Des firmamentes witen reif
 In lofender finewelle,
 Die planeten an ir snelle,
 Die elemente nach ir art
 Von dinem willen gewart

Nach lobelichen werden
 In himele vnde in erden
 Vil lebender creaturen
 Nach sulchur figuren
 Beide cleine vnde groh,
 Alse din gebenediet lob
 Die gezierde wolde haben.
 O mit bekentnisse vnergrahen
 Got din wislicher rat,
 Der vns diner tugende grat
 Hat so vil erzeiget,
 Dv haft wol geneiget
 Dich zv vns nach diner gir
 Vnde vns erhohet sus an dir,
 Des dich din gute nicht erlie.
 Ich schribe wi daz zv gie,
 Wand ich dine wunder
 Merken sal besvnder
 An din lob manger wis
 Dv haft der lute paradys
 Geworcht vnde drinne ein gesprinc,
 Daz hin an vollen witen rinc
 Mit vir aderen swinget
 Vnde die lant betwinget
 Zv gyter vrucht manicvalt *).

*) Rudolf von Hohenems sagt in seiner Weltchronik (Cod. Zeisberg. Bl. 3 a):

Ein wazzir michil vñ groz
 von der selbin mitil vloz
 daz dem paradise gar
 lyft. vñ syne fñhte bar,

wosfür die meisten Handschriften frucht lesen. Die der zweiten Bearbeitung haben küele und ändern jene Stelle sechszeilig ab:

Ein wazzir michel unde gröz
 In dem parad se vloz
 Daz witten sich zerbreite
 Und vliezend zerleite
 Üf die erde unde böt
 Der erde küele als ez wart nôt.

Rudolf sagt später nochmal (11 a.):

. . . Tygris vñ Phylon,
 Eufrates, vñ Geon.

Gerechtheit *) mit gewalt
 Waz sich die an rechter craft
 In der gezierde geschafft
 Schowen liez vru genve,
 Do si den engel nider fluc
 Vz deme hohen chore
 Vnde alsus wart ein thore,
 Der vor den geziten was
 Luter als ein spigel glas
 Mit manger vrende beiac.
 Diz worchte din gerechter flac,
 Daz herez muste rymen so.
 Din gerechtekeit quam do
 An den menschen vurbaz,
 Der wider dich den apfel az
 In deme paradyse.
 Mit des gewaldes prise
 Warf in din gerechtekeit
 Do zv manger arbeit,
 Jo do sus den vluz gewan
 Die gerechtigkeit her dan
 Wi sie daz volc do verfluc.
 Swi der lute wart genuc,
 Doch lac uf in der herte vluch,
 Den Adames vntruch
 Zv liegen dir eriagete.
 Dar nach vurwart betagete
 Din druckende gewaltes last,
 Do den luten gebrast
 Reines lebens gute vrucht.
 In quam mit grimmiger zucht
 Dinc iserine gerte,
 Wand sie nicht gein dir werte

d↓ vier wazzir vliezent
 vf die erde. vñ begiezent
 d↓ lant. vñ machent mit ir craft
 di erde slyhte vñ berhaft.

*) Es steht Er rechtheit.

Der schilt guter arbeit,
 Din zornic swert sie versneit
 Mit vbergender sintvlut.
 Eya idoch bistu so gut
 Got villiber herre min,
 Dar man in allen werken din
 Dine groze gute spurn
 Also dir billiche geburn
 Gein vns, wand dv bist vnser got
 Diner liebe gebot
 Twanc dich in den gewalden,
 Daz dv noch behalden
 Den menschen woldes in der vlut,
 Ob er lichte sinen mut
 An dich mit truwen bunde.
 Sus vloz in tobender vnde
 Mit sumelichen die arke.
 Die rache was vil starke
 Den andern, wand ir nicht enbleib.
 Die arke in dem sturme treib,
 Swa sie din helfe wolde haben.
 Aber dar ~~nach~~ wart entfaben
 Din gewaldes rechtikeit
 An der zvngen vnderfcheit,
 Do die lute vnde ir valscher mvt
 Durch ir selbes vngut
 Dinen zorn vf sich erkorn
 Vnde wolden buwen einen tvrn
 Gar wider dinen willen.
 Diz konde wol gestillen
 Din wislicher vndertrit.
 Du fluge sio an daz gelit
 Der zvngen, so daz si zvhant
 In mange sprache wart gewant
 Von ein ander wite enzwi.

Nachdem die Gerechtigkeit durch die biblische Geschichte (Aegypten ic.) durchgeföhrt worden ist, folgt Minne und Barmherzigkeit.

Ey nu horet mich vurbaz.
Lat vch von den liechten tagen
Ein teil durch nutz alhi sagen,
Sint ich bin in die rede kvmen.
Wir haben hi vor wol vernvmen
An kvrzelicheme done
Wie von deme trone
Vz der wifheite brunnen
Ist ein vltut gervnnen,
Die heizet die gerechtekeit.
Mit gewalde was sie breit
Also drete vnde also starc.
Daz sich nicht vor ir verbare,
Si enzgez ie in aller stunt
Mit ir ot hin in den grunt
Von gotes angefichte.
Diz konde man mit nichte
Do vndersten kegen der bach,
Wand sie mit craft niderbrach
Vnde vlozetez allez hin best.
O wol vns der vrouden zit
Vnde der wunnenclichen art,
Do vns geborn ein mensche wart,
Der in den vluz wart geleit,
Also daz die gerechtiikeit,
Die mit den luten vloz den val
In der vinsternisse tal,
Sich schouwen mvste vnde uf haben.
Do die vltut hete ouch entsaben
Daz criftus wart in sie geleit
Mit der luterer menscheit,
Die er von der megede nam,
Do hete sie so hohen tam
Daz ir schozzen gelac.
Eya wi do die minne phflac
Des amtes vnser selikeit,
Als sie die gerechtiikeit

Stille stende wol entsub.
 Also hant sie in grub
 In deme trone dar enhoben.
 Der vluz, der vor was verschoben,
 Ich meine die barmherzekait,
 Die quam mit schoner mildekeit
 Her vnder vns gevlozzen. u. s. w.

Nach dieser längeren Allegorisierung der Gottesträfte *) sagt der Verfasser:

Zwei buch sint da vor gescriben
 Vnde ir arbeit verschiben.
 Daz dritte volget her na.
 In dem ersten habet ir da
 Cristes leben ein teil vernymen,
 Wie er ist von himele cymen.
 Vnde geborn von einer maget..
 Vch dar inne ist gefaget
 Ein teil von finer kintheit
 Vnde daz grimmige leit,
 Daz man der menscheit erbot;
 Sin crucegunge vnde sin tot,
 Sin vf erstende vnde sin himel vart
 Bescriben ouch dar inne wart
 Nach finer grozen figenvmft.
 Des heiligen geistes kvmft
 Ist ouch bescriben drinne.
 Von der kvniginne
 Hat ouch daz buch langen haft,
 Ir gebvrt vnde ir botschaft,
 Ir kirchganc vnde ir herte not,
 Die sich ir bi deme cruce erbot,
 Der ist ein teil da bescriben.
 Wi sich ir ende hat getriben,

*) Vgl. Betti, Antileucadius, Wolsbüttl. Hdschr. von Rudolfs Weltchronik; besonders vorhanden in Cod. monac. Emmeram. G. XXXVI. 40. ch. Bl. 33—35 und Stuttgart. Öffentl. Biblioth. Mscr. poet. fol. N. 10 (Sich hūb vor gottes tron Ain gesprech also schon Vmb den menschen daz geschach). Vgl. Bibl. Solger; n. 15. f. ch. Bl. 3c—6 d Nürnberger Biblioth. abgedruckt in Haupt's Zeitschrift III.

Ir vffart vnde dar vnder
 Von ir manic wunder
 Ist da cleine vnde grob.
 Dar nach stet gescriben ir lob *).
 Sus nimet daz erste buch ein ort.
 Daz andere hat gesprochen dort
 Apostolen, ewangelisten,
 Engele vnde baptisten.
 Bi die ist gefatzet alda
 Maria magdalena,
 Wand die alle nach ih roten
 Sint vnde gehorent zv den boten,
 Als der rede alda gezimet.
 Daz andere buch sulch ende nimet,
 Daz da lieget in der mitte.

Hienach folgt unmittelbar der Inhalt des dritten Buches,
 Leben der Heiligen nach dem Umlaufe des Jahres.

Hie volget nach daz dritte
 Vnde wil mit warheit vns sagen,
 Wie manic helige in sinen tagen
 Tugentlich gestriten hat,
 Also daz iar vmme gat
 Von cristes aduente
 Nach loufelicher rente.
 Sus wil ich mit getichte wesen
 Vnde an ein buch zv samene lesen
 Von in genyger tugende leben,
 Wie in vernympft was gegeben,
 Dar inne sie durch manigen strit
 Nicht wolden lazen iren sic.
 Diz horet an deme mere.
 Sie waren mertererere
 Vnde sint mit roten cleiden
 Von der werlde gescheden,
 Da sie nv sint in gotes hove.
 Sie waren heilige bischove

*) Diese Reime kehren wörtlich in der Nachrede des 3ten Theiles wieder.

Vnde trugen wol ir crone
 Des wil in got vil schone
 Stete cronen bi im geben.
 So waren smelliche ir leben
 Kvfsche von Kindes beine
 Luter vnde gar reine
 Gepfrosset vf des lebens stam:
 Die wil daz ware gotes lam
 Zv himelriche an sich ziehen.
 Svmelliche konden nicht ervlien
 Alhi der werlde pfutze
 Vnde lagen vil vnuvtze
 In ir pfule manigen tac.
 Zv iungest wart in doch der hac
 Gerumet vnde sie quamen,
 Da sie von gote namen
 Aplaz aller svnde:
 Die wil alsam die vrvnde
 Zu himelriche cronen got,
 Wand sie hie durch sin gebot
 Im bezzerunge trugen.
 Was an in genugen
 Sie vf erden hie geschehen,
 Des wil er vch ein teil veriehen
 Mit arbeitlicheme suche
 An deme dritten buche,
 Des ich al begonft habe.
 Got helfe mir wol dar abe,
 Wand ich im wil dise arbeit.
 Daz sal nieman wesen leit.
 Wand cristus aller tugende gut
 Heizet vns haben disen mvt
 Vnde leret vns immer mere
 Wesen an steter lere
 In sinen tugenden milden.
 Mit Worten vnde mit bilden,
 Habe ich nv also kranken sin
 Daz ein bilde nicht en bin,

So mvz ich doch wol wandern
 Mit lere an die andern,
 Die gute bilde suln vns wesen.
 Swer dit buch horet lesen,
 Durch got der si gevuge dran
 Vnde gvnne mir, des er in gan,
 Als in die minne leret.
 Min herze sich nv keret
 An dich, vil lieber herre got.
 Ich la nicht abe durch keinen spot.
 Ich grife nicht zv durch loben:
 Herre, vz disen beiden cloben
 Entwiche ich vnde wil an dir wesen.
 Det bitte ich, la mich genesen
 Stete an diner hute,
 Wand dv der vbergute
 Ic were vnde ouch immer bist.
 Gelobet sistu iesus crift.

Ich reihe hieran gleich den Epilogus.

Dit ist di nach rede.

Ich habe nv mit der helfe gots
 Nach dem willen fines gebots
 Nicht ane grozen vmmesvch
 Hi vollen bracht di drv buch,
 Der ich durch got begonde.
 Ich habe dran, swie ich konde,
 Der rechten warheit nach geiaget.
 Daz erste buch hat vch gefaget.
 Von cristo dem guten gote,
 Wi er was des vater bote
 Vnde sine botschaft hi warb;
 Sine geburt vnde wie er starb,
 Sin vrstende, sin vffart
 Vnde wi der geist gefant wart
 Daz let daz buch vns schowen
 Vnde von vnser vrowen

Ist die rede ouch drin gehaft,
 Ir geburt, ir botschaft,
 Ir kirchganc vnde ir leide not,
 Di sich ir bi dem cruce bot,
 Ir ende vnde ir himelvar
 Vnde in wi tugentlicher art
 An manigen was ir helfe grob;
 Vnde da bi stet geschriben ir lob *).
 Da ist daz erste buch bezilt.
 Daz andere buch mite hilt
 Unde schicken sin beduten
 Von engeln vnde von luten,
 Di gotes boten sin genant.
 Daz dritte buch ist gewant
 Vf di, von den ez sprechen kan,
 Von nycolao so her dan
 Vntz an katherinen.
 Doz let in im erschinen
 Maniges guten menschen leben,
 Deme nu von gote ist gegeben
 Nach seiner wirdekeit sin lon,
 Wi suwer in der eren tron
 Vf der erde ist worden.
 Den vil grulichen orden,
 Den ir ieglicher hie
 In sime lebene begie,
 Den habet ir alle wol gehort.
 Hi von sint so zv hove aldort
 In vndertanen cleiden,
 Als ich han bescheiden
 In dem ersten prologo.
 Symeliche sint getreten ho
 In roten cleiden, di in bot
 An der martere ein grimmer not;
 Symeliche in cleiden grune,
 Di dar an waren kvne

*) Stand im Prolog oben S. 281.

Zv predigen wol vnde erhaft,
 Di gruze des gelovben craft;
 Symeliche luter vnde wiz,
 Di alle ires lebens vliz
 Vf kvfcheit hi verlebeten
 Vnde dar an vollen strebeten;
 Symeliche wol luster vnde gel,
 Di hi wol derreten ir vel
 Mit abstinencien villat.
 wi der goteliche rat
 Ir von erden vil hat genvmen,
 Des ist genve hi vor uch kvmen,
 Als uch die buch hant gefaget.
 Dar vber rate ich, daz ir iaget
 Dort hin zv voller angeficht,
 Do got mit aller vreuden pflicht
 Wil den vrunden lonen
 Mit also schonen cronen,
 Daz niman hi vol sprechen mac
 Der minneften cronen beiac,
 Di da mit steter ewikeit
 Ist gotes vrvnden an geleit.

Dit ist die nachrede.

Lob vnde ere
 immer mere
 Sunder kere
 al vollen fere
Von aller creature
 Si dir gefaget
 al vnverdaget,
 Der vns betaget
 bist von der maget
 In menschlicher figure.

Haben der himel
 svnder schimel,
 Den dv hast gar gezieret,
 Durch wieret
 an vreuden vol
 Hi von er dich ouch loben
 fol.

Lobe ouch erde
 an grozem werde
 Den lieben got,
 des gut gebot
 Dich hat vf nicht gehangen —
 Bevangen.

Dich sal dar obe
 in vollem lobe

erkenne dit —
mit des gewaldes vmme-
trit.

in sinen grat,
Der dich durch sich geschaf-
fen hat.

Dv firmamente
an diner rente
Svnnē vnde man,
sterne gan —
Nv lobet in, der uch welzet
vch velzet
in schonem lovf,
kvmt in sin lob gar zv hovf.

Vuwer luft
wazzer tuft
steines vlns,
gebet lobes eins
Mit ordenvnge schone
Der crone
der gottheit,
Di vch wol hat vz geleit.

Dv liechter blic,
dv vinstere dic,
abiffen luf,
der uch geschuf,
Daz ist got alleine —
Gemeine
so lobet mir in.
Des habet ir eren gewin.

Vurmes flingen,
volgels swingen,
visches vluz
brenget den guz
Vwers lobes dem ot hin,
Des heilic sin
vch an den siten
wol ordenlich hat vnderfni-
ten.

Hagels flozen,
donres bozen,
Blickes schozen
windes flozen,
Nv lobet daz kint der vrien
Marien,
des si genas,
Kvsch bleib vnde ist vnde
was.

Gras vnde bovm,
saffles dovm
vnde ir varwe
lobet garbe
Den guten den milden,
an bilden
von finer hant
sit ir im lobelich an gewant.

Regens truf,
vnder sluf,
Sne vnde is.
In lobet wis
Saltu dich deme erzeigen,
Dich neigen

Junc vnde alt
swi gestalt
man vnde wib,
din lob vf trib
An den got den schonen,
Der cronen

dich vor im wil,
Da dv hast aller vreuden spil.

Got herre min,
la mich sin
Nach miner gir
dort bi dir,
Da ich dich warlich nenne
Bekenne:
Dit wolde ich tvn.
Durch dinen svn
Gib volleift
Vater vnde dv guter geist.

(D)a wolte ich wesen,
in dir lesen,
Swes man darf
an minne seharf
Vf des hohen lobes trit.
vol bringe dit,
Laz vns dich sehen
vnde vnser sele in dich bre-
hen.
amen, daz myze an vns ge-
schehen *).

Ich reiße hieran die noch ungedruckte Nachrede des zwei-
ten Theiles (nach der Straßburger Papierhandschrift B. 110, Bl.
147c—150a).

Sin mässe got nû walden,
Der mich hat vf gehalten
Mit schoner helffe an diesem wege,
Den ich habe in herter plege
Gewandert mit getichte.
Habe ich mich mit ichte
Vergeffen, das ist vnkünst.
Ich leite volle vernunft
Daran in sülcher masse
Das ich geliche fasse
Nach dem latine gesetzte
Vnd nicht besiten letzte
Den warhafften vmmesweif.
Was ich ouch drin mit worten greif
Nach tichtendeme sinne,
Das hoffe ich al darinne

*) Mit den letzten Zeilen endet schon vor der Nachrede (222 c) das Leben der
Katharina:

Werden lobelich gesehen.
amen daz myze an vns geschehen.

Mit ordelich füge wesen.
 Ich wolde, wer es horde lesen
 Niht in tugenden laúwen,
 Hete er in scharppher clawen
 Wol zú begrifene etwz,
 Der solde in fines hertzen vas
 An vil genaden rífen,
 Die edelen bilde grífen,
 Was ir da beschriben sy.
 Zum erstem ihesu crísti,
 Der da was alzú güter.
 Darnach finer mûter,
 Vnd der andern heiligen,
 Der lutern, der vnmeiligen,
 Die in vil schoner milde
 So wol gestalte bilde
 Mit tugenden vns han vor getragen.
 Dar nach solde ein iegelich iagen,
 Wie er mit vollem rúche
 Das vienge an dieselbe búche,
 Wer es lese oder horte lesen.
 Des mag aber nit gewesen.
 Jegelich wil sinen willen haben.
 Wir han des dick wol entfaben,
 Das maniger zú der kirchen gat
 Vnde horet schone predigat,
 Das im doch zú nichte frummet.
 Ist aber das darvnder kummet
 Ein vallende oder ein schimpfswort,
 Das wirt gehalten vnd gehort
 Vud mit rede wite bracht ꝛ.

Nun vergleicht er ausführlich und schön mit den Thieren:
 Luchs, Esel, Hase, wibel vnde bine:

Beide her vnde ouch hine
 Flúget die bine wol nütze
 Vber hor vnde ower pfütze,
 Vber stein vnd vber stog,
 Bis ir natúrlich gezog

Sie brenget vf schone blûme.

Da smecket ir wise gûme

Den süßen kern enpinnen;

wogegen der Bibel nur den Mist wittert u. s. w. Hienach sagt
der Verfasser (vgl. Marienlegenden S. XI):

Mich arcwenet sumelich man,

Das ich dis bûch habe vsgeleit

In dûttscher verstendikeit,

Als mich die rede ist an kummen.

Ich han sin werlich vf frummen

Zûm aller ersten gedacht.

Der gûte lûte andacht

Hofte ich reitzen da mite

Vnde ir tugenthaffen sitte

Sterken vf dem gottes wege.

Was ich hûte predigen plege,

Das verget mit dem galme;

Was aber ich mit dem halme,

Mit der vedere mein ich, schribe,

Das hoffe ich ie es belibe

Nûtze wer manigen tag.

Nieman ich verbieten mag

Gegen mir die zwene sinne

Entweder haffe oder minne.

Menlich tû als im vûge u. s. w.

Bl. 149c. Dûrch got nû sit dar an gemant,

Vch mein ich, dem das bûch behaget,

Dar ir den bilden nachiaget,

Die man vch dran beschribet,

Ob sich dar an ouch ribet

Lichte ein rede apocripa,

Den man weder hie noch da

Gewissen meister en hat,

Jedoch die rede nit versmat,

Wan sie ist nûtze an lere.

Ouch bite ich fûrbas mere,

So das ir min gedenket

In goto vnde mir schenket

Vor im den wünsch des heiles.
 Des ewigen erbe teiles
 Helftent mir vnd ouch v
 Die benenneten drü
 Vnd aller einunge einhafft,
 Der vatter mit gewaldes craft,
 Der sün mit wiser volleist
 Vnd der heilige geist
 Dvrch die gute die er ist,
 So das wir dort an endes frist
 Vor der freuden trone
 Vnder gezierter crone
 Wol fines willen ramen
 In sempiternum amen.

Folgendes Gebet schließt (149d—150a):

① Herre ob aller herschafft,
 Got in gewaldiger craft,
 Miner hofen freude ein gir,
 Wirke durch dich noch an mir,
 Das ich sünden werde in dir
 Vnd du vnd ich in ein wir *)
 Vereint in der minne ic.

Schluß: Dar bringe mich vil güter got
 Durch diner tūgende gebot
 In der barmhertzikeit bist. (sic)
 Gelobet sistu ihesu crist.

Hienach folge der genaue Inhalt des dritten Theiles nach
 Anfang und Schluß der einzelnen Abschnitte.

1. Von sente Nycolao.

Anf. 3 a. Nycolaus der reine man,
 Dem vil genade wart getan

*) Diese vier oder vielen Reime (vgl. Marienlegenden S. XVI. oben) kehren
 hier oft wieder: minne hat 4, bat 7, blich 9, geschant 11, beiach 13 Reime.

Von cristo, der in hete erkorn,
vz einer stat was er geborn
Patere was sie genant.
Daz mere machet vns bekant,
Sin vater were ein guter
Vnde ouch sin reine muter
Gar an seligem mvte:
Si waren rich von gute.

Chf. 9a. Got here, dar laz vns bekvmen
Vor den wunnechlichen schin
In deme antlitze din,
Daz aller vreuden leben treit
In steter werender ewikeit. . .

2. Von sente lucien.

Anf. 9a. Lucia die iuncvrouwe gut
Stete an der tugende was behut,
Daz sie ir edele kintheit
Mit des herzen luterekeit
Gote ein opfer wolde geben.

Chf. 11e. Got laz vns noch beschowen
Die kvsche dirne bi im dort
vnde den vreudenrichen hort,
Den vns sin tugentliche rat
Behalden im zv lobe hat.

3. Von sente anaftasien.

Anf. 11e. Anaftasia ein dirne hiez,
Die werltlich ere gar verfliez,
vf daz sie wol reine blibe
vnde ir zit hin vertribe,
an vnsern herren ihesum crift,
Den sie in steter mite vrift
Zv vrunde lieblich gewan.
Ir vater was ein richer man,
Der zv rome alda saz.

Chf. 12d. Got biete vns finer helfe hant,

Daz wir nach dirre swere
 Die heiligen merterere
 Beschowen dort. des helfe er vns
 Durch den namen fines svns.

4. Von sente stephano.

Anf. 12d. Stephanus der gotes helt
 Zv den eren ist erwelt,
 Daz er nach grozer swere
 Der erste merterere
 Nach vnsem herren si genant,
 Der tugenthafte wegant.

Echl. 17 d. Daz weiz alleine gotes gewalt,
 Der im daz ewige leben
 Wil mit richer vreude geben.

5. Von sente thoma dem ertzebischove.

Anf. 17 f. Thomas der erzebischof,
 Der durch siner ecclesien hof
 Begriffen wart vnde erflagen,
 Den sach man gotes ioch tragen
 An tugentlicher burde.

Echl. 20e. Nv helfe vns dirre thomas
 Mit siner bele hin zv gote,
 Daz wir in di seligen rote
 Zv dem ewigen vrumen
 Nach vnsem tode bekvmen.
 Amen des hilf vns guter got.
 Durch diner truwe gebot.

6. Von sente siluefter.

Anf. 20 f. Silvester getruwer gotes knecht,
 Der im quam zv dem amte recht,
 Daz er von im wolde haben,
 Do der zvm ersten hette entsaben
 Des wegcs der gerechtekeit,
 Der im vor wart geleit

Von einem priestere gut in gote
 Minnesam in sine gebote.
 Carinus was er genant —
 Do greif sluester alzv hant
 Mit allem vlize an daz phat,
 Daz er zv himelriche trat.

Öchl. 30d. Nv si er vns ein nvize bote
 vnde bite got, daz er vns.
 Durch die minne fines svns
 Di craft verlie also daz wir
 In mit vnbetrubeter gir
 vnde mit gantzen sinnen
 stete in kvnnen minnen
 Nach fines willen gebot:
 Gelobet sistu guter got!

7. Von sente remigio.

Anf. 30d. Remigius ein bischof was,
 Den vnse herre selbe vzlas
 Zv dem amte, horet wie.

Öchl. 31c. Got, laze vns dort beschowen in
 Durch dine groze mildekeit,
 Di sin edel name treit.

8. Von sente felice (s. N. 49).

Anf. 31c. Felix hiez ein guter man,
 Der mit tugenden greif an
 Den rechten wec an stetekeit.

Öchl. 32b. — So daz wir des himels seggen
 vnde der lichten vreuden schin.
 Begrißen nach den hulden sin.

9. Von sente marcello.

Anf. 32b. Marcellus ein pabest hiez,
 Der ie von sine herzen stiez,
 Swaz den tugenden wider ist.

Öchl. 32c. Got helfe vns ouch durch sinen tot,

Daz wir nicht erwinden
Vntz wir in da vinden.

10. Von sente fabiano.

Anf. 32d. Fabianus ein ritter was,
Den got sunderlich vzlas,
Daz er an eren hohe trat.
Er was zv rome in der stat.

Echl. 32f. Dar hilf vns herre ihesu crist,
Durch die gute, di dv bist.

11. Von sente sebastiano *).

Anf. 32f. Sebastianus ein ritter was
an tugenden gar ein spiegelglas.

Echl. 36b. vnde er vnz si ein tugende vane
Vnde ein getruwer leitestern,
Biz wir begrifen ouch den kern
Svze in vollenkvmnenheit
Dort an steter ewikeit.

12. Von sente agnes der iuncvrowen.

Anf. 36b. Agnes di iuncvrowe
Mit der genaden towe
Bezogen wart in irre iugent,
also daz si mit aller tugent
an hochev zucht was behaft.

Echl. 38f. Herre got, da hin hilf vns
Durch di liebe dines svns
Ihesu cristi des herren min,
Der aller vreude ein vrenden schin
Ist in dem himelriche
Mit wollust ewicliche.

13. Von sente vincentio.

Anf. 38f. Vincentius der gotes helt,
Den vnse herre hete erwelt

*) Hängt mit dem Vorigen zusammen.

Zv tugenden, di er an sich las,
Ein heiliger dyaken was
Bi einem bischove gut.

Öchl. 41a. Daz wir nach aller sorgen vri
Werden vf der erden
Vnde mit hohen werden
Zv der gesellschaft ouch kymen.
Di in hat an sich genvmen.

14. Von sente basilio.

Anf. 41a. Basilius was ein bischof,
Der wol nach zuchten sinen hof
Mit tugenden konde halden.

Öchl. 64e. Got der helfe vns ouch da hin
Durch sinen tot, den er leit
Von vns an grozer bitterkeit.

15. Von sente johanni einem patriarchen.

Anf. 44e. Johannes hiez ein herre gut
Vnde true zv gote holden mvt,
Den er mit tugenden kande.
In alexandrien laude
Was er ein patriarke.

Öchl. 47f. — so daz wir
Komen ouch da hin zv dir,
Da si [di iuncvrowe] mit steter ewikeit
Iren vrunden ist gereit.

16. Von sente Juliano.

Anf. 48f. Jvlianus hiez einer,
Ein guter man, ein reiner
Der zv bischove was gewit.

Öchl. 50c. Ich meine daz ewige leben
wart in von gotes hant gegeben.

Ovch was ein ander man benant,
als ich uch mache alhi bekant

Mit dem namen Julian,
 Den ich durch gut wil grifen an
 Vnde ein teil bi von im sagen,
 Wie er hat bi sinen tagen
 Lesterlich geworben
 Vnde ist ouch dran erstorben.
 Von den guten saget man gut,
 Daz man nicht von den vbelen tvt.

Chf. 52 c. Do vnd immer mere.
 Got sal des haben ere
 Von aller zynge lere
 Ane alle widerkere.

17. Von sente ignacio.

Anf. 52 c. Ignacius was ein guter man,
 Dem vil genaden wart getan
 von vnsem lieben herre gotē.

Chf. 54 d. Mine wollust immer wide
 In senenden myte hin nach dir.
 Dar nach reize mine gir
 Dv gotes syn ihesus crist
 Durch alle tugent die dv bist.

18. Von sente Blasio.

Anf. 54 c. Blasius der gotes knecht
 was ie zv allen tugenden recht.
 vf di er gebrechet was.

Chf. 57 a. Vntz wir da hin zu dir kmen,
 Da wir in himelriche
 Dich schowen eweliche.

19. Von sente agaten.

Anf. 57 a. Agatha di schone maget,
 Di mit tugenden hat eriaget,
 Do si in hoher werde
 Zv himele vnde vf der erde
 Von guten luten vber lut
 Genant vnde ist gotes brut,

Di was schone vnde iunc
Vnde hete wol ir vollen sprunc
In der tugende richeit.

Schl. 59f. Dar hilf vns lieber herre got
Durch diner tugende gebot.

20. Von sente valentino.

Anf. 59f. Valentinus ein priester was,
Der beste sanc vnde las,
wan er was dar zv gewit.
Diz was. in der selben zit,
Do claudius der cronen pflac.

Schl. 60d. Nv hilf vns in daz selbe gut
Got herre durch din demut,
Da wir an vreuden sin behut.

21. Von sente iulianen der iunecvrowen.

Anf. 60d. Jvliana hiez ein dirne gut,
Di hete ein harte wisen mvt,
Als si wol liez schowen.

Schl. 62a. Mit rechten truwen synder spot.
Des hilf vns lieber herre got.

22. Von sente gregorio *).

Anf. 62a. Gregorius der groze,
Irdischer gir der bloze,
Durchsichtec an dem mvte,
Der milde an sinem gute.
Der tugende wage ein pfvnder,
Der heiligen schrift ergrunder,
Der ecclesien lampen glas,
Von rome der stat burtec was,
Dar abe er nam sinen vliez.
Gordianus sin vater hiez.

Schl. 69d. So daz wir vrolich eriaugen
Dort den vride sunder leit
Bi gote in rechter stetekeit.

*) Vgl. Grundriß S. 281, 15.

23. Von sente longino.

Anf. 69d. Longinus ein ritter was,
 Der aller not wol genas
 Mit vnser herren helfe,
 Do na valschem gelfe
 Der vngetruwen iuden diet
 Vnseren herren verriet.

Echl. 70a. Daz geruche vns allen geben
 Got mit rechter stetekeit
 Durch sine barmherzekeit,

24. Von sente benedicto.

Anf. 70a. Benedictus der vater gut,
 Der mit grozer demvt
 Sin leben sicherte vf erden,
 Der was von harte werden
 Vnde von richen luten kymen.
 Vf den ewiclichen vrumen
 Begonde er vrv denken
 vnde sin herze lenken.

Echl. 75a. So mvge wir her nach also
 Vil wol genesen aller dro
 Vnde ewiclichen wesen vro
 Mit dem guten benedicto.

25. Von sente patricio.

Anf. 75b. Patricius ein bischof hiez,
 Der alle valscheit verstiez . .

Echl. 77e. Daz wir der gruelichen not
 Bi den vbeln werden vri
 Vnde den dort obene wonen bi,
 Di in eweclichen sehn.
 amen. daz mvze an vns geschen.

26. Von sente ambrosio.

Anf. 77f. Ambrosius der gute man,
 Der ie mit vlize was dar an,
 Daz gotes lob sich breite.

Echl. 81e.f. vnde der vns zv gotes hulden
Brenge durch di wirdekeit,
Di got hat an in geleit.

27. Von sente Jvrien.

Anf. 81f. Georgius ein ritter was,
Der im den besten wec vz las,
Swi er zv gote ez weste.
Er was des herzen veste
Nach tugentlichem bande.
Vz capadocien lande
Was er von edeler vrucht bekvmen.

Echl. 85e.f. Da wir bi im den guten got
Nach fines willen gebot
Leben in werender ere
ane val immer mere.

28. Von dem heiligen cruce.

Anf. 85 f. O cruce heiligez zeichen,
wol im swer icht erreichen
Mac der hogelobeten vrucht,
Di dv mit seliger zucht
Hast vf der erden bi getragen.

Echl. 83f. Lob ere vnde werdekeit
Si dir in rechter stetekeit
Von aller zvngen bereit.
Amen daz ist di warheit.

29. Von sente Nereo vnde achilleo.

Anf. 93f. Nereus vnde achilleus
Zwene man gonennet sus,
Nv horet wi di wurden
Vnde an der martere sturben,
Daz ieglicher doch wol genas.
Domicianus ein keiser was.

Echl. 94 f. Nu helf vns got, daz vns obo
Si der guten lute segen,
Di durch in sus sin tot gelegen.

30. Von sente pancratio.

Anf. 94f. **P**ancracius vil felic was,
 wande er den besten wec vz las
 vru an siner kintheit.
 Er was geborn in edelkeit
 Von richen luten genve.

Echl. 95c. Des sageten si gemeinlich do
 Lob gote vnde pancracio,
 Wand in mit voller vnderfcheit
 Bewiset wart der meineit.

31. Von sente vrbano.

Anf. 95c. **V**rbanus ein pabest hiez,
 Der alle valscheit verstiez
 Vnde sich zv rechtem wege hielt.
 Von dem lebene man in schielt
 Durch got mit der marterat.

Echl. 95f. Di siben heilige lichamen
 Bestatte si zvr erde
 Mit harte grozer werde.

32. Von senté petronillen.

Anf. 95f. **P**etronilla ein iuncvrowe
 Mit der genaden towe
 Wart begozzen wol von gote.
 Petrus der groze zwelfbote
 An geburt ir vater was.

Echl. 96c. Ein sin vrunt zv im quam,
 Der den toten licham
 Her vor vz deme wazzere nam
 Vnde in nach rechter werde
 Bestatte zv der erde.

33. Von sente primo vnde feliciano.

Anf. 96d. **P**rimus vnde felicianus
 Zwene heiligen sint alsus
 In der ecclesien benant,
 Vf di vil leides wart gewant

Vnder dyocletiano vnde maxiano,
Di des riches pflagen do.

- Echl. 97a. Di mit so grozer swere
Daz himelriche han gekovft
Vnde durch dich si sint besovft
In ir selbes blute.
Wis vns stete in hute
Durch si, getruwe herre got,
Di alsus minneten din gebot.

34. Von sente vito.

- Anf. 97l. Vitus was ein selic kint,
als die seligen ie sint
vz valsche hin gescheiden.
Sin vater was ein heiden.
Echl. 98c. Daz er vnz wolle kumen lan
An den ewigen vrumen,
Da hin si zv im sin bekvmen.

35. Von sente marinen.

- Anf. 98c. Marina hiez ein gotes maget,
Von der herze wart veriaget,
swaz mit tugenden werben kann.
Ir vater was ein guter man,
Als er ouch wol liez schowen.
Echl. 99b. Nv si vns got der gute obe
Vnde helfe vns tragen allez leit
Durch finer vrunde heilikeit.

36. Von sente geruasio vnde prothasio.

- Anf. 99b. Gervasius vnde prothasius
Zwene heilighen genant alsus,
Di ouch gebrudere waren.
Si traten bi ir iaren
Zv himele daz rechte pfat.
Echl. 100a. Ir gebet si vns obe
Vnde helfe vns in der vreuden rote
So hin zv dem guten gote,

Da wir in voller ewikeit
Sines lobes sin bereit.

37 Von sente Johannes vnde sancto paulo.

Anf. 100a. Johannes vnde paulus,
Di genant waren alsus
Zwene heilige man,
Mit vlize stunden ie daran,
Daz si bi vnsere herren bliiben
Als vch da von ist geschriben
An sente agneten leben.

Echl. 102a. Alsus was der cristenheit
Julianus vollen swere,
Des starb der vngewere
Lesterlich, deif war genve
Als man uch da vor gewue.

38. Von sente leone.

Anf. 102a. Leo ein romisch pabest was,
Der tugende rich, wād im las
Den besten wee hin zv gote.

Echl. 103f. Got gab zu himele im schone
Der ewigen vreuden crone.

39. Von sente theodoren.

Anf. 104a. Theodora hiez ein reine wib,
Junc vnde schone was ir lib
Vnde hete einen lieben man.
Der tuvel warf da kaken an,
Wand im was vil leide,
Daz sie lebeten beide
Mit tugenden —

Echl. 105c. Nach des abtes hine vart
Wart der selbe gotes helt
Zv einem abte erwelt,
Des er wol mit eren pflac
Vntz er dar an tot gelac.

40. Von sente margareten*).

Anf. 105c. Margaretha di gute,
 Di mit der zvchte rute
 Vor gote lobelich genve
 An ir di synde nider sluc
 Vnde zv heiligem lebene trat,
 Di was geborn von der stat
 Antiochena genant.

Öchl. 107c. Da wir di iuncvrowen
 Mit vreuden mygen schowen,
 Wie ir nv lonet din gebot.
 Des hilf vns lieber herre got.

41. Von sente marten.

Anf. 107c. Martha marien swester was,
 Als man vch da vor las
 Do man von marien schreib.
 Wi ez sich hub, wi ez sich treib,
 Daz ist vndercheiden v.
 Man saget vch, wie ir were drv
 Lazarus marthe marie
 Vnde wi di selben drie
 Ir gut theilten besunder.
 Ouch seite man vch dar vnder
 Ein teil ir iegliches leben...

Öchl. 109c. Daz wir dich dort beschowen,
 Da wir ewiclichen leben
 Vnde in dime lobe sweben
 Vnde dich herre ihesu crift
 Bkennen warlich als dv bist.

*) Vgl. das gedichtete Margaretenleben in Haupe's Zeitschr. 1, 151 u.; das zweite in Hagen's Grundr. S. 278. Minnes. IV, 863 u.; Hdschr. Weimar; Wien n. 297., München Cod. Germ. 717. Vgl. Altb. Wälder 3, 156. Museum 2, 265. — Rudolf von Hohenems Alexander 2, 30 a sagt:

Sant Margreden leben
 Hat vil gefüge gegeben
 Min frunt h'r wetzal, dez gihe ich.

42. Von sente cristinen.

Anf. 109e. Cristina ein iuncvrowe hiez,
 Di vnser herre ervinden hiez
 Siner gnade ein michel teil.

Echl. 111c. Got gab ir dort vil ebene
 Bi der iuncvrowen lone
 Eine wunnecliche crone,
 Di si hat vil schone
 Vnde drunder an ir lone
 Lobet ie herren ihesum crist,
 Der wirdec alles lones ist.

43. Von sente Cristophoro.

Anf. 111c. Cristoforus der groze
 Der heiligen genoze,
 An tugentlicher burde.
 E er getovft wurde
 Vnde e im cristus were erkannt,
 Do was er reprobis genant,
 Daz sprichet vngeneme.

Echl. 114a. Do sluc man im daz hovb besit,
 Im wart vrolich in der zit
 Der merterere crone.
 Ouch ergienc vil schone,
 Swaz er dem kynige sagete
 Hi von im me behagete
 Der gotes geloube also wol,
 Daz siu siu herze wart alvol
 Vnde er in cristenlicher art
 Dar nach wol geloubet wart.

44. Von sente Dominico.

Anf. 114a. Dominicus der gewere
 Der heilige predigere,
 Der ein liecht vnde ein lampen glas
 Cristenlicher ere was,
 Von deme ein schone orden
 Mit gotes helfe ist worden.

Ökl. 121f. Sunder daz wir erlich
Zv dir in din riche kymen
Vnde den ewigen vrumen
Ergrifen wol, daz bistu got:
Des hielf vns kynie von fabaot.

45. Von sente laurentio.

Anf. 125 f. Laurentius der gute,
Der mit stetem myte
Als ie di vollenkymenen tvnt,
An vnsere herren bestunt
Vntz hi sin leben wart verlorn,
von yspanien was geborn
Vz erlicher mageschaft.

Ökl. 125 f. O laurenti hilf vns noch
Vnser herze bewarn,
Daz wir an tugenden vollen varn
Gentzlich vnverhowen
Vnde dich bi gote schowen.
amen, des hilf vns herre got,
Durch diner tugende gebot.

46. Von sente ypolito.

Anf. 125 f. Ypolitum den guten man
Sal man nv wider grifen an,
Da man in vor gelazen hat.

Ökl. 127c. Zv des lobes done
Hilf vns herre ihesu crist
Durch di tugent, di dv bist.

47. Von sente bernardo.

Anf. 127c. Bernhardus der gute,
Do er mit kyschem myte
Vnde kusch an dem lebene
Wanderte vollen ebene
Inz alder von der kintheit,
Der was geborn als man seit

Von burgundien lande.
 Vil witen man benande
 Tecelinum sinen vater.
 Eine gute mvter hater,
 Di was aleit genant.

Öchl. 133b. Synder daz wir zv im kvmen
 In den ewigen vrumen
 Vnde da stete bi im leben,
 Da im sin lon ist gegeben.
 Des hilf vns herre ihesu crist
 Durch alle tugent, di dv bist.

48. Von sente thymoteo.

Anf. 133b. Thymoteus ein reiner,
 Der steten cristenen einer,
 An gutem lebene gar ein helt
 vnder romeren wart gequelt.

Öchl. 133f. Des hilf vns lieber herre got
 Durch diner trwwe gebot.

49. Von sente augustino.

Anf. 133f. Avgustine, edelez vaz,
 In dem so vil genaden saz
 Mit vber vlizender giff
 Vnde oia kondestu di schrift
 So rechte wol ergrunden
 Vnde den blinden kvnden
 Daz liecht, den vrolichen tac
 Der in ir verhorren lac
 Maniger vngelarten diet!

Öchl. 145e. Ewiglich ane endes vrift.
 Gelobet sistu ihesus crist.

50. Von sente felice (f. N. 7).

Anf. 145e. Felix ein reine prister hiez,
 Der von sine herten stiez,
 Swaz rechten tugenden wider ist.

Öchl. 146b. Durch di tugent, di er hat

Von gote entphangen schone
In der vreuden lone.

51. Von sente egidio.

Anf. 146b. **E**gidius hies einer,
ein guter man, ein reiner,
Dem nv zv himele wol is.
Er was von athenis
Geborn an finer kvnnenschaft.

• Echl. 147e. Vnde helfe vns ouch in dem beiac,
Wand er ez harte wol vermac.

52. Von sente lupo.

Anf. 147e. **L**upus hiez ein bischof,
Der mit eren sinen hof
Hielt dar inne er was gesat.
Symonensis hiez di stat,
Da er ein geistlich vater was.
Er hielt sich als ein spigelglas.

Echl. 148d. Nv si er vns ein nvtze bote
Vnde erwerbe vns sulchen vrunen
Daz wir hin vf ouch zv im kvmen.

53. Von sente adriano.

Anf. 148d. **A**drianus ein truver helt
Was mit eren gezelt
Ein hovbt in sinen iaren.

Echl. 151f. Got laze vns irro heilikeit
Geniezen, daz wir zv im kvmen
Zv deme ewigen vrunen,
Da wir mit gotes kinden
Ein stete leben vinden.

54. Von sente protho vnde iacincto.

Anf. 151f. **P**rotus vnde iacinctus.
Genant waren beide alsus
Zwene heilige marterere.

Echl. 154c. Got herre la geniezen vns

Diner vrunde also, daz wir
 Kymen noch so hin zv dir,
 Da dv den vrunden bist gereit
 Mit vreude in der ewikeit.

55. Von sente cornelio.

Anf. 154c. Cornelius ein reiner man,
 Der mit gote alhi gewan,
 Do er was vf erden,
 Daz er mit schonen werden
 Pabest was gesetzt;
 Ouch so wart er geletzet
 Mit der martere durch got.
 Der hielt mit vlize di gebot,
 Di got selbe hat gegeben.

Öchl. 154f. Gotes schirm si vns obe
 Durch sine merterere,
 Di mit fulcher swere
 Wol an menlichen siten
 Haben hi durch in gestriten.

56. Von sente eufemien.

Anf. 154f. Eufemia ein dirne hiez,
 Di vnser herre ervinden liez
 Sine genade in der iugent.
 Si wuchs in kvschlicher tugent.
 Ouch was si richer lute vrucht
 Zv rome, vnde an schoner zveht.

Öchl. 156c. Nv sul wir di iuncvrowen biten,
 Daz si an heiligem gebete
 Dort zv gote vor vns trete
 Vnde vns erwerbe schone
 Der ewigen vreuden crone.

57. Von sente mauricio.

Anf. 156c. Mauricius der gotes helt,
 Ein herzoge was erwelt

Der edelen thebeen schar,
Als mich daz mere wiset dar.

Öhl. 158d. Vnde wir ouch in di vreude kmen,
Da wir den ewigen vrumen
Vor vnseme herren vinden
Bi sinen lieben kinden.

58. Von sente Justinen.

Anf. 158d. Justina hiez ein maget,
Di mit tugenden was betaget
Vor irme reinen ende.
Der tuvel vnbehende
Ir an vil noten zv trat.
In anthyochien der stat
was ir vater wonhaft,
Der vil gar fines herzen craft
Vf die abgote ie warf.

Öhl. 161a. Twach abe vns alle svnde
Vnde geruch vns an dir geben
Mit vreuden ein stete leben.

59. Von sente cosma vnde damiano.

Anf. 161a. Cosmas vnde damianus
Zwene brudere waren sus
Benant an guteme lebene.
Si wanderten vil ebene
In vnfers herren strazen.

Öhl. 162f. Vf daz wir wol gesvnt an gote
Mvgen besten nach sine gehote.

60. Von sente Jeronimo.

Anf. 162f. Jeronimus der gute,
Der mit reinem mvte
Vf gotes lob vervlizen was,
also daz er zv samne las
Di schrift vz witer breite
An genvger innekeite

Als si nicht was da bevorn,
Der was vz einer stat geborn,
Di man stridonien nante.

Echl. 165 f. Daz wir mit tugentlicher craft
Zv dem ewigen vrumen
Zv vnseme liebem herren kymen.

61. Von sente francisco.

Anf. 165 f. Francisce, warer gotes knecht,
Ez ist billich vnde recht,
Daz ich sage vnde schribe
Von dir vnde dar an blibe
In aller herzen stetikeit.

Echl. 173 f. O heiliger francisce
Hilf vns, als dv wol vermaecht,
Daz wir mit steter andacht
Alhi in gotes lobe sin
Vnde dort der ewigen vreude schin
Mit kvnielichen witzen
Nach tode wol besitzten.

62. Von einer vrowen thayfis genant.

Anf. 173 f. Thayfis was genant ein wib,
Di hete vnmazen schonen lib,
Di doch was vnnvtze,
Wand er in synden pfutze
Lac vertreten manigen tac.

Echl. 175 d. Si starb in gutem lebene
Vnde vur, da di guten
In vnfers herren hute
Als von dem vaterne sine kint
Beschirmet ewiclichen sint.

63. Von sente dyonifio.

Anf. 175 d. Dyonisius der heilige
vor gote der vnmeilige
von sente paulo wart bekart
Vnde den gelovben gelart,

Der an im erlich behienc,

Echl. 178 c. Nv hilf vns zv dir herre crist
Durch al di tugent, di dv bist.

64. Von sente Calixto.

Anf. 178 f. Calixtus ein pabest was,
Den got ouch zv den eren las,
Daz er vor im schone
Der marterere crone
Zv himelriche entphieng.

Echl. 179 e. Der si vns ouch ein nvtze bote
Vf den ewigen beiac,
Wand er ez harte wol vermac.

65. Von sente leonardo.

Anf. 179 e. Leonardus hiez einer,
Ein guter man, ein reiner,
Der nv ist in der eren hof.
Remigius der bischof
Tovfte in vnde wart sin tote.
In sime heiligen gebote
Was er sin iunger manigen tac.

Echl. 181 d. Hilf vns von allem stricke
So hin, da wir mit ewekeit
Leben in gantzer vriheit.

66. Von sente crifanto.

Anf. 181 d. Crifantus hiez ein iunger helt
Vnde hete vil bezite erwelt
Den wec an gots gelovben
Vnde des wolde in berovben
Sin vater ein richer heiden.

Echl. 182 c. Got hat si bi im wol bedacht
In dem ewigen lone
Vnder mertereres crone.

66. Ven den eilif tusent meiden.

Anf. 182 c. Eilf tusent iuncvrowen,
Di man sach verhowen

In deme gotes gelovben alhie.

Öhl. 185c. Des hilf vns mit gewaldes hant
Got herre, got vil lieber got
Durch diner tugende gebot.

68. Von allen heiligen.

Anf. 185c. Aller heiligen tac
Sal ieglich menche durch beiac
Eren wol in gotes lobe.

Öhl. 187c. Daz wir noch zv dem guten got
In ir schar mvgen kvmen,
Got herre, daz laz nicht verdrvmen
Dikeinen vngeluckes val,
Wir enkvmen in den sal
Des himelriches reinkeit
Vude loben dich in der ewikeit.

69. Von den selen.

Anf. 187f. Gehugede aller getruwen
Selen, di mit rowen
Sint verscheiden sa hin dan
Ane hovbt svnden ban
Vnde sint idoch inwize,
Den tac sul wir mit vlize
An vnfern herren schrien
Daz er geruche vrien
Si vz aller pine cloben.

Öhl. 191a. Ey lieber herre got daz tv,
Vf daz wir aldort bi dir sin
Vnde daz schone antlitze din
Minnen gar in dime lobe
Mit allen heiligen dar obe.

70. Von sente martino.

Anf. 191a. Martinus der milde
hoher tugent ein bilde,
Luter als ein spigelglas,
Vz panonien lande was

Vnde in ytalia gezogen.

- Echl. 198c.** Daz martinus wolle biten
Den ho gelobeten got vur vns,
Daz er die liebe fines svns
So wirdeclichen ere
Vnde vns hin zv im kere
Also, daz vns wol noch we
Von im geseheide nimmer me.

71. Von sente brittio.

- Anf. 198c.** BRittius dyacken was,
Daz ewangelium er las
In sente mertines hove.
Bi deme heiligen bischove
Wonte er vil manigen tac,
Daz er reines lebens pflic.

- Echl. 199c.** Der si vns ouch ein nvtze bote
Vmbe den ewigen beiac,
Wand er ez harte wol vermac.

72. Von sente Elyzabethen.

- Anf. 199c.** Elyzabeth di edele,
Di mit hohem sedele
Von der erden vberlut
Als ein erwelte brut
Ist in den himel erkoren,
Di was von vngeren geborn
Eines richen kniges kint.

- Echl. 202f.** Daz si vor gote si gereit
Vor vns zv bitene so daz wir
In die vreude kmen zv ir,
Da wir got immer mere
Loben in finer ere.
Des hielf vns herre lieber got
Durch diner truwe gebot.

73. Von sente Cecilien.

- Anf. 202f.** Cecilia di schone maget,
Di gote also wol behaget

Durch ired hohen tugende,
 Di was von der iugende
 Vff vervlizzzen alle zit —

Echl. 207b. Daz si vns gut vor gotē si,
 Vff daz wir luter vnde fri
 Si beschowen noch darobe
 In vnfers lieben herren lobe.

74. Von sente Clementen.

Anf. 207b. Clemens der groze bischof,
 Der den phezlichen hof
 Nach sente petro besaz,
 Luter als ein reine was
 Vnferme herren erkoren,
 Der was von rome geboren
 In erhafter kvnnenschaft.

Echl. 215a. Nv svle ouch wir mit innekeit
 Clementem biten, daz er vns
 In di liebe gotes svns
 Mit sime gebete kere,
 Vff daz wir immer mere
 Mit in ewiglich dar obe
 Leben in vnfers herren lobe.

75. Von sente katerinen der iuncvrowen.

Anf. 215a. Katherina dv vil liebe,
 Zv dir ich nv schiebe
 Al hi min gelichte
 Vnde o mochte ich mit ichte
 Daz vollenlobelich getvn,
 Wand di hat der gotes svn
 Aller kvfscheite bovvn
 Ihesus cristus din brutegovvn
 Mit tugenden wol gevriet
 Vnde an sich gezwiet,
 So daz dv bist ein edel zelch
 Dar vffe vnde nichte schelch

In dines lebens symerlaten
Mit schonen blumen vnde blaten
Sunder dorrenden ast.

Öchl. 222c. O katherina vrowe groz
Nv bite vor din arme kint,
Di an dich rufende sint
Vnde mit noten vberladen,
Hilf in vor gote vz allen schaden
Vf daz si noch dort obene
Den hohen got zv lobene
Werden lobelich gesehen.

Amen, daz mvze an vns geschehen.

Wonach die oben (S. 283) mitgetheilte Nachrede folgt.

Berlin, am 24. Juni 1846.

H. F. Maßmann.



XVI.

Ueber die Bildung von Akrostichen in deutscher Sprache.

Das Tischgespräch, welches in den monatlichen öffentlichen Versammlungen der Gesellschaft für deutsche Sprache die Verhandlungen des Abends in behaglicher Weise ungezwängt weiterführt und abschließt, brachte vor einiger Zeit, an die Priameln anknüpfend, die Bildung von Akrostichen in der deutschen Sprache zur Erwägung. Schon vor zwanzig Jahren hatte ich in jugendlichem Muth, der sich gern an Schwierigem versucht, in deutscher wie in lateinischer Sprache die Hervorbringung von Akrostichen im Doppeltzwange und in gebundener Rede, einmal selbst in einem deutschen Sonnet, geübt, und konnte, von dieser Erinnerung getragen, jetzt die Behauptung aufstellen, daß die deutsche Sprache Geschmeidigkeit genug besitze, um den Doppeltzwang des zum ersten und zum letzten Worte jeder Zeile gleich gewählten Anfangsbuchstabens neben dem Zwange einer so beschränkenden Form, wie der des Sonnets, würdig zu ertragen, ja, daß bei einiger in der Handhabung dieser Formen erlangten Übung in dem so entstandenen Gedichte der Zwang nicht wesentlich zu merken, möglichst das Doppelt-Akrostichon nicht zu erkennen seyn müsse. Dem wurde widersprochen; es ward hervorgehoben, daß die Bildung solcher Akrostichen immer nur Kunsterei und Spielerei in sich fasse, und daß der Zwang der Hervorbringung sicher jedem so Geschaffenen anzusehen, besonders

aber in der ohnehin so beengenden Sonnettenform; es werde immer die Freiheit vermißt werden, die zu jedem Kunstgebilde, auch im engsten Rahmen, die erste Bedingung. Der Widerspruch reizte mich, die actenbestäubten Schwingen noch einmal zu prüfen; zum Gegenstand wählte ich mir den Namen eines verehrten Tischgenossen, eines in Deutschland als Dichter und talentvoller Nachbildner ausländischer Sängers, in Preußen auch als Vorbildner der heimischen Jugend gefeierten Mannes, der jetzt in unserer Mitte von den Mähen des schwülen Tages in heiterer, aber thätiger Muße ausruhet, und so entstand, noch am nämlichen Abende, am Acten-tische nachfolgendes Sonnet:

Kein Erdensohn entgeht wohl bitterer Klage:

Lust weiche früher von uns als das Leben,

Kaum, daß wir so noch an einander kleben

Am späten Tag', nah dem Areopage.

Nur Dir ward's besser; wie das Alter nage,

Nicht stört es Dich, Du wanderst sicher neben

Erlesenen zum Ziel, als ging' es eben

Gemüthlich vom Gelage zum Gelage.

Im Innern wohnt Dir Kraft und Lust der Jungen,

Ein schönes Loos hast ernst Du dir errungen,

Sie wächst, die Du gesät, die junge Saat;

Sie wächst, gepflegt von treuen Sendeboten,

Ein Aehrenfeld, feind allem Ewigtodten,

Rostfrei der Aerndte zu, nach Gottes Rath.

Wenn ich dieses Gedicht, wie es in einer Versammlung unserer Gesellschaft geschehen, jetzt hier in unserm Jahrbuche mittheile, so geschieht es, nicht, weil ich die Aufgabe, die ich mir gesetzt, gelöst erachtete, da dem Gegebenen immer noch einiger Zwang anhebt, sondern um, neben der Darbringung eines ehrlich gemeinten Grußes an einen mir befreundeten Ehrenmann, über die technische Gestaltung dieser Kunstform — wenn ich ihr diesen Namen beilegen darf — einige Worte an ein größeres Publikum zu richten. Daß jeder meint, Akrostichen bilden zu können, das zeigen uns die zwar gutgemeinten, aber in künstlerischer Hinsicht, selbst in Gedanken und in der Sprache oft ganz verwaßelten Versuche, welche

die Zeitungen so häufig an theure und an gefeierte Personen gerichtet uns darbieten. Doch wollen wir nicht übersehen, daß in dem häufigen Erscheinen dieses poetischen und grammatischen Stamms ein Hinweisung zu finden, es liege in dieser Form etwas, was vor anderen vielen Formen das deutsche Gemüth anspreche und zu immer neuen Versuchen bewege. Der Grund ist nicht tief zu suchen; wenn ein solches Gedichtchen gelungen, so ist es auch die eigenste Widmung, die dem verehrten Gegenstande werden kann; er selbst ist mit dem Gedichte untrennbar verbunden, während jedes andere auch schon einmal einem andern Gegenstande gedient haben kann oder dienen könnte. Dies Entäußern und Aneignen ist es aber ja eben, was die Poesie als ihre Aufgabe betrachtet, was die deutsche Muse, „still und rein, ein züchtig Mädchen“, den ihr Theuern gewähren kann und gewähren will. So gewinnt das Akrostichon unter uns Deutschen eine höhere Bedeutung als die einer aus Mönchszellen entsprossenen Spielerei, und dem deutschen Gemüthe wird diese Art, dem geliebten Gegenstande etwas ganz Eigenes zu gewähren, trotz allem Kopfschütteln der Kunstkritiker, immer vorzugsweise zusagen.

Aber die erste Bedingung des Gelingens ist, den Gegenstand, den man sich ersuchen hat, genau ins Auge zu fassen und nach dem Maaße, das uns die Zahl der Buchstaben des Namens gewährt, wie nach der Art, die wir der Behandlung des Gegenstandes passend erachten, vereint die richtige Form für das zu schaffende Bildchen zu erspähen. So würde ein Akrostichon auf den Namen: „Goethe“ nur die sechszeilige Stanze, auf den Namen: „Schiller“ aber entweder ottave rime oder zwei vierzeilige Verse gestatten. Ist so die Gattung des Gedichtes gefunden, so wird, wenn nur um ein einfaches, nicht in den Endworten ebenfalls bemessenes Akrostichon in gebundener Rede und in Reimen es sich handelt, die Versart, das Metrum, sich sehr bald ergeben, wenn der Gedanke, der diese enge Form beleben soll, nur als ein Ganzes klar vor die Seele des Schaffenden getreten. Ohne einen solchen leitenden Gedanken geht es auch hier freilich so wenig, wie bei jedem andern Gebilde, aber mit ihm sind auch die Schwierigkeiten, welche der gebotene Anfang jeder Zeile entgegensetzt, bald überwunden, ja sie reizen und wecken die schaffende Kraft, die der Form gebieten soll, indem sie sich ihr äußerlich unterwirft. Anders freilich bei dem

Doppelt-Akrostichon in Reimen. Hier zwinget die Bedingung des Reimes, nachdem die Gattung gefunden, zu dem Hülfsmittel, selbst-gegebene Endreime (houts-rimés) sich vorzuzeichnen; aber, so über, reich und so geschmeidig ist unsere herrliche deutsche Sprache, daß selbst bei der dreifachen Fessel des Endbuchstabens, des Reims und des Sonnets mir fast bei jedem Versuche ein zwiefaches System, ja in einzelnen Zellen eine mehrfache Auswahl, zu Gebote standen. Unser hochverehrter jovialer Zeune möge es mir gutmüthig nachsehen, wenn ich ihn, in vier hiesigen Vereinen meinen Genossen, mit seinem gewohnheitlichen Spätkommen neckend, hier als den Gegenstand eines kleinen doppeltakrostichischen Skolions erwähne:

Zur neunten Stunde kommt er zugereiset, —
 Er zählt doch unter unsern Ehrengästen —
 Und kommt er überschneit und übereiset,
 Nichts schad'ts ihm, wie Figura hier nachweist:
 Es gilt drum Ihm, dem wackern Eisenfesten!

Und dann wieder erinnere ich ihn an einen Vorgang in dem Vereinsleben, der mich vor Jahren zu folgenden, ihn meinenden, wenn auch vielleicht ihm nicht zugekommenen Scherzzeilen veranlaßte:

Zürne nicht, wenn jetzt aus — Zossen
 Erzphilister ein uns engen,
 Uns die Rappen überhängen,
 Nichts uns bleibt als Narrenpoffen;
 Eins doch bleibt: hier ist's ergossen.

Schließlich aber, damit er den Ernst der Wahrheit und sich wie mich in dem heiteren Gebilde erkenne, bitte ich ihn, nachstehenden Vers als eine freundliche Ansprache, die von Vielen getheilt wird, wohlwollend aufzunehmen.

Zur Gaa wende sich Dein Blick zurück,
 Es hat Dein Sinn ihr heilig Bild erschlossen,
 Urweltliches, von Vielen ungenossen,
 Natürliches, dem Viele nachgeschossen,
 Es steht vor Dir, ein volles Ehrenstück.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, dem Akrostichon, welches Grotendorf in seiner lateinischen Grammatik zu den „verwerflichen Künsteleien in Hinsicht der Versbewegung“ rechnet, die bescheidene Stelle unter den Kunstformen der neueren, besonders der deutschen, Dichtkunst zu sichern, welche es nicht ohne innere Berechtigung sich erbitten und bei richtiger Behandlung auch wohl behaupten darf.

Odebrecht.



XVII.

Aus Altdutschen Handschriften.

1. Sechs Farben. — Jude und Christ. — Die beiden Blutfreunde von Kunz Ristener. — Frauenschönheit. — Der Welt Lohn von Wirnt von Gravenberg.

Wolfenbüttel, Papierhandschr. aus dem Anfange des 15. Jahrh.
16. 17. Q. Misc. Enthält außer verschiedenen geschichtlichen Notizen, Gebeten und Küchenrecepten auch einige Gedichte, unter denen a) das bekannte von den sechs Farben.

Mich fraget ein fröwe miñeklich,
Sú sprach zû mir: bewise mich
Eines dinges durch den richen got,
Daz ich frage sunder spot.
Ich sprach: fröwe, obe ich kan.
Do sprach die reine dugentsam:
Ich wene wol, ez sy dir kunt.
Sprich, wie wol gefellet dir der funt,
Des man nun pfeget durch alle lant,
Daz men mit röcken dût bekant
Und mit der varwen schöwen,
Wie iegeliches herzer fröwe

Ist gegen irme liebe gemüt;
Ist daz húbest oder ist daz gút.

Als Gewährsmann ist hier angeführt

Der werde grove wernher
Von henberg, der mit ríche zer
Der welte gunst also behielt,
So daz er gar hoher eren wielt.

Danach ist vielleicht der im Müllerschen Abdruck der Straßburger Handschrift gegebene Name Werner von Honberg zu verbessern *). Es fehlen in der Wolf. Hdsf. 34 Verse, die ich nicht näher bezeichnen kann, da mir die Müllersche Sammlung nicht zu Handen ist.

b) Das erste der in der Sammlung enthaltenen Gedichte handelt

Von dem iuden vñ von dem crísten.

Auf eíß Blättern wird ein Jude durch sehr spíßsündige Auslegungen des alten Testaments belehrt, daß der chrístliche Glaube der wahre sei.

Der Anfang ist:

Ye gewesen vnd on ende got,
Gar manigvalt ist din gebot
Uff erden hie, in himel dort;
Also es din vetterliches wort
Beschiet in finer ewikeit,
Daz hastu, herre, uns wol bereit.
E daz du den menschen hast gemaht,
Do hettestu es vor gedaht:
Die welt mit maniger hande bar.
Suft kam ich eines moles dar,

*) Vgl. litt. Grundriß S. 313 ff. und Minnesinger IV, 95. Henberg sollte doch wol Hennenberg sein: wogegen Honberg auch durch das Maas der Reimzeile bestätigt wird. — Das im Grundr. 319 erwähnte Buch des v. Wirttemberg ist ein ganz andres Gedicht, wie der Abdruck von Conz im Morgenbl. 1813, Nr. 42, und H. Kellers Ausgabe 1845 zeigen.
r. d. S.

Do ging sunder ein hindan,
 Do kam zu mir ein iúdisch man.
 Er sprach, ob ich ein christin wer.
 Ich sprach: „ia, wafs ist mere?
 Warumb fragestu mich das?
 Ich weifs wol, du bist mir gehafs;
 Und ist din glöbe öch ein wint:
 Wan ich gesihe, so bistu blint
 In des waren glöben licht.“
 Der iude sprach: „wer wol gesiht,
 Der stoffet deste minre sich;
 Vnd wiltu lossen wissen mich
 Mit Worten dines glöben sunt.“ etc.

c) Es folgt ein längeres erzählendes Gedicht in 1300 Versen von dem Gelübde eines bayerischen Grafen, der zwölf Jahre in kinderloser Ehe lebt und einen Erben erhält, nachdem er Sanct Jacob gelobt hat, daß der Sohn, der ihm durch die Vorsehung des Heiligen geschenkt wird, nach Compostella wallfahrten soll. Der Sohn tritt, als er das zwölfte Jahr erreicht hat, die Wallfahrt an und begegnet einem andern Wallbruder aus Schwaben, Herrn Hug von Hegerloch*), mit dem er sich zu der weiten Reise vereinigt. Er stirbt unterwegs, aber der wackere Schwabe nimmt den Leichnam mit sich, setzt ihm täglich Speise und Trank vor, wie einem Lebenden, und trägt ihn, wie er nach Compostella kommt, vor den Altar, wo er inbrünstig um seine Wiederbelebung betet. Auf einmal gehen alle Glocken der Kirche von selbst. Der Tote erwacht und erhebt sich in seinem Sarge, indem er sagt: wie unsanfte ich geschlossen habe! Die beiden Freunde kehren darauf nach der Heimat zurück. Der junge Graf wird von seinen Eltern mit Freuden empfangen. Die Mutter erzählt ihm, wie sie geträumt habe, daß er todt wäre, und er erzählt, wie es ihm ergangen ist. Darüber vergiftet er aber den Freund, den er mitgebracht hat, und der inzwischen in aller Stille weiter gereist ist. Nach längerer Zeit, als er bereits vermählt und Vater eines Sohnes ist, erfährt

*) Ein Hugo von Heigerloch ist Enkel des Dichters Albrecht v. H. Minnesinger IV, 88.

er, daß die Eltern seines Freundes verarmt und vom Ausfalle befallen sind, und daß es kein anderes Heilmittel gebe, als das Blut eines Kindes. Er glaubt dem Freunde, dem er sein eigenes Leben verdankt, auch seinerseits sein Theuerstes opfern zu müssen und schneidet seinem Söhnlein die Kehle ab, um mit dem Blute die Eltern des Freundes zu heilen. Als er aber hierauf in tiefster Betrübniß von seinen eigenen Eltern Abschied nimmt, um zu dem Freunde zu eilen, kommt die Amme und bringt das Kind lebend und unverletzt.

Got zu eren vnd zu lobe
Vnd dem fürsten sant iacobe
Buwetent sū ein clóster gūt,
Do men noch gottes dienste dāt.
Daz wir hörent sagen:
Sū mahten es vnderlagen.
Es heisset gnode ówe *).

Der Dichter, der, so viel ich weiß, sonst nicht bekannt ist, nennt sich Kunze Ristener; er sagt:

Ich han gewachtet manige naht,
Daz ich zū rúme han gebraht.

Er scheint eine ältere, wahrscheinlich lateinische Quelle zu Grunde gelegt zu haben; denn zum Schlusse nennt er sich nochmals, als den,

Der uns die rede zu liste het gedaht
Vnd zu tútsche het braht.

Der ehrliche Kunze Ristener, der zuweilen etwas breit und unbeholfen, oft aber auch gar treuherzig und naiv ist, scheint bei seinem Dichten doch nicht bloß die Ehre Gottes vor Augen gehabt zu haben, obwohl er hoch betheuert:

Ich meinde got darine vnd kein gelt.
Denn am Ende wendet er sich an seine Zuhörer:
Waz ir von gotte habent ger
Güter werg, gent ime deil!

*) Man erkennt hier noch deutlicher den in den Minnes. IV, 273 angedeuteten Zusammenhang von Hartmanns von Aue Arnem Heinrich, der ein Herr von Aue war, mit dieser Erzählung, deren Schluß Konrad von Würzburg, die 7 weisen Meister (Grundr. 313), Arns und Profillas, Amillas und Amicus, Olivier und Artus u. a. fremde Dichtungen gemein haben.

v. d. H.

Auch deutet auf einen ähnlichen Zweck schon der Eingang hin, der folgendermaßen lautet:

In gotes name ich vohe an.
 Merkent fröwen vnd man:
 Von groffer truwen ich sagen wil,
 Die zwene einander detent vil;
 Hörent dis gedichte, ir lüte, verstan:
 Es gehorte nie kein man,
 Wonne daz ich es han geseit
 Den lüten vmb ein húbeseit.

d) Ein kurzes sehr naives Gedicht, worin der Sänger alle, auch die verborgensten Schönheiten seiner Geliebten beschreibt, ist das nächste, welches den sechs Farben unmittelbar vorangeht. Es ist überschrieben: Dis ist die schonheit der fröwen. Der Anfang lautet:

Ein rede wil ich vogen an,
 Ich sy ein künsterich man:
 Mir het eine reine trut selig wip
 Betwungen minen lip
 Mit einre füßen minne,
 Daz mir witz vñ sinne
 Bede sint verrunnen.

e) Das letzte der Gedichte ist das bekannte: Der Welt Lohn von Wirnt von Grafenberg.

R. H. Hermes.

2. Der naturen bloeme

von

Jakob von Maerlant.

Im N. Jahrbuche IV, 174 u. sind die Handschriften zu Leyden, Amsterdam, Harlem, im Haag, Hamburg, Wolfenbüttel, Berlin = Dresden besprochen worden: keine derselben ist vollständig.

Eine solche befindet sich zu Detmold auf der fürstlichen öffentlichen Bibliothek. Nach einem vorausgehenden Osterkalender ist sie vom Jahre 1287 und umfaßt 140 Bl. Pergam. 4to., in 2 Spalten geschrieben.

Anfang: Iacob van merlant die dit dichte
omme te sendene tere ghifte
wil datmen dit boec nome
In ulaemf der naturē bloeme
want noch noint in dietscē boekē
Negheen dichtre wilde soeken
Hiet te dichtene van naturen
Van so messeliken creaturen
Alse in desen boeken staen
Niemene nebbe dies waen
Dat ic die materie vensede
Els dan ic die rime pensede
Want die materie v^sgaderde recht
Van colne meester albrecht
Hute desen meesters die hir comē
Di ic iv sal bi namen nomen
Die erste es aristotiles ff.

Schluß: Die eneghe doghet i dese boeke
Mach geuindē ofte ghesoekē
Die werdē ghegheuē te sire bede
Di dit selue dichten dede
Dat got alre zielē v^slichtre
Eñ oec mede vorden dichtre
Hē si ghenadech eñ uerleene
Dat lijf dar doot an es negheene
Amen.

H. F. Maßmann.

3. Minnelieder.

Hier folgen die im vorigen Bande S. 268. 270 erwähnten beiden Gedichte der Berliner Handschrift von Gottfrieds Tristan.

I. Vā mīnē. in van gelde

- 1 **I**ch mûys mû h'ze rumen
 Ich lach ī eyme flumen
 Dû dûchte mich dat ich sach
 De sūze uor mir stain
 Si was uil wale gedain
 Dû erfûcht ich in sprach
- 2 Leiflich wif. wey meynstu dat
 Dat du mich sus hais intsat
 Mine herze. inde oych mine sinne
 Ich wainde ich din leyfiste were
 Leyder neynt. idz ander mere
 Du hais beyde mûyt inde sinne
- 3 An eyenen anderen gelaiffen (Bl. 56, Ep. d.)
 Des mûys ich mich intsaiffen
 Den dach dat ich geleuen
 Id in quā ney mā in sūlge noyt
 He in mûste drumbe bliuē doit
 Of al fine vroude *) begeuē
- 4 Si sprach leyf. ich bin bi dir
 Erwache in gelūue mir
 La dese forge uan dir ulein
 Des du mich gezegen hais
 In du sus sweirlichē drais
 Dat in mach nvmmer gescheine
- 5 So we eyn leyf vm dat ād^s geit
 De inkent nv de w^silt neit
 Want si is zū male v^skeirt
 Valscheit in loiffet is gemeine
 Truwe in wareit is wordē cleine
 Dit hait mich horē. in sein geleirt
- 6 Dit mach mā prūuē oych hey bi
 We wife. we edel. we houischz eyn si

*) Vorher steht urod durchstrichen.

Sit man in verarmē
 [Man] leift in gain vor eynē sot
 Man mint den pēninc me dā got
 Dat müiffe doch got erbarmē

7 Seyn wir ane vnser aller hūft
 Da de kristeneit ane gelūft
 Inde oych de cardenale
 Keyser koninge inde h^czogen
 Dese hait d^s pēninc bedrogen
 Der pēninc hait oych d^s minē strale

8 Gelacht up eýne ander reise
 Sus is mine wordē w(e)ise
 Inde hait ir macht verloren
 Ir pēninc. ir pēninc ir stigit vil ho
 Inde macht uil manig h^cze uro
 Mer hed irt uor wair gefwūren

9. Ich sal der leuer deiner fin
 De dat lif inde h^cze min
 Mit vrouden kan ergetzen (Bl. 57.)
 Id fi. id fi. oych weý id fi
 Ich wil de mine ho inde uri
 In bouen dē pēninc setzen. ∞

II. Der minen bergfrit (Bl. 61, Sp. d.)

1 **I**ch lach an eýner helden
 In eýnes meýes zijt
 Da horde ich us den welden
 Harden weder strijt

2 Zû vrouden rich gedone
 Der cleýner uogelin
 Da sach ich blicken schone
 Der clare sünnen schin

3 De blūmen manger künne
 Da sprūngen dūrch dat gras

- Dat düchte mich oýgen wúnne
Id was gedauwit nas
- 4 Eýn vlos us eýnen berge vloýs
De mich so wale ergatte
De was kalt. inde neýt zû groys
Bi den ich mich do satte
- 5 De nachtegale mit fange
Do dûrg den walt erklanc
Och do wart mir bange
Want mir quā in minen gedanc
- 6 Eýn wiflich wif uan priße
De mich twinget zû aller stünt
Der gûýt gelais so life
Do dûrg slûf mins herzē grûnt
- 7 Sint mir eirst quā in mine kûnde
Ir lutzelich schin. inde ir gelanz
So hait si in deme grûnde
Mins herzen sûnder scharnsz
- 8 Gebuwit ûp stede sinne
Dat dûgen ich sûnder zwist
Want id reyðt mir mine
Mit gûnstlicher list
- 9 Dat ich al min denkin
Ja herze sin inde mûýt
Wûlde zû der zarter senkin
De uor vnpris is behûýt (Bl. 62.)
- 10 Nu mûys ich arme dûmber
Doyn vrouwe Uenus rayt
Want al mins herzen kûmber
An irre helpen stayt
- 11 Deýt si mir helpen sture
So herden ich de bas
Vp sâlge euenture
Wil ich aýn eýnich las

- 12 Mich zû deynste neygen
Der keyserinnen min
Inde wille beyde erue inde eygen
Der truter vmmer fin
- 13 Dat dey't ir wifliche gûde
De louis is ouer uol
So ho klimt min gemûde
Min truren dat wirt dol
- 14 Als mine gedenke ergey'sent
Wey ich dat wiflich wif
Vs der uil dûgde vley'sent
Sach stayn geschart so stif
- 15 Inde oyg so ritterlichen
Gayn alle vndûgden her
Alle vndayt mûys ir wichen
Vor schanden is si wer
- 16 In zûchten is si wale pûrgeyrt
Ir gerlich wiflich bilde
Si is van seden wole dûrg zeirt
Zû mafen uro neyt wilde
- 17 Ir wandel de is dûnne
Si is better uil dan gûyt
Oyg prife ich des ir wûnne
Si is worte inde werke behûyt
- 18 Dûrg zart is ir gebere
We id sijt. de wirtz ernert
Vmkleydit hayt si vrauwe Ere
Eme is vrouden uil beschert
- 19 Zû weme de zarte reyne
Sprege ich bin dir gûyt (Sp. b.)
Alle liden dûchte in cleyne
Drûch he dûrg wif ey mûyt
- 20 Ir gûnst kan kûmber swachen
Inde vrouwen mānes lif

- In spürde in allen sachen
Ney bas gelaiffen wif
- 21 Si leyft alz argis ayn este
Si is stede. inde sūnder droch
Ich gerins dat mich leste
Irre sūzer mīnen ioch
- 22 Wey sere mich kumber dwingit
Durg si inde forge mat
Als mir van ir erlinget
Eyn seyn ich bins ergat
- 23 Van ir eyn leyfflich blicken
Macht mir leyf. inde leyt
Och wulde de mine schicken
Dat ayn alle contrifeyt
- 24 Gen mich wurde gūnstē milde
Dat wiflich wif so zart
So wulde ich up dat geulde
Vrouden buwen hart
- 25 Eyn hus vor zwiulfs winde
Inde vor vntruwen nijt
De min hoffin swinde
Stürment zū aller zijt
- 26 Dat hus dat wulde ich setzen
Vp ueir fule gūyt
De geýne vntruwe letzen
Mach. noch zwiulfs ulūyt
- 27 De eirste sūl heift hūde
An der uil seylden leit
Want. we mīne drayt in mūde
Inde geýner *) hūden pleit
- 28 De in mach geýne stede mīne
Beherden up ir ort

*) geýner steht am Rande, hingewiesen auf ein ausgeschabtes Wort.

Verholen mīne mit sinne
De sturet zer mīnen port (Ep. c.)

- 29 Wa mine is verborghen
Da brencht mīne noyt
In dringet dat herze mit forgen
Dicke bis an den doyt
- 30 Als doch eyns. leyf mach werde
Van leue leyflich ergat
So dūcht id sūze sin herden
Der sware mīnen pat
- 31 Des wil ich bi mir halden
Wey fere mich kumber dwinch
In lasens mīne walden
Bis mir eyt gūytz erlincht
- 32 Want helen kan ercrigen
Bas loyn dan claffen uil
Van denken inde uan swigen
Kūmt dicke grois vroudē spil
- 33 De ander sūl de is genant
Wareyt sūnder dreygen
Eyn mā kūmt wale dūrg de lant
Mit valscheyt. inde mit leygen
- 34 Sal he dan de wederuort
Gayn zū sime lande
So mūys eme dūrg sine logēart
Geboden werden dicke schande
- 35 Alsus setz māger sinen sin
Wey he mūge betreynen
Eynē of zweilue. of me of min
In spricht uil sūnder meynen
- 36 We sūlger voren sīcher pleyt
Wert id wale eyne wile
He in kansz de lenchde beherdē neyt
Want eme steit zū bile

- 37 Leygen valschez. vor dē gūden wiuen
Si in dan schuwent sere
Dey eme da plagen leyȝt verdriuen
Den wirt he dan vnnere
- 38 Sin heyl dat geit zū rucke wert
Mit reynen gūden wiuen (Sp. d.)
Want. als mā heȝ in da eruert
Dat ualschz dat he kan driuen
- 39 So wirt he dicke mit schandē roȝt
Van sinen logen worden
Wareȝt hert bis in den doȝt
Der rechter minen orden
- 40 Wa mā. mit vrouwē. sich v'bindent
Mit wordē. in doȝnt wordē recht
Alle seilde dey mā. an vrouwē vident
Want wifliche gūnst. wirt ī uerpecht
- 41 Mit reyn^e werder weder minen
De ich kure. vor des keyfers sult
Des mūȝs mī h'ze. mit minē sinnen
Der waireȝt vmmer wese hult
- 42 De dirde sūl de is geheist
Truwe sūnder cōtrifeyȝt
We sin herze in truwen beist
Deme ey bi. de mine mit truwē steȝt
- 43 We sich dan heȝ in da besleyȝt
In spilt der nuwer truwen
Alle wifliche gūnst deme weder steȝt
Want he pleȝt zernuwen
- 44 Leyf vmbe leyȝt beyde heȝ in da
Inde swirt doch bi sine eyde
Truwe de lege eme alze na
Got geue eme leit zū leyde
- 45 Vnwirdicheȝt dicke dē besweȝrt
Van reynē gūden wiuen

- Wale eme de sich des erneÿrt
Inde wilt bi truwen bliuen
- 46 Truwe dat is eÿne edel dücht
Wa truwe. mit ualsche is vnu^smischet
Vs truwe spru^st sülge seildē urücht
De dicke vnvroude uorlischet
- 47 Truwe kan wifliche wirdicheÿt
Wale zû lone genigen
Truwe zû noden neit af insteÿt *)
Geÿne dücht mach truwe vntwigen (Bl. 63.)
- 48 Wa zweÿ herze truwe verstricht
Deÿ müsen eÿn uerliuen
Wat vrouden da us gûnstē blicht
Weme dat gelücht zû driuen
- 49 Des herze müÿs eÿ sûnder wanc
In ganzen vrovden sweuen
Wale in. aÿn wûrde mirs nvmm^c danc
De in truwen leuen
- 50 De ueirde sül. da dat hus up rest
Datz stedicheÿt aÿn aue laÿn
Is eÿnich mēsche den liden leſt
Dûrg mīne de sal neÿt uerzayn
- 51 He sal mit hoffin in den doÿt
Troist van leue erbeyden
In sal dûrg geÿner hande noÿt
Van steitgeÿt sich neÿt scheÿden
- 52 Vnstede sin. inde wankil müÿt
Kûnde neÿt erweruen troist
Van werden reÿnē wiuen gûÿt
De dicke de steden haÿt erloist
- 53 Vs leyde. dat in van leue erlanc
Mit irre hoer wirdicheÿt

*) Diese beiden Zeilen sind durch einen Dintenleckes, der schon 1815 bei der Rücknahme der Handschrift da war, fast unleserlich.

- Want herden kan erkrigen danc
Dat wenken dicke is vngereyt
- 54 Nu fetz manich up in fime herzin
Dat he durg leyf. wilt liden pin
In schuwet durg mine geynen smerzē
He wilt der steder eyn fin
- 55 Bis eme eyt leyfsz. van leue erlingt
Dan swacht eme fin gemûde
De so na lone mit listen ringt
Den mûys wifliche gûte
- 56 Miden up dat irre eren cleyt
Vnbeulecht mûge bliuen
Van sülger lofer stedicheyt
De manich nu kan driuen
- 57 Stedicheyt kan brengen gûnst
Inde wiuis helpe zû sture (Sp. h.)
Stedicheyt is sülge kûnst
De wiflich wif gehure
- 58 Mit herdē dringt in sülg bedwanc
Dat si oyg werdent eygen
Des wil ich al min leuen lanc
Min herze zû steitgeyde neygen
- 59 Nu rade ich allen reynē wiuen
In da bi allen mānen gûyt
De rechte mine willent driuen
Dat si fin worde. inde werke behûyt
- 60 Inde halden wareyt wale mit truwē
Inde fin stede bis in den doyt
So steyt ir hus up naften buwen
Alzijt vor uelfcher mīnen noyt
- 61 De mangē boen gemûten man
Interfet willicher hûlde
De eme des gûytz neyt selue ingan
Dat minēliche mine ir hûlde

- 62 Dûrg recht verdeynē keirde an in
Zû wûnſchen vroude inde ere
Des raden ich dat ſinen ſin
Mallich dar zû kere
- 63 Wey he beherde des hufes bu
Vp deme he ſich inthalde
Vor wenken. de uil māgē nv
Trecht. uā ſteitgeyde balde
- 64 We ſich ſicher dar zû ſtelt
Vnſeilde nemet an eme kere
Vil gerne id eme zû dē beyē uelt
We drait dûrg minē ſwere
- 65 Sin trurē wirt mit troiſte ernert
Sin leyt mit leue zû heyle
Is dat he dan rechte uert
So wirt eme oyg zû deyle
- 66 Gefelſchaf. mine. inde wiſſliche gūnt
Dē geyn ſchatz kan gelichen
Want weirlich we der hait vernūnt
Dem mach neyt vorder richen (Ep. c.)
- 67 Nu wiſt alle dat is genant
Dis ſprūch bergfrit der minē
Sin name is uch doch vnbekant
De mit ſinen ſinnen
- 68 In dûrg gūyt gemachit hayt
Zû rechter minen lere
Sin leuen in der maiffen ſtayt
Dat he ſich birget fere
- 69 Sin name de ulūcht. inde neyt ſin liſ
Nu mūcht ir mirken we he ſi
Hey priſt oyg gerne de reyne wiſ
De ſich vor wandil haldent uri. ∞

Bei der mangelnden Bezeichnung der Liedweiſe teilt das erſte Gedicht ſich doch deutlich genug ab. Bei dem zweiten erſcheint an-

fangs die achtreimig gebrochene Heldenbuchstanz, ohne die Schlußverlängerung der Nibelungen: aber mit den oft eintretenden dreisylbigen, auf die letzte Sylbe männlich gereimten Einschnitten, ist fast immer ein weiblicher Reim verbunden; was auf ein andres Maas hinweist. Auch gehen die durch rothgemalte Anfangsbuchstaben der vier Säulen des Burgfriedens bezeichneten Absätze nicht alle in acht, nur in vier Reimzeilen auf, namentlich bei 32. Hier steht am Rande Nō, was sonst den Eintritt einer neuen Liedweise bezeichnet, und hier auch jenen Wechsel der überschlagenden Reime andeuten könnte: aber dasselbe Zeichen steht auch bei 40 und 46, wo kein solcher Wechsel ist, und bezieht sich wol auf die vier Säulenabsätze. Denn es sind keine andere Liedweisen zu bemerken als jener zweifache oder (mit vier männlichen Reimen) dreifache Wechsel vierreimiger Zeilen, ähnlich den Sätzen mancher Leiche.

III. Hugo von Montfort und Bregenz.

Zunächst sind die meisten der 40 Gedichte des Grafen Hugo von Montfort und Herrn von Bregenz (geb. 1357), 1391 bis 1414, in der einzigen, sichtlich für den Grafen selbst prächtig mit Malereien, Wappen und Namenspruch in Goldbuchstaben ausgeführten Heidelberger Handschrift, in solchen vierreimigen Sätzen, namentlich seine Reden und Briefe, davon er bis 1401 siebenzehn Reden und drei Briefe, neben zehn Liedern, gedichtet hat, wie seine Rede (das 31. Gedicht) bezeugt. Diese der vorstehenden Minneburg mit ihren vier Tugendssäulen ziemlich gleichzeitigen und zum Theil auch ähnlich lehrhaften und allegorischen Gedichte (z. B. 28 die Gralesburg) in ihren vierreimigen Sätzen, sind laut eines solchen Gedichts *) dem Titurel nachgereimt und gemessen, wie dem Gralestempel dieser „Blume“ (Püterichs „Haupt“) aller Deutschen Bücher die Gralesburg nachgebildet ist. Von der Stanze des jüngeren Titurel hat Hugo nun die vier vorderen Reimzeilen entnommen, so zwar, daß er sehr häufig zur Hälfte oder ganz die durchaus weiblichen Reime (bei Eschenbach zur Hälfte nur

*) Nr. 15 die 3 Schlußsätze in F. Adlungs Nachr. v. den Alt. Heidelb. Hdschr. im Vatikan II, 223 — 39, wo einigelieder vollständig stehen. Vgl. die Auszüge in Visconsi's Denkm. II, 95. 127, nach der Berliner Abschrift, welche ich aus der Handschrift berichtigt habe.

noch Einschnitte) in drei Sylben mit vorschlagender männlich reimender Endsyble, für welche mitunter auch zwei kurze, gleichfalls nur männlich reimende Sylben eintreten *), verwandelt (was hin und wieder auch schon der jüngere Titrel thut), so daß die drei ersten dreifüßigen Reimzeilen scheinbar vierfüßig werden, und die vierte gleichmäßig verkürzt wird, häufig aber noch die alte fünf- füßige Verlängerung behält **). In dieser Weise ist gleich das dritte Gedicht, ein Minne-Brief (Bl. 3, Sp. b), und hienach zu beurteilen.

- 1 **G**ott grüzz din lieben ögñ
Din mund vnd auch din hirn
Ich stân sin âne lōgen
Du bist in minem h^tzñ ain senlich liebi dirn (Sp. c.)
- 2 **V**nd künde sich din gūt
Vs klugen filmen richten
Ich welt nach meim gemūt
Diner trew ain minneliedli tichten
- 3 **D**in sehen gab mir ze stūr
In mines hertzen grund
Din scharphen blikh gehūr
Mir sin vnd mut in recht^s lieb enzunt
- 4 **I**ch wand ich wolt
Nach deiner minn verbrinnen
Du geist mir frōden reichñ solt
Din guetikait sol des w^sden inuen
- 5 **A**ls lieb zergât mit laid
Weltlich auf diser erden
Sprich ich auf meinen aid
Es mag nit anders werden
- 6 **A**lso bin ich nit geschaiden
Des wil ich Got getrawen

*) Wie der Nibelungeneinschnitt: Ir sult uns wesen willekomen 513. vgl. 425.

*) Hienach ist Minnes. Bd. IV, S. 568. 619 zu berichtigen, und ebd. 218 die Sortbildung der Titrelstange zu ergänzen.

Niemand lazz mich dir layden
 Ich wolt auf dein stêtikait ainen hohen turn bawen

7 **O** lieplich zart du süß
 Meins hertzen fröd vnd luft
 Zway äphelli ich grüß
 Gewachsen vfz deiner brust

8 **Die** sind gar wol gedron (Ep. d.)
 Vnd stand ital eben
 Gar wirdeklich vnd schön
 In felden müßst leben

9 **Fur**bas ich nit reden kan
 Din gueti lobn sol
 Gott der mich geschaffen hat
 Der waiz min gedenken wol

10 **Hab** guten mût min lieber bûl
 Bis frÿ vor allem trawren
 Setz mich auf der frôden stûl
 Vff mich so macht du muren

11 **Was** ich dir ye v^ehaiffen hân
 Das hât du also funden
 Gluk gang dich mitteinander an
 Des wûnsch ich dir ze stunden

12 **Du** solt in deinem schreiben
 Mich furbas nit me nênnen
 An dir wil ich stet beleiben
 Geschrift vnd schrib^s kan ich wol kennen

13 **Der** schreiber ist deins handels
 Gott geb im sêlig zit
 Ains zuchtigen wandels
 Sin gebêrd gar ebñ lit

14 **Wil** er darzu verfwigen fin
 So hât er gnad von Gott
 Wann machred bringet grosse pin
 Vnd wirt ains selber ze spott

- 15 **Ich** waifz von im nit deñ gû̃t (Bl. 4.)
 Ich warnen in fufz daran
 Daz er ſich hab in rechter hût
 Wan ich im gû̃tes gan
- 16 **Ains** tû nit vergeffen
 Daran gedenk ze aller ſtund
 Sunder mit ſitten meffen
 Nieman ôffen deins hertzen grûnd
- 17 **Es** ſy ôch deñ dinem getrew̃
 hûlen Als deinem bichtigâr
 So belibſt deſt bas in rûwen
 Von red kunt groſſe ſwâr
- 18 **Du** la dir nieman tichten
 Schreib aus deines hertz̃n grund
 Slechte wort mit trûwen richten
 Die tund mich ſicher gefund
- 19 **Du** fragiſt denn den ſchreib̃s glich
 Das er dir gebi rât
 Den grûfz mir tugentlich
 Sein weis im wol an ſtât
- 20 **Got** dank dir dines trew̃n rât
 Dabÿ ich wol bekenn
 Das dein hertz ain ſenen hât
 Das ich doch trewe nenn
- 21 **Mich** dunkht din guet
 Die hab nach mir ain liden
 Mein hertz nach diner guete wuet
 Ze wider gelt wil es dich nit miden
- 22 **Das** macht dein weiplich gebêr (Sp. b.)
 Die iſt gar ſchon gemeffen
 Es iſt ân alles geuer
 O. tû mein nit vergeffen

Man erkennt hier in den Wörtern liedli, liebi (1. 2), gebi (19) wol den Alemanniſch, Schweizeriſchen Dichter. Das vorherrſch-

schende ei für i, und ai für ei, au für ü, kommt etwa vom Schreiber, dem der Graf selber, wie er hier der Geliebten rath, stark vertrauen mußte, weil er auch wol, wie Eschenbach und Lichtenstein nicht schreiben und lesen konnte, obwohl er die Hand des Schreibers erkennt, und sich mit der heiligen und weltlichen Geschichte, wie mit den Dichtungen von Artus, Karl d. Gr., und den heimischen Heldensagen und Liedern von Chriemhild, Siegfried (ein hürnin man), Dietrich, Eck u. s. w. vertraut genug zeigt. Die häufige Entstellung der vorbildlichen Sturelzeilen, durch Kürzung der weiblichen Reimwörter, so wie der vierten Zeile, zuweilen auch der übrigen drei Zeilen, oder deren überzählige Verlängerung, und manches Ungenauere in Sprache und Schreibung, kommt wol aus solchem Verhältnis, und überhaupt aus dieser Uebergangszeit zur jetzigen Schriftsprache, welche Zeit Hugo mit dem von ihm (in Nr. 2) gelobten Suchenwirt, Oswald von Wolkenstein, Teichner, Klara Häßlerin, und wenigen anderen, meist Oesterreichern, vornämlich noch dichterisch, im Lied und Sang vertritt. Auch er beklagt die schweren Zeitläufte, die Kirchenspaltung durch zwei Päpste, in Rom und Avignon (Nr. 5 im J. 1391), gedenkt der Kaiservahl (17), des Türkenheers (8), des Böhmenkönigs (5), des Werner (falschen) Geldes (5). Seine eigentlichen Lieder sind aber noch wahre Minnelieder, zum Theil Wächter- oder Tagelieder. Er enthüllt unbefangen die Reize der Geliebten (3), und beklagt herzlich den Tod seines Weibes, einer Gräfin Went (28). Mehrmals wendet er sich von Frau Welt und ihrer Lust (18. 24. 31), beginnt aber im Alter nochmals Minnegedichte (32 ff.), und endet mit dem Mariengesange (39) und Wallfahrtsliede (40). Er schildert sehr gemüthlich, wie er unter mancherlei unbequemen Zuständen und wichtigen Geschäften, auf Reisen, in Wäldern und Auen seine, dafür desto lebhafteren, Gedichte verfaßt hat. So besagt der andre Minnebrief aus Ensisheim, im Elsaß, mit der frühesten Jahrzahl dieser Gedichte, Nr. 23:

Gefigelt mit meinr rechten trew (Bl. 22a.)
 Damit ich dir v̄sprochen hân
 Mein lieb ist tegleich gen dir núw
 Des macht dich freylich an mich lân

Gemacht vnd gebn ze Ensfhain
 Nach Cristi gebürt drewczehū hund't iar
 In ainem stüblein das wz klain
 Im sechs vñ nüntzgosten das ist war

Von mir dein getrewn dien' vest
 Mit willen ane wenken
 Bis an sorg aller frömden gest
 Der tûn ich nicht gedenken

Dann in der „Rede“ (31) vom J. 1401, wo ein Priester ihn ermahnt, nicht fürder von der Frau Welt und Winne zu dich-
 ten, und Hugo seine bisherigen 30 Gedichte aufzählt, die zum
 sechstenteil zu Rosse, also recht eigentlich aus dem Stegreife, verfaßt
 sind. Bl. 39b.:

Mein geticht ist nicht von ainē sachn
 Herr Got hab mich in hû
 Ich hân es ie darnach gemachen
 Als mir do was ze mût

Won wes das hertz begerend ist
 Der mund tûts dikch sagen
 Wolgeret das ist ain clûger list
 Ders tût mit zûchten tragen

Han ich mich mit meinem tichten
 In den reimen iend't vergessen
 Das tû ain ander schlichten
 Ich kan es nicht als messen

Ain zimberman hât dikch ain schnûr verhawen
 Die er miszt mit sitten
 So hân ich vil geticht in welden vnd in awen
 Vnd dartzû geritten

Dis bûch hân ich gemachen
 Den sechszten tail wol ze roffen
 Darumb sol nieman lachen
 Ob es ist als gentzleich nicht befloffen

Als ob ich es hett
Mitt sitten auffgemessen
Vnd wer gefessen an ainem bett
So hett ich zwar deß minder ichts vergeffen
Vnd den gross sachen
Han ze schaffen dartzû die reimē-messn
Das möcht ain irr machen
Ich möcht gar wol etwas hân vergeffen.

Drei spätere Gedichte in eben dieser Weise sind zu Wien 1402 verfaßt, und noch ein Minnebrief 1414, als der graubärtige (Nr. 37) Ritter 57 Jahr alt war, der auch schon den Bliß der Donnerbüchse erwähnt. Endlich, sein letztes frommes Lied, in einer großen, 28zeiligen Strophe, ist auf der Meerfahrt zum heiligen Lande unter Sturm und Ungewitter gedichtet:

4. Disz gedicht wart gemacht
In vil gröszem vngemach
Es was wol vmb mittenacht
Do kam eÿn^s gangen vnd sprach
Stent uff balde ir hilgerin
Vnd ruffent an den werden Gott
Eÿn grúzflichs wetter get darjn
Wir haben hie in grofzer not
Da was gerifzen auch entzweÿ
Eÿn seÿl das was dick manigfach
Daran der ancker hafft u. s. w.

Die Pilger steuern einen Wallfahrer nach St. Jakob aus, die See wird ruhig, und der ritterliche Dichter beschließt würdig so die zwischen weltlicher und ewiger Minne hinschwankende Wallfahrt seines Lebens, wie Walther von der Vogelweide.

In der obgedachten Stelle, wo er seine früheren 30 Gedichte herzählt, bemerkt er noch, daß sein Knecht (ritterlicher Dienstmann) Bûrk Mangolt zu Bregenz die Weisen zu den zehn Liedern gemacht habe:

Zehen lieder han ich gemachen (Bl. 40a.)
Als sie hie geschriben stân

Etleichs fröleich vnd auch lachen

Also müß als zergan

Die weÿßen zû den lieden

Der hân ich nicht gemachen

Ich wil euch nicht betriegen

Es hât ain ander getân froleich vnd auch lachen

Ob ich euchs fagen wölt

So seit ich euchs zwar recht

Die weÿßen hât gemachen Bürk Mangolt

Vnser getrewer knecht

Ze Pregentz ist er gefessen

Vnd dient vns gar schon

Vil weÿs hât er gemessen

Mit loblichem don

Er nahet auch dem alter

Vil mûtz ist im zergangen

Des sôllen wir Got lân walten

Der behût vns vor hell banden.

In der Handschrift, die hier, wie oben „dies Buch“, sich selber meint, stehen folgende, mit schönen Malereien gezierte Weisen zu den Anfangstrophen der Lieder: 8. 10. 11. 12. 13. 22. 29. 37. 39. 40. Dies sind zwar gerade zehn Lieder: aber die drei letzten stehen hinter 31 und sind erst nach 1401 gedichtet; dafür stehen jedoch vorher drei Lieder mit Kehrreim (6. 7. 9) ohne Sangweisen, die etwa schon bekannt waren. Neben diesen 13 Liedern sind nur vier Gedichte in den alten Reimpaaren (1. 2. 4. 5): die übrigen sind alle in den vierreimigen Sätzen, und ohne Weisen, wie die Reimpaare, also auch, dem Inhalte gemäß, nicht zum Sange bestimmt. Die Sangweisen der Lieder, in der Aufzeichnung der alten Minnesingerhandschriften (Abbildungen in Bd. 4), sind (außer dem letzten), wie gewöhnlich, dem Strophenbau entsprechend, dreitheilig, die beiden Stollen gleich, die manchmal theilweise im Abgesang wiederkehren, welcher auch sonst wol in sich Wiederholungen hat; und ist solches auch mannigfach bezeichnet, durch gemalte Buchstaben, Striche, auch (39) durch v^c , v^s (= *versus*, *versus*),

und rē oder Reß. (Abgesang), wie der Rekreim (7) durch 2. Zwei Lieder (22. 29) sind aus ähnlichen vierreimigen Sätzen gebildet: das erste aus zweien, deren jeder ganz verschiedenen Sang hat; das andre aus vieren, davon der erste in beiden Hälften und die beiden letzten durch das Ganze gleichen Sang haben. In diesen Strophen sind die vierreimigen Sätze jedoch gleichmäßiger in Länge der Zeilen und wechseln meist männliche mit weiblichen Reimen. Ähnlich sind diese Sätze in Nr. 16 (obgleich anfangs nur männlich gereimt), 17 (meist männlich gereimt), 18, 19, 23, 24, 31. Die darin seltene alte Verlängerung der vierten Zeile haben jedoch häufig oder überwiegend Nr. 3, 15, 20, 26, 27, 28, 30, 32 — 36, 38, 39. Ohne die Verlängerung, meist mit männlichem und weiblichem Reimwechsel, hat auch Suchenwirt, neben den Reimpaaren, diese Form, welche er „kreuzweis gedichtet“ nennt, in einigen „Reiden“ *). Manchmal scheint es bei Hugo, als wenn zwei solche Sätze aus den beiden Hälften der Titirelstanze gebildet wären, z. B. eben in der obigen Beziehung auf den Titirel, wo die bei den letzten Sätze sich also abtheilen ließen:

Darnach hân ich gesunnen
Die reimen auch gemessen
Ist daran icht zerrunnen
Die leng die kûrtz Oder hân ichts vergeffen
So singt der gauch Mit der nachtigall in dem mayen
Also ticht ich (. .) auch
Tûn ich recht Ich tantz den rechten rayen

Aber wenn solche Vorkommnisse auch noch ein Nachklang der vollständigen Titirelstanze sein mögen, so sind sie doch zu selten; und außer den schon hervorgehobenen Gründen sprechen für die vierreimige Abtheilung noch ihre durchgängig abwechselnden rothen und blauen Anfangsbuchstaben, die überdies oft unpaarig sind; und wie durch den Inhalt, scheidet auch diese Form sich von der vollständigen, zum Gesange bestimmten und auch von den alten Liederbüchern so gebrauchten Titirelstanze **).

*) In Primissers Ausgabe 5. 25. 33 — 38. 43. Vgl. Einleit. S. XXIV.

**) Deren Sangweise in der Wiener Handschrift, bei den Minnesingern Th. IV, Taf. X, nicht mit den vierreimigen Sätzen in Hugo's Liedern stimmt.

Bei diesen Nachträgen zu meiner Sammlung der Minnesinger bemerkte ich gelegentlich noch, daß der Herausgeber der Heidelberger Liederhandschrift für den Stuttgarter Verein Nr. IX (1844) die im Vorwort S. IV vermißten Lesarten derselben zu „Gedrut“ in meinem Werke Bd. IV, S. 748 finden konnte, wie das Register nachweist. Ebenso stehen die sämtlichen Lesarten zu Botenlaubens Liedern Bd. III, S. 587. IV, 67. Daß ich die keineswegs verkannten älteren Fassungen einzelner Lieder eben nur in den Lesarten gebe, wollte ich durch nachträgliche Ausgabe in dieser ältern Gestalt noch rechtfertigen: das ganz Ungedruckte sollte jedoch überall vorgehen. Zunächst lag mir die „Herstellung der Manessischen Sammlung in ihrer Ganzheit.“

In Betreff dieser letzten, einst auch „Heidelberger Liederhandschrift in Paris“, wo sie 1815 zurückgeblieben ist, wiederhole ich hier endlich noch Folgendes, das zur Erläuterung einer Mittheilung im Aprilhefte des Monatsberichtes der Akademie der Wissenschaften 1845, und daraus in der Allgem. Preuß. Zeitung 1845, Nr. 164, dient:

„In meiner Ausgabe derselben, „Minnesinger“ (1838) Th. IV, S. 896, ist die frühere Geschichte dieser Handschrift umständlich berichtet und zu ersehen, daß nicht zuerst Schilter, kurz vor 1705, Kunde von ihr bekam, sondern der Däne Rostgaard bereits 1697 in Paris eine Abschrift davon machte, welche ich schon 1813 im Grundriß zur Geschichte der Altdeutschen Dichtkunst S. 559 in der Bibliothek zu Kopenhagen nachwies. Die rühmlichen Bemühungen der Unserigen um die Heimführung der Heidelberger Handschriften (1815) sind nicht nur offenkundig (durch Wilkens Geschichte 1817), sondern auch in Bezug auf dieses Hauptstück derselben von mir in dem erstgenannten Werke anerkannt. In der Zueignung an den hochseligen König heißt es: „So sehr es auch immer zu dauern, daß dieses unschätzbare Kleinod bei der ruhmvollen Herstellung des Vaterlandes nicht mit heimgeführt worden, so ist jedoch eben darin die hohe Gerechtigkeit zu verehren, welche den seit dem dreißigjährigen Kriege verjährten Besiß nicht antasten und die Wiedererwerbung nur der Unterhandlung vorbehalten wollte.“ Weiter sagte ich in der Einleitung ebendasselbst S. XV: „Goldast, der zuerst Stücke derselben (Handschrift) herausgab (1604), vermittelte, daß die Urschrift nach Heidelberg kam (1607), von wo sie, ver-

muthlich bei der Entführung der übrigen Deutschen Handschriften nach dem Vatikan im dreißigjährigen Kriege (1623), nach Paris verschlagen und dort neuerdings zwar nicht vergessen, aber vorläufig noch belassen wurde.“ Ich füge hinzu: bald nach der Eroberung von Paris 1815 hatte des Feldmarshalls rechter Arm, Gneisenau, diesen Hort nebst der goldenen Handschrift der Heiligen Schrift aus Prüm schon in seinen Händen und gedachte ihn dem Vaterlande wiederzubringen *): aber das Liederbuch gerieth, als älteres, obschon auch nicht rechtfertiges Besizthum, in den Weg der Unterhandlung, und es erging damit, wie mit so manchem anderen Deutschen Eigenthum: man ließ es den Wälſchen. Der vorbehaltene künftige Austausch war voraussichtlich eine Täuschung, zumal da das Französische Ministerium es als Grundsatz ausgesprochen hatte, daß keine freiwillige Zurückgabe auch der erbeuteten und geraubten Gegenstände aus den Französischen Museen und Bibliotheken stattfinden sollte: wie Wilken 1815 in Paris erfuhr, als er die aus dem Vatikan dorthin entführten nichtdeutschen Handschriften für Heidelberg zurückforderte; so daß er nur durch Preußische Hülfe, namentlich des Fürsten Hardenberg, der Minister W. von Humboldt und von Altenstein, und besonders des damaligen Geheimen Legationsrathes Eichhorn und der bewaffneten Macht des Gouverneurs von Paris, Freiherrn von Müffling, zum Ziele gelangte **). Indessen muß man immer wieder darauf zurückkommen, und ich habe es auch schon in der gedachten Einleitung berührt, wie ich, im Jahre 1823 vom hochseligen König zur völligen Benützung der in Paris gelassenen Manessischen Handschrift dorthin gesandt, von dem hochwöblichen Stadtrathe von Breslau beauftragt wurde, zum Eintausche der auch den Breslauern durch ihren Herzog Heinrich IV wichtigen Liedersammlung sehr werthvolle Altfranzösische Handschriften anzubieten, namentlich einen Valerius Maximus in zwei Foliobänden, mit den schönsten Miniaturen, welche aus der Beute des in der Schlacht bei Azincourt 1415 gefallenen Herzogs Anton von Brabant und Burgund herrührte. Unsere Gesandtschaft unterstützte meine An-

*) Ich darf mich hier noch auf den Herrn Hofrath Förster berufen, der, als Freiwilliger in Paris anwesend, selber die beiden Handschriften, die von der Bibliothek schon als Deutsches Eigenthum ausgestellt waren, dem General Gneisenau überbrachte.

**) Geschichte der Heidelberger Büchersamml. S. 239 — 246.

trüge deshalb kräftigt; A. von Humboldt, dem ich die mir anvertraute Handschrift vorlegte, nahm auch den lebhaftesten Antheil dafür: aber es war zu spät; ich erhielt durch den verstorbenen Gail von dem Conservatoire eine glatt ablehnende Antwort. Und doch war damals noch eher an Erfolg zu denken, als nach der Julius Revolution. So blieb nun nichts weiter übrig, als die vorenthaltene Quelle wo möglich auszuschöpfen. Und das habe ich nach Kräften versucht und in der Minnesinger-Sammlung (1838. Th. I. II) eine vollständige Ausgabe der Manessischen Handschrift geliefert, nachdem Bodmer und Breitinger ein Siebentel derselben in ihrem auch sonst ungenauen Abdruck ausgelassen haben, so daß dieser wol nicht „fast vollständig“ genannt werden kann. Die kurze Berührung der Geschichte dieser Paris-Heidelberger Handschrift in der akademischen Vorlesung 1842 über die Gemälde derselben wollte hienach gewiß nicht unserer Regierung den Vorwurf machen, „sie habe zu Paris die Liederhandschrift außer acht gelassen“, sondern sollte nur abermals den noch immer bestehenden Anspruch in Erinnerung bringen.

v. d. Hagen.

4. Schauspiel von der Geburt Christi, nach Virgils und Sibyllen Weissagung.

Bei Jo. Conr. Dieterich, in acad. Hefior. prof., specim. antiquitatum biblicar. (Marpurgi Cattor. 1642. 4.) p. 122 ist die Rede von der Weissagung des Christenthums in Virgilii eclog. 4, welche deshalb von Eusebius praep. ev. I und Constantin. M. orat. bei Euseb. in Griechische Verse übersetzt wurde, und heißt es dann:

„Autor ineditus ludi scenici de Nativitate Christi, rythmo vernaculo conscripti, idem planè sentit. Rythmi, quos debemus Bibliothecae Poetae Nostratis Conradi Bachmanni *), vel antiquitatis causâ nobis digni vîsi, qui hoc etiam loco le-

*) Derselbe machte in dem Ehrengedächtnisse des Landgrafen Heinrich von Hessen (st. 1629) ein Gedicht auf den Landgrafen Ludwig den Heiligen bekannt. Grundr. 187.

gantur hactenus inediti. Primò introducitur Augustinus,
qui in haec verba Virgilium alloquitur:

Noch han wir vor vns einen Helt/
Der zu der Todeschafft irwelt /
Auch sunderlich von Gode was /
Da von hin der Schrifte las:
Wie ein Kint vff Erdin / 5
Geborn solte werdin /
Das vns von Sunden frey.
Nun stat vff Heidin Virgili /
Den Luten sage nu zu Hant /
Was dir von Christo si bekant. 10

Virgilius respondet:

Ich sage uch als ich har vernumen /
Das die leste Zit ist kumen /
Da von Sybilla hat gesagit.
Wan ih kummet vns ein Magit;
Gar'nus rahe kument widir 15
Bñ vō Hymmel hoch hernidir
Wert vns ein nuwe Kint gesant /
Das sal v'richten alle Landt /
Die isene Werlt dan v'gat /
Ein goldin folg bie ime irstat / 20
Aller Dinge folle wirt /
Die Dornhecke druben birt /
Da vone moſte fliezint;
Die Eyche Honig giezint/
Frides folle wirdit dan /
D' Here wirt ein wiſer man / 25
Aller Lüte Miſſedat
Reiniget er / ſin Lebin ſtat
Gar noch Gotlicheme ſide /
Er ſal auch in ſöllē Friede 30
Die Welt v'rihten in ſinir Jugint
mit ſiner ſat'lichen Dugint.
Dot d' clange ligen muꝝ
Alle Vnkrut dorrit vbfuꝝ

Daz edil Eruce planzen sal / 35
 Daz Horn auch weßieth ub'al /
 Selbe sal vsgen die sat /
 Do man scharjoch sechen hat;
 Kein Schif en darf dan nümerme
 gedragen Kauffschaz ub Se; 40
 Dz wirt alsolich folle /
 Das sich d' Schaffe wolle
 Selbe uf dem Welde geruwit
 Das krut sie selbe veruwit.
 Alsolich leben wirt bereit 45
 in godelicher stedekheit
 Allen den die danne sint;
 Nu sich Zartet Godis Kint,
 Wie d' Werlde veste
 irbibit von Sunden leste 50
 Erde / Mer vn Hymel ho
 Des kum vn mache die Werlt fro
 Mit lachin jügiz Kint begin
 Ir Vrouwen diner Muter sin
 Die Zit ist / das du kumen salt 55
 Du bist nach fierzig Wochent alt
 Wordin in diner Muter lib /
 Kom Here / nūme langer blib.

Virgilium in seculum Christo Genethliacon Poeticè scripssisse
 quòum Propheticè alii viderint. Eodem modo idem Autor Si-
 byllas, tanquam Prophetissas de Christo Servatore mundi,
 introducit venusto carmine, quod suavitas ipsa commendat.

Dieses Spiel ist bisher nicht weiter bekannt, obgleich ähnliche
 spätere Weihnachtsspiele von Mone (1842) und Friedländer v. J. 1589
 herausgegeben sind. Es gehört in Darstellung, Sprache und Reim-
 weise (der alten vierfüßigen männlichen, mit weiblichen dreifüßigen
 wechselnden Reimpaare) zu den wenigen älteren Gedichten dieser
 Art. Zunächst steht es in aller Hinsicht dem neulich von Mone
 aus St. Galler Handschriften des 14. Jahrhunderts bekannt ge-
 machten Osterspiel und Spiel von der Kindheit Christi *), welches

*) Schauspiele des Mittelalters. Bd. 1. Karlsruhe 1846.

lehte, zum Theil nach den Evangelien von der Kindheit, auch mit Mosen und Propheten anhebt, die den Erlöser verkünden und vorbilden, dabei jedoch nicht den Virgil und die Sibyllen aufführt. Die meist wol Lese- und Druckfehler bei Dieterich lassen dieses Stück leicht in seiner urkundlichen Gestalt herstellen. 3. 4 *er* in für *hin*. 7 *sünden mache fri*. 8 *stand* (Imp.) für *stat*. *heid*en für *heidin*. 11 *han* für *har*. 15 *riche* für *ruhe*. 17 *wirt* für *wert*. 19 *isin* für *isene*. 30 *nach* für *noch*. 33 */lange* für *clange*. 34 *vberfluz* für *vbfuz*. 36 *korn* für *Horn*. 38 *Da man* *schar* noch *sech* *enhat* (wo man weder Pflugschar noch Pflugmesser hat). 40 *uber* für *ub*. 43. 44 *velle gerwet* : *verwet* für *velde geruweit* : *veruweit* 48 *zartez* für *zartet*. 54 *Ereröuwen* für *Ir Vrouwen*. 56 *wochen* für *wochent*. Andere Entstellungen der bloßen Schreibung übergehe ich, so wie die Niederdeutschen Erweichungen (*druhen*, *Gode*), und das häufige *i* für *e* (*irwelt*), zumal der Endungen (*widir*, *Godis*, *welzith* d. i. *wehset*); beides verräth wieder eine Niederrheinische Abschrift, zu welcher auch die Reime *sal* : *al*, *salt* : *alt* stimmen. Die Auffindung des Ganzen ist gewis wünschenswerth.

v. d. Hagen.



XVIII.

Schellec, erschellen.

Zu Germania Bd. 5, XVI: Eschenbachs Parzival.

Der Form nach erscheint das Adjectivum schellec als abgeleitet vom Substantivum schal, schalles = Schall, welches wiederum den Stamm sowohl des intransitiven schallen, als auch des factitiven schellen darstellt. Derartige Adjectiva auf ee aber schließen sich mit ihrer Bedeutung an das Participium Präsens ihres von dem gemeinsamen, in dem Substantive gegebenen Stamme einfach abgeleiteten Verbi an, wenn es intransitive, und an das Participium Präteriti, wenn es factitive Bedeutung hat. - 3. D.:

kraft, Gewalt; kreften, gewaltig sein; kreftec, gewaltig (seidend).

vluot, Fluth; vluoten, fluthen; vluotec, fluthend.

wal, das Aufwallen; wallen, wallen; wellec, wallend.

durst, Durst; dürsten, dürsten; durstec, durstend.

nit, Eifersucht; niden, eifersüchtig sein; nidec, eifersüchtig (seidend).

grim, Wuth; grimmen, wüthen; grimmec, wüthend.

geloube, Glaube; gelouben, glauben, gläubig sein; geloubec, gläubig (seidend).

val, Fall; vallen, fallen; vellec, fallend.

vellen, fallen machen; vellec, fallen gemacht. 16.

Hiernach läßt sich für schellec die Bedeutung von schallende und geschellet, oder auch erschellet voraussetzen, sofern die Vor-
silbe er des Wortes erschellen die Bedeutung des einfachen schel-
len nur verstärkt, nicht wesentlich verändert. Dieser Voraussetzung,
welche zum Theil schon dadurch bestätigt wird, daß schellec hase
Parz. I, 19 in Str. 46 des jüngern Titarel (Hahn) durch hasen
die sint erschellet umschrieben ist, entspricht der Sprachgebrauch
vollkommen.

I.

Schellec = schallende.

Die Bedeutung schallende = schallend, tönend, tritt hervor in
schelleclich. Vgl. Haupt, d. g. Gerhard

Ö. 119, 3612 ouch muoste aldâ mit schalle sin
tambûre unde floyten spil:
süezer videlære vil
huoben nâch ir künste gebote
schellecliche reisenote ic.

Vgl. Laßberg Lieder Saal I, Ö. 412, 144.

Dafür, daß schellec selbst so gebraucht ist, habe ich kein sicher
res Beispiel. Es wick in dieser Bedeutung dem von demselben
Stamme abgeleiteten Adjectivo schallich. Vgl. Zeitschrift von
Haupt I, 543, 21; Lieder Saal II, 275; 238, — Ö. 278, 310 ic.

II.

Schellec = geschellet, erschellet.

Zunächst ist dem Begriffe der Participia geschellet, erschel-
let nachzugehen. Schellen und im nur verstärkten Sinne erschel-
len, als Factitiva zu schallen, heißen im Allgemeinen „schallen,
tönen machen.“ Vgl. in Rudolfs Weltchronik (Bruchstücke von
Roth Ö. 75, 130)

Der starck degen ellenthafft

Hiez do die herhorn schellen.

Gudrun (v. d. Hagen 3593).

Erschellet wird: das Horn Sant Oswald 1188 (Haupt Zeit-
schrift II, 123), Biterolf (v. d. H. 1572); der Speisesaal Willehalm
(Lachmann 276, 15). Von Posaunen und Glocken wird das Wort
gebraucht im heiligen Georg (v. d. Hagen 1185); vom Walde im

Alexander (Mafsmann 5294); vom Gesilde im Trojanerrieg von Konrad v. B. (Wackernagel Leseh. 709, 9); vom Schall im Lohengrin (Görres 126, 2, 7 u.); von der Stimme im passionel (Hahn 58, 80 u.); das Ohr wird erschallt (vgl. den Ausdruck „die Ohren geben mir“) Wigalois 104. Was aber heißt ein lebendes Wesen schellen, erschellen?

In die Sache führt Nibel. 1983 u.:

Îrinc doch âne wunden hie vor Giselhere lac.
 Von des helmes dôze und von des swertes klanc
 wâren sine witze worden harte kranc,
 daz sich der deggen küene des lebens niht versan u.
 Dô im begunde entwichen von houpte der dôz,
 den er ê dâ dolte von dem slage grôz,
 er dahte „ich bin noch lebendec unde ouch ninder wunt u.

Damit vergleiche man Erec (Haupt 9210):

dirre grimmecliche slac
 Êrecke in sin houbt erschall,
 daz er vil kûme meit den val.

Sin ôren und diu ougen
 begunden ir amhtes lougen,
 daz er weder gehörte noch gesach....
 vil schiere der ellende
 sine kraft her wider gwan,
 daz er gesach und sich versan,
 und gehörte alsam ouch ê.

Die Vorstellung, der sinnlichen Empfindung angemessen, ist demach diese: Der Ton des unter den Schwertschlägen ertragenen Helmes zieht in das Haupt, so daß das Hirn saust und die Sinne auch dem Unverwundeten schwinden. Die Besinnung kehrt zurück, sobald der Ton sich verliert, der dôz vom Haupte weicht. Jemand so den dôz im Haupte erregen, sein Haupt schallen machen, würde heißen, ihm sein Haupt schellen, erschellen, und es sind Stellen genug, welche diesen Gebrauch des Wortes außer Zweifel setzen.

Gavan nach dem Kampfe mit Parzival sinkt ohnmächtig nieder, wand imz houbt erschellet was; 609, 7. Lohengrin S. 55, Str. 2, 3 ff.

Sin flege dem doners krache warn gesellet,
 Die erdünten im dem (i. den) gebel,
 Daz im fur die ougen viel ein finster nebel,
 Mit sulcher craft wart im sin kopf erschellet.

Der Ueberwundene verliert die Besinnung, glaubt es sei Nacht und klagt, daß auch mit dem Tage nicht der Kampf ende. In noch verstärktem Sinne verschellet, Alex. 1797. Auch in Ottem. d. harte (Hahn S. 55, 151 r.) wird erschellet diese Bedeutung haben:

141. Do begreif er einen stecken
 als einen grözen reitel:
 er sluoc in daz diu scheitel
 ime zerklakte sam ein ei
 und im der gebel spielt enzwei
 reht als ein havenschirben,
 daz er begunde zwirben
 alumbe und umbe als ein topf,
 daz hirne wart im und der kopf
 erschellet harte, dunket mich; ...

Hier erschellet für zerschellt zu nehmen (von welcher Bedeutung weiter unten), ist der Färbung des letzten Satzes nicht ganz angemessen. Die Wiederholung wäre überdies matt. Der Schädel war dem Truchseß eingeschlagen. Von dem gewaltigen Schläge drehte er sich wirbelnd herum wie ein Kreisel. „Hirn und Haupt, meine ich“, sagt der Dichter, „sausten ihm gewaltig.“ — Gewiß aber gehört hierher die Stelle aus dem Egenot (Schönhuth S. 203, Str. 18, 6 r. Der rife im ouch erschalte — Das houpt, er kam uf siniu knie. Die im Wörterbuche gegebene Erklärung: „erschalte, von erschellen, durch und durch schlagen, daß es schallt, zerschellen“, paßt hier noch weit weniger als oben. Nur eine Betäubung ist die Folge des Schläges, den der Riese auf Hildebrands Haupt führt.

Allein nicht bloß das Haupt, auch der ganze Mensch wird durch krachenden Zusammenstoß geschellet, erschellet; mit denselben Folgen. So heißt es im jüngern Titarel, Hahn Str. 1249:

Der Grahardois in zu der erd sande
 Der tioste brach (braht? krach?) het im den lip geschellet.
 Sprechen sehen hören. des lac er michel zit vil ungesellet.

5033. Der ein viel zur erden. fur tot mit einer wunden.
Der ander wol begerde. des pfaffen in dem hertzen. an den
stunden.

Mit solher not het in die tiost erschellet. Vergl. Tristan
v. d. Hagen 7013 u.

Eine solche tiost will auch Klingsor gegen Wolfram von Eschen-
bach im Sängerkrieg führen mit den Waffen seiner Kunst und ver-
heißt sich den Sieg in der Anrede:

Wolfram, ich lāz' dich niemer fri;
nû sich darzuo, wes kunst darunder bezzer si,
min kunst al dine sinne muoz erschellen.

Minnesinger (v. d. H. II, 11).

In der Klage 2090 ist das Leid der geharnischte Mann, der
seinen Gegner trifft und darnieder schmettert. Als Egel zuletzt auch
Dietrichen seinen Hof verlassen sieht, ward sein Sinn betäubt,

wan im was an sin herze kumen
diu riwe alsô manicvalt, daz in daz leit nider schalt
und lie selten sit gesprechen wort, ern was weder hie noch
dort,
ern was tût noch enlebte, in einem twalm er swebte.

Auch ein heftiger Sturz vom Pferde erschellet. Jagdteufel
v. Spangenberg. 1560. XIII.

Der Zustand aber, daß mit dem Schallen des Gehirns mehr
oder minder die Besinnung schwindet, der nicht notwendig immer
ein sinnlich unangenehmer ist, kann, außer durch Schlag und Stoß,
hervorgerufen oder vermittelt werden durch Krankheit, durch starke
Getränke, durch Gemüthsbewegung, durch Leidenschaft, namentlich
Zorn und Furcht u. In fast allen diesen Fällen ist ein solcher Zu-
stand auch mit dem Worte schellec, in einigen die Hervorbringung
desselben mit den Wörtern schellen, erschellen nachweislich be-
zeichnet worden, und diese Bezeichnung ergab sich dann am natür-
lichsten, wenn die innere Erregung durch den Schall hervorgerufen.

1) Schon der Ausdruck, daz herhorn schellen, erschellen,
zusammengehalten mit dem, was zu einem alten Manne in der
Warnung (Haupt Zeitschr. I, S. 498, 2191) gesagt wird:

singens iuch verdriuzet,
wan iu daz houbet diuzet
von gesühte als ein herhorn

würde die Berechtigung geben, bei manchen Krankheitszuständen zu sagen, die Krankheit hat das Haupt geschellet, erschellet; der Kranke ist houbet schellec, oder dergleichen. Wirklich aber heißen auch die mit der Drehkrankheit behafteten Schafe, wie auch Menschen, welche gewöhnlich „verdrehte“ genannt werden, hirnschellig. S. Schmellers Wörterb. In der Hamarligenia des Prudentius v. 125 hat das Wort attoniti die Glosse irscaltes (Graff Sprachschatz VI, 476), und es ist die dem Marcion zugeschriebene attoniti phrenesis manifesta cerebri, offener Wahnsinn eines erschellten Gehirns, eines Hirnschelligen. Hierher ist auch wohl das „erschelt“ Lieder Saal I, S. 540, 119 zu ziehen.

Schellich für toll, unsinnig, närrisch gebraucht auch Rurner. An eine Ableitung von schelle wird dabei schwerlich zu denken sein. In der Schelmenzunft sagt er den Prälaten, nachdem er ihnen ihre unmäßige Jagdliebhabe vorgeworfen:

Wolan, wolan, was wolt ir wetten,
ewer Brüder werden metten
Ein mal singen ewert wegen,
daß euch der Teufel gibt den segn,
So er doch on das Abt ist worden,
in ewern so schelligen orden.

Unter der Aufschrift „tiefe Wörter geben“ findet sich bei Aufzählung der Eigenschaften, die nicht hindern, daß ein reiches Weib zur Ehe begehrt wird, schellig neben blind, unsinnig und töbzig.

2) Die vom Wein oder Bier berauschten, oder solchem Rausche gern sich hingebenden Menschen sind hierschellig, Schmellers Wb. (denen es im Kopfe vom Weine rauscht; vgl. Uhland Volkslieder S. 603: „das Hirn macht er — der Wein — ersausen“; 607 „biß uns der Kopf tut sausen, nicht e land wir darvon“). So wird „durchschellig“ gebraucht in der Wiener Meerfahrt, Koloczaer Eod. v. Mailath, S. 62, 268:

sie trunken vaste ze phlege
Den starken win über macht.
do kam iz uber die mitter nacht,

Do wurden sie durch schellich
unde so gar geselllic 1c.

Sie waren durch und durch schellig; Alles tönte an ihnen; der süße Wein machte sie zärtlich und selig; sie glaubten sich auf dem Meere und sangen „vil schone“ 1c.

3) Vom Hector, dem der Ton der Wehklage und des Geschreies der Trojanischen Weiber in Ohr und Herz dringt, so daß sein Blut aufwallt und das Herz zu zerspringen droht, und er blind und taub für die Thränen und das Bitten der Seinen dem Feinde entgegensteht, wird gesagt: Von der frowen ungehabe — Von irmo geschreige — Vnd von klage manigerleige . . . Wart Hector erschalt. Herb. Troj. Kr. v. Frommann S. 117 a. 10196 1c

Indem Egge gerüstet durch den Wald eilt, tönt sein Helm, so oft die Zweige ihn berühren, wie eine Glocke. Die wilden Thiere eilen verwundert zu dem Steige und gaffen ihm nach, ihrer sonstigen Natur vergessend, denn er „erschalte“ das Wild. Eggenliet, Schönhuth Str. 37, 3. S. 235. Immer zeugt diese Stelle in ihrer gegenwärtigen Gestalt von dem angegebenen Gebrauche des Wortes erschellen, wenn auch ursprünglich für „erschalte“ ein anderes Wort, etwa „erschachte“ gestanden haben wird. Es reimt „erwachte.“

4) Schellig und zornig als zwei sich ergänzende Bezeichnungen desselben Grundbegriffs stellt Hanns Sachs in seinem Narrenschneiden zusammen. Der Narr, welcher Hader, Zank, Aufruhr anrichtet, ist ihm der „schellig, zornig“ Narr. In einem andern Fastnachtspiel läßt er den Bauer Simon sagen:

Kom ich zum Weib heim von dem Wein

So istz vom Wasser viel schelliger worden.

worauf Heintz Flegel antwortet:

Du künst wol sein vor solchem zorn

Thest du dein Weib zum Wein mit nemen.

Auch die wilden, zornigen Rosse erhalten nach Frisch und Schmeller dies Prädicat. Vgl. das von Bachmann in seiner Abhandlung über den Eingang des Parzivals angeführte Sprichwort: Ein schellig roß soll man nicht jagen sonder auf sehen (Sebastian Frank Sprichwörter 1541, Bl. 28rv.). Durch den Schall in Furcht und Schrecken setzen (eben die Furcht läßt den Schall fort

und fort nachtönen im Hirn des geängstigten Wesens) heißt erschellen im Alex. C. 89, 2539:

wande eines hundes bellen
 mac vil schafe irschellen
 ob si rehtis huteris njht ne haben
 er tut in mjchelen scaden,

weil die Schafe in wirrer Flucht auseinanderstieben. Ähnlich C. 80 b. 1805. Alexander wird aus einer Betäubung aufgeschreckt durch den Zuruf:

Alexander herre kuninc
 gedenket hute an vwer tugint,
 unde manet vwer gesellen,
 daz si diz here irschellen,
 wand ir ein ture knecht sit.
 nu reget daz swert, des ist zit.

Zornentbrannt sprengt Alexander unter die Feinde, und es geschieht hier, was vom Lohengrin gerühmt wird, C. 139, 1:

Gein swem er sich in strite want
 Den ducht weder weichen noch flehen schant
 Sus kunde sin kraft mit manheit sin erschellen;

denn weiterhin Alex. 1900 wird erzählt:

si vluhin von dem velde
 unde ne getruweten an sih selben
 neheiner manheite me
 unde riefen ach unde we.

Vom Lanzelet (Hahn) wird 3301 zc. gerühmt:

swa der deggen milde
 mit dem rôten schilde
 hin mit den sinen sprancte,
 daz her von im wancte
 als cleine vogeles von dem arn:
 di enwænent niender sich bewarn
 é si erstieben in die hecke.

Vgl. damit 3346:

und vermært in ouch Melde,
 daz ez allez ein man solde sin
 der in den tagen allen drin
 sô manegen het erschellet.

Wo der Helden Stimme erschallt, ihr Schwert niederfährt, da glaubt auch der noch nicht erreichte Feind das Krachen der Hiebe auf den eigenen Helm und Harnisch zu hören, zu fühlen. Furcht und Schrecken raubt Besinnung und Muth und treibt in regellose Flucht.

So wird auch das scheue Thier durch jeden unerwarteten Schall in Furcht, Verwirrung und Flucht gesetzt; und ein schellec hase (Parzival S. 13, 19 und Minnesinger II, 94b.) ist ein durch den Schall aufgeschreckter oder leicht aufzuschreckender, ein scheuer Hase. Eben so ist nach Lachmann a. a. O. in Rudolfs Bibel und Chronik 146a. schellec vom Reh gebraucht, vliehende als ein schellie rêch.

Der allgemeinste Begriff von schellec ist demnach „Schall habend, schallend“, einmal so, daß der Schall von dem Schelligen ausgeht — schellec = schallende —; dann so, daß er in dem Schelligen selbst erregt ist und fortan nur von ihm vernommen wird — schellec = erschellet. Beides kann in schellig liegen, wenn es zornig heißt; der Brausekopf ist zugleich der Lärmende.

Zum Schlusse ist noch eine Bedeutung von erschellen zu erwähnen, welche schellec nicht theilt, noch das einfache schellen. Die Partikel er, ahd. ar, ur, ir, er, goth. us, im Althochdeutschen und Gothischen noch Präposition mit der Bedeutung „aus“, verleiht eben durch diese Bedeutung „aus, von innen nach außen, von unten nach oben“, den mit ihr zusammengesetzten Zeitwörtern vor den einfachen den Begriff wie des Beginns, so der Verstärkung, endlich der Vollendung bis zur Vernichtung. Vgl. Graff Sprachschatz I, 394; Grimms Gr. II, 790—92. So sind die Inchoativa mit er fast sämmtlich zugleich Verstärkungen der einfachen. Erbeben heißt „anfangen zu beben“, aber „er erbebe“ ist zugleich stärker als „er bebe“, so fern im ersten Falle auch die innere Bewegung vorausgesetzt wird, im zweiten nicht. Das Sterben vollendet sich im Ersterben. Man denke an die Worte, welche Odthe Weislingen sprechen läßt: „Ich sterbe, sterbe und kann nicht ersterben.“ Vollendung bis zur Vernichtung liegt z. B. in den Wörtern er-

hängen, ertränken; eben so in dem mhd. erschellen. Es heißt dann „krachen, schallen lassen, so daß, oder bis der schallende Gegenstand den Zusammenhang mit andern Gegenständen, oder seiner Theile unter einander, sich selbst, wesentlich verändert, bis es auf irgend eine Weise aus ist mit demselben. In der Erzählung: Hainz von Rotenstein des armen Konrad, Lieder Saal II, S. 641 heißt es:

Wirff du wurst an bachē
 Vil licht so wirt er krachen
 Das in die Wurst erschellet
 Und das er mit ain ander vellet.

Vridank Bescheidenheit (W. Grimm) S. 6. 27:

swie der haven vellet,
 vil lihte er wirt erschellet.

Ruolandes liet (W. Grimm) S. 185, 3116:

dem helm er im erscalte,
 daz houbet sich dar unter chlûp.

Eine Mauer mit Kanonenkugeln erschellen wurde im 16. Jhd. gesagt. Vgl. Schmeller Wb. Wo schellen eine ähnliche Bedeutung hat, da ist das fehlende er durch eine Präposition ersetzt. Nichein vom Baum schellen, führt Schmeller aus der Ulmer Landspolicey von 1721 an, und im Willehalm heißt es 404, 22: der den Rin und den Roten — vierzehē naht verswalte — und den tam dervon schalte, — dine gæbn sô grôzer gûzze niht ic.

E. Kläden.

XIX.

L u t h e r.

1. L u t h e r u n d U l f i l a.

Zum 18. Februar 1846.

(Abendliche Versammlung der Gesellschaft).

In dieser feierlichen Stunde gedenken alle deutsch-evangelischen Christen; welche vor drei Jahrhunderten vom Joche Roms frei wurden, des großen Todten, der, ein langes Leben hindurch gleich, heldenkräftig, sie davon frei machte im Geiste dessen, der allein wahrhaft frei machen kann.

Auch unsere Gesellschaft, dem Geiste der Muttersprache geweiht, hat das vollste Anrecht, Luthers in ihrer Mitte zu gedenken, als der in dem reinen und reichen Gefäße das Wort Gottes an Jedermann brachte, daß endlich den Armen das Evangelium gepredigt ward, und damit der Christenheit wie dem deutschen Vaterlande den größten Dienst geleistet hat, wofür es ihm ewig Dank schuldet. —

Uns allen ist der bleibende Werth der lutherischen Bibelübersetzung wohl bekannt, nicht minder die klare bewusste Art, wie Luther selber in seinem schönen Sermon vom Dolmetschen über jene seine Aufgabe und Arbeit sich ausgesprochen hat. Davon also reden wollen in dieser verehrlichen Gesellschaft und feierlichen Stunde, würde von meiner Seite ein doppelter Mißgriff sein. Aber das möge mir vergönnt sein, in nur wenigen Worten und an nur zweien Beispielen (des N. und A. Bundes) zu zeigen, wie er bei seiner

Verdolmetschung und Verdeutschung nach einer ganz bestimmten Seite in ganz eigenthümlicher Weise zu Werke gegangen ist.

1.

Da, wo der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther XIV, 8—11 von der Stimme der Trommete (φωνή τῆς σάλπιγγος) und von des Menschen Rede (λόγος) spricht und von ihrer beider Tone vorschreitend die Worte ἄδελος (8), εὐσημος (9), wiederum ἄφωνος (10, endlich βάρβαρος (11) d. i. doch ungrischisch gebraucht, übersetzt Luther alle jene verschiedenen Wörter (ἄδελος, ἄφωνος, εὐσημος) unverändert mit deutlich und undeutlich, B. 11 aber, wo βάρβαρος steht, sagt er: „So ich nun nicht weiß der Stimme Deutung (δύναμιν τῆς φωνῆς), werde ich — undeutsch sein dem, der da redet, und der da redet, wird mir — undeutsch sein.“

Alle älteren Ausgaben der lutherischen Bibelübersetzung haben dieß getreu und getrost beibehalten; den neueren aber, des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, die auch die Sündflut in Sündflut verwandelten, war dieß zu deutsch. Erst die Festaussagen des N. B. vom Jahre 1840 (Stuttgart bei Liesching und Leipzig bei der Buchdrucker-Innung) haben, wie überall, so auch hier den ursprünglichen lutherischen Text wieder gegeben.

Luther hätte dort auch welsch (für ἄδελος, ἄφωνος u.) gebrauchen können, wie er sich des Wortes in der Apostelgeschichte XI, 1 von der cohors, quae dicitur Italica bedient hat („Ein Hauptmann der Schaar, die da heißen die Welschen“); dann aber gieng ihm die sinnige und beabsichtigte Beziehung zwischen undeutlich, deutlich, Deutung und deutsch verloren, um die es ihm doch, wie überhaupt um eine lebendige Deutschheit seiner Übersetzung zu thun war.

„In deutscher Rede“ wurde einst zwiefach ausgedrückt in diutiscū oder ze diutsche und ze diute; jenes von diutisc kommend, d. i. zur diet, zur thiuda, dieses zu diutan, thiudan (deuten) gehörig. Zeuß (die Deutschen S. 63) leitet auch jenes, die Diutiskā von diutan ab, aus der man sich verständlich macht; Grimm (Gramm. I, 19) wies mit den Worten: „die deutsche Sprache heißt nicht so, weil sie deutet und deutlich ist, sondern

deuten und deutlich ist uns das durch die Sprache, in der Sprache Verständliche“, auf diet oder thiuda zurück.

Immer aber haben deutsche Dichter und Mundarten beide Wörter innig verwebt oder verwechselt. Nicht nur Konrad Gesner sagt (*Mithridates* S. 35): *Tuisco conditor Germanorum et Sarmatorum celebratur, quem majores nostri uti mentium et interpretem deorum venerati sunt, unde verbum teutschen nobis est interpretari; sondern deutschen und deuten (auslegen, verständlich machen) werden ganz gleich gebraucht: Wir mugen ouh tiuten enunciatio saga (Notker Aristot. 154); linea wirdit kediutit reiz unde zila (Ebd. 59); Noricus ensis daz diudit ein swert beierisc (Kaiserchronik), Media vita in morte sumus: daz bediutet sich alsus, daz wir in dem töde sweben (Arm. Heinr. 236, 16). — Ja gern wird diutsch und diuten nahe beisammen gestellt: Daz habend bedeutet diutsche man (Thomas v. Tirkelare Welsch. Gast); Sô wil ich genant Wernher Den ungelerten liuten Mit wârheit hie bediuten ein buoch ze diutsche alsus (Bernher von Tegernsee Maria); Si ist Joie de la curt genant. Daz selbe wort ist unerkant Uns tiutschen liuten: Durch daz wil ichz bediuten: Des hoves freude spricht daz (Eref und Enit 8002); Frankriche, Walen und Engellant, Norwegen Iberien sint unbekant an ir spräche diutschen liuten: Nieman kan in wol gediuten Kriechisch, jüdisch, heidenisch, Syrisch, windisch, kaldäisch (Hugo von Trimberg Renner). Ein *Vocabularius* von 1429 sagt grade zu: „vulgariter, gemainlich und deutschlich“ (eben so der bayrische Landtagsabschied von 1514 bei Schmeller Wtb. I, 266); das Berner Oberland dagegen sagt für deutsch gradezu dütli. Opitz aber sagt: „Dem Einen schreibt man zu dunkel, dem Andren zu deutsch“; und bekannt ist der Spruch:*

Rühmlich ist Wortreichthum, so wie Reinheit; doch was du
deutsch sagst,

Sei auch deutlich zugleich, richtig und würdig und schön¹⁾.

2.

Luther, der Mann des Volkes und aus dem Volke, aus dem

1) Vgl. Zeune's Wortspiel: „So weit unsere Rede deutlich und verständlich ist, so weit reicht auch die deutsche Sprache.“

untersten oder, besser, aus dem gemeinen Volke, kannte dessen Redeweise wie Wenige. Seine Schriften, besonders seine Tischreden, sprudeln von Sprüchwörtern, Sagenbeziehungen u., die in seiner Zeit noch lebendig waren und verstanden wurden.

Er kennt nicht nur, wie Johann Agrifola¹⁾ oder Hans Sachs²⁾ oder Thurnmeyer von Abensberg³⁾ den Venusberg und den treuen Eckart nebst dem Tanhuser⁴⁾, oder den Dietrich von Bern, indem er 1524—25 in der Schrift: „Wider die himmlischen Propheten“, d. i. gegen Karlstadts mit Allegorien umgehende Schriftauslegung, vielleicht im Hinblick auf die bekannte Art der *Gesta Romanorum*⁵⁾ sagt: „Als wenn ich aus Dietrich von Bern wolt Christum machen, Vnd aus dem Risen, mit dem er streit, den Teufel, Vnd aus dem Zwerge die Demut, aus seinem Gefengnis den Tod Christi, sondern er kennt auch, wie Erasmus Alberus, die Frau Hulde, unter deren Namen er in der Auslegung der Episteln (Basel, 1522. f. 69c.) von der Natur sagt: „hie tritt frau Hulde herfür mit der poßnasen, die Natur, und darf irem gott widerpellen und in lügen strafen, hengt umb sich iren alten trewdelmarkt, den stroharnß, hebt an und scharret daher mit irer geigen.“

Aber so lebendig schwebte ihm die Volksüberlieferung von der noch heute selbst in unserer Mark waltenden Frau Hulde vor, daß er sich nicht nur nicht scheute, sondern, wie er dort mit dem Worte deutsch ein tiefes Wortspiel, einen unwillkürlichen Ueber-

1) Sprichwörter 1534 (Hagenau n. 667) „Du bist der trewe Eckhart, du warneß yederman.“

2) Bei Hans Sachs spricht „der trew Eckhart oder Ehrenhold.“

3) Aventin weiß von Laurin, Zisung, Eccart, Rabenschlacht und Dietrich von Bern (W. Grimm Helldens. S. 301—303).

4) Luther Warnung an s. lieb. Deutschen „die wolgegründete Verlegung (des Reichsabschiedes) ist noch nicht am Licht, sondern schläft, vielleicht bei dem alten Danhäuser im Venusberge.“

5) In der Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laten 1518 sagt L., daß die Predigten, statt von Christo, von Dietrich von Bern und andern Sabeln handelten; Wider das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet 1545 sagt er: „Wer sind denn nun, die da Christen sein mögen? Sind's die, so Marcolfuen oder Dietrich von Bern oder Ulfenpegel lesen?“ und in seinen eigenen Predigten redet er von den „großthätigen“ Riesen Dietrich von Bern, Hildebrand, Roland, von großen Mördern und Leutesfressern“, und in der Einleitung zu seinen Passionspredigten: „Wenn man ein Märlein von Dietrich von Bern sagt, das kann man behalten, ob man's gleich nur einmal höret.“

setzungswiß begieng, so an einer mit ihrem hebräischen Lautflange dazu auffordernden Stelle des A. B. rasch bereit war, jene ziemlich heidnische Hulda dorthin zu verewigen. Im 2ten Buche der Könige und 2 Paralipom. 34, 22. trat ihm nämlich die an sich bedeutungslose Wahrsagerin Chuledda oder Chulda (חלדה) entgegen, welche die Septuaginta *Ἰλδα*, eben so die Vulgata *Olda* wiedergeben, und flugs setzte Luther dafür seine deutsche Hulda, das bedeutsamere, dem gemeinen deutschen Manne gar wohl bekannte und vertraute Naturwesen. Und so kam dieselbe sogar in der lateinischen Bibel von 1529 (Wittenberg) zu beinahe classischer Ehre (Grimm Mythologie 248. 249). —

In seinen Tischreden kommt vor, daß er gesonnen gewesen ein Märchen- und Fabelbuch zu schreiben, und eben so sagt er: „Ich möcht mich der wunderbaren Historien, so ich aus zarter Kindheit herübergenommen, oder auch wie sie mir vorkommen sind in meinem Leben, nicht entschlagen, um kein Geld.“ O hätte der Mann Gottes, der Mann des lebendigsten Sinnes, des unglaublichsten lebenslangen Fleißes für sein Volk doch auch noch Zeit gewonnen aufzuzeichnen, was er durch sein reichbewegtes Leben von alten Geschichten und Märchen, Orts- und Heldensagen erfahren hatte! ¹⁾ Aber freilich, Er hatte ein wichtigeres Tagewerk zu thun und der Arbeit voll auf.

3.

Luthers Bibelübersetzung erinnert allemal an die gothische des Ulfila. Auch dieser scheut nicht natürlich sich gebende Schlagreime, die seiner (unsrer) Muttersprache stets bereit liegen. 1 Corinth. 1, 20. gab das Griechische *Ποῦ σοφός, ποῦ γραμματεὺς, ποῦ συζητητὴς τοῦ αἰῶνος τούτου* keinen Anlaß zu dem eindringlichen Gleichflange *Hvar handugs, hvar bókareis, hvar sókareis this áivis?* Dem Gothen oder Deutschen lag der Schlagreim nahe, da er die gleichen griechischen Wörter stets durch dieselben gothischen Wörter wieder zu geben pflegte: *Mrk. 9, 14. 16. bók-karjans sók-jandans und jah frah thaus bók-karjans, hva sók-keith mith tháim?*

Sehen wir genauer nach bei Ulfila, so dürften wir wohl das

1) Vgl. Wachmann III, 2. Bald XIV, 356.

Nicht bekommen, noch mehrere Stellen in den Bereich dieser wenigen deutschen Redeweise in anklingenden Wurzelgegensätzen zu finden, zu denen das Griechische grade keinen näheren Anlaß gab. So 2 Korinth. 11, 7: *ái ththáu ihái fravaúrht tavidá, mik silban háunjands, ei jus usháuhjáindáu* (ἐμάντων ταπεινῶν ἵνα ὑμεῖς ὑψωθῆτε); Galat. 1, 23: *thatei saei vrak uns simlé, nu méreith galáubein, thóei suman brak* (διώκων ἐπόρευεν); 2 Korinth. 2, 5: *aththan jabái hvas gaúrida, ni mik gaúrida, ak bi sumata, ei ni anakaúrjáu alláns izvis* (λελύπηκεν ἐπιβαρῶν); weniger wohl Gal. 5, 10. *vargitha* (κρίμα) und 11. *vri-kada* (διώκομαι); aber in mächtiger Bildungshilfe stellen sich gut das Ohr treffend gegenüber *ufarassus* und *ibnassus* (ἰσότης und περισσεύμα) 2 Kor. 8, 13 u. 14, beide Male festgehalten.

Durch das Griechische gegeben oder vorgespielt waren ihm *visan jah thairhvisan* (ὅτι μενῶ καὶ συμπαραμένῶ: Philipp. 1, 25), *af-* und *anahamón* (2 Kor. 5, 4: ἐν- und ἐπενδύσασθαι), *ana-* und *afháimis* (2 Kor. 5, 8: ἐκ- und ἐνδημῆσαι) *ana-* und *ufkunnan* (ἀνα- und ἐπιγινώσκειν: 2 Kor. 1, 13) oder Eph. 3, 19. *kunnan thó ufarassáu mikilón this kunthjis friathva Xristáus, ei fullnáith du allái fullón guths* (γινῶναι ὑπερβάλλουσαν τῆς γνώσεως ἀγάπην τοῦ Χριστοῦ, ἵνα πληρωθῆτε τὸ εἰς πᾶν πληρωμα τοῦ Θεοῦ); nicht so ganz klar *ágnouménos* und *ἐπιγινωσκόμενος* (2 Kor. 6, 9), wo er ohrgesälliger *unkunthjái jaf ufkun-nidái* übersetzt; Luk. 19, 48 aber greift er für *πωλοῦντας* und *ἀγοράζοντας* schnell zum geschmeidigeren *frabugjandans jah bugjandans*; und ist ihm 2 Kor. 6, 8 durch *δύς- καὶ εὐφημία* zwar wieder schon vorgearbeitet *vaja-mérein jah váila-mérein*, so doch nicht 2 Kor. 2, 5. 11 u. 13 *fulla-veisjan* und *fulla-frathjan* (πείθομεν und σωφρονοῦμεν) und 2 Kor. 7, 4, wo er *πεπλήρωμαι* und *ὑπερπερισσεύομαι* durch *us-fulliths* und *ufar-fulliths* im in eindringlicheren Gegensatz stellt, eben so Röm. 8, 38 (*οὔτε ἐνεσῶτα οὔτε μέλλοντα*) durch *ni and-váirthó nih ana-váirthó*; vielleicht auch 2 Kor. 2, 6. *anda-beit* (ἐπιτιμία) und 7. *anda-neithó* (τοῦναντίον).

Gern gebraucht auch die alte Sprache des tiefer liegenden Wurzelgegensatzes von *wort* und *werk*: nicht nur die Abschwächungsformeln (*ec forsacho allum diobolef uuereum and uuordum* (Meine Ausgabe S. 67), sondern auch im Heliand (*uuordum*

endi uuercum 1, 3 ic.), durch Sinngegensatz, Wurzelverwandschaft und Alliteration gebunden. Auch die Skeireins 38, 20 setzt vaúrdam jah vaúrftvam bei einander. Dieselbe Geheimkraft spielt und wirkt mit in den auch von Ulfilas (1 Kor. 15, 33. 34) genäherten gavaúrdja (ὁμιλῶ), fravaúrdjand (marg. 33.) und fravaúrkjáid (34). —

Gleich unwillkürlich aber ergriffen vom Geiste der Muttersprache wie seinem Geschäfte führt Ulfila noch in anderer Art verwandte Wurzeln gern durch, auch wo das Griechische nicht darauf führt, z. B. Philipp. 2, 28: uf-munands (was im Griechischen fehlt); und 30: ufar-munnònds (παράβολουσάμενος); augenscheinlicher 1 Thess. 4, 15, zugleich mit theilweise dem Griechischen gleicher Wurzel thái libandans thái biláibòdans (οἱ ζῶντες οἱ περιλειπόμενοι), und 17. thái libándans thái aflifnandans (οἱ ζῶντες οἱ περιλειπόμενοι), während er καταλειφθῆναι (3, 1) mit eilithanái véseima wiedergegeben hatte. — Auf eben jene Weise hält er daher auch im Brief an die Philipper, nachdem er 4, 11. ζυμᾶτον durch galáifida mik übersetzt hatte, im folgenden Verse 12. für οἶδα das sehr willkommene láis zweimal fest, wodurch erst für lubja-leisei wie für láisjan das dem váit — veitan gleichlaufende leisan gefunden war. Vielleicht gehört hieher auch Skeireins 45, 7. láisjan und 45, 9. (wie 40, 19) láist, obgleich man wohl geneigt sein könnte, leþtres (láists) auch zu leithan zu ziehen, lists zu litan, lusts zu lutòn.

Wenn Ephes. 4, 17. 18. sich folgen in usvifsja (ματαιότητι) und in un-vithjis this vifandins in im (διὰ τὴν ἀγνοίαν τὴν οὖσαν...), so wirkt hier wohl nur mehr der Alliterationstrieb der Muttersprache, wie Philipp. 2, 7. usläufida . . . in galeikja manné, 8. gaháunida sik silban vaúrthanc ufháusjands attin, 9. usháuhida (welches Beispiel übrigens zugleich wieder an die oben angeführte Gegenüberstellung von háunjan und háuhjan in 2 Kor. 11, 7. erinnert), wie auch an manchen andren Stellen.

Wenn aber jener Trieb, verwandte Wurzelstämme eindringlich an einander zu reihen, anerkannt werden muß, so wird auch in dem nahegestellten drauhsnò thizò driusandainò af biuda this gabeigins (τῶν ψυχῶν τῶν πιπτόντων ἀπὸ τῆς τραπέζης τοῦ πλουσίου: Luth. 16, 21.) das von der Skeireins 50, 17. gebotene dráusna (κλάσμα, mica), ohne h, das Mrt. 7, 28. Luth. 16, 21. freilich er-

scheint, als von *drufan* (*cadere*) ableitbar dennoch festzuhalten sein, da *drauhsna* zu *drugan* nicht sinnverwandte sein dürfte.

H. F. Maßmann.

2. Aus Jahns Rede zu Luthers Gedächtnisfeier in der Kirche zu Freiburg an der Unstrut.

„Jedes Erinnerungsfest bringt bei seiner Wiederkehr alle Mal eine dringende Mahnung an alle Mitfeiernden. Sie machen sich dadurch zu freiwilligen Mitgenossen der frühern Begebenheit, erklären das Vollbrachte für ihre Mithat, und bekennen sich zu der Gesinnung, so jene Denkzeit hervorrief. Gilt nun die Feier einem Vorkämpfer, der von der Fülle der Manneskraft bis zum letzten Lebenshauch seines Greisenalters, beinahe ein Durchschnitts-Menschenleben, im tapfersten Heldentume gestanden, der beim Abscheiden noch Gott, seiner Sache, seinem Volke und der Nachwelt vertraute: so mag Jeder sich wappnen, daß er nicht als Nachzügler umherirre, und die teuer erworbenen Güter durch Faulheit und Falschheit und Feigheit und Feilheit verliere. Bei solcher Gedächtnisfeier wird sich Jedermann klein fühlen, und um so geringer, wenn der Geseierte schon vor drei Jahrhunderten diese Zeitlichkeit verlassen. Aber Jedermann darf sich auch wieder groß fühlen, und Kopf und Brust erheben, wenn der längst Verstorbene zum eignen Volke gehört, aus dessen dunklem Schooße geboren, und Volksmann und Vormann geworden, wie keiner vor ihm und nach ihm. Wie jeder Boden nach der Frucht geschätzt wird, die darauf erwachsen kann, so jedes Volk nach den Männern, die aus ihm hervorgegangen, und was diese für die Menschheit geleistet. Und spiegelt sich gar in einem Hochbegabten des Volkes urchümliches Wesen, daß Jener kein Einzelner mehr, als Gesamtmann erscheint in des Volkes Gesamtkraft und Herrlichkeit, ein Bannerträger aller Zeiten: so findet das Volk auch künftig in ihm seinen Hort, Ort und Nord. War solchem Volkshelden die unsichtbare gewaltige Macht der öffentlichen Meinung zugetan, daß er Helfer und Geholfener zugleich und beides, Träger und Getragener, die Volkswürde vertrat: so hat das Volk dadurch einen unsterb-

lichen Adel erlangt. Leibhaftig erscheint dann in dem selbstbestallten Anwalte, des Volkes Gemeingeist, Gemeingefühl und Gemeinfinn, und wiederum verschwindet der Vormann in der allgemeinen Rege. Als Luther seine Sätze wider die Kirchen, Mißbräuche anschlug, weckte sein Hammer die Deutschen aus dem Starrkrampf, und die Scheintodten empfingen mit dem neuen Licht aufs Neue Leben und Liebe. Als er darauf gar den Bannbrief des kirchlichen Großherrs verbrannte, ging ein Feuer auf, was zuerst die Deutschen entzündete, durch diese die Stammverwandten und Nachbarn, sich dann über die Erde verbreitete, und jezo 67 Millionen erwärmt und erleuchtet. Aus dem grauen Altertum unsrer vorchristlichen Zeit raunt eine süß schauervolle Sage, wie dereinst auf Erden alle Urkräfte in Zwiespalt und Wirrwar geraten, wider einander im Aufrur gären, die wilden Gewalten sich wechselseitig vertilgen, und dann nach dem Reinigungsfeuer Land und Leute verschönt und verjüngt erglänzen werden in Allvaters ewigem Lichtreiche. Diese Sage ist in Luther erfüllt worden. Forthín geht jedes Volk seinen eigenen Weg, durchmisst seine Bahn, bildet Sprache und Schrifttum, und gestaltet selber sein Gemeinwesen. Das ist Luthers Weltstellung, das seine Beziehung zur neuern Geschichte, so mit ihm erst aufgeht. Abgesehen nun von allen Glaubensmeinungen, von den mancherlei Weisen, wie die Sterblichen sich Gott nähern und die ewige Seligkeit zu erwerben hoffen: so hat Luther dem Deutschen Volke ein teures Vermächtnis hinterlassen, von dem Anhänger und Gegner gleichen Anteil genießen, die gemeinsame hochdeutsche Sprache. Muttersprache — Luthersprache! Luther: sprache — Muttersprache. Sie ist Ersatz für die Einheit, so die Deutschen zweitausend Jahre gesucht und nicht gefunden haben, noch suchen und zu finden hoffen. Diese allgemein gangbare Luther: sprache, Born, Quell und Spring aus dem innersten Volkstum, ist ein Geistes- und Geistesstrom geworden, der seit Jahrhunderten Deutschlands Gauen befruchtet. Mit ihr steht Luther als ein geborne Irminsäule, die Jedermann angehört, und an der Jeder sein Teil hat. Er selbst nennt die Sprache „die Scheide, worin das Schwert des Geistes steckt.“ Und dies Schwert hat er ritterlich geführt, zu rechter Zeit, an rechtem Ort, und für gerechte Sache. Und „die Feder ist Kaiserin, die muß oben

schweben.“ Aber sie war auch vom Wundervogel, der seine Altfensschwinge über die Erde entfaltet.“ —

(Es wurde nun ins Einzelne eingegangen.)

3. L u t h e r s B i b e l.

Ausgabe der letzten Hand.

Es ist wol an der Zeit, sich zu erinnern, daß wir in Luthers Bibel, wie sie überall gangbar ist, keineswegs dieses Buch ganz so haben, wie er es verfaßt und zum letzten Male die Hand daran gelegt hat, sondern daß sie sich, durch drei Jahrhunderte, mit der Sprache selbst, manigfaltig in Schreibweise und Ausdruck verändert und dem jeweiligen Gebrauche anbequemt hat. Gleichwol ist noch Altertümliches genug stehen geblieben, was erst neuere Berdeutscher völlig verwischt haben. Daß aber zum Teil in eben jenem Altertümlichen die Kraft und Würde der Lutherschen Rede besteht und der Heiligkeit einer Kirchensprache so gemäß, ist offenbar; und dasselbe Verhältnis zeigt sich auch bei anderen Völkern, namentlich bei den Griechischen Christen in den Altflawischen Kirchenbüchern aus der Bekehrungszeit her, ja bei den Neugriechen selbst in der Ursprache des Evangeliums, welche ihnen keineswegs so fremd geworden, als etwa das Bibel- und Kirchenlatein den Romanischen oder gar den Germanischen Katholiken. Ueberdies dient ein solches Verhältnis zur dreihundertjährigen Bibelsprache zugleich zur lebendigen Vermittelung mit den noch weiter zurückliegenden herrlichen Hervorbringungen der Deutschen Rede und Dichtkunst, sowie Luther selber schon überall das Alte, Kernhafte, Volksmäßige festhielt und, es in Fleisch und Blut verwandelnd, dadurch eben so mächtig wirkte.

Luthers Bibel, so als nächste Grundlage der gegenwärtigen Deutschen Rede, ist mit Recht fleißig erforscht worden, sowol für die Sprachkunde (von Adelung, Voß u. A.), als zugleich für das Verständnis der Heiligen Schrift selbst, besonders aber in mehrern ausführlichen Arbeiten Tellers: Luthers Werk selbst aber ganz in seiner Ursprünglichkeit herzustellen hat man, so viel ich weiß, noch nicht versucht. Es fügt sich nun wol zur vielfachen dreihundertjäh-

rigen Jubelfeier dieses großen National- ja Universalwerks, dasselbe auch wieder in seiner ursprünglichen Gestalt ins Leben zu rufen und es der Gegenwart würdig vor Augen zu stellen.

Nachdem Luther mit heiliger Begeisterung, mit der gründlichsten Forschung und andächtigsten Treue, allein in freiwilliger Gefangenschaft (auf Wartburg 1521 — 22), und in Beratung mit tiefgelehrten und frommen Freunden die einzelnen Stücke der Heiligen Schrift aus den Ursprachen „in sein geliebtes Deutsch“ urkräftig übertragen hatte, seit 1517—33 (das Neue Testament auf der Wartburg), erschien im Jahre 1534 zum ersten Male „Die ganze Heilige Schrift deutsch — von Dr. M. Luther“, der alsbald mehrere Ausgaben folgten, sowie gleichzeitig die Niederdeutsche Uebertragung von Bugenhagen, und bald danach die Uebersetzungen in die Nordischen und übrigen Germanischen Sprachen, ja in die Romanischen, erschienen.

Die Berliner königliche Bibliothek bewahrt Luthers eigenhändige Handschrift seiner Verdeutschung des Hiob, der Psalmen und der Salomonischen Bücher, die zur ersten Ausgabe derselben 1524 gebraucht wurde, und in welcher die vielfachen eigenhändigen Verbesserungen höchst lehrreich die Gewissenhaftigkeit und Sprachgewalt des Mannes Gottes bezeugen, wie man schon aus den Stellen ersehen kann, die Bischof zur würdigen Jubelfeier der ersten vollständigen Luther-Bibel in der Einladungsschrift der Preussischen Hauptbibelgesellschaft 1834 daraus mitgeteilt hat. Zur Herstellung von Luthers Bibel darf man jedoch hierauf nicht zurückgehen, indem die folgenden Ausgaben fortwährend dieselbe unablässige Sorgfalt und Nachbesserung bezeugen. So liegt uns denn zunächst die in den Jahren 1540—41 von ihm durchgesehene und vollendete Ausgabe vor, und dieselbe konnte füglich zur Herstellung des großen Werks in diesem vielfachen Jubeljahre (1840) dienen, wie sie denn auch in einer Stuttgarter Ausgabe des Neuen Testaments dazu gebraucht ist.

Vor allen aber ist nunmehr die Ausgabe letzter Hand, deren dreihundertjähriges Jubelfest bevorsteht*), als die eigentliche Grundlage zur Herstellung der Luther-Bibel, zu erneuern. Sie ist

*) Dieses wurde schon 1810, zum Jubelfeste der Druckerkunst geschrieben, 1844 in den Druck gegeben, und zu Luthers Todesfeier gelesen.

sein letzter Wille, sein teuerstes Vermächtnis an sein Volk. Luther vollendete dieselbe in den Jahren 1544—45, ein Jahr vor seiner eigenen Vollendung. In der Vorrede dazu, welche über die Gewissenlosigkeit und Liederlichkeit der Nachdrucker bitterlich klagt — nicht feinetwegen, „denn ich hab's umbsonst empfangen, umbsonst hab' ich's gegeben, und begere auch dafür nichts, Christus mein Herr hat mir's viel hundert tausentfeltig vergolten“ —, erklärt er selber im Vorgefühle des nahen Todes: „denn ich gedente nicht so lange zu leben, daß ich die Biblia noch ein mal möge überlaufen. Auch ob ich so lange leben müßte, bin ich doch nu mer zu schwach zu solcher Arbeit.“ Der fleißige Corrector dieser letzten Ausgabe, M. Georg Abter, welcher auch, laut Matthesius, bei den gemeinsamen gelehrten Vorarbeiten dieses gewichtigen Werks gegenwärtig war, bezeugt in der Nachschrift noch Luthers „große Mühe und Fleiß, die Bibel von neues an durchaus zu übersehen und bessern.“ Derselbe hatte sich die Aufgabe gestellt, „das doch ein mal eine deudsche Bibel möchte aus gehen, da gar nichts drin versehen, noch etwas hernach zu corrigiren wäre“; er findet es jedoch für Einen Mann schier unmöglich, und verbessert sogleich noch eine Reihe einschüchlicher Fehler.

Natürlich ist alles Dies in einer neuen Ausgabe zu berichtigen, übrigens aber dieselbe dem Drucke von 1544—45 so nahe wie möglich zu bringen, auch wol darin, daß durch Anfangsbuchstaben der Hauptwörter mit dem Lateinischen ABC, neben der übrigen Schwabacher Schrift, durchgängig diejenigen Stellen bezeichnet werden, wo die Schrift von Gottes Zorn, Strafe u. redet; dagegen die übrigen großen Anfangsbuchstaben Gnade, Trost u. bezeichnen.

Luthers Sprache muß in ihrer ganzen Eigentümlichkeit erhalten werden, und auch seine Rechtschreibung, wenn sie dieselbe ausdrückt, oder sonst sich empfiehlt und einfacher ist, z. B. in Ansetzung der Dehnbuchstaben (mer für mehr, Mut für Muth, wider für wieder und wider), während sie in anderen Fällen in sich selbst folgerrecht zu machen ist, unbeschadet der Aussprache, z. B. und für vnd, quer für ewer, über für vber, uber und über, das für daß und das, auf für auff, Dank für Dand, Herz für Herrz u. dgl.

Luthers Vorreden zu der ganzen Bibel und ihren einzelnen Büchern gehören wesentlich zu ihrem rechten evangelischen Ver-

ständnisse, desgleichen seine Randbemerkungen, wie sich eben am Rande versteht.

Die würdige äußere Ausstattung und die Zierde der Holzschnitte dürften hier eben so wenig fehlen, als bei dem Wittenberger Vorbilde des Meisters Hans Lust.

Wir geben hier aus dem Neuen Testament ein Beispiel solcher Herstellung an dem Gleichnisse vom verlorenen Sohne.

Evangelium des Lukas Cap. 15.

Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne, und der Jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: „Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört.“ Und er theilte ihnen das Gut. Und nicht lang darnach samlet' der jüngste Son alles zusammen, und zoch ferne über Land, und daselbs bracht' er sein Gut umb mit brassen. Da er nun alle das seine verzeret hatte, ward eine große Teurung durch dasselbige ganze Land, und er sieng an zu darben. Und gieng hin, und henger' sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schicket' ihn auf seinen Acker der Sau zu hüten. Und er begerte seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Sau aßen, und niemand gab sie ihm.

Da schlug er in sich, und sprach: „Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich wil mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt, in den Himmel und für dir, und bin fort nicht mehr werd, das ich dein Son heiße. Mache mich als einer deiner Tagelöhner.“ Und er machet' sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jamert' ihn, lief und fiel ihm umb seinen Hals, und küßet' ihn. Der Son aber sprach zu ihm: „Vater, ich hab' gesündigt in den Himmel und für dir, ich bin fort nicht mer werd, das ich dein Son heiße.“ Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: „Bringet das beste Kleid herfür und tut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuch an seine Füße, und bringet ein gemestet Kalb her und schlachtet's. Lasset uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Son war tod, und ist wider lebendig worden; er war verloren, und ist funden worden.“ Und siengen an fröhlich zu sein.

Aber der älteste Son war auf dem Felde; und als er nahe zum Hause kam, höret' er das Gesenge und den Reigen, und rief

zu sich der Knechte einen und fraget', was das wäre? Der aber saget' ihm: „Dein Bruder ist komen, und dein Vater hat ein gemestet Kalb geschlachtet, das er ihn gesund wider hat.“ Da ward er zornig, und wolt' nicht hinein gehen. Da gieng sein Vater heraus, und bat ihn. Er antwortet' aber und sprach zum Vater: „Siehe, so vil Jar diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, das ich mit meinen Freunden frölich wäre. Nun aber dieser dein Son komen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hastu ihm ein gemestet Kalb geschlachtet.“ Er aber sprach zu ihm: „Du bist allezeit bei mir, und alles was mein ist, das ist dein. Du soltest aber frölich und guts Muts sein; denn dieser dein Bruder war tod, und ist wider lebendig worden; er war verloren, und ist wider funden.“ —

Dies mag als Vorläufer einer solchen Ausgabe des Neuen Testaments dienen, welche zum Jahr 1845 erscheinen wird. Ich verweise hiebei auf meine Rede zur dreihundertjährigen Feier der Buchdruckerfindung (1840), die würdig mit dem Buche der Bücher, der Bibel, begann, über die Bedeutung der Luther-Bibel als heiliges Volksbuch (Germania VI, 131).

v. d. Hagen.

4. Volkslieder

von Luthers Anfang und Ende.

1517.

Van Doctor Martinus Lutter, Ein nye ledt vp de wise,
Ydt gheit ein frischer Sommer darher.

1 **D**O men schreff dusent viiffhundert jar,
söuentein dat ys war,
do hefft ydt flick angefangen,
dat so lange vorborgen was, ys an den dach gekomen.

2 Godt sach de armen Christen an,
he erweckte einen gelerden man,

de vns de warheit dede leren,
des wörden em Möncke vnd Papen gram, se kōndens
eme nicht weren.

- 3 Godt gaff em sýnen hilligen Geist,
dat he latin verdúdschen ded,
ýn dúdschlant ýs gekomen,
dat mannich Christen gelesen hat, de Gades wort hefft
angenomen.
- 4 Godt hefft de sake also geschickt,
vns ýs geópent de hillige schrift,
Darinne fint man geschreuen,
wol gelófft an Godt vnd wert gedofft, de hefft dat ewige
leeuent.
- 5 De Papen haddens nicht wol bedacht,
de warheit hadden se nicht geacht,
vnd woldens gar vordempen,
se fellen Pawest vnd Keyser an, veel gúlden deden se
darum schencken.
- 6 De Pawest nam de gúlden an,
vnde dede Martinus ýn den bann,
vnd wolde en gar verdómen,
dar frage Martinus nicht vel na, dat hefft man wol vor-
namen.
- 7 Dar weren dre Fōrsten ýn Saffen landt,
ere namen de fint wol bekandt,
mit Eren doth man se nennen,
se helden so hart óuer Gades wort, vnd dedent ock be-
kennen.
- 8 Hertoch Frederick Chōrfōrst was de erst genant,
hefft wol Regert ýn sýnem landt,
de warheit angenomen,
Godt was by em mit sýner gnad, de warth em nicht ge-
nomen.

- 9 Hertzog Hans Chörförst de ander genant,
de warheit heft he ock bekant,
vnd dede daröuer halten,
Godt was by em mit syner gnad, dardörch wart he er-
halten.
- 10 Hans Frederich Chörförst was de drit genant,
de heft dat Euangelion bekant,
Landt vnd lude daran gefettet,
Wes em darünne wedderuaren ys, dat wende em Godt
thom besten
- 11 He wart gefangen yn dem Veldt,
vnd heldt sick als ein Christen heldt,
he leth den Heren walten,
de fy by em mit syner gnad, so wert he wol erhalten.
- 12 De vns dat Ledt thom ersten sanck,
de Papen wetens em kleinen danck,
He heftes wol gefungen,
So man de warheit reden wil, he ys eins Bwren Sone.
- 13 He singt vns dith vnd der wol mehr,
vnd ys nicht gudt der falschen leer,
Gades wort deit em geuallen,
des help vns Godt yn ewicheit, vnd synen Christen allen.

¶ So grote gewalt vp erden nu quam,
De nicht yn korter tidt ein ende nam.
Vnd moeste ynt leste liggen lam,
Wenn dat lückerad rundt vmme quam.

1546.

Ein Neues lied, Von dem heiligen Man
Gottes vnserm lieben Vater Doctor Martin Luther in Gott ver-
schieden.

Anno 1546.

Im Thon Bocks Emser lieber domine

¶ Lutherus ad Papam.

¶ Pestis eram viuens, moriens ero mors tua Papa.

¶ Zu Eisleben gestorben am 18. Februarij, zu Wittenberg am 22.
nachfolgend begraben in der Schlos Kirchen .:

1

Martinus ist nicht geschwiegen
Es ist noch weit daruan
Die Psaffen sollen liegen
Sie müssen erst bas daran.

2

¶ Der liebe fromme Luther zart
Der Deudschen wahr Prophet
Gotts Wort hat er vns recht gelart
Es darff keiner widderred.

3

¶ Die Psaffen wern sie klug geweest
Hetten sich bsunnen recht
Wer ihn geweest das allerbest
Iur so trewen Gottes knecht.

4

¶ Mit allem vleis zubitten
Zu vnserm Herren Gott
Nu wils haben den ritten
Erst findt sich der Psaffen not.

5

¶ Luthers lang leben sag ich zwar
Der Psaffen glück wer geweest
Vnd auch der ganzen Werlet dar
Die ihr doch nicht sagen lest.

6

¶ Allein mit schaden wißig wird
Ist leyder nicht sehr gut

Hinfort sie Luther nymmer trrt
Doch wer weis was er noch thut.

- 7 91 Biss her ist er nechst Got dem Herrn
Unser fridtschild gewest
Hat vnsern feinden helffen wern
Sein gebet thet stetz das best.
- 8 91 Der Pfaffen keiner gleubet dis
Sie achtens fur ein tandt
Ich fürcht es sey nur allzugwis
Der glaub kom ihn in die handt.
- 9 91 Das beyde vber vns vnd sie
Die straff nu kom gewis
Der schuldig mittn vnschuldign hie
Nu das bad ausgieffen müß.
- 10 91 Er hat vns offten wahr gesagt
Hat nicht gelogen dran
Dem Pfaffen hat es nie behagt
Werden ihren lohn empfahn.
- 11 91 Ehr sprach by seinem leben noch
Merckt du Papistisch rott
Ich sterb ich leb, so bin ich doch
Dein Pestilenz vnd bitter tod.
- 12 91 Bedencks gar wol dis grosse wort
Betrachts im herzen dein
Es sal sich finden also fort
Las dirs gar kein mehrlein sein.
- 13 91kehr vmb, las ab, thu buß mit schmerz
Du hast vorwar hoch zeit
Glaub Gottes wort, habß keinẽ scherz
Findst gnad vñ barmherzigkeit.

- 14 ¶ Gott wil des sünders tod ia nicht
 So er sich zu ihm kehrt
 Vnd sich nach seinem Wortte richt
 Als dann ihm solchs widerfert.
- 15 ¶ Das ihn Gott auffnimpt zu gnaden
 In Christo seinem Sohn
 Die sünd darmit ehr beladen
 Werden ihm geschenket schon.
- 16 ¶ So fern er darsur dankwar ist
 Mit rechtem glauben sein
 Erkennt den Herren Jesum Christ
 Für den lieben Heylandt sein.
- 17 ¶ Solchs lehret nu das Gottes Wort
 Die Euangelisch lahr
 Wies vns Luther heid hie vnd dort
 Unterweist manch liebes Jar.
- 18 ¶ Nach dem ihm Gott hat offenbart.
 Aus keim verdienst, aus gnad
 Sein eingen Sohn, den er gelart
 Vnd der Welt gepredigt hat.
- 19 ¶ In Christi lieb ist gblieben
 Hat stet gepreist sein nam
 Sie habens auffgeschriben
 Dies von ihm gehört assam.
- 20 ¶ Wie er sich Gott beuolen hat
 Recht als ein frommer Christ
 Ein schön bekentnus er do that
 Darinn auch entschlaffen ist.
- 21 ¶ Vnd so sein end beschlossen recht
 Hort manch gelartter Man

Grassen, Herren, Ritter vnd Knecht
Keiner anders sagen kan.

22 ¶ Daran gar manchem leid geschach
Vnd vil betrübet hat
Manch thaufent ihr man weinē sach
Zu Wittenberg in der Stadt.

23 ¶ Da er nu ruht in fride
Nach Gottes willen fein
Vder gros schmerzen liede
Es trauret beid gros vnd klein.

24 ¶ Allein des Pabstes heiligen all
Das gesalbt beschoren gindt
Die fremen sichs hoch allzumall
Vnd alle ihr huren kindt.

25 ¶ Seht drauff ihr lieben herlein mein
Das euch gerewen thu
Hört auff, rad ich, es will zeit sein
Gottes gericht kumpt herzu.

26 ¶ Vil vbelz ist nu verhanden
Warnt vns der heylig Man
Ewer laster sündn vnd schanden
Auch wir, solchs verdienet han.

27 ¶ Doch ewer sünd vil grösser ist
Euch stet beklagen thut.
Das ihr vnschuldig blut vergift
Vil frommer Christen gut.

28 ¶ Wir bitten gnad von herzen
Bekennen vnser schuld
Mit warer reu vnd schmerzen
So ist vns Gott widder huld.

- 29 ¶ Euch laßt auch weissen diesen weg
Ihr habt ein falsche lehr
Christus der ist allein der stet
Werck die helffen nymmermehr.
- 30 ¶ Das mercket ihr Papisten
Nempt diese warnung an
Vnd werdet fromme Christen
Wüßts sunst ewig schaden han.
- 31 ¶ Der vns diß Liedlein newen sang
Wil iz sein vngenandt
Gott sey im Himmel ewig danc
Das er vns den Luther sandt.
- 32 ¶ Welcher ob er vns gnommen ist
Der heylig Gottes man
Der liebe Herre Jesu Christ
Vnd noch ander geben kan.
- 33 ¶ Sol drumb nicht sein geschwiege gar
Wie sie wol meinen nu
Sein bücher seindt verhanden dar
Sein geist lebt auch noch darzu.
- 34 ¶ In manchem man verborgen
Die rechte Gottes krafft
Darfur wolln wir nicht sorgen
Der noch wol vil guttes schafft.
- 35 ¶ Mit vleis wollen wir bitten sein
Den Herren vnsern Gott
Er las ihm die beuolen sein
Die er vns gegeben hat.
- 36 ¶ Woll diese vns erhalten da
Die noch verhanden sein

Mit langem leben fristen ia
Dann es wil von nöthen sein.

- 37 ¶ Darneben ihr auffwecken mehr
Zu seinem lob vnd preis
Die sich annemen der rechten lehr
Vnd der anhängen mit vleis.
- 38 ¶ Das wirs mügen behalten rein
Ich mein das Götlich Wort
Für menschen tandt behüten sein
Darmit wird die sehl ermordt.
- 39 ¶ Das wir uns besser halten dran
Vit ich zu dieser frist
Dann wie wir habn bißsher gethan
Das hilff vns Herr Jesu Christ.
- 40 ¶ Du Kansts allein bescheren
Durch deinen Heylgen Geist
Die lieb vnd hoffnung mehrten
Den glauben am allermeist.
- 41 ¶ Darmit beschlies ich dis gedicht
Vnd schencks des Babstes kron
Obs den Babsts Eseln gfelet nicht
Ich habß derhalben gethan.

8

Beide mir nicht anderweitig bekannte Lieder habe ich in gleichzeitigen Abdrücken, als fliegende Volksblätter, auf einzelnen halben Bogen in kl. 8. Das erste, Niederdeutsche steht zusammen mit einem Hochdeutschen Liede von Magdeburgs Belagerung durch Moriz von Sachsen 1550; welches ich noch in einem besondern ähnlichen Abdrucke mit der Jahrzahl 1551, ohne Bezug auf Moriz, habe; beide stimmen mit dem Niederdeutschen Liederbuche bei Uhlend 202: dagegen das Bunderhorn II, 103, auch aus einem „Flugblatt der Reformationszeit“, bedeutend abweicht, zum Teil wieder mit dem kürzern Liede bei Willen aus der Heidelb. Hdschr

100 (bei Uhlant 201), welches jedoch sich auch vierreimig theilt, wie alle übrigen. Bei dem Drucke von 1551 ist die Weise angegeben: Das lied von der Freihen, inn Gott vesten statt Magdeburg. Im thon, Von der statt Meylandt. Oder: Es wolt cÿn Jäger jagen, wolt jagen der wilden Schwein, &c.

S. Luther.

Erhalt vns Herr bei deinem Wort,
Wehr teuffel vnd falscher Christē mort.
Die Iesum Christum deinen Sohn,
Stürtzen wöllen von seinem thron.

Das ebenso anfangende Jägerlied mit der Volkweise im Feizen Almanach I, 77 (Wunderhorn I, 292) ist in derselben vierreimigen Stange, so wie die geistlichen Umbichtungen desselben schon im 15. Jahrh. mit der Sangweise bei Forster II, 17 (von Matth. Greytter), bei Knaust (Wunderhorn I, 139, wo anstatt des Mägdleins die 3 geistlichen Tugenden auftreten), in den Christl. Hausgesängen, und im Wunderhorn I, 140 fl. Bl. (Uhlant 338, aus mehreren einzelnen Drucken des 15. Jahrh.), wo Maria dafür erscheint, und der Engel Gabriel das Hörnlein mit dem englischen Gruße bläst: wie ein Glasbild in Wilsnack beide darstellt, noch ein junges Reh hinzufügend, das die Hunde der Jungfrau in den Schooß jagen.

Der mit dem Magdeburger Liede verbundene alte Druck des Lutherliedes lautet: Ein newes Lied: van der Stadt Magdeburg, Im thon, van der Stadt Melan etc.

Noch ein ander nÿe Ledt: van Godtseliger Doctor Martinus Luther, vp de wise, Ydt gheit ein frischer Sommer darher. Die zuletzt angegebene alte Weise ist Hochdeutsch bekannt, aus einer Hds. des 15. Jhd. in Richards Frankf. Archiv III, 270 (Uhlant 36); geistlich verändert in den Christl. Hausges. I, 34. Mit dieser Weise stimmt nun völlig ein Lied Im newen thon von Mayland; welches also nicht das bei dem Magdeburger Lied als Ton angegebene Lied von Mailand ist: es ist die Schlacht bei Mailand 1525, gleichzeitiges fl. Bl., von Erasmus, Landsknecht; der auch das Lied von der Pavia: Schlacht 1525 gesungen hat, in dem newen thon von Mayland, oder des Wÿlzbecken thon od^r wie man die siben Stalbrüd^r singt; und hievon ist wieder Lied und Ton der Pavia: Schlacht vom Landsknecht Hans von

Würzburg aus a. Dr. in Bechsteins D. Mus. für Geschichte I (1842), 135 und in Soltau's 100 hist. Liedern (1836), so wie das Davialied aus Nürnberg. fl. Bl. 1609. 1611 bei Uhlant 187, ganz verschieden. Des Erasmus Mailandslied reimt die vierte Halbzeile noch in sich, welche die übrigen Lieder dieses Tons (deren ich auch zwei geistliche, eins von 1521, im Wyßbecken-Ton kenne) reimlos lassen, wie die ganz übereinstimmende Strophe des Heldenliedes von Salomon und Morolf.

Der zu dem Liede von Luthers Tod angegebene Ton „Rocks Emser lieber Domine“ bezieht sich auf Hieronymus Emser, Herzog Georgs Kaplan und Luthers rüstigen Gegner, der in den Streitedichten von Pirckheimer und ihm selber „der Rock“ genannt wird (Rocks Compend. I, 156). Die Weise dieses Liedes entspricht aber ganz den oben S. 328 ff. mannigfaltig vorkommenden vierreimigen Sätzen.

Beide Lutherlieder erscheinen in alle Weise als volksthümlich. Das erste hebt die Hauptzüge heraus: den entscheidenden Schritt (Anschlag der Ablasskäse, 31. Oct. 1517), Sieg über Bann und Pfaffenthum durch Deutsche Gotteslehre und Verdeutschung des Wortes Gottes, Schirm der drei Churfürsten von Sachsen. Der Volksdichter nennt sich nur einen Bauernsohn, und das Niederdeutsche deutet darauf, daß Luther, der Bergmannssohn, auf der Mark beider Deutschen Hauptmundarten heimisch war, wie der Schmiedeahn Herr Goethe's *). Das andre Lied mahnt die Pfaffen, auch Luthers Tod zu beklagen, da seine wahrhaft evangelische Gnadenlehre, welche er glaubensstark noch sterbend bekräftigte, auch ihr Frommen wäre; den Widersachern werde er, wie er geweißagt, selbst im Tode noch verderblich: seine Werke, Worte und Geist bleiben und erwecken ihm Nachfolger. Der Dichter will sich nicht nennen, und eben auch nur Volksstimme sein.

v. d. Hagen.

*) Vgl. Germania V, 265.

XX.

G o e t h e.

1. Lieder.

Daß die im vorigen Bande wiederholten 20 Lieder des Leipziger Liederbuchs von 1770 sämtlich von Goethe sind, bestätigen ferner die im Nachlaß Bd. 7 (zu der Ausgabe letzter Hand Bd. 47), S. 4–11 als „Jugendgedichte 1769“ stehenden Nr. 15. 4. 7. 12. 17. 2, und das Verzeichniß von G.'s Schriften nach der Zeitfolge, am Schlusse derselben Ausgabe, Bd. 60, S. 317. Hier stehen nämlich unter den Jahren 1766–69: „Die Laune des Verliebten. Die Mitschuldigen. Von kleinern Gedichten: Drei Oden an Bechrich (im Nachlaß Bd. 16, S. III bestimmt 1767); Die Brautnacht (Nr. 8); Wahrer Genuß (2); Die schöne Nacht (3); Glück und Traum (6); Der Misanthrop (15); Verschiedene Drohung (4); Mädchenwünsche (7); Beweggrund (12); Liebe wider Willen (17); Lebendiges Andenken (16); Glück der Entfernung (18); An Luna (19); Schadenfreude (5); Unschuld (14); Scheintod (11); Wechsel“ (13). Das auch in Bd. 1 wiederholte Gedicht Nr. 10, „Die Freude“, ist hier übersehen. Es fehlen also nur noch Nr. 1. 9. 20, Anfang, Mitte und Schluß der Sammlung.

Dieses sind auch ohne Zweifel die Gedichte, deren G. mehrmals gedenkt in seiner poetischen Epistel „an Mademoiselle Deser zu Leipzig“, bei seiner Heimkehr nach Frankfurt, am 6. Nov. 1768

(Nachlaß Bd. 16, S. 54). Er sagt hier (S. 59), in Erinnerung an Oefers Landgut:

„Die Lieder, die ich Dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigenthum dem schönen Ort und Dir.“

Wo er, „Wenn mich mein böses Mädchen plagte“, frühmorgens hinwanderte:

„Dann jagt' ich rings umher und fing
Bald einen Reim, bald einen Schmetterling. — —

Am Tage sang ich diese Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, schrieb sie nieder
Den guten und den schlechten Reim. — —

Du hast die Lieder nun und, zur Belohnung
Für alles was ich für Dich litt,
Besuchst Du Deine sel'ge Wohnung,
So nimm sie mit,
Und sing sie manchmal an den Orten
Mit Lust, wo ich aus Schmerz sie sang.“

Hiedurch ist die bald darauf in Leipzig gedruckte Sammlung mit ihrer Gesangbegleitung deutlich genug bezeichnet.

Auch stimmen obige Reime ganz mit dem, was G.s. „Wahrheit und Dichtung“ von seinem Dichten in Leipzig berichtet: wie er, nach Kleists Vorbild, auf „die Bilderjagd“ gegangen, in dem zwar nicht für „poetisches Wildpret“ günstigen Weichbild Leipzigs (Werke Bd. 25, S. 101 ff.), welches er in den Oden an Behrlich abschreckend schildert, wo er jedoch, fortwährend „höchst aufmerksam auf das Kleinleben der Natur, und weil die zierlichen Begebenheiten, die man in diesem Kreise gewahr wird, an und für sich wenig vorstellen“, sich gewöhnte, „in ihnen eine Bedeutung zu sehen, die sich bald gegen die symbolische, bald gegen die allegorische Seite hinneigte, je nachdem Anschauung, Gefühl oder Reflexion das Uebergewicht behielt.“ (Vgl. Nr. 3. 5. 10. 13. 14. 18. 19). Hierauf erzählt er den hübschen Anlaß zu einer „Idylle, die ich niemals ohne Neigung lesen und ohne Nahrung Andern vortragen konnte“; wie er

dasselbe später von Hermann und Dorothea bemerkt: so daß ihre Erhaltung um so wünschenswerther wäre. Sie wurde durch die heftige Neigung zu einem Kennen hervorgerufen, der wir das anmuthige Lustspiel „die Laune des Verliebten“ verdanken. Goethe fährt fort (S. 103): „Indem ich nun, als ein Schäfer an der Pleiße, mich in solche zarte Gegenstände kindlich genug vertiefte, und immer nur solche wählte, die ich geschwind in meinen Busen zurücführen konnte, so war für Deutsche Dichter von einer größeren und wichtigeren Seite her längst gesorgt.“ Gleims Kriegslieder, Ramlers Oden, Lessings Minna von Barnhelm zeigten würdigen Gehalt in hoher Bildung und volksmäßiger Wirkung. Aber G. blieb noch fern davon (bis zum Gdß) und in seiner eigenthümlichen Entwicklung: er lernte hier (S. 108) „das Bedeutende des Stoffs und das Concise der Behandlung mehr und mehr schätzen, ohne mir jedoch klar machen zu können, wo jenes zu suchen und wie dieses zu erreichen sey. Denn bey der großen Beschränktheit meines Zustandes, bei der Gleichgültigkeit der Gesellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgesondertheit der gebildeten Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturgegenständen, war ich genöthigt alles in mir selbst zu suchen. Verlangte ich nun zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, so mußte ich in meinen Busen greifen; forderte ich zu poetischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des Gegenstandes, der Begebenheit, so durfte ich nicht aus dem Kreise heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Interesse einzufloßen geeignet war. In diesem Sinne schrieb ich zuerst gewisse kleine Gedichte in Liederform oder freierem Sylbenmaaß (Nr. 7. 10); sie entspringen aus Reflexion, handeln vom Vergangenen und nehmen meist eine epigrammatische Wendung. (Nr. 3. 4. 14. 15).

Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als mich im Innern des halb zu beruhigen.“

G. mußte, bei unwiderstehlicher dichterischer Schöpfungskraft und Drang, alles aus sich selber beginnen und lernen, erfahren und

finden, und selbst das Ueberlieferte erst innerlich erleben, wie nun bald den Faust, Götz und Werther. Damals übte Leipzig, „ein klein Paris“, und die Obersächsischen, überhaupt Norddeutsche vorwiegende Bildung unverkennbar auf G.'s Dichtung, besonders auch auf die glatte Form und Sprache, sichtliche Einwirkung. Er empfand, wie Tellheim, „die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sächsischen“ (S. 107), und so schreibt er auch an die Oeser (S. 57): „Und Deiner Stimme Harmonie, Wie käme die heraus ins Reich!“ Daheim, in Frankfurt, Straßburg, Weßlar, trugen aber die dort entstehenden eben genannten und andere Werke bald wieder stark die angestammte Sprache, bis die Verpflanzung des jungen Dichters nach Weimar die Obersächsische Einwirkung für immer erneute.

Einer noch frühern Frankfurter Zeit, vor der Leipziger, gehört vermuthlich schon eins der bekanntesten und noch gesungensten Lieder Goethe's: „In allen guten Stunden.“ Dasselbe steht zuerst in Wielands Mercur 1776. Bd. 1, S. 123, mit G. unterzeichnet, und daraus wol in der ältesten Sammlung von „Goethens Schriften“ zu Berlin, 1775, zweite Auflage 1777, dritte Auflage 1779, Bd. 4, S. 240 unter den „Vermischten Gedichten.“ Es hat hier zwar schon die Ueberschrift „Bundeslied“, aber mit dem Zusatz: „einem jungen Paar gesungen von Bieren.“ und lautet, dem völlig gemäß, also:

„Den künftigen Tag und Stunden
Nicht heut dem Tag allein
Soll dieses Lied, verbunden
Von uns, gesungen seyn.
Euch bracht ein Gott zusammen
Der uns zusammen bracht.
Von schnellen ewigen Flammen
Seyd glücklich durchgefacht!

Ihr seyd nun Eins ihr Beyde,
Und wir mit euch sind eins.
Auf, trinkt der Dauer Freude
Ein Glas des ächten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an! und küßet treu

Bey diesem neuen Bunde
Die alten wieder neu.

Nicht lang in unserm Kreise
Bist nicht mehr neu darinn;
Kennst schon die freye Weise
Und unsern treuen Sinn.
So bleib zu allen Zeiten
Herz Herzen zugetehrt;
Durch keine Kleinigkeiten
Werd' unser Bund gestört!

Und hat ein Gott gesegnet,
Nings um mit freyem Blick,
Und, wie umher die Gegend,
So frisch sey unser Glück;
Durch Grillen nicht gedrängt
Verknickt sich keine Lust:
Durch Zieren nicht geenget
Schlägt freyer unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter immer heiter
Steigt unser Blick hinan;
Und bleiben lange lange
Fort ewig so gefellt.
Ach! daß von Einer Wange
Hier eine Thräne fällt!

Doch ihr sollt nichts verlieren
Die ihr verbunden bleibt,
Wenn einen einst von Bieren
Das Schicksal von Euch treibt;
Ist doch als wenn er bliebe!
Euch ferne sucht sein Blick;
Erinnerung der Liebe
Ist wie die Liebe, Glück."

Dies scheint nicht so wol ein wirkliches Hochzeitlied, wie G. in der Gesellschaft mit Gretchen und ihren beiden Vettern solche und manigfaltige Gelegenheitsgedichte zum lustigen Erwerb heimlich gedichtet, auf Bestellung, gleichsam als Frankfurter Stadtpoet (Bd. 24, S. 274. 285), und wie noch ein solches Hochzeitlied „an einen Freund“ (Nr. 8), und noch später, 1774, das Passavantsche, im Namen der „Geschwister des Bräutigams“ (Bd. 56, S. 46), übrig sind: viel mehr stimmt das vorliegende Lied zu der, nach Gretchens Entfernung, um die Goethe'schen Geschwister vereinigten Gesellschaft mehrerer durch Neigung verbundenen jungen Paare, welche sich, zur geselligen Unterhaltung auf Land- und Wasserfahrten, durchs Loos wöchentlich immer neu verband, sonst jedoch der Herzensneigung folgte, und wobei auch Gedichte ihr Spiel trieben (Bd. 25, S. 27. 36). Einem solchen neu hinzugetretenen Paare wäre demnach dieses Lied im Namen von zwei anderen Paaren gesungen. So wird alles darin verständlich. Durch solche Beziehung auf den gemeinsamen Bund konnte dann dieses Bundeslied um so leichter für einen noch weitem Kreis umgebildet werden; und es diente und dient in dieser Gestalt nicht nur den Freimaurergesellschaften (denen G. auch manche Logenlieder widmete Bd. 3, S. 67), sondern es ist auch noch immer den weitesten geselligen Kreisen anfliegend gerecht, durch die bewundernswürdige Umbildung, in welcher es schon 1791 (G.'s Schriften Bd. 4, S. 350) erschien, und seitdem in allen übrigen Ausgaben, 1817 (I, 119), und letzter Hand (Bd. I, S. 130), so wie in zahllosen Sammlungen, auch mit der wohlbekannten Reichardschen Sangweise, wiederholt ist.

Früher erschienen einige Goethe'sche Lieder in der Zeitschrift *Iris*, welche einige Jahre als Frauenbotin neben dem *Mercur* hinstief, von Düsseldorf aus, bis J. G. Jacobi wieder Wielands Gehülfe ward. Sie stehen hier mit verschiedenen Buchstaben bezeichnet. Die nicht bloß in einzelnen Lesarten, sondern bedeutender von den späteren Ausgaben bis zur letzten Hand abweichenden Lieder wiederhole ich hier, mit jenen Lesarten, in ihrer erreichbar ältesten Gestalt.

Iris 1774, Bd. 2, S. 73. (Werke Bd. 1, S. 82):

Lied, das ein selbst gemahltes Band begleitete.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen nur mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tänzelnd auf ein läst'g Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schlings um meiner Liebe Kleid!
Und sie eilet vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben
Sie, wie eine Rose jung.
Einen Kuß! geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genug.

Fühle was dies Herz empfindet,
Reiche frey mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sey kein schwaches Rosenband.

D. 3.

Darauf folgt „Wahrest“, mit dem „Mailied“ (B. I, 80) ganz übereinstimmend, bis auf ieder, ienen (für jeder, jenen), blinckt (f. blickt) und warmen (f. warmem). Das Lied ist mit P. unterzeichnet, wie mehre Gedichte Goethe's in der Iris.

Dann „der neue Amadis“ (B. I, 13), mit den Lesarten: zerstört (f. verstorbt), in den Bauch (f. durch den Bauch) und Ihr verräthrisch Fliehn (f. Sie zurück vom schnellen Fliehn). Unter diesem Gedichte steht 17. — In demselben Bande S. 161—224 findet sich die erste Darstellung von Erwin und Elmire, mit zwei Sangweisen: alles namenlos. — Dahinter, S. 240, steht das Gedicht „An Belinden“ (B. I, 79), der auch Erwin und Elmire gewidmet ist, ebenfalls mit Sangweise. Außer iene (f. jene), seelig (f. selig), liest man „Ähnungsvoll hatt' ich dein Bild empfunden (f. Hatte schon das liebe Kind empfunden), und Wo du Engel bist (f. Wo du, Engel, bist). Unterschrift P. Dicht darauf folgt „Neue Liebe, Neues Le-

ben" (B. 1, 77): „Herz, mein Herz, was soll das geben?" mit den Lesarten: worum (f. warum), du mir (f. du nur), Verwandlung (f. Veränderung). Ohne Unterzeichnung, so wie das nächst folgende Lied. Dieses, auch ohne Ueberschrift, später „Willkommen und Abschied" (B. 1, 75), gehört schon zu Friederiks Seesenheimer Liederbuch, und hat die stark abweichenden Lesarten desselben:

Mir schlug das Herz; geschwind zu Pferde,
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hieng die Nacht;
Schon stund im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von seinem Wolkenhügel,
Schien kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr.
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer —
Doch tausendfacher war mein Muth;
Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Gluth.

Ich sah dich, und die milde Freude
Floß aus dem süßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und ieder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbes Frühlings Wetter
Lag auf dem lieblichen Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hofte es, ich verdient' es nicht.

Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Blicken sprach dein Herz.

In deinen Küßen, welche Liebe,
 O welche Wonne, welcher Schmerz!
 Du giengst, ich stund, und sah zur Erden,
 Und sah dir nach, mit naßem Blick;
 Und doch, welch Glück! geliebt zu werden,
 Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Jris Bd. 3 (1775), S. 109 gibt, wieder mit der Unterschrift P., „Rettung“ (W. 1, 23), nur mit den Lesarten stund (für stand), gieng (f. ging), durchs (f. durch's) und süßes Mädchen (f. liebes Mädchen).

Jris 1775. Bd. 4, S. 71 folgt auf Gleims Bearbeitung von Minneliedern Steinmars, Alexanders, Lichtensteins, Hadlaubs, namenlos:

* * *

Ob ich dich liebe, weiß ich nicht:
 Seh' ich nur einmal dein Gesicht,
 Seh' dir ins Auge nur einmal,
 Frei wird mein Herz von aller Quaal;
 Gott weiß, wie mir so wohl geschieht!
 Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.

Freundinn aus der Wolke.

Wo, du Reuter,
 Meinst du hin?
 Kannst du wäñnen
 Wer ich bin?
 Leis' umfaß ich
 Dich als Geist,
 Den dein Trauren
 Von sich weist.
 Sey zufrieden
 Götthe mein!
 Wisse, ietzt erst
 Bin ich dein;

Dein auf ewig
 Hier und dort —
 Also wein mich
 Nicht mehr fort.

P.

Ebd. S. 147:

Denkmal der Freundschaft.

Auf eine Gegend bey St. — g.

Ihr stummen Bäume, meine Zeugen,
 Ach! kam er ohngefehr
 Hier, wo wir saßen, wieder her,
 Könnt ihr von meinen Thränen schweigen?

L. an G.

Ist diese Unterschrift „Lotte an Goethe“ zu deuten? und ist die „Freundinn aus der Wolke“ in dem mit Goethe's P. bezeichneten Gedichte eben auch „Lottchen“, an welche der schon in der Berliner Sammlung 1779 (Schriften Th. 4, S. 233) stehende „Brief“ ist? Die älteren Lesarten desselben, zu der letzten Ausgabe (I, 84) sind: Denken an das Abendbrod, Das du ihnen freundlich reichtest (f. Wie beim stillen Abendroth Du die Hand uns f. r.), Da du mir auf reichgebauter Flur (für Da du uns auf reich bebauter F.); Schoosse (f. Schoose); gutes gutes Kind (f. wahres g. K.); leicht', unruhige (f. leichtunruhige); Wohl ich weiß es (f. Wohl, ich weiß es); Aug' oft so (f. Aug' so oft); Beh' und Glücke (Beh, bei deinem Glücke); Herze (für Herz — es); gieng (f. ging); Seegen (f. Segen).

In der Iris S. 148 folgt wieder ein mit P. unterzeichnetes Goethe'sches Gedicht: „Mit einem Halskettchen überschickt.“, dessen Schluß ganz anders lautet, als jezo (W. I, 83):

Denn war es eine andre Kette,
 Die fester hält, und schwerer drückt;
 Da winkt ich dir wohl selbst — Lisette,
 Ganz recht mein Kind! Nicht gleich genickt.

(anstatt:

Doch bringt dir einer jene Kette,
 Die schwerer drückt und ernster faßt,
 Verdent' ich dir es nicht, Lisette,
 Wenn du ein klein Bedenken hast.)

Weiterhin, S. 160, das bekannte „Den Männern zu zeigen“ (W. XLVII, 3, nur jeder f. ieder), mit der Unterschrift P. Mit derselben folgt S. 249: „Im Herbst 1775.“ (W. I, 92), und liest: du Laub! Das Nebengeländer (f. du Laub, Am N.); quillet (f. quellet); glänzet (f. glänzend); Früchtende (f. Fruchtende); Monds (f. Mondes). Dicht darnach S. 250 steht wieder, ohne Unterschrift, eins zum Seesenheimer Liederbuche gehöriges, in Goethe's Werken fehlendes Gedicht.

An Liebchen.

Das letzte Roth am Himmel wich:
 Da gieng ich, Liebevoll, im Grünen;
 Ich gieng, und lobte Got für dich,
 Und für die Sterne, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolken-Heer,
 Und riß hinweg die goldnen Sterne;
 Gelinde Lüfte wurden schwer,
 Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu;
 Die Donner wollten mich erschrecken;
 Ich aber ließ in frommer Ruh,
 Ein Lorbeerbäumchen mich bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht,
 Und lobte, durch die Finsternisse,
 Den Gott, der ienen Blick gemacht,
 Und dieses Herz, und deine Küsse.

In dem 7ten Bande der Iris (Berlin 1776), der in den Frauenzimmerbriefen S. 483 ff. auch manche eigenthümliche Mittheilungen über Goethe's Mutter enthält, findet sich, ohne Unter-

Schrift: „Im Sommer.“ ganz ebenso, wie von der letzten Hand (I, 88).

Wielands Mercur bringt zuerst, nebst dem Bundesliede, folgende Goethe'sche Lieder: 1776. Bd. 1, S. 8 „Jägers Nachtlied.“, wie es die Berliner Sammlung Bd. 4 (1779), S. 239 wiederholt: manigfaltig abweichend von „Jägers Abendlied.“ in der Leipziger Sammlung Bd. 4 (1791), S. 369 und B. 1, 110.

Im Felde schleich ich still und wild,
Lausch mit dem Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor!

Du wandelst ißt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der in aller Welt
Nie findet Ruh noch Raft;
Dem wie zu Hause so im Feld
Sein Herze schwillt zur Last?

Mir ist es, denk ich nur an dich,
Als sah' den Mond ich an;
Ein süßer Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir gethan.

G.

Ebd. S. 128, ebenso unterzeichnet, „Eis-Lebens-Lied.“, wiederholt in der Berl. Samml. 243; dann in der Leipz. Samml. 370 und B. 1, 74 mit der Ueberschrift „Muth.“ in zwei Sätze getheilt, und zuletzt auch bricht's (f. bricht).

Dicht darauf folgt „An Kenner und Liebhaber.“ und ebenso in der Berl. Samml. 243; von der Leipz. 443 und B. 1, 196 „Monolog des Liebhabers.“ stärker abweichend:

Was frommt die glühende Natur
An deinem Wyßen dir?

Was hilft dich das Gebildete
 Der Kunst rings um dich her?
 Wenn liebevolle Schöpfungskraft
 Nicht deine Seele füllt,
 Und in den Fingerspitzen dir
 Nicht wieder bildend wird?

Ebd. II, S. 1, ohne Ueberschrift, das in der Berl. Samml. 249 und W. 1, 19 „Christel.“ überschriebene, in der Leipziger Samml. übergangene Lied, ganz gleichlautend, bis auf die älteren, heimischen Lesarten: lustigen teutschen (f. lustigen deutschen), täumelig (f. taumlig), mir nit (f. mir nicht).

Außerdem enthält der Mercur zuerst von Goethe: ebd. II, 75 Hans Sachs (Berl. Samml. 195, W. XIII, 123); ebd. III, 1 den Herderschen Hutten, der in der Berl. Samml. 51 Goethe'n zugeschrieben und dessen Erwin v. St. vorangestellt ist, wie in den Fl. Bl. von deutscher Art und Kunst (1775); und 1778. I, 97 Proserpina (Berl. Samml. 145), welche dann dem „Triumph der Empfindsamkeit“ Leipz. Samml. Bd. 2 (1787), S. 401 eingefügt und rhythmisch abgesetzt wurde, wie in W. XIV, 40. vgl. XLV, 64: mit manchen erheblichen Lesarten.

In der Zeitschrift Olla Potrida 1782, St. 2, S. 165 steht der Maskenzug: „Die weiblichen Tugenden an die regierende Herzogin von Weimar zum 30sten Januar 1782.“ ganz so wie W. Bd. 13, S. 205, nur in drei Sätzen, die mit „Wir umgeben“ und „Ach verziehe!“ anheben; und Wärfend (f. Wirkend).

Die Berliner „Literatur- und Theater-Zeitung“ 1784 beginnt: „Bei einer Maskerade in Weimar machte der Hof folgenden allegorischen Aufzug und Göthe die Verse dazu.“, wie sie auch W. Bd. 13, S. 201 stehen, nur: meinen Lauf (f. seinen L.).

Dieselbe Zeitung liefert das Gedicht auf die Geburt des Erbprinzen (jetzigen Herzogs) von Weimar, 15. Febr. 1783, übereinstimmend mit W. Bd. 56, S. 49 (nachrichten für nächsten ist Druckfehler).

In den Berliner „Ephemeriden der Literatur und des Theaters“ Bd. 4. 1786. S. 161 findet sich das in W. Bd. 2, S. 86 „Das Göttliche.“ überschriebene Gedicht „Edel sey der Mensch“, mit der Ueberschrift: „Der Mensch.“ Der zweite Satz wird durch die vierte Zeile so vervollständigt:

Heil den unbekannten
 Höheren Wesen,
 Die wir ahnden!
 Ihnen gleiche der Mensch;
 Sein Beispiel lehr' uns
 Jene glauben.
 Denn unfühlbar
 Ist die Natur.

(f. unfühlend). Böse (f. Böf). dem Guten lohnen (f. den G. l.).
 geahndeten (f. geahneten).

(In eben diesem Bande S. 382 ff. stehen die Auftritte aus „Iphigenia in Tauris, einem ungedruckten Trauerspiel von Göthe“, welche wir in Germania III, 180 aus Mittheilung des verstorbenen Fr. Schulz gegeben haben. Dicht vorher findet sich in einem Berichte „Von der Großmannschen Gesellschaft“ zu Frankfurt: „Montags den 8. (May) zum erstenmal: Göth von Verlichingen mit der eisernen Hand. Das Stück wurde nach den Manheimer Veränderungen und Abkürzungen gegeben. Es gefiel wegen seines eignen allgemein erkannten Werths, weil es zu Frankfurt, dem Geburtsorte des großen Göthe und unter den Augen seiner vortrefflichen Mutter gegeben wurde, von der einer unserer beliebten Dichter und Philosophen nach einer mit ihr gehaltenen Unterredung sagte: „Nun begreif ich, wie Göthe der Mann geworden ist.“)

Aus Erwin und Elmire.

Die erste Darstellung dieses Stücks steht in der Iris Bd. 2 (1775), S. 261—224, Belinden gewidmet, und ist in der meist ungebundenen Rede von der durchaus gebundenen, in G.s Schriften Bd. 4 (1791), eben so verschieden, wie die erste Claudine von Billabella (1776) von der ebd. umgearbeiteten. Die älteren Darstellungen beider Stücke sind daher zur Ausgabe letzter Hand (Bd. 10) nachträglich wiederholt (Bd. 57). In der Iris Bd. 7 (1776), S. 697, ist auch die Romanze Edwin und Angelina, im Landprieister von Wakesfield, übersetzt, welche das Stückspiel veranlaßt hat. Die Berliner Gedichtsammlung in G.s Schriften Bd. 4 (1779), S. 228 liefert noch „Neue Arten zur ersten Scene in

Erwin und Elmire.“, wie sie zuerst in Wielands Mercur 1776, Bd. 1, S. 9 stehen (liest aber seeligem; quillendem; iedem):

I.

Olympia.

Ihr sollt genießen,
Und darbt im Ueberfluß.
Die Jahre, sie fließen;
Man darbet, man muß!

Zu seligem Umfängen
Drängt sich die Brust empor;
Mit quellendem Verlangen
Hörcht jedem Laut dein Ohr;
Im Morgenrothe freuet
Dein eignes Bildnis dich,
Und Himmel, ab bestreuet
Der Weg mit Blumen sich. (B. B.)

II.

Elmire.

Was sind all die Seligkeiten
Jener flachen Jugendzeiten
Gegen diesen Augenblick!
Da mein Herz sein volles Glück
Aus der holden Schwermuth trinkt;
Da ich Himmelwärts mich sehne
Und in bittersüßer Thräne
Eine Welt im Auge blinkt. (B. B.)

G.

Die beiden der Iris S. 182. 190 beigegebenen Sangweisen mit Flügelbegleitung, von ungenannter Hand, gehören zu den schönen Liedern „Ein Weilchen auf der Wiese stand“ und „Ein Schauspiel für Götter Zweien Liebende zu sehn.“ In den Nachträgen zu G.s Werken, Bd. 47, S. 13—41 sind die „Lieder für Liebende. Für die Zwecke des Componisten und Sängers neu zusammengestellt.“ aus Erwin und Elmire und den übrigen Singspielen genommen, namentlich S. 23—25, 27—31, 35.

2. H a m a n u n d E s t h e r , im Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

Die von dem Buchhändler Christian Friedrich Homburg in Berlin widerrechtlich zusammengeraffte erste Ausgabe von „J. W. Goethe's Schriften“ (1775, 2 Bde.) mit Chodowiecki'schen Bildern wiederholten gleich in den nächsten Jahren immer vermehrte Auflagen, die zweite schon 1777 (3 Bde.), die dritte 1779 (4 Bde.); und während so der unverschämte Nachdrucker sich bereicherte, rächte sich der sorglose junge Dichter nur durch ein Gedicht, welches jenem das dafür erbotene Berliner Porzellan an den Kopf warf, eingedenk, daß damals die Preussischen Juden für die Heiratsurlaubnis einen gewissen Satz solchen Porzelans aus der königlichen Fabrik kaufen mußten *).

Im dritten Bande dieser Sammlung (1779) steht auch „Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel“, wie es 1774 zu Leipzig und Frankfurt ohne Namen erschien, nämlich enthaltend, nach dem Prolog, „Des Künstlers Erdenwallen. Drama“, „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Ein Schönbartspiel“, und „Ein Fastnachtspiel, auch wohl zu tragieren nach Ostern, vom Vater Drey dem falschen Propheten. Zu Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Christenheit, insonders Frauen und Jungfrauen zum goldenen Spiegel.“ Hier ist im Jahrmarktsfest das Spiel von Haman und Esther ganz anders, als in der ersten rechtmäßigen Sammlung von „Goethe's Schriften“ (Bd. 4, Leipzig 1791), wo es in Alexandrinern der Französischen Tragödie einherschreitet und umständlich die Entschlüsse des Königs und der Königin gegen und für die Juden bespricht: dagegen ist die ursprüngliche Fassung in den kurzen Reimpaaren der Hans Sachs'schen, überhaupt Altdeutschen Schauspiele, und stimmt auch dadurch näher zu dem Schönbartspiel und dem gesammten moralisch-politischen Puppenspiel, ebenso wie durch den Inhalt. Dieser ist, wie mehre Darstellungen des jungen Dichters, z. B. der in der Leipziger Ausgabe diesem Puppenspiel angehängte Prolog zu Dr. Bahrdts neuesten Offenbarungen Gottes, gegen die damalige Freigeisterei und Aufklärerei gerichtet, in seiner derben unumwun-

*) Im Nachlaß Bd. 8, S. 16, oder Ausgabe letzter Hand Bd. 48.

denen Weise. Und in diesem kurzen Kraftstücke zeigt nun der Berliner Nachdruck eine merkwürdige Spur damaliger Preussischer Censur. Es lautet nämlich vollständig also:

(Der Vorhang hebt sich. Man sieht den Galgen in der Ferne.)

Kaiser Ahasverus. Haman.

Haman.

Gnädger König, Herr und Fürst,
Du mir es nicht verargen wirst,
Wenn ich an Deinem Geburtstag
Dir beschwerlich bin mit Verdruß und Klag.
Es will mir aber das Herz abfressen,
Kann weder schlafen, noch trinken, noch essen.
Du weißt, wieviel es uns Mühe gemacht,
Bis wir es haben so weit gebracht,
(An Herrn Christum nicht zu glauben mehr,
Wie's thut das große Pöbel-Heer;
Wir haben endlich erfunden klug,
Die Bibel sey ein schlechtes Buch,
Und sey im Grund nicht mehr daran,
Als an den Kindern Haimon.
Darob wir denn nun jubiliren
Und herzliches Mitleiden spüren
Mit dem armen Schelmenhaufen,
Die noch zu unserm Herrgott laufen.)
Aber wir wollen sie bald belehren
Und zum Unglauben sie bekehren,
Und lassen sie sich 'wa nicht weissen,
So sollen sie alle Teufel zerreißen.

Ahasverus.

In so fern ist mirs einerlei,
Doch brauchts all, dünkt mich, nicht 's Geschrei.
Laßt sie am Sonnenlicht sich vergnügen,
Fleißig bei ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen.

H a m a n.

Behüte Gott, Ihre Majestät,
 Das leidet sein Lebtag kein Prophet,
 Doch wären die noch zu befehren;
 Aber die leidigen Irrlehren
 Der Empfindsamen aus Judäa
 Sind mir zum theuren Kerger da.
 Was hilft's daß wir Religion
 Gestoßen vom Tyrannenthron,
 Wenn die Kerls ihren neuen Götzen
 Oben auf die Trümmer setzen.
 Religion, Empfindsamkeit
 ('s ein Dreck,) ist lang wie breit.
 Müssen das all exterminiren,
 Nur die Vernunft die soll uns führen.
 Ihr himmlisch klares Angesicht.

Ahasverus.

Hat auch dafür keine Waden nicht.
 Wollen's ein andermal besehen,
 Beliebt mir jetzt zu Bett zu gehen.

H a m a n.

Wünsch Euro Majestät geruhige Nacht.

Hierauf reimt die in der neuen Darstellung verwaist stehende Zeile:
 „Der erste Aktus ist nun vollbracht.“

Gestrichen aber ist in dem Berliner Drucke die ganze eingeklammerte Stelle und Halbzeile, und sind dafür die Seiten 206—7 je zur Hälfte leergelassen. Bei der neuerdings öfter gerühmten Freiheit der Presse, zumal der religiösen, unter dem großen König, der in seinem Lande Jeden auf seine Fagon wollte selig werden lassen, darf man im obigen Censurstriche schwerlich eine übertriebene Ehrerbietung vor der Bibel sehen: eher erklärt sich derselbe wol eben dadurch, daß hier, unter mächtigen Französischen Einflüssen, die Aufklärung ihren Thron aufgeschlagen hatte, und weil sie in der fraglichen Stelle ihre Bemühungen verspottet sah, sie im Dienste der Freiheit unterdrückte. Daß Goethe ganz bestimmte Erscheinungen im

Auge hatte, erhellt aus der später auch von ihm selbst veränderten Stelle zu Anfang, wo der Marktschreier seine Tragddie empfiehlt:

Hüten uns auch für Zoten und Flüchen,
Seitdem die Gegend in Einer Nacht
Der Landcatechismus sittlich gemacht.

Wofür es in der Uebersetzung von 1791 allgemeiner heißt:

Seitdem in jeder großen Stadt
Man überreine Sitten hat.

So wie gleich darauf vom Hanswurst gesagt wird:

Der macht euch sicher große Freud',
Weil ihr davon ein Kenner seid u. s. w. *)

anstatt:

Der sonst im Intermezzo brav
Die Leute weckt aus'm Sittenschlaf.

Der hier erwähnte Landcatechismus betraf freilich nicht Preußen, sondern das Rheinland, wo Goethe's nachmaliger Schwager, Georg Schlosser, denselben herausgab, zum Aergernis der strenggläubigen Geistlichkeit. Goethe's Vater schreibt davon an den Dänischen Consul Schönborn nach Algier, 24. Juli 1776 **): „Was den Hofrath Schlosser in Emmeding betrifft, kann er mit Druckschriften nicht fertig werden, die theils denen dogmatischen Theologen gar nicht anstehen, wie denn diese schwarzen Männer mit weißen Kragen den zweiten Theil seines Landcatechismus nach ihrer dogmatischen Lehrart nicht gestellt fanden und daher den weltlichen Arm zur Consecration reizten.“

Daß dieser weltliche Arm auch mit der Berliner Censurscheere nicht ausreichte, versteht sich, zumal bei einem so lebendigen Werke wie das Goethe'sche, und wie gewöhnlich blieb noch Anstoß genug stehen. Das bezeugt der unbeschnittene zweite Act der Tragddie, welcher die sämmelnden Lavater'schen Umtriebe so urkräftig schildert, und in der neuesten Ergänzung zu Goethe's Werken wieder verstümmelt ist. Vollständig lautet er:

*) Das ganze folgende Gespräch ist neu, während im alten Spiel sogleich der Bediente spricht: „Viel Empfehl vom gnäd'gen Fräulein.“

**) In H. Nicolovius' „Zeugnissen der Mitlebenden von Goethe“, und E. Voas' „Nachträgen zu Goethe's Werken“, Th. 2, S. 8.

Die Königin Esther. Mardochai.

Esther.

Ich bitt' Euch, laßt mich ungeplagt.

Mardochai.

Hätt's gern zum letztenmal gesagt;
 Wem aber am Herzen thut liegen,
 Die Menschen in einander zu fügen,
 Wie Krebs und Kalbfleisch in ein Ragu
 Und eine wohlschmeckende Sauce dazu,
 Kann unmöglich gleichgültig sein
 Zu sehn die Heiden wie die Schwein
 Und unser Lämmlein, Häuflein zart
 Durcheinander lauffen nach ihrer Art.
 Möcht' all sie gern modifiziren
 Die Schwein zu Lämmern rektifiziren
 Und ein Ganzes draus combiniren.
 Daß die Gemeinde zu Corinthus
 Und Rom, Colos und Ephesus
 Und Herrenhut und Herrenhag
 Davor bestünde mit Schand und Schmach.
 Da ist es nun an Dir, o Frau!
 Dich zu machen an die Königsau
 Und seiner Borsten harten Straus
 Zu kehren in Lämmleinswolle kraus.
 Ich geh aber im Land auf und nieder,
 Eaper immer neue Schwestern und Brüder
 Und gläubige sie alle zusammen
 Mit Hämmleins Lämmleins Liebesflammen.

- * Geh dann davon in stiller Nacht,
- * Als hätt ich in das Bett gemacht;
- * Die Mägdlein haben mir immer Dank:
- * Ist's nicht Geruch, so ist's Gestank.

Esther.

Mein Gemahl ist wohl schon eingeschlafen.
 Läß lieber mit einem von Euren Schaafen;

Indessen kann's nicht anders sein,
Ist's nicht ein Schaaf, so ist's ein Schwein. (ab.)

Die hier besternten Zeilen fehlen in dem nachträglichen Abdrucke dieser Stücke zu Goethe's Werken *): wol nur zufällig und nicht ihrer Anrühigkeit wegen; denn derselbe Ergänzungsband enthält viel Stärkeres dieser Art, sowol ausgeschrieben als gestrichen, oder punktiert, zumal vorher Ungedrucktes, z. B. Hanswursts Hochzeit und die Paralipomena zum Faust, die mit den Invectiven (Bd. 56) aus Goethe's durch Falk bekanntem infernalischem Schlauch entschlüpft sind.

N a c h s c h r i f t.

Als Vorstehendes schon in Druck gegeben war, erhielt ich von Tieck das jezo schon seltene Büchlein „Rheinischer Most Erster Herbst 1775.“, 8. o. O., vermuthlich von Merk herausgegeben; es enthält, nach einem scherzhaften Vorbericht: I „Neu eröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel, worin 1) Prolog; 2) des Künstlers Erdenwallen, ein Drama; 3) Jahrmarttsfest zu Plundersweilern, ein Schönbartspiel; 4) ein Fastnachtspiel, auch wol zu tragiren nach Ostern, vom Pater Brey, dem falschen Propheten. II Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch D. Carl Friedrich Wahrdt. III Götter, Helden und Wieland, eine Farce. IV Rhapsodie, von Johann Heinrich Reimhardt dem jüngern. V Prometheus, Deukalion und seine Recensenten. VI Menalk und Mopsus, eine Ekloge. VII Pätus und Arria eine Künstler-Romanze mit Musik (die fehlt). VIII Lotte bey Werthers Grab, eine Elegie, mit Musik“ (fehlt auch). Tieck schreibt IV und VI Joh. Heinr. Merken zu, der unter demselben Namen (Reimhardt) die „Rhapsodien“ schon 1773 herausgab (Koch Compendium I, 200), von dem auch VII und VIII sein könnten. Das Wertherlied „Ausgelitten hast du ausgerungen“ finde ich auch in Wielands Mercur, welchen Merk förderte, wie ihn später Merkel verkleinerte. Hier steht dieses Lied ohne Namen 1775. II, 193; dann aber in

*) Im Nachlaß, Bd. 17, oder Ausgabe letzter Hand Bd. 57, S. 28.

dem Berliner Volksbuche von Werthers Leiden unter den „sämmtlichen Arien, welche von Albert, Lotte und Werthern während der traurigen Begebenheit gedichtet worden sind.“, mit Angabe der „Mel. Schatten, sei zufrieden, wenn ich weine.“ Prometheus, Deukalion u., den man damals Goethe'n beilegte, er aber H. L. Wagnern zuschreibt, dessen Name im Faust verewigt ist, habe ich im frühern Abdruck „Leipzig 1775.“, mit denselben Holzschnitten“); ebenso Goethe's „Götter Helden und Wieland. Eine Farce. 1774.“ o. O. In demselben Jahre sind auch schon der Wahrdt zu Gießen, und das Puppenspiel zu Leipzig und Frankfurt erschienen (Koch Compend. I, 201). Beide, sammt der Wieland-Farce, sind dann in den drei Ausgaben der Berliner Sammlung nachgedruckt: und nun zeigt sich die obige Lücke des Puppenspiels auch im Rheinischen Moos, und vermuthlich schon in der ersten Ausgabe 1774; denn Tieck erinnert sich, daß Goethe in mehreren Abdrücken die fehlende Stelle eigenhändig ausgefüllt habe. Somit stammt die Lücke schon vom Rheine her, auf welche Heimat auch eine bestimmte, später gleichfalls gelöschte Beziehung (auf Schlossers Landkatechismus) nachgewiesen ist.

v. d. Hagen.

3. F a u s t.

Daß Faust nicht, wie man gesagt hat, eine protestantische Gestaltung des katholischen Theophilus ist, weil er vom Teufel geholt wird, erhellt schon aus Don Juan, und aus Janßen Enenkels Erzählung vom ruchlosen Teufelspapst, der am Verfalltage selber seine

*) Vgl. Goethe's Leben, in den Werken Bd. 26, S. 331 ff. Als Goethe's Wert wird es vornämlich behandelt in „Menschen Thiere und Götter, eine Farce. Voran ein Prologus an die Zuschauer und hinten ein Epilogus an den Herrn Doktor. 1775.“ o. O., die zugleich, schon im Titel, eine Erwiederung auf Goethe's Farce Götter, Helden und Wieland ist, mit welcher ich sie zusammengebunden besitze; so wie sie in der ganzen Anlage und, bei aller Gereiztheit, in der gefälligen, glimpflichen Darstellung völlig mit Wielands Verhalten zu Goethe stimmt, mit der bonae mine im Mercur 1774. II, 321, bei Gelegenheit des Göz. Zu bemerken ist noch der Epilog, der auch durch die reiner Schwäbische Mundart den Epilog zum Prometheus überbietet.

Gliedmaßen verfluchend zerstückten und vom Teufel holen läßt¹⁾. Freilich trägt die Faustsage das Zeitalter ihrer Bildung an sich, und stimmt in so weit zum protestantischen Sinne, als dieser die rettende Maria nicht mehr gelten ließ. Ueberhaupt aber traf das Teufelsbündnis und die dadurch dem Menschen erteilte Zaubergewalt dem Christentum feindlich entgegen. Das von Koch (Compend. II, 236) als „die wahrscheinlich erste Faustiade“ angeführte Buch „Lucifers mit seiner Gesellschaft val. Vnd wie d^s selben geist einer sich zu einem Ritter verdingt vnd ym wol dienete. Bamberg 1493. 4.“, ist vielleicht noch mit der gereimten Erzählung des 13. Jahrh. verwandt, wie ein verarmter Ritter dem Teufel für Reichtum seine schöne Frau bringen, oder auch der heiligen Jungfrau entsagen soll, beide aber durch diese gerettet werden²⁾. — Die Befragung der dienstbaren Höllengeister über ihre Geschwindigkeit in Fausts Geisterzwang, wie im Puppenspiel (Germania VI, 305), findet sich ganz ähnlich, — bis zu des Menschen Gedanken — schon in dem Altdeutschen, durch das Niederländische aus dem Französischen stammende Gedichte vom Zauberer Malegys; welches, als erster Theil der Haimonskinder, mit diesen noch Niederländisches und Französisches Volksbuch in Prosa ist, und die tiefe heidnische Wurzel dieser ganzen Dichtung erkennen läßt³⁾, wie noch mehr das in ähnlichen Verhältnissen stehende und aus Italien erwachsene Volksbuch vom Zauberer Virgilius⁴⁾. Die Hexerei wird zwar den Meistern selber am Ende verderblich, wie ihre gefaiete Ausrüstung der Helden diesen verhängnisvoll wird, oder zur christlichen Bühne dient, wie das Roß Bayard mit Reinsold zuletzt am Kölner Dome baut.

Zur Deutschen Faustsage liefert eben J. Scheible, im „Kloster,

1) In meiner Sammlung „Gesamtabenteuer“ Bd. 2. Anhang, 4.

2) Ebd. Nr. 73. 84. Das dem ersten entsprechende Lat. heram. Keim Ged. her. von Wone im Anz. des M. H. 1834, S. 266, und das von Gbrers S. 292 sehr entstellte Volkslied sind von Scheible S. 155 wiederholt.

3) Vgl. Grundr. 173.

4) Aus dem Niederländischen verdeutscht, mit Hinweisung auf anderweitige Virgiliussagen, in den Erzählungen und Märchen Bd. 1 (1826), S. 155. Janßen Enenfelds Erzählungen vom Virgilius, in Gesamtabenteuer Bd. 2. Die Virgilius-Saga in Arnas Magn. Samml. ist 1676 aus dem Holländischen übersetzt. Myerup Gesch. der Dän. Volksb. S. 203. Vielleicht auch der Virgilius, gedr. mit black letter, im Britt. Museum. Weber metrical Romances Vol. III, p. 368.

weltlich und geistlich“, Bd. 2 ein vollständiges Urkundenbuch, buchstäbliche Abdrücke der Hauptwerke, und Auszüge der übrigen Schriften. Luthers Zeugnisse über den gleichzeitigen Faust blieben bis dahin unbeachtet, weil Widmanns Faustbuch, das allein sie enthält, nur in Einer Ausgabe vorliegt, und Pffigers oft aufgelegte Vermehrung desselben doch eben diese Zeugnisse wegläßt, welche Scheible mit dem vollständigen Abdrucke Widmanns wieder herstellt. — Ueber die noch in Maulbronn in Württemberg lebende Sage von Fausts Ende gibt Scheible S. 270 noch Bericht von Schwab, Deutsche Volksbücher 1843, zum Faust; so wie die Sage von Fausts Ende an seinem Geburtsorte Knittlingen, aus Sattlers hist. Beschreibung Württembergs (1752) nach Dr. Dietrich (Erklär. des Pred. Salom. Kap. 7). Vor allen aber bestätigt Scheible die noch von Ebert bezweifelte erste Ausgabe des ältern Faustbuchs 1587, welche zwar aus ihrer Niederdeutschen Uebersetzung 1588 gewiß war, nun aber in einer wörtlichen Wiederholung eines Abdrucks in der Ulmer Stadtbibliothek¹⁾ vorliegt, und zwar nicht in Berlin gedruckt, sondern in Frankfurt am Main, wie schon die mit ins Niederdeutsche übersehte Widmung des Frankfurter Druckers Joh. Spieß 1587 ergab. Scheible bemerkt S. 288, diese erste Ausgabe in 8. sei hübscher gedruckt, als die gleich 1588 und 1589 gefolgten Ausgaben; von welcher Stieglitz die erste anführt, und worin wol die von ihm erwähnte Ankündigung einer Lateinischen Uebersetzung hinzugekommen ist, die sich in der Ausgabe 1587 noch nicht findet. Aus der Ulmer Stadtbibliothek erhielt Scheible zugleich eine schlechtgedruckte Ausgabe in 8., o. J., welche die Widmung wegläßt, und wol eine spätere Wiederholung ist, als erster Theil zu der Geschichte Wagners 1594, mit welcher sie zusammengebunden ist. Dieses Buch von 1594, aber in Quart, erwähnt auch L. Ph. E. van den Bergh in seiner Geschichte der Niederländischen Volksbücher²⁾, und der Titel stimmt mit dem bei Scheible: „Ander theil D. Joh. Fausts Historien darin beschrieben ist Christophori Wagners, Fausts gewesenen Discipels auffgerichter Pact

1) Um dieselbe Zeit ward bekannt, daß auch Ruppitsch in Wien diese älteste Ausgabe besaß, mit dessen Sammlung sie der hiesige Buchhändler Alther erwarb und im gedr. Verzeichniß derselben Nr. 2273 auführt. Sie ist jezo Eigenthum des Generals v. Below, der früher vom Puppenspiel Faust 24 Abdrücke machen ließ.

2) De Nederlandsche Volksromans. Amsterd. 1837. 8. S. 153.

mit dem Teuffel, (so sich genandt Auerhan, und ihm in eines Affen gestalt erschienen etc. Neben einer feinen beschreibung der neuen Inseln, was für Leute darin wohnen etc. Alles aus seinen verlassenen schriften genommen, und weil es gar kurzweilig zu lesen, in druck fertiget.) Durch Fridericum Schotum Tolet. jetzt zu N. Gerapoli bey Constantinum Josephum, 1594.“ Am Ende sagt der Deutsche Verfasser, er habe aus einem Spanischen Buche übersezt, welches ein Benedictiner Martin ihm verschafft und vor mehr als 70 Jahren gedruckt war. Das erste Eingeklammerte des Titels fehlt bei Scheible, und für das letzte steht: „Jesho zu Paris. 10. März Anno 1594.“ Der Schluß des Titels bei Bergh lautet eben so, wie bei Stieglitz die Quartausgabe des Wagner 1594 o. D., beide hatten also wol eben dieselbe vor sich. Eine Hamburger Quartausgabe desselben Jahrs erwähnt Stieglitz, so wie Eleß und Köhler eine solche Ausgabe vom Faust selber, und von dem dreiteiligen Werke, Faust, Wagner und Schotus, die Hamburger Quartausgabe 1598. Eine von diesen meint also wol das ebenfalls zu Hamburg, 1599, gedruckte Widmannische Faustbuch mit dem Wagner, welchen er in 4. habe, und als andern Theil folgen lassen wolle. Daß diese beiden schon 1593 so erschienen sind, ergibt jesho das Verzeichnis der von Kuppitsch gesammelten Bücher: „2274. Historia von D. Johann Fausten, dem weytbeschreiten Zaubrer und Schwarzkünstler. — Historia des Ehr. Wagners, Fausti gewesenen Discipels auffgerichteter Pact mit d. Teuffel: 1593. 8.“¹⁾ Alle diese vor 1599 erschienenen Fortsetzungen, so wie Ausgaben und Bearbeitungen des Faust selber (noch 1591. 1594. 1598, alle in 8., 1597. 8 mit Wagner) können sich nur auf das ältere Faustbuch beziehen; namentlich auch die Umarbeitung in Reimen schon 1588.

Nyerup allein gibt in seiner Geschichte der Dänischen Volksbücher (1816) S. 188 nähern Bericht von unserm gereimten Faust aus einem bisher einzigen Exemplar desselben: „Ein warhaffte und erschrockliche Geschichte von D. Johan Fausten den weytbeschreiten Zaubrer und Schwarzkünstler, wie er sich dem Teufel mit Leib und Seel auf 24 Jar lang mit seinem eignen Blut verschrieben — — aus dem vorigen getruckten teutschen Exemplar in Reymen verfasst. Tübingen bey Alexander Hock.“ 288 S. 8.

1) Jetzt in der Kaiserl. Bibl. zu Wien,

Der Druck begann schon im selben Jahre wie die Urschrift, daher auch 1587 auf dem Titel steht, war aber erst am 7. Jan. 1588 vollendet, wie der Schluß besagt. Laut der Vorrede beabsichtigte der Reimer: „ermelte Histori, welche vor einem halben Jahr in Truck ausgangen, noch mehr zu divulgiren. Damit sie aber dem christlichen Leser desto lustiger und kurzweiliger zu lesen sey, ist dieselbige in deutsche Vers oder Reymen verfasst, dann zweifels ohn dieser Stylus von meniglichen mehr gelobet wirt.“

Anfang: „Es ist der Doctor Faustus nun
Gewesen eines Bauern Sun.“

Faust verläßt das Studium der Theologie:

„Ward ein Weltmensch in seinen Sinn
Schreibt sich Doctor der Medicin.
Darneben war er auch geehrt
Für ein Sternseher hochgelehrt,
Und daß er deß ein Glimpf möcht han
So fing er zu arzneyen an.
Mit Kreutern half er vielen Kranken
Mit Wurzeln, Wassern und Getranken,
Und thet sich also exerciren
Mit viel Recepten und Elstiren.“

Bündnis mit dem Teufel:

„Dis sind die Artikel zumal
Das Doctor Faustus liberal
Sich ihm versprech und schwer allein
Er woll des Teufels eigen sein.
Zum andern: soll er solches nun
Zur Kraft und Confirmation
Mit seinem eignem Blut bezeugn
Und sich also damit verschreiben“ u. s. w.

Auf der Luftfahrt durch die Reiche der Erde führt Mephistopheles den Faust auch ins Serail des Großtürken:

„Darinn er Weiber frö und spat
Und seine große Huren hat,
Daselbs kein Mensch darf Wohnung haben,
Es seyen dann verschnittene Knaben,
Die mit Fleis sollen warten immer
Wol auf das schöne Frauenzimmer.

Vor der Abfahrt zur Hölle geißelt Mephistopheles den Faust noch mit scharfen Sprichwörtern:

„Darum mein Fauste ist's nit gut
 Daß man die Kirschen essen thut
 Mit großen Herren und dem Teufel,
 Sie werfen eim ohn allen Zweifel
 Die Stiel hernach ins Angesicht. —
 Du meinst, was gleicht (gleißt) von außen rein
 Das sollt allsammlet gülden sein. —
 Des Brodt du seidher hast gegessen
 Des Lieblein mustu nit vergessen,
 Du must es singen also fein. —
 Die Art lest nit gern von der Art
 Wie man oft innen worden ward:
 Es laß die Katz das mausen nit;
 [Dahin kompt einer, dahin er ritt.
 Wer sich noch rüst der ist nit fertig;]
 Zu scharf fürnemen macht nur schertig. —
 [Gut macht Muht, Muht macht Uebermuht,]
 Doch Uebermuth that nie kein gut.
 Wollst Hans in allen Gassen sein. —
 Man soll den Narrn mit Kolben lausen. —
 An einen Dans gehört mehr darzu
 Dann nur ein roth und schön Par Schuh.“

Diese Sprichwörter, bis auf die eingeklammerten, sind aus Kap. 73 des Prosabuchs in die damals allgemeinen Hans Sachs'schen Reime gebracht, wie das Ganze, bei welchem zwar der dichterische Aufwand nicht groß erscheint, das jedoch wol vollständige Mittheilung zu Scheible's Sammlung verdient. Die im Prosa-Faust schon hie und da vortretenden Reime (Kap. 3. 7) boten Uebergang zur Durchreimung; und so beginnen auch diese Sprichwörter mit Anwendung des durch Luther bekannten Reimspruchs:

„Weistu was so schweig,
 Ist dir wol so bleib.
 Hastu was, so behalt.
 Unglück kompt bald.
 Drumb schweig, leyb, meyd vnd vertrag,
 Dein vnglück keinem Menschen klag.

Es ist zu spat, an Gott verzag,
Dein vnglück laufft herein all tag.“

In wie weit die nach Widmanns Fauftbuch erschienenen Drucke auf dieses Bezug haben, ist noch näher zu ermitteln¹⁾: seit Psigers oft wiederholter Erneuerung desselben, 1610 ff., gehen die Bearbeitungen, meist Verkürzungen, von dieser aus, wie das noch gangbare Volksbuch des Christlich Meinenden mit wenigen Zusätzen²⁾, die neuesten Darstellungen, von Aurbacher (mit Hinsicht auf Goethe), Warbach, Schwab, R. Zimmermann u. a.; der Reutlinger Volksdruck 1834, mit Holzschnitten, liefert den Widmann-Psiger 1674, ohne die Anmerkungen. Auch schließen sich wol beiden zunächst die späteren Fortsetzungen an³⁾.

Aus unserm ältesten Fauftbuche aber kommen bald darauf die Dänischen, Niederländischen, Englischen und Französischen Volksbücher. Die Dänische Uebertragung desselben wurde schon 1588 gedruckt, wie die Niederdeutsche, und Myerup wies sie schon 1795 nach, hat sich aber vergeblich bemüht sie aufzufinden, weil sie vermutlich als gottlos vertilgt wurde⁴⁾. Das dennoch gangbare Dänische Volksbuch ist aus dem Deutschen spätern Volksbuche, welches der Christlich Meinende zunächst aus Widmann gezogen hat, überseht: „Den i den gandske Verden bekjendte Erz-sort-konstner og Troldkarl Dr. Johan Fauft, og hans med Djævelen oprettede Forbund, forundringsfulde Levnet, og forstrækkeligt Endeligt, beskreven af en Christelig Menende, oversat ved N. F. B. tryckt Aar 1735.“ 8⁵⁾.

1) Daß von beiden unabhängige Fauftlied ist in der neuen Ausgabe des Wundt'schen Bd. I, 1845, S. 194, als Lied, (Strophisch) hergestellt.

2) Wiederholt Schöble S. 76; davor auch Aurbachers Büchlein.

3) Die Berliner Ausgaben des Wagner von F. Schotus Tolet beginnen schon 1712. Schildners Bücherverzeichnis Nr. 7174. Thoms Vorrede zum Engl. Volksbuche von Wagner.

4) Laut der Dänischen Zeitschrift Iris 1795, Juni, stand dieses Buch im Verzeichnis von Karen Brahe's Büchersamml. beim Nonnenkloster in Odense, war aber nicht mehr vorhanden. Dasselbe Buch befand sich in Rejens (des Herausgebers der Edda) Sammlung, laut des Verzeichnisses S. 141: diese aber verbrannte 1728. Vgl. Myerups Werk über die Dän. Volksb. S. 185, 188.

5) Die Namensbuchstaben N. F. B. deutet Worms Perikon Niels Frederic Bang; welcher jedoch, der Zeitbestimmung wegen, die Ausg. v. 1710, in Munchs Bücherverzeichnis S. 380, nicht übersetzt haben kann. Myerup S. 192, der noch von Arnaß Magnusen (dem bekannten reichen Etifter für Herausgabe Altnordischer Denkmäler) ein handschriftliches Bedenken über ein vom Kanzleirath Wieland nachgesuchtes Privilegium anführt, worin Fauft und Eulenspiegel der Königl. Drucke:

Von dem Niederländischen Faust handelt Bergh S. 148 bis 153, und der von ihm gebrauchte Druck v. J. u. O. in 4, stimmt völlig mit einem eben solchen Drucke der Verl. Bibliothek, mit Lateinischer Schrift und rohen Bildern, als neue Volksausgabe¹⁾, und beide stimmen, bis auf die Rechtschreibung, mit der Amsterdamer 12. Ausgabe von 1728. Der Titel gesteht aber noch ausdrücklich die Uebersetzung und Durchsicht aus dem Hochdeutschen: *Uit den Hoogduitschen Exemplaar overgezien (bei Bergh nagezien), en op veele plaatzen gecorrigeert, en met schoonen kopere Figueren verciert*. Dasselbe sagt die Vorrede, welche auch die Lateinische Uebersetzung ankündigt; worauf noch Stellen der H. Schrift gegen die Zauberei folgen: beides fehlt in der Ausgabe von 1728. Den Wagner erwähnt Bergh nur bei dem Faust, weil jener nicht ins Niederländische übergegangen, fand jedoch später, daß schon Voetius *disp. theol. sel. (Ultraj. 1668)* I, 982 die Niederl. Volksbücher von Faust und Wagner anführt.

Die Altenglischen Volksbücher von Faust und Wagner, welche Thoms wiederholt hat²⁾, bestätigen vollkommen die Uebersetzung aus dem ältesten Deutschen Faustbuche; und Thoms, der im Vorbericht unter den gleichzeitigen Zeugnissen auch Luther nennt (wol aus dem von ihm angeführten Widmann), und diesen Faust richtig von anderen eben so genannten Abenteurern, wie vom Druckerherrn Fust, unterscheidet, bemerkt zwar, daß, wenn 1587 zuerst das Deutsche Faustbuch gedruckt ist, dasselbe ungemein schnell nach England gekommen, oder der Held desselben schon früher dort besungen sei, weil, laut des Registers der Stationers' Company, schon 1583 „a Ballad of the Life and Death of Doctor Faustus, the great Congerer“ (d. i. Conjurer) von dem gelehrten Aylmer, Bischof von London, zum Drucke verstattet ward. Es wird

willigung unwürdig erkannt werden. Der Kopenhagener neue Volksdruck v. J. 8 gibt auf den Titel bloß die Verdeutschung an, ohne Namensbuchstaben: „Oversat efter Manges Ænfte af det Tydske.“ — Das Dänische Volksbüchlein vom armen Bauer Infaustus und seinem Sohn Felix Kopenhagen v. J. enthält kaum im Namen einen Nachhall vom Faust.

1) Die in demselben Bande stehenden 5 Niederländ. Volksbücher 1770—1802 haben noch die alte Niederl. Schrift (black letter).

2) A collection of Early Prose Romances. Edited by William J. Thoms. Vol. 3. Lond. 1828 8.

sich mit dieser Faustballade wol ebenso verhalten, wie mit unserm Liede von dem „weitbeschreitenen Zauberer und Schwarzkünstler“, und sie wird eben als Volkslied selbständig neben dem Volksbuche gelebt haben. Die bischöfliche Druckerlaubnis deutet auch auf nähere Uebereinstimmung mit dem Deutschen Liede. Von dem Englischen Faustbuch ist kein älterer Druck bekannt, als der von 1626: *The Historie of the Damnable Life and Deserved Death of Dr. John Faustus*, 4. mit black letter gedruckt, in Norths Sammlung; der Titel stimmt völlig mit dem ohne Zweifel noch jüngern Volksdruck in 4, o. J. und D., in Hebers Sammlung; und jenen ältern Druck hat Thoms wiederholt, mit dem weiteren Titel: *Newly printed, and in convenient places, impertinent matter amended, according to the true copy, printed at Frankford; and translated into English, by P. R. Gent.* wodurch die Uebersetzung aus dem Frankfurter Faustbuch, mit einigen Verbesserungen, deutlich angekündigt und auch der Uebersetzer angedeutet wird. Thoms bemerkt aber, daß die schon 1594 als zweiter Teil zum Faust (*Second Report of Dr. John Faustus*) eigenrätlich Englische Geschichte Wagners, welche er ebenso folgen läßt, auch ältere Drucke des Englischen Faust voraussetze. Von dem ältesten Deutschen Faustbuche, das gleich in den nächsten Jahren, ja mehrmals im selben Jahre, wiederholt ward, und 1588 schon Niederdeutsch und Dänisch, 1592 Holländisch erschien, bis 1594 ist auch Zeit genug zur Englischen Uebersetzung. Diese folgt in den drei Teilen und deren Inhalte ganz dem Deutschen, die Namen häufig entstellend, und hat nur wenig verändert oder Eigenes. Merkwürdig ist aber, daß sie nicht von der ersten Ausgabe 1587, oder deren genauen Wiederholung ausgegangen ist, wie sich nunmehr zeigt, daß solches die Französische Uebersetzung 1598 gethan hat. Die letzte stimmt durchweg mit dem ältesten Deutschen Buch in Folge und Inhalt, ohne Aenderung, Auslassung und Zuthat, bis auf manche unkenntliche Eigennamen und zugelegte oder weggelaßene Ueberschriften der auch nichtbezifferten Kapitel. Aus der schon dargelegten Vergleichung dieses Französischen Faustbuchs mit dem Niederdeutschen 1588 (*Germania VI, 408*) ergibt sich nunmehr auch das Verhältnis des letzten zu der Hochdeutschen Urschrift. Diese hat mit dem Französischen die acht im Niederdeut-

schen fehlenden Geschichten gemein¹⁾), also 76 auch unbezifferte Kapitel. Auffallend ist, wie diese Auslassungen, so wie die ebenfalls (ebd.) angegebenen manigfaltigen Versehungen schon 1588 in der Niederdeutschen Uebersetzung vorkommen: sollten sie aus der Hochdeutschen Wiederholung desselben Jahres 1588 herrühren? Wie nun aber die Niederländische Uebersetzung mit dem Niederdeutschen Faust übereinstimmt (bis auf ein überangenes und sieben eingeschobene Stücke, deren 3 bei Widmann und 1 in dem Französischen und ältesten Hochdeutschen Faust vorkommen), und wie beide sich zunächst stehen: so steht auch das Englische Faustbuch im näheren Verhältnisse zum Niederdeutschen. Die allen gemeinsamen drei Teile haben fortlaufend bezifferte Kapitel, und deren nur 62, weil 14 Stücke fehlen, nämlich: die obigen auch im Niederdeutschen fehlenden 8; dann, wie Faust ein Fuder Heu frist, als Wiederholung (Niederd. Kap. 35: Hochd. 45); die wiederholten Wehklagen Fausts am Ende (Md. K. 64. 65: Hd. 72. 73); vorn herein, wo alle mir bekannten Faustbücher noch gleichen Schritt halten, sind Kap. 18 bis 20 und 21. 22 je in eins gezogen, und zugleich etwas geändert; so wie Fausts Fahrt durch die Reiche der Erde stark erweitert ist; Widmung und Vorrede sind übergangen: im Uebrigen aber ist die vom Hochdeutschen und Französischen Faust bedeutend abweichende Folge der gemeinsam verminderten Kapitel im Englischen Buche ganz wie im Niederdeutschen²⁾), und beide sind zunächst verwandt.

Die Uebersetzung des Englischen Faust aus dem Deutschen wird außerdem noch durch den Englischen Wagner manigfaltig bezeugt. Thoms gibt den Titel der ältesten bekannten Ausgabe von 1594 aus Francis Douce Mittheilung eben so wie Hebers Verzeichnis, aber vollständiger und deutlicher: *The Second Report of Doctor John Faustus, containing his appearances, and the*

1) Diese sind, außer den 3 dort schon näher angezeigten: Faust läßt zwei Bauern am Rhein wegen eines Kusses sich raufen; verwandelt einem Wäffen in Köln das Brevier in ein Kartenspiel; zaubert in Thüringen eine Schüssel voll Hechte auf die Wirtstafel; fängt in einem von Karls V. Spantern belagerten Schloße die Kugeln in seine Faust auf, und bedient das Geschütz; hauet einem den Kopf ab und setzt ihn wieder auf.

2) Hiernach hat das Niederd. Buch seine 68 Stücke aus den 76 des Hochd. in dieser Folge: 1—34. 36. 45. 50. 49. 46. 51. 47. 48. 37—44. 58. 62. 63. 61. 60. 35. 66. 59. 67—76. Die dem Englischen Buch abgehenden 6 Stücke sind oben in beiden nachgewiesen.

deeds of Wagner. Written by an English Gentleman, Student in Wittenberg an University of Germany, in Saxony. Published for the delight of all those which desire novelties by a friend of the same Gentleman. London: Printed by Abell Jesses for Cuthbert Burby, and are to be sold at the Middle Shop, at St. Mildred's Church, hy the Stockes. 1594.

4. Die Ausgabe Lond. 1680. 4., welche Thoms wiederholt, weicht nur in der Rechtschreibung ab, ändert den Titel, und läßt dessen Beziehung auf den Verfasser, so wie die Vorrede weg, welche Thoms wieder hinzufügt. Diese Vorrede Unto them which would know the trueth. verweist die Zweifler an manchem in the first book (Faustbuch), darauf, daß es wörtlich übersezt sei (it is translated, so it is, and where it is word for word); der Vorredner habe zwar von dem Manne, der es zuerst geschrieben, aus der Mitteilung von Wagners Freunde, daß Einiges darin ungenau sei: daß Faust aber wirklich gelebt, bezeugen noch: die Trümmer seines Hauses, unweit Melancthons Haus am Stadtende Wittenbergs, der Schule gegenüber; ein großer Holbaum bei der Stadt, wo er die Schwarzkunst lehrte; und sein Grabmal at Mars Temple drei Meilen von der Stadt, ein Marmorstein mit der Inschrift: Hic jaceo Johannes Faustus, Doctor divini juris indignissimus, qui pro amore magiae diabolicae scientiae vanissime cecidi ab amore Dei: o lector pro me miserrimo damnato homine ne preceris, nam preces non juvant quem Deus condemnavit: o pie Christiane memento mei, et saltem unam pro infiducia mea lachrymulam exprime, et cui non potes mederi, ejus miserere, et ipse cave., welcher Stein in Fausts Studirzimmer gefunden und nach seinem Willen auf einem Hügel unter 33 Fören über sein Grab gesetzt sei. Endlich wird noch Wiers Zeugnis über Fausts Leben und Tod (in the Dutchy of Wittenberg) übersezt, und Wier selber wieder durch den heimischen Meister Reginold Scot beglaubigt. In der Geschichte Christopher Wagners ist Faust aus Kundling (wie bei Wier) in Sileſia; und so sind die Namen häufig entſtellt, zumal die Deutschen, z. B. gleich der Phogelwald bei Wittenberg, benannt von den zu Tanz und Luſt dahin kommenden Phogels oder Wäddchen (Benvenuto Cellini's Krähen), wo Faust nach dem Tode noch, wie im Venusberge, Studenten verlockt. Und so finden ſich viele unläugbar auch Deutsche Bestandteile in diesem

Leben Wagners, dem nun sein vormaliger Herr aus der Hölle als Mephistopheles dient. Auch wird Kap. 14, das in dem Deutschen Buche (Dutch¹⁾ copy) theils mangelhaft, theils unleserlich sei, mutmaßlich gegeben. Von dem Holländischen (Dutch) Wagner ist der Englische aber ganz verschieden, und hat eben so wol viel Eigentümliches. Merkwürdig ist Kap. 8 the Tragedy of Doctor Faustus, welche 1540 im Sommer bei Sonnenschein in den Lüften bei Wittenberg erschien, als Tausende zu Lustbarkeiten auf blumigen Gefilden an der Elbe versammelt waren. Die feenhaft Darstellung ist auch für die Englische Bühne wichtig, über welche schon 1610 Marlowe's Faust ging.

v. d. Hagen.

1) Dutch und Dutchmen heißen hier immer die eigentlichen Deutschen, zu Wittenberg u.

XXI.

Schiller.

1. Der Handschuh.

Nachdem bereits Valentin Schmidt (in seinem Taschenbuch deut. scher Romanzen, Berlin 1827, S. 142 ff.) angemerkt hat, daß der in diesem Gedichte behandelte Vorfall besonders in Spanien bekannt gewesen, wobei er die verschiedenen Versionen desselben, so wie die Anspielungen darauf mittheilt, ist vor Kurzem das Original aller dieser an den Tag gekommen. Nämlich in der neulich von Ferdinand Josef Wolf herausgegebenen Rosa de Romances (Leipzig bei Brockhaus 1846. 8.), welche bisher unbekannte Romanzen aus dem in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindlichen vielleicht einzigen Exemplar der „Rosas“ betitelten Sammlung des Juan Timoneda (Valencia 1573) enthält, befindet sich auch (S. 66 ff.) eine auf den in Rede stehenden Vorfall gegründete Romanze, die wir als die ursprüngliche Quelle des Schiller'schen Gedichts zu betrachten haben. Die hier nachfolgende Uebertragung ist so wörtlich als möglich und glauben wir, daß die Mittheilung derselben den Freunden Schillers nicht unwillkommen sein wird.

Romanze von Don Manuel de Leon.

Jener Graf Don Manuel,
Den man von Leon auch nannte,
That einst eine That bei Hofe,
Die man nennt in spätesten Tagen.

Doña Ana de Mendoza,
 Eine edle hohe Dame,
 Eines Tags sich zu ergehen,
 Zog nach aufgehobner Tafel
 Hin durch den Palast des Königs.
 Viele Damen ringsum waren,
 Ritter auch, die sich mit holden
 Minneworten an sie wandten.
 Als sie nun, sich auszuruhen,
 Auf dem Söller niedersaßen,
 Unter dem der Löwenzwinger,
 Naht die Donna sich dem Rande
 Und fast alle andern mit ihr,
 Und vier Löwen in dem Garten
 Schaun sie, deren Grimm und Größe
 Großen Schreck und Grauen machten.
 Um zu sehn nun, wer der Kühnste
 Aller wäre, ließ die Dame
 Gleichwie durch Unachtsamkeit
 Einen Handschuh niederfallen,
 Sagt hierauf, daß der Verlust
 Gar sehr schweres Leid ihr mache;
 Dann sie noch mit Schmeicheltönen
 Solcher Weise weiter fragte:
 „Welcher Ritter wird es sein,
 „Der sich zeig' so kühn und tapfer,
 „Und den Handschuh von den Löwen
 „Bring' mir, den so hoch ich achte?
 „Denn ich geb' ihm mein Versprechen
 „Sein bin ich von diesem Tage,
 „Mehr als Alle acht' ich ihn,
 „Lieb' ihn mehr als alle Andern.“
 Dieses hört Don Manuel,
 (Ein gar edler Ritter war er)
 Und auch er fühlt sich getroffen
 Von der Schmach der Andern allen.
 Aus der Scheid' den Degen ziehend,
 Rollt er um den Arm den Mantel

Und trat in den Löwenzwinger,
Scheinend so noch viel erhabner,
Und die Löwen schauen es,
Doch rührt keiner sich von dannen.
Durch die Thür, die ein ihn ließ,
Frei und ungehindert kam er,
Stieg die Trepp' hinauf, den Handschuh
In die Linke hat gefaßt er.
Doch eh' er ihr diesen reichte,
Einen Backenstreich ihr gab er,
Und mit Worten voller Muth
Und voll hohen Sinnes sprach er:
„Nehmet, nehmt, und nimmer wieder
„Bringet in Gefahr der Schande
„Eines Edelmannes Ehre,
„Einen Handschuh zu bewahren.
„Und wer glaubt, daß ungeziemend
„Sei, was jetzt gethan ich habe,
„Tret' hervor nach Ritterweise,
„Kämpf' mit mir im offenen Kampfe!“
Doch ohn' Aerger nur zu zeigen
Antwortet hierauf die Dame:
„Bleib' ein Jeder nur zurück!
„Es genügt, daß ich erfahren,
„Daß ihr seid, Don Manuel,
„Wehr als Alle, kühn und tapfer.
„Als Gemal drum will ich euch
„(Sollte dieses euch gefallen);
„Wer zu strafen weiß das Schlimme,
„Den fürwahr wünsch' ich zum Gatten.
„Es hat sich an mir bewähret
„Jener Spruch, der wohlbekannte,
„Welcher sagt: „Wer recht dich liebet,
„„Der, fürwahr, der wird dich strafen!“
Als er sah nun, Ehr' und Tugend
Zeig' sich selbst trotz einem Schlage,
Und von ihr zugleich vernahm
Jene Red', die sanfte, zarte,

Williget Don Manuel
 Voller Freud in ihr Verlangen,
 So daß dort in aller Weisheit
 Sie die Hände stracks sich gaben.

2. Der Gang nach dem Eisenhammer.

In dem im Jahre 1841 zu Lissabon erschienenen *Romanceiro Portuguez ou Collecção dos Romances da Historia Portuguesa*. Compostas por Ignacio Pizarro de Moraes Sarmiento behandelt gleich die erste Romanze den von Schiller im Fridolin bearbeiteten Stoff und bemerkt der Verfasser dazu Folgendes: „Mit dem Titel Fridolin verfaßte Schiller eine Ballade oder wie wie sagen eine Chácara über denselben Gegenstand. Ich habe sie in französischer Uebersetzung in einer mit schönen Kupfern gezierten belgischen Ausgabe gelesen, jedoch die Idee zu dieser Romanze nicht von jenem nordischen Barden entlehnt; denn ich hatte ihn, als ich sie verfaßte, noch nicht näher kennen gelernt; vielmehr entnahm ich den Stoff aus dem Leben der heiligen Isabella, welches der Bischof von Oporto D. Fernando Correa de Lacerda verfaßt hat.“

Da dieses Leben unter uns ziemlich selten sein dürfte, die heilige Isabella aber *) das eigentliche Urbild der Gräfin von Savern ist, so möchte die auf den Vorfall bezügliche Stelle deutschen Lesern nicht uninteressant sein, daher wir sie hier folgen lassen, wie sie Sarmiento nach der Ausgabe von 1737 p. 47 ff. angeführt hat.

„Da nun das Herz des Königs in jener Zeit von dieser unerlaubten Liebe geblendet war, so faßte er, obwohl die heilige Königin eine unerschütterliche Tugend besaß, dennoch Mißtrauen gegen sie, indem in den Palästen, wo gewöhnlich der Meid gehört wird, selbst nicht einmal die Majestät vor Verläumdung sicher ist. Es diente nämlich der heiligen Königin ein Edelknabe, dem sie wegen seines tugendhaften Wandels ein besonderes Zutrauen schenkte und dessen

*) geb. 1271, Tochter Peters III von Aragonien, vermählt 1281 mit Dionysius I von Portugal, gest. 1356 im St. Clarentkloster zu Coimbra, das sie hatte erbauen lassen. Leo X versetzte sie 1506 unter die Seligen und Urban VIII 1625 unter die Heiligen.

bescheidener Verschwiegenheit sie sich bei den geheimen Werken ihrer Milde thatigkeit bediente. Da nun ein Anderer inne ward, daß sie der Tugend die Günst verlieh, welche ihr der Neid mißgönnte, so brachte er dem König durch Winke bei, daß jene Günst nicht aus dem Verdienst des Pagen, sondern aus der Untreue seiner Gemalin entspringe. Obwohl nun die heilige Tugend der königlichen Gemalin ein unwiderstehlicher Beweis ihrer unverletzten Treue war und der König daher jenen Frechen hätte züchtigen sollen, so glaubte er dennoch die Lüge, da die bösen Anlagen seines Herzens seine Leichtgläubigkeit vermehrten, so daß er beschloß, jenem Unschuldigen, dem die Bosheit nachstellte, das Leben zu rauben. Um jedoch eine vorsichtige Rache an demselben zu nehmen, ließ er heimlich einen Mann zu sich kommen, welcher die Aufsicht über einen Kalkofen führte, und sagte zu ihm, daß wenn er an einer bestimmten Stunde eines bestimmten Tages einen Edelknaben der Königin zu ihm schicken würde, um nachzufragen, ob er den Befehl des Königs vollführt, er ihn in den brennenden Ofen werfen solle, denn so erheische es seine königliche Ehre. Als daher der verabredete Tag angelangt war, sandte der König zur festgesetzten Stunde den unschuldigen Pagen mit der vorgeblichen Botschaft nach dem Kalkofen, in welchem nach dem Willen des Königs die Unschuld verbrannt werden sollte, durch die Fügung Gottes aber die Schuld verbrannt wurde. Der Edelknabe gehorchte nun zwar alsobald, da es jedoch seine unabänderliche fromme Gewohnheit war, die Kirchen zu betreten, wenn er das Zeichen der Emporhebung der heiligen Hostie vernahm, und nun dasselbe in dem Kloster des St. Francisco da Ponte, welches auf seinem Wege lag, machen hörte, so trat er hinein und wohnte zweien Messen bei, so daß Gott, während jener seinen frommen Pflichten oblag, das Urtheil seines Todes vernichtete, und es so fügte, daß der, welcher ihm das Feuer bereitet hatte, in demselben verzehrt wurde.“

„Da nämlich der König voll Unruhe über den Ausgang war und zu wissen wünschte, ob das Feuer seine eingebildete Schmach vertilgt hatte, so ließ er den andern Pagen herbeikommen, welcher die unschuldige Keuschheit der züchtigsten Königin auf freche Weise verleumdet hatte, und sagte zu ihm, er solle nach dem Kalkofen gehen und nachfragen, ob sein Befehl ausgeführt wäre. Jener nun langte an dem Orte an, welcher zu dem Tode desjenigen bestimmt

war, der inzwischen die Messe hörte, und da der Vollstrecker des königlichen Urtheils dafür hielt, daß der König jenen zum Tode bestimmt hätte, so warf er ihn rasch in die Flammen, woselbst er auf gerechte Weise sich in Asche verwandelte; denn die göttliche Gerechtigkeit will, daß der Verläumder in der Schlinge umkomme, die er dem Unschuldigen legt. An dem Galgen, welchen Haman für Mordechai errichten ließ, starb nicht dieser, sondern Haman."

„Nach beendigter Messe ging der fromme und unschuldige Edelknabe nach dem Ofen, in welchem der Verläumder verbrannt worden war, und zu dem Könige zurückkehrend, hinterbrachte er ihm als Bescheid, daß sein Befehl vollführt wäre. Da nun der König den lebendig sahe, den er todt wünschte, und den todt sah, den er lebendig wünschte, gerieth er in die größte Verwunderung, indem er die Ursache, welche diese Verwechslung hervorgebracht, nicht kannte. Sobald er sich jedoch genauer nach dem Vorgefallenen erkundigte, sah er ein, daß die göttliche Vorsehung den Unschuldigen befreit und den Schuldigen bestraft hatte, und daß die rächende und damals geheimnißvolle Flamme zum Feuer geworden war, welches das Verbrechen der Verleumdung verbrannte, und ein Licht, in welchem der Preis der Unschuld desto heller leuchtete."

Liebrecht.



XXII.

Zauber: und andere Sprüche aus England und Schottland.

In dem Buche „The darker superstitions of Scotland, illustrated from history and practice by John Graham Dalyell. Edinburgh 1834.“, das größtentheils aus den Acten von Hexenprozessen schöpft, finden sich auch einige Zaubersprüche. Unter diesen stelle ich den folgenden wegen seiner Uebereinstimmung mit dem Merseburger billig voran, p. 25: Perhaps the application of such metrical charms was almost totally indiscriminate, as a general efficacy, without the charmer being capable of interpreting them: nor are they explicit at this day, either from original errors or from the imperfections of manuscripts. One, in these words, was employed for relief of the dis-tempered or bewitched:

Our Lord to hunting red,
his sool soot sled;
doun he lighted,
his sool sot righted;
blod to blod,
shenew to shenew.

To the other sent in God's name,

In name of the Father, Son and Holy Ghost.

(St. Cuthbert's Kirk Session Register 9 Nov. 1643. Margaret Fischar in Weardie. Vol. 1595—1643 in Ms.) Der Herausg.

geber erklärt red durch rode, sool soot — stirrup?, sled — slipped, shenew — sinew. Die Vergleichung mit dem ebenfalls schottischen von Grimm Myth. p. 1182 mitgetheilten Spruche zeigt unzweifelhaft, daß statt des auch dem Herausgeber unverständlichen (oder vielleicht nur verlesenen?) sool soot zu lesen sei foal's foot. — Die Anwendung des Spruches zur Hilfe gegen Krankheit und Zauber zeigt, wie so häufig bei diesen Sprüchen, daß es dem Besprechenden auf den Sinn der Worte gar nicht mehr ankam.

Ein anderer Spruch stellt sich zu einzelnen Theilen eines angelsächsischen ebenfalls von Grimm Myth. p. 1192 mitgetheilten: p. 22. A charm for curing cattle which appears in prosaic form in the record, may be resolved thus:

I charge thee for arrowschot
 For doorschot, for wombschot,
 For eyeschot, for tungschote,
 For leverschote, for lungschote,
 For hertschote — all the maist:

In the name of the Father, the Sone and the Haly Gaist.

Es ist zu bedauern, daß der Herausgeber den Spruch nicht in seiner im Original stehenden prosaischen Form mitgetheilt hat, man würde vielleicht danach besser über das Ganze urtheilen können. Was doorshot ist, sagt der Herausgeber nicht. Das voranstehende arrowshot scheint der allgemeine Begriff, dem sich die folgenden unterordnen, und dem elkshot (ylfagescot der angelsächsischen Besprechung) gleich zu stehen. Auch bei uns ist die durch unsichtbares Geschosß entstandene Krankheit bis auf den heutigen Tag noch nicht vergessen; eine gewisse Lähmung der Glieder heißt „der Hexenschuß“ und die Hexen sind ja an die Stelle der Elfen getreten, oder sind vielmehr ursprünglich identisch. — An den so hergestellten Spruch schließt der Herausgeber eine kurze Formel an, durch welche der Krankheit, wie auch in vielen deutschen Sprüchen, geboten wird, den menschlichen Körper zu verlassen und auf leblose überzugehen:

To wend out of flesh and bane
 In to sek and stane

In the name of the Father, the Sone and the Haly Gaist.
 (Trial of Bartie Paterson 18 Dec. 1607. sek or sok i. e. earth).

Auch hier findet sich mehrmals der Ausgang des Spruches von einer Dreizahl; so p. 23: A cure is alleged to have been operated by one laying his hand on a distempered horse and uttering:

Thrie bitters hes the bitt

In the tung, the eye, the hart, — that's worst;

Othter thrie thy beit mon be,

In the name of the Father, Son and Holie Ghost.

(Halyrudhous kirk Session Register in Ms. V. IV. 6 April 1641. William Lason. — beit = help). — Mon, was der Herausgeber nicht erklärt, ist engl. may mit erhaltenen Kennzeichen der 3 pers. plur. — An diesen Spruch schließt sich der ganz ähnliche, ebenfalls zur Heilung eines Pferdes angewandte:

Thrie thinges hath the forspokin

heart, tung, and eye, almost;

thrie thinges sall the mend agane

Father, Sone and Holie Ghost.

(Trial of Christian Gow 24 April 1624). Ganz ähnlich sind deutsche Sprüche, und dies zeigt, wie uralt sie sein müssen. So lautet einer gegen versehenes Vieh (aus Mellin in der Altmark):

Dat grôte mûl het di verrôpen,

twê falsche ôgen hebben di versên;

drê gôden sôllen di wedder sên,

dat erslo ist Gott der vâter,

dat twêde is Gott der sohn,

dat drûdde Gott der hillige Geist.

und ein anderer aus Ewinemünde:

Zwei böse Augen haben dich gesehn,

drei gute sollen's dir benehmen,

Gottes Augen und meine beiden Augen. Im N. G. d. V. u. s. w. Mit diesem stimmt ein hannoverscher Spruch aus dem 17ten Jhd. (Schlegel Kirchen- u. Reformationsgesch. Bd. 3. 141.

twê ôgen hefft dick versein,

drê ôgen schôllt dick wedder gut sein. Im N. d. V. etc.

Heilige, und besonders die Jungfrau Maria, treten oft in diesen Sprüchen auf, sie werden wie auch sonst an die Stellen alter Gottheiten getreten sein. So lautet ein Spruch zur Heilung von shotts and sores:

Thir sairis are risen thro' God's work,
 And must be laid through God's help,
 The mother Mary and her dear Son
 Lay thir sair[is] that are begun.

(Perth Kirk Session Register 21 May 1632). Sairis ist die schottische Form für sores, ahd. sêr, dolor, ulcus.

Eine andere Formel theilt der Herausgeber p. 24. 25 mit, ohne jedoch etwas über die spezielle Anwendung zu sagen:

I trow in Almychtie God that wroht
 Baith heavin and erth and all of nocht etc.

Probably this preceded some medicinal application, which the following verses accompanied:

All kindis of illis that ewir may be,
 In Christi name I conjure ye,
 I conjure ye baith mair and les
 with all the vertowis of the mes;
 And rycht sa be the naillis sa,
 that baillit Jesus and na ma;
 and rycht sa be the samin blude,
 that raikit owir the ruithfull rude,
 furth of the flesh and of the bane
 and in the eird and of the stane
 I conjure ye in Godis name.

(Trial of Agnes Sampson in Nethir Keith 27 Jan. 1590). Dieser Spruch hat mehrfache Dunkelheiten, die ich nicht zu enträthseln weiß.

In den meisten Fällen wurden diese Sprüche auch zugleich mit der Auflegung von Pflanzen auf den kranken Körpertheil, mit dem Genuß von Tränken u. dergl. verbunden. Diese Kräuter wurden dann mit irgend einer Anrufung gepflückt; so heißt es p. 28: Medicinal herbs were gathered before sunrise, because certain consequences attended the presence or absence of that luminary, and it is likely that invocations were employed as by Elspeth Reoch. Alesoun Peirsoun saw „the guid nyct-hours makand thair sawis (sauces?) with panis and fyres, and gadderit thair herbis befor the sone rysing as scho (she) did.“ Among various remedies prescribed „for the trembling feveris“ by Katherine Oswald,

one related to plucking up a nettle by the root, three successive mornings, before sunrise. Midsummer was the chosen period of collection, which may be traced to a Pagan superstition, connected with the relative position of the sun in the firmament.

On such occasions, a metrical invocation was employed in the neighbouring country:

Haile be thou holie hearbe,
growing on the ground;
all in the mount Calvarie
ferst wert thou found.
Thou art good for manie a sore
and healest manie a wound,
in the name of sweet Jesus
I take thee from the ground.

In Devonshire hält man noch heute die Nessel für ein Mittel gegen alle möglichen Uebel. Die weißen Flecke auf den Blättern derselben sollen von der Jungfrau Maria herrühren, welche auf der Flucht nach Aegypten ihre Milch darauf sprengte. *Mirror* 27, p. 237.

So weit diese schottischen Sprüche; ihnen reihe ich einige englischen, freilich von geringerer Bedeutung, an; indeß auch diese zeigen hin und wieder Uebereinstimmung mit deutschen, und selbst wo diese nicht statt findet, werden sie mindestens der Sammlung werth sein.

Wenn ein Kind sich an einer Nessel verbrannt hat, so wird in Nord-England folgendes Verfahren angewandt. Man sammelt ein Paar Ampferblätter (*dock*, *rumex obtusifolius*), speit darauf und reibt damit den verletzten Körpertheil, indem man die Worte spricht: „In Dockon, out nettle“ (*A Glossary of North Country words* by I. Trotter Brockelt. *New Castle upon Tyne* 1829). Eine vollständigere Formel giebt *Akerman's Wiltshire Glossary* (London 1842) für diesen Fall:

Out 'ettle
In dock,
Dock zhall ha'
A new smock';
'Ettle zhant
Ha' narrun!

(*'ettle* = *nettle*, *zhall* = *shall*, *ha* = *have*, *zhant* = *shall not*, *narrun* = *never one*).

Aus Coleridge's *table talk* wird *Mirror XXVI*, p. 221 folgender Spruch gegen eingeschlafene Füße beigebracht:

Foot, foot, foot! is fast asleep!

Thumb, thumb, thumb! in spittle we steep!

Crosses three we make to ease us,

Two for the thieves and one for Christ Jesus!

Derselbe Schluß mit den so veränderten ersten Zeilen:

The devil is tying a knot in my leg!

Mark, Luke and John, unlose it I beg!

diente auch für den Krampf im Bein.

Den Bliß rief man im Norden Englands ehemals an:

Strike elm, strike rowan,

Not the oak alone.

Alle drei sind heilige Bäume, und das Treffen durch den Bliß wird nur dazu gedient haben, ihre Heiligkeit zu erhöhen. Einen Zweig der beiden ersten bei sich zu tragen schützt gegen Zauber und Hexerei, daher auch der Name der ersteren *witchelm*. In W. Scott's *Kenilworth* sagt Dick's Mutter als er mit Treffilian zu Wayland Smith's Höle gehen soll: „I have sown a sprig of witch's elm in the neck of un's doublet“, und weiterhin: „I have sewed a sprig of the mountain ash into his collar. Diese Bergesche ist aber eben jener rowan oder rountree (*North Country Gloss.* s. v.) und schon sein Name *Runenbaum* spricht genug für seine Heiligkeit. Grose in seinem *Glossary of Provincial words*, in dem Anhang, der *Superstitions* enthält, berichtet: *If a tree of any kind is split — and weak, ricketty or ruptured children drawn through it, and afterwards the tree is bound together, so as to make it unite — as the tree heals and grows together, so will the child acquire strength.* Sir John Cul-lum, wo saw this operation twice performed, thus describes it: „For this purpose a young ash was each time selected and split longitudinally about five feet: the fissure was kept wide open by my gardener; whilst the friend of the child, having first stripped the child naked, passed him thrice through it, always head foremost. As soon as the ope-

ration was performed, the wounded tree was bound up with a packthread and as the bark healed, the child was to recover. The first of the young patients was to be cured of the rickets, the second of a rupture.“ Man vgl. auch Grimm Mythol. 1118—1121, wo derselbe Gebrauch aus dem Magdeburgischen mitgetheilt wird, doch ist es hier ein Kirschbaum, der an die Stelle der Esche tritt. In Rauen bei Fürstenwalde wurde mir der Gebrauch genau wie der englische beschrieben, der Baum war aber hier eine junge Esche. —

Wie man bei uns am Neujahrsmorgen an jeden Fruchtbaum geht, daran klopft und ruft: „Bäumchen, wach auf, Neujahr ist da“, und in Thüringen: „Bäumchen schlaf nicht, Frau Holle kommt!“ damit sie gut tragen, so laufen in West-Wickham, Kent, junge Bursche mit großem Lärm 14 Tage vor Pfingsten (Rogationweek) umher und rufen:

Stand fast, root; bear well top;
 God send us a joulung sop;
 Every twig, apple big,
 Every bough, apples enow!

Von den Bäumen wende ich mich zu einigen Vögeln, über welche noch hie und da alte Sprüche umgehen. Obenan stehen Zaunkönig und Rothkehlchen (in der Mark gewöhnlich Rothbart genannt). Große a. a. O. sagt: It is held extremely unlucky to kill a cricket, a lady bird, swallow, martin, robin-red-breast, or wren. There is a particular distich in favour of the robin and wren:

A robin and a wren
 Aro God Almighty's cock and hen.

In irgend einem englischen Schriftsteller entsinne ich mich gelesen zu haben, daß man das Rothkehlchen für einen Wetterpropheten hält: setzt es sich auf die Spitze der Bäume, so giebt's gut Wetter; zirpt es niedrig im Busch, so kommt Regen. In Northumberland und Schottland hält man es für einen Todesboten (North Country Gl. s. v. Robin). Grimm Myth. 647 theilt mit, daß niemand sein Nest stören dürfe, sonst schlage der Blitz ins Haus, ebenso daß das Nest des Rothschwänzchens den Blitz heranziehe, und er fragt daher, ob sie dem Donar, dem rothbärtigen, heilig waren. Dies erscheint noch wahrscheinlicher, wenn man

einmal den obigen Spruch und dann die folgende Legende vom heiligen Servan vergleicht: *Mirror* 26, p. 16: Servan was a saint of approved prowess and great good nature: he slew a dragon in single combat, turned water in to wine, and once, when a hospitable poor man killed his only pig to entertain him and his religious companions he supped upon the pork, and restored the pig to life next morning. p. 31. St. Servan had a tame robin, who used to feed from his hand, perch upon his head or shoulder while he was reading or praying, and flutter its wings and sing, as if bearing part in his devotions. The boys of the monastery one day twisted its head off, and accused Kentigern of having killed it. To prove his innocence, he made a cross upon the head, and put it on again, and the bird was nothing the worse for what it had undergone. Die Tödtung zum Zweck der Verspeisung und die Wiederbelebung des Ferkels erinnert an denselben Vorgang, der von Thor's Böcken erzählt wird, und auch die Erlegung des Drachens weist auf Thor, der den Midhgardhsorm erschlägt. So enthält auch die Sage vom getödteten Rothkehlchen vielleicht noch irgend einen Mythos, der ursprünglich vom Donar erzählt, später aber auf den Heiligen übertragen wurde. — Die Farbe des Thiers war es gewiß, die es dem Donar heilig machte; auch der rothe Fuchs heißt im Isländischen hollathorr (*Grimm Myth.* 162), und ich vermute, daß auch das Eichhörnchen aus demselben Grunde ihm heilig gewesen sein wird. *Grimm* berichtet (*Myth.* 582), daß zu Bräunrode am Harz, eh in der Abenddämmerung des ersten Ostertags die Feuer angezündet werden, alt und jung aus diesem Dorf und aus Greifenhagen in die zunächst gelegenen Waldungen zieht und daselbst die Eichhörnchen auffucht. Diese pflegen sie durch Werfen mit Steinen und Knütteln so lange zu verfolgen, bis die Thiere, endlich ermattet, lebendig oder todt in ihre Hände fallen. Der Umstand, daß die Thiere vor Entzündung des Osterfeuers aufgesucht werden, scheint bedeutsam; wurden sie vielleicht als Opfer in die Flammen geworfen, und wurden diese dem Gott des himmlischen Feuers zu Ehren entzündet? Derselbe Gebrauch herrscht in England am Weihnachtstage (*The vocabulary of East Anglia* by Robert Forby. London 1830. Vol. II, p. 420). On a Christmas morning, half the idle fellows and

boys in a parish assemble in any wood or plantation, where squirrels were known to harbour, and having started their game, pursue it with sticks and stones from tree to tree halloeing and shouting with all their might, till the squirrel is killed *). Auch hier scheint mir der Gebrauch auf Donar zu weisen. Ueber die allgemeine Bedeutung der Weihnachtsgebräuche, daß sie gewissermaßen ein Vorspiel zum Sommerempfang seien, habe ich mich bereits in dem Aufsatz über Wodan (Haupts Zeitschr. Bd. VI) ausgesprochen. Man darf vermuten, daß neben Wodan der Gott, welcher durch Sendung furchtbaren Gewitterregens Theil an der Aernte hat, auch in diesen Weihnachtsgebräuchen seine Verehrung gehabt haben wird, und ganz besonders scheint mir auf ihn jener in Swinemünde auftretende Klapperbock zu weisen, an dessen Stelle in andern Gegenden das dem Wodan heilige weiße Roß getreten ist. Die Herrichtung dieses Klapperbocks habe ich im erwähnten Aufsatz beschrieben; ein Umstand ist dabei von besonderer Wichtigkeit, nämlich das durch das Zusammenschlagen der Kinnbacken hervorgebrachte Geklapper. Der indische Mythos vom Kampf des Indra und Vritra hat nämlich einen sich ganz hiezu stellenden Zug. Beide bekämpfen einander durch Donner und Blitz, und an einer Stelle heißt es, Indra sei nicht geschreckt worden durch Vritra's Blitze, den Donner seiner Kinnbacken habe er vernichtet. Es scheint demnach, als habe man durch den Klapperbock den rollenden Donner darstellen wollen, und somit würden wir denn auch eine Verehrung Donars an den Weihnachtsgebräuchen haben. Daraus erklärt sich dann auch das Jagen des Eichhörnchens am Weihnachtstage, vorausgesetzt, daß es dem Donar heilig war.

Wie die Eichhörnchen, so jagt man auf der Insel Man auch am Weihnachtstage die Zaunkönige, und ruht nicht eher, bis man einen getödtet hat. Man erzählt, eine wunderschöne Elfe habe einmal auf der Insel gewohnt und bald diesen bald jenen zu sich gelockt, ihn dann ans Meer geführt, wo er jämmerlich umgekommen. Das habe die Einwohner erzürnt, und sie seien auf die Elfe losgegangen, die in der Gestalt eines Zaunkönigs entflohen sei. Da sei

*) Auch in der Nähe von Cammin findet sich ein solches Jagen des Eichhörnchens am Oftertage; nach einer Mittheilung des Hrn. Pred. Odebrecht. Die Dorfsleute sagt, das Thier sei sehr schädlich, daher gefesse es.

der Gluch über sie ausgesprochen, daß sie alljährlich an demselben Tage, und das war der Neujahrstag, als Zaunkönig wiederkehren solle, bis sie von menschlicher Hand umkäme. Seit der Zeit jagt man die Zaunkönige nun an diesem Tage vom Morgen bis Abend, und jede Feder, die sie auf der Flucht verlieren, wird sorgfältig bewahrt, da sie das wirksamste Mittel gegen Schiffbruch während des folgenden Jahrs sind. — Halliwell giebt als den Tag des Gebrauchs den Weihnachts- oder St. Stephanstag an (*Nursery Rhymes* 2 edit. p. 248. vgl. 180), und theilt auch die dabei gesungenen Lieder mit. Uebrigens scheint dieser Gebrauch nur celtisch, da angegeben wird, daß er sich besonders in Irland und auf Man finde, doch scheint zwischen dem angeblichen Ursprung desselben und dem deutschen Märchen vom Zaunkönig, der von den übrigen Vögeln wegen seiner durch List erworbenen Herrschaft verfolgt wird, einiger Zusammenhang.

Vom Ribiz, in Nordengland Peewit, Peezweep genannt, hat man eine Sage in Yorkshire. In früherer Zeit legte die Ringeltaube, Cushat genannt, ihre Eier auf die Erde, der Ribiz dagegen machte sein Nest in der Höhe. Darauf fand ein freundschaftlicher Tausch zwischen beiden statt, und deshalb singt der Ribiz:

Peewit Peewit

I coup'd my nest and rue it.

Die Ringeltaube dagegen:

Coo, Co, come now

Little lad with thy gad

Come not thou.

Vielleicht bezieht sich der bei uns gewöhnliche Reim:

Kiwilt wo bliw ick?

Innen brummebeerenbusch,

dā sing ick dā heut ick,

dā hew ick mine lust.

auf eine ähnliche Sage.

Wie man bei uns vom Ruckuck erzählt, er sei ein verwünschter Bäcker oder Müllerknecht und trage darum fahles, mehlbestaubtes Gefieder; er habe nämlich in theurer Zeit armen Leuten von ihrem Teig gestohlen (*Grimm Myth.* 641), so sagt Shakespeare ähnlich von der Eule, daß sie eines Bäckers Tochter gewesen sei (*Hamlet*

IV, 5), und die Ausleger erzählen: eine Bäckertochter habe unserm Heiland Brod verweigert und sei darum in eine Eule verwandelt.

In Bezug auf die Elster ging und geht noch mancherlei Aberglaube im Schwang in England. Gewöhnlich richtet sich die Vorbedeutung nach der Zahl der gesehenen Thiere. In Durham prophezeien zwei Glück, drei Hochzeit, viere Tod. Etwas anders ist der Reim in Northumberland:

One is sorrow, two mirth,
Throe a wedding, four a birth.

(North Country words Gloss. s. v. Pianet.) Grose sagt, es sei glücklich, zuerst eine und dann mehrere Elstern zu sehn, aber mehrere zugleich bedeute Hochzeit oder Lustbarkeit, drei eine glückliche Reise, vier eine unerwartete Neuigkeit, fünf große Gesellschaft; aber eine Elster zu tödten bringe großes Unglück.

Ich setze zum Schluß dieser Sprüche den vollständigen, unter welchem die Kinder in England das Marienwürmchen, Lady bird, Lady cow, auch Bishop Barnaby (Vocabulary of East Anglia by Rob. Forby s. v.) genannt, fliegen lassen, her. Er lautet:

Lady cow, Lady cow, fly that way home,
Thy house is on fire, thy children are gone
All but one that ligs under a stone,
Fly the e home, Ladybird, ere it be gone.

(Hunter's Hallamshire Glossary s. v. Ladybird und daraus Halliwell p. 309.) Grimm theilt Myth. p. 658 den Anfang des Spruchs ebenfalls mit und bringt auch einige ganz ähnliche aus Deutschland bei. Bei uns in Berlin singt man zum Maikäfer:

Maikäferchen fliege!
Dein Vater ist im Kriege,
Deine Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt,
Maikäferchen fliege!

Hier ist der Maikäfer an die Stelle des wohl ursprünglicheren Marienkäfers getreten; wie uralt die Heiligkeit des letzteren sei, zeigt auch, daß es im Sanskrit Indragopa, Schüßling des Indra heißt. Sie werden beide Frühlingsboten gewesen sein, darum geht die Jugend bei uns, sobald die Bäume grünen, hinaus, und sammelt Ruhblumen und Maikäfer, die nachher, je nach theurer

oder wohlfeiler Zeit für ein, zwei, drei Nadeln in der Stadt verkauft werden, ein Tauschhandel, der auf die ältesten Zeiten zurückweist.

A b e r g l a u b e n.

(Grose's Provincial Glossary. London 1787. Appendix: Popular Superstitions.)

1. Hundegeheul zeigt den Tod eines aus der Familie an.
2. Wenn die Todteneule (Screech-owl) die Flügel gegen die Fenster eines Kranken schlägt, oder davor schreit, wird er sterben.
3. Dasselbe bedeuten drei laute Schläge ans Krankenbett oder an die Thür oder ans Bett eines seiner Verwandten.
4. Ein Tropfen Blut aus der Nase bedeutet Tod oder schwere Krankheit; drei sind noch unheilvoller.
5. Wenn man Ratten im Zimmer nagen hört, tritt Tod in der Familie ein.
6. Wenn der Hals eines todten Kindes noch einige Stunden nach dem Tode biegsam bleibt, wird eine andre Person im Hause bald darauf sterben.
7. Wenn eine Kohle in Gestalt eines Sarges aus dem Feuer auf jemand zuspringt, bedeutets dessen Tod.
8. Das Ticken der Todtenuhr zeigt Tod im Hause an.
9. Ein Kind, welches bei der Desprengung in der Taufe nicht schreit, wird nicht lange leben.
10. Vorzeitig kluge Kinder leben nicht lange.
11. Wenn man am Johannisvorabend fastet und sich an das Kirchenportal setzt, sieht man um Mitternacht die Geister der Personen des Kirchspiels, die im Jahre sterben werden, an die Kirchthür kommen und anklopfen, in derselben Ordnung, in welcher sie sterben. Einmal waren mehrere in Gesellschaft da, und einer derselben fiel in einen festen Schlaf, da sahen die übrigen seinen Geist an die Kirchthür kommen und anklopfen.
12. Einen Dieb zu entdecken, nehme man ein Sieb und eine Scheere, stecke die beiden Spitzen derselben ins Holz des Siebes und laß es zwei Personen auf einem Finger halten, dann lies ein gewisses Kapitel in der Bibel und frage nachher St. Peter und

St. Paul, ob A. oder B. der Dieb sei, indem man alle Personen, auf welche man Verdacht hat, nennt. Bei Nennung des Diebes wird sich das Sieb plötzlich herumdrehen.

13. Ein aus der Hälse eines Sarges gemachter Ring schützt gegen Krampf.

14. Ein Strick, mit dem einer gehängt ist, um den Kopf gebunden, heilt Kopfschmerz.

15. Moos, welches auf einem Menschenschädel gewachsen, getrocknet und zu Pulver gestoßen, heilt Kopfweh.

16. Die Hand eines Todten, besonders eines Hingerichteten, heilt Geschwülste, wenn man sie damit bestreicht.

17. Um Warzen zu vertreiben, stehle man ein Stück Rindfleisch aus einem Schlächterladen, reibe die Warzen damit, werfe es dann in den Abtritt oder begrabe es, und wie das Fleisch verfault, werden die Warzen abnehmen.

18. Die Späne eines Galgens, auf der Haut oder in einem Beutel am Halse getragen, heilen das Fieber oder schützen davor.

19. Mit einem Häutchen über dem Gesicht (caul or membrane) geboren werden, bedeutet Glück.

20. Wenn einem, der auf Reisen oder an ein Geschäft geht, eine Sau über den Weg läuft, bedeutets Unglück. Hat die Sau aber ihre Ferkel bei sich, so bedeutet das Glück.

21. Einen Leichnam an Bord eines Schiffs zu haben, ist unheilvoll.

22. Glückbringend ist, einen Strumpf verkehrt anhaben; wendet man ihn, wendet sich das Glück.

23. Geht jemand aus, ein wichtig Geschäft zu vollbringen, so ist's gut, ihm einen alten Schuh nachzuwerfen.

24. Wenn eine Amme ein Kind zum erstenmal zu Aeltern oder Verwandten bringt, ist's nicht gut, es ohne ein Geschenk an Eiern, Salz oder Brod zurückzusenden.

25. Kein neues Beginnen darf man am Freitag unternehmen.

26. Salz verschütten ist nicht gut, und bedeutet Streit mit einem Freunde oder Weinbruch oder andres körperliches Unheil. Etwas kann man es abwenden, wenn man etwas von dem verschütteten Salz über seinem Kopf weg hinter sich (oder über die linke Schulter ins Feuer) wirft. Es ist auch nicht gut, einem andern Salz zu reichen.

27. Auf der See pfeifen, bewirkt Zunahme des Windes oder gar Sturm, weshalb es Seeleute nicht lieben, obgleich sie's zuweilen selbst thun, aber nur bei Windstille.

28. Eine Kage auf der See ertränken ist sehr unheilbringend.

29. Die Kröte hat einen Stein im Kopf, der gegen viele Krankheiten wirksam ist, aber er muß, so lange sie noch lebt, herausgenommen werden.

30. Der Esel hat, seit Christus darauf geritten, ein Kreuz auf seinem Rücken.

31. Wenn man Eier gegessen, muß man die Schalen zerbrechen, damit sie von den Hexen nicht als Böte gebraucht werden (vgl. Wolf Niederl. Sagen Nr. 248. 515. 572.).

32. Der Schellfisch hat die Zeichen von St. Peters Daum, seitdem St. Peter den Zinsgroschen aus dem Munde eines Fisches dieser Gattung genommen (vgl. Wolf Niederl. Sagen, Anmerk. zu Nr. 487—89).

33. Eine Kohle, welche in Gestalt eines Geldbeutels aus dem Feuer springt, bedeutet dem, welchem sie zuspringt, plötzliche Erlangung von Reichthum.

34. Eine Schnuppe am Licht bedeutet dem, welchem sie zugewandt ist, das baldige Empfangen eines Briefes.

35. Farnsaamen hat große Zauberkräfte und muß am Johannisvorabend gesammelt werden.

36. In Schottland verbrennt man das Stroh, auf welchem ein Todter gelegen, und zwar an einem Orte, zu welchem kein Thier gelangen kann; dann findet man am andern Morgen die Fußstapfen desjenigen in der Asche, welcher zunächst sterben wird.

37. Einmal im Leben muß man einem Armen ein Paar Schuhe schenken; denn sonst muß man nach dem Tode barfuß über einen weiten mit Dornen und Rasen bewachsenen Raun gehen; hat man aber jenes gethan, so wird einem am Rande der Strecke ein alter Mann begegnen, welcher die Schuh bringen wird, so daß man unverletzt darüber fortgehen kann (vgl. Grimm Mythol. p. 795).

38. Wenn ein Mädchen den Kessel vom Feuer nimmt, setzt sie ihn schnell nieder und bringt den Kesselhaken zum Stillstand, daß er nicht schwinde, denn so lange er in Bewegung ist, glaubt man, weine unsre liebe Frau (our lady).

39. Die Fischer wechseln ihre Gefährten alljährlich des Glücks halber. An St. Peters Tag streichen sie ihre Böte frisch an und geben Freunden und Nachbarn eine Bewirthung, bei welcher die Böte mit gewissen Ceremonien mit Bier besprengt werden.

A. Kuhn.

XXIII.

F a l l e n.

Ein Sprachschwank.

Es giebt im Leben Fälle, in denen man Gefallen daran finden kann, über das Fallen zu schreiben; man muß sich nur vorsehen, damit man nicht zufällig zu Falle oder in Fallen komme.

Man kann von Vielem angefallen werden; von allen Anfällen ist der einer Erbschaft aus Ostindien wohl der angenehmste, der eines tollen Hundes der unangenehmste.

Der Abfall ist immer verlegend, ein edles Gemüth lebt nicht gern davon und darin; Brosamen, die Abfall, verschmähet es, Blätter, die im Abfalle, vermeidet es. Das Abfallen der Blüten, dann der Blätter, führt zur Wehmuth, diese aber dann zur Demuth.

Es kann billig auffallen, daß wir das Wort Auffall nicht uns angeeignet haben, da es für einige malerische Fälle sehr bezeichnend erscheint, und noch nicht jeder Auffall ein Einfall ist.

Ein Ausfall verschafft gewöhnlich Lust, man mag nun in Festungen von äußeren, oder in der eigenen Brust von inneren Feinden geängstet und belagert werden. Wenn Zähne, Haare oder Einnahmen ausfallen, der hat jedenfalls keine gute Zeit.

Vom Fieber und von ähnlichen Paroxysmen, in denen auch diese Gedankenspäne gefallen sind, kann man befallen werden; vom hausbackenen Thun und Treiben nicht, das beschleicht uns höchstens.

Der Beifall ist stets behaglich, wenn auch nicht immer schmeichelhaft; die liebe Eitelkeit sorgt schon dafür, daß wir es mit den beifälligen Personen nicht so genau nehmen. Oft will uns nichts beifallen — ein sonderbarer Ausdruck, dessen Entstehung schwer zu bestimmen sein möchte. Es fällt mir hier zwar noch etwas bei, was man oft ganz füglich Beifallen nennen könnte, doch — gehen wir weiter!

Der Durchfall hat, wie sonst das Fallen, die sinnliche Bedeutung; das Durchfallen hier die figürliche. Ein Schriftsteller fällt durch, ist eine sehr charakteristische Bezeichnung, es ist nicht am bloßen Fallen, zu Falle kommen, genug, es muß auch gleich hindurch, durch alle Schranken, gefallen sein. Bei dem weltgeschichtlichsten Durchfalle neuerer Zeit, der Cholera morbus — Brechdurchfall — von Anno 1831, brachen und fielen sämmtliche Aerzte durch, und Hochmuth ging vor dem Falle. Der liebe Gott weiß immer, wann es Zeit ist, zum Durchbruche wie zum Durchfalle.

Sollte man das Wort erfallen nicht einbürgern können? es malt so gut und unerseßbar, was so häufig vorkommt. Manchen Glückspitz hat sein Hab und Gut erjagt, erdampft, eretrochen, erschlichen, warum nicht auch erfallen? Mit der Hinweisung auf Fußfall und das Zufallkommen wäre es besonders für die Bezeichnung des Reichthums der „guten Freundinnen“ nicht übel.

Das ist aber nur ein Einfall. Einer der glücklichsten war der des alten Frix in Sachsen Anno 56; der Einfälle giebt es sonst gar zu viele, der sicherste ist noch immer der von gutem Waizen in Gerstland erster Klasse; die Correctur von Einfall in Einfalt ist bekannt. Das Einfallen der Gebäude ist ein Zeichen einer liberalen Regierung; es ist ein Beweis, daß auch im Reiche des Unbelebten der freie Wille geachtet wird, ein Beweis, daß auch dorthin die Aufklärung lichtfreundlich dringt; denn heller sehen alle Nachbarn, wenn ein altes gothisches oder lieber feudales Bauwerk in die Nacht der Barbarei freiwillig sich zurückzieht.

Das Entfallen ist eine beliebte Tugend der Weltleute. Um ein Weltmann, ein Mann vom Tone, zu werden, wie vieles muß Einem zuvor entfallen! Gedächtniß ist ja einer der größten Fehler, das Vergessen, Nichtkennen, eine unentbehrliche Tugend. Vorbei! Vorbei!

Fußfall und Nothfall sind zwei verschiedene Fälle. Der

Fußfall ist, wenn der Fuß fällt; beim Nothfall fällt aber die Noth nicht. Der Fußfall ist mit einer gewissen Bewahrung der menschlichen Würde gebildet; wir lassen nur den Fuß sich senken, gleichsam gesondert vom übrigen Körper. Wenn unser Geschlecht aus weichem farblosem Meerschäume nur erst besser gekurländert ist, so werden wir wohl lernen, statt des Fußfalles das Wort Bauchfall zu gebrauchen, und vielleicht bringen wir es bis zum Kopffalle.

Damit könnten wir gewissen Leuten einen Gefallen erweisen. Sonderbarer Ausdruck! Das Wohlgefallen wie das Mißfallen zeigen noch an, daß in alten Zeiten Gefallen beiddeutig (*vox dubia*) war; an und für sich ist der Gefallen nichts. Vielleicht kommt die Bedeutung „gefällig“ daher, daß es die Leute recht gern sehen, wenn wir uns zu Falle bringen, damit sie Platz finden. Dann hieße: „er gefällt mir“ nichts, als: der gute Mann fällt mir zur Liebe hin, damit ich stehen könne, und „ein gefälliger Mensch“ wäre recht eigentlich, wer sich über einen Bach oder eine Pfütze als bewegliche Brücke legte. Sollte wohl die Selbstsucht des Menschen soweit gehen, daß sie solche Wortbildungen bewirke? Die Sprache ist ein Ehrentkleid jedes Volkes, doch, wenn man sein Unterfutter genau betrachtet, sieht es oft nicht ganz ehrenhaft aus!

Das Hinfallen kann sowohl aus dem Stegreife, und dann sehr trivial, als durch den Stegreif, und dann sehr romantisch, selbst mit Ohnmacht verbrämt, als auch für den Stegreif, im Lockenraube, bewirkt werden. Aber, wer hinfällig geworden, ist zwar für den letzten Steg reif, nicht aber für den Stegreif.

Ein Mißfall in der Ehe hat oft das Mißfallen der Ehegatten, aber das Wohlgefallen der Stammvettern erregt.

Bei einem Rechtsfalle, der auch bisweilen eine Rechtsfalle, fällt zwar gewöhnlich das Recht nicht, doch kommt auch nicht immer der Fall zu seinem Rechte. *Vidi Mausfallen, Fuchsfallen u. s. w.* Es giebt hier auch Zwischenfälle.

Ein Rückfall ist kein Fall auf den Rücken, der sonst auch seine Folgen haben kann, sondern ein Zurückfallen in einen unheglichen, modisch: „nicht organischen“ Zustand. Die Heftigkeit, die jeden Fall begleitet, drückt sich auch hier als dann stets ver schlimmerter Zustand aus; rückfällige Kranke und rückfällige Verbrecher (wenn nicht Beide eins) sind stets gefahrvoller; es ist keine

Rückkehr, es ist ein Rückfall. Nur eine Art des Rückfalles gestaltet sich anders, der Heimfall.

Ein Schooßfall ist nicht, wenn der Schooß fällt, was auch einen unangenehmen Vorfall bilden kann, sondern, wenn der Erbfall in den älterlichen Schooß heimfällt.

Dem Umfallen sind viele Dinge unterworfen, wenn sie nicht innere Strebekraft haben, z. B. Tribunen, Tische, Gläser, Betrunkene und andere Wackelmänner.

Unfall ist auch eine närrische Figur, ungefähr wie Unkraut, Unthier u. s. w. Einen Unmenschen, ein Unglück, einen Unsinn kann man sich denken, auch allenfalls ansehen; die Verneinung ist thätig ins Leben getreten, wie z. B. Untreue thätig ist, nicht treu sein sich nur leidend verhält, unlustig etwas anderes ist, als nicht lustig. Aber ein Unfall ist ein Uding, die ins Leben getretene Verneinung eines Dinges. — So raisonnirt die Selbstgefälligkeit, die alle Fälle von der Oberfläche aufrafft. Wer tiefer in die Schachte unserer herrlichen Sprache eingedrungen, der weiß, daß der Unfall seine gute Berechtigung hat, und wer ihn selbst erlebte, der erkennt in ihm den schweren, tiefhinabdrückenden Fall von oft schwindelnder Höhe.

Ein Ueberfall hat oft Wunder, oft auch Wunden erzeugt. Manche Tugend ist durch ihn erst geboren, manche durch ihn Todes verblieben. Das Ueberfallen malt ganz gut, setzt aber immer ein Lager voraus.

Wenn in einem Staate oder Canale oder sonstigem Kunstbaue das wilde Wasser keinen Fall weiter hat, so ist der Verfall da. Die forttreibende Kraft, die im Fallen liegt, zeigt schon an, daß der Verfall nicht eben sehr gemächlich anzuschauen ist; ein verfallenes Lehn ist allenfalls noch zu ertragen, aber an und für sich als Lehn gewöhnlich auch kläglich zu erblicken. Alles Verfallene gehört dem Fallmeister, wenn nicht dem Fallbeile.

Der Vorfälle giebt es so viele, daß es nur Wunder nimmt, weshalb sich nicht auch Nachfälle eingestellt haben. Wenn nichts vorfällt, verfallen die Zeitungschreiber auf augenfällige Ungereimtheiten, und wenn etwas vorgefallen, so fallen sie ihnen auch nicht schwer.

Wie muß der Druck des Lebens den Aermsten aus seinem Traumhimmel herabgestoßen haben, der zerfallen im Staube

liegt! Aber, wie kann, wer im Aufblick nach Oben innern Halt gewonnen, wie kann der zerfallen?

Zufall sollte eigentlich von Abfall der Gegensatz, von Beifall der Nebensatz sein. Oft ist es aber zufällig, daß das Volk dem Redner zufällt, und eben dieser Unbestand hat wohl den Zufall so wandelbar hingestellt. Möglich auch — wenn nicht dem Leser hier bei die Augen zufallen — daß die sinnliche Erscheinung, wie von einem Baume zu der schon hinabgefallenen Frucht durch Windeswehen und innere Zeltigung mehr und mehr der Früchte hinzufallen, den uneigentlichen Begriff des durch eine äußere Macht veranlaßten Mehrerwerbes hat entstehen lassen, einen Gedanken, der endlich diese äußere unbekannte Macht selbst umfaßte und so in einen Begriff zwängte, was die Alten in vielen Gottheiten zersplittert besaßen. Das eine wie das andere ist Abgötterei.

Obr.



XXIV.

Jahresberichte über die Arbeiten der Gesellschaft und Uebersicht der wichtigsten neuen Werke Deutscher Litteratur und Alterthumsfunde.

Vom Juli 1844 bis Juli 1846.

In der Juliversammlung las Dir. Kannegießer einen Aufsatz über die Eintheilung der Gedichte, welche den Grundrichtungen des menschlichen Geistes gemäß nothwendig in 4 Klassen (didaktisch, episch, lyrisch, dramatisch) zerfallen müßten *).

Ueber die Goethefeier, welche nun schon eine Reihe von Jahren in unsrer Gesellschaft herkömmlich ist, neben der Schiller-Luther-Feier, berichtet in der ältesten (Posischen) Stadtzeitung am 29. August eine andre Hand:

„Gestern hatten sich zwei hier bestehende Gesellschaften, die für Deutsche Sprachkunde und die vom Crim. Dir. Dr. Hisinger gegründete litterarische, vereinigt, um den Geburtstag Göthe's — dessen hundertjährige Feier uns binnen einem Lusttrum bevorsteht — festlich zu begehen. Die Mitglieder der genannten Gesellschaften versammelten sich Abends gegen 7 Uhr im Saale des Englischen Hauses, das durch Göthe's unter Blumen aufgestellte Büste geschmückt war. Auch Frauen und Jungfrauen waren zugegen, und wurde dadurch jener heitere Charakter erreicht, der

*) Gedruckt in diesem Bande Nr. III.

unserm großen, öffentlichen Festmahle zu selten gegeben wird. — Prof. Maßmann eröffnete die Feier durch den Vortrag eines die dichterische Veranlassung derselben behandelnden Gedichts. Daß sich dem Namen Göthe's der Schillers stets aufs innigste verknüpft, und der Herders das Triumvirat vervollständigen muß, versteht sich von selbst; jedoch das Letztere um so mehr, als die Jubilarfeier der Geburt dieses großen Mannes sich so nahe mit dem Feste des Tages vereinigte. — Prof. Müller (der Erblindete, wie wir ihn bei seinem vielverbreiteten Namen leider wohl am bestimtesten bezeichnen) hielt hiernächst einen geistvollen Vortrag, der sich an Schillers Aufsatz über naive und sentimentale Poesie knüpft. Ihm schloß sich ein Vortrag des Consistorialraths Dr. Fischon an, bet sich in dem Kreise der besonderen Bestrebungen der Gesellschaft für deutsche Sprache bewegte. Er erklärte in alphabetischer Ordnung eine Anzahl in der Bibelübersetzung Luthers angewandeter Worte, die in ihrer Grundbedeutung wenig gekannt sind, und wegen ihrer Klangähnlichkeit mit neuen Worten, mit diesen häufig verwechselt werden. — Prof. v. d. Hagen gab hierauf Auskunft über den Inhalt des so eben erschienenen sechsten Bandes des von der Gesellschaft für deutsche Sprache unter seiner Redaction herausgegebenen Jahrbuchs, besonders in so fern die darin enthaltenen Beiträge eine Beziehung zu dem Feste hatten. An der Spitze stand dabei die neu abgedruckte Sammlung der ältesten Lieder der Göthe's, eine Sammlung von zwanzig Liedern, davon nur einige in überarbeiteter Form in die späteren Sammlungen der Götheschen Werke übergegangen sind. Zugleich wurde die erste Ausgabe dieser Gedichte vorgezeigt, die, von Breitkopf componirt, mit Klavierbegleitung, in der berühmten Musikhandlung, die diesen Namen an der Spitze trägt, erschienen ist. — Nach diesen Vorträgen, die wir nicht weiter im Einzelnen verfolgen, begab sich die Gesellschaft, etwa 80 Personen stark, zu Tisch. Den ersten Toast brachte Dir. August auf das Wohl I. J. W. des Königs und der Königin aus; es schloß sich daran der Gesang eines nach der berühmten Melodie *integer vitae* von dem Ausbringer des Toasts in Horazischem Versmaaß gedichteten Liedes, in dem sich männliche und weibliche Stimmen mischten. Ein von Prof. Kannegießer gedichtetes, vom Musikdir. Rungenhagen in Musik gesetztes Lied auf Göthe, durch zwei weibliche Stimmen anmuthig vorge-

tragen, der Refrain im Chor wiederholt, leitete den Toast auf den großen Dichter und seine nächsten geistigen Genossen, Schiller und Herder, ein, den Prof. Zeune in allegorische Form eingekleidet hatte. — Noch mancher Trinkgruß, noch manches schöne Lied belebte die Tafel. Unter den Gästen befand sich auch die Sängerin Fräulein Luczet und flocht die schöne Blume ihres Talents mit in den Kranz wohlklingender weiblicher Gesänge, mit denen das Fest so reich geschmückt wurde. Heiter, wie es dem göttlich heitern Dichtergenius, dem es galt, entsprach, zog es sich bis in die Mitternachtstunde hin, und wird, wie es sich schönen Erinnerungen weihte, selbst eine schöne Erinnerung für alle Theilnehmer bleiben.“ —

Wir haben dem nur noch beizufügen, daß der Herausgeber dieses Jahrbuchs eine Anzahl besonderer Abdrücke aus demselben, nämlich „Goethe's ältestes Liederbuch“, das wir L. Tieck verdanken, und seine akademische Vorlesung über „die ältesten Darstellungen der Faustsage“, vertheilte, wobei er die Hauptergebnisse vortrug, und die seltenen Altdeutschen, und daraus übertragenen Niederländischen und Französischen Faustbücher zur Anschauung brachte. Zugleich überreichte er seine Ausgabe des Altdeutschen Heldengedichts vom ungenähten Rock Christi, wie König Orendel von Trier ihn mit Frau Breiden und dem heiligen Grabe gewinnt, aus der einzigen Handschrift mit Vergleichung des alten Drucks; dieser, von dem nur 3 Exemplare bekannt sind, wurde vorgezeigt, und aus der Aufschrift „An die Deutsche Gesellschaft zum Goethefest 1844“ wurden die Grundzüge der Geschichte des alten „aus Wahrheit und Dichtung zusammengewobenen Werkes“ hervorgehoben, und zum Schluß wiederholt: „Wir gedenken dieses Werkes gern am Tage Goethe's, der vor allen aus dem Ganzen und Vollen zu dichten, wie zu leben, liebte. Zunächst aber mag uns Deutschen der heilige Rock, in unsrer guten alten Stadt Trier, als ein Bild, wenn auch nicht mehr des heiligen Deutschen Reichs, doch des all-einigen und unzertrennlichen Deutschlands gelten.“ —

Im September las Dr. Kuhn eine Vergleichung der indischen und altdeutschen Gottheiten, besonders der höchsten Götter. Dir. August legte einige Gymnasialprogramme vor, worin Gegenstände behandelt werden, welche die Gesellschaft näher angehen: 1) Vöcher über den Entwicklungsgang des Deutschen Sprachlebens, vom Standpunkt der Phonologie. Um 1843; 2) Nau

mann über einige Handschriften von Hans Sachs. Leipzig 1843;
 3) Genthe Bearbeitung des großen Rosengartens. Eisleben 1844;
 4) Hartung populäre Erklärung des Faust. Schleusingen 1844;
 5) Schott Eigennamen der Städte um Stuttgart. Stuttgart. 1843.

Im November las Dr. Stern Bruchstücke aus einer Deutschen Sprachlehre vor, deren Herausgabe er beabsichtigt, namentlich einen Abschnitt über das Fürwort und über das Zeitwort. Dr. Holzapfel machte Vorschläge zur zweckmäßigen Verdeutschung einiger Beamtennamen, besonders des Wehrstandes. Dr. Hermes gab Beispiele von Altdeutschen heidnischen Ueberlieferungen unter dem Landvolk in Holland. Prof. v. d. Hagen übergab der Gesellschaft seine ihr zugeeignete Ausgabe des Altdeutschen Gedichtes: „Der ungenähte Rock Christi“, welche zum Goetheseste noch unvollständig vorgelegt war, und las einen denselben Gegenstand betreffenden Aufsatz, dessen Abdruck in der Zeitung Schwierigkeit fand, aber durch das Censurgericht entschieden ward.

Im December las Dr. Holzapfel über die Aussprache und Rechtschreibung fremder Eigennamen bei den Deutschen: es finde dabei ein vierfaches Verfahren statt; das Rechte jedoch sei, die fremde Aussprache der Eigennamen beizubehalten, aber sie nach Deutscher Rechtschreibung schriftlich darzustellen. — Prof. v. d. Hagen las eine von Dr. Mart. Runkel aus Koblenz gesandte Abhandlung über den Ungenähten Rock, welche durch die Ausgabe desselben veranlaßt ward.

1845.

Am Stiftungsfeste d. J. am 6. Januar gab der bisherige Ordner Prof. Maßmann eine Uebersicht der Geschichte der Gesellschaft seit ihrem ersten Bestehen (1815), und ihrer Thätigkeit im verflossenen Jahre, und schloß diesen Bericht mit dem alten Deutschen Gruß: „Heil und Segen“, woran er Bemerkungen über einige andere alte Grußformeln und insbesondere über das Wort: „Heil“ und die ganze betreffende Wörterfamilie knüpfte. Nachdem dann Dir. Odebrecht einen Nachweis über die Väter Deutscher Abkunft gegeben, deren Erinnerungsfest im Jahre 1845 gefeiert werden könnte, las Consist. R. Pischon, als neu erwählter Ordner, über „die Wirksamkeit des Christenthums in der

Germanischen Welt. Darauf legte Prof. v. d. Hagen die der Gesellschaft zugesandten Schriften und neuesten Erscheinungen im Gebiete der Deutschen Sprache und Alterthumskunde vor: 1) der Bairischen Akademie hist. philol. Schriften IV, 1. 2) Derselben Bulletin 1844. 3) *Messenger des sciences et arts de la Belgique*. 4) *Memoires des antiquaires du Nord* 1840 — 43. 5) Derselben Jahresbericht 1843. 6) N. Lausitz. Magazin. N. Folge VIII, 1—3. 7) Märktische Forschungen II, 1. 8) Baltische Studien X, 2. 9) Umland alte Hoch- und Niederd. Volkslieder I, 1. 1844. 10) Firmenich German. Völkerstimmen I, 5. 1845. 11) Rannegieser der Deutsche Redner 1845. 12) Album zur Einweihung des Denkmals Walthers von der Vogelweide zu Würzburg 1843. 13) *Monumenta Kiliana I: das Cyriacus-Panier*. Würzb. 1844. 14) Rafn mem. sur la decouv. de l'Amerique au 10. Sciecle. 2. ed. Copenh. 1843. 15) *Wheaton Scandinavie*, neue Franz. Ausg. v. Guillot, mit Ver. und Zus. von Wh. Par. 1844. 16) U. W. Dieterich Runenwörterbuch. Stockh. u. Leipz. 1844. 17) Puttrich Baudenkmale des M. A. a) im Preuss. Sachsen II, 1—4; b) im übrigen Sachsen II, 1.

Im Februar theilte Direktor Odebrecht aus der Zollrolle der Stadt Ruppin vom Jahre 1362 einige ältere Deutsche Wörter mit, deren damalige Bedeutung sich aus der beigefügten Lateinischen Uebersetzung noch erkennen läßt; einige darunter gaben zu besonderen Bemerkungen Veranlassung, z. B. wisent, warp, redegeld, mese. Prof. v. d. Hagen legte folgende zugesandte und neue Schriften vor: 1) Märktische Forschungen II, 2. 2) Norwegen von G. P. Blom. Lpz. 1843. 3) *Hermes die Entdeckung Amerika's durch Isländer*. 1844. 4) J. H. Schröder *initia monetarum Svec.* Upsal. 1844. 5) Könen Brandenburg. Münzgesch. 6) *Ulfila ed. Gabelenz et Löbe* II, 1. 7) *Rudolfs Barlaam*, her. v. F. Pfeiffer 1843; 8) *Boners Edelstein*, her. v. dems 1844 (beide zur Cottaischen Samml. Dichtungen des Deutsch. M. A.) 9) *Bergmann Oswald von Wolfenstein*. 10) *Rehrein Uebersetzung des Hohenliedes von Frauenlob*. 11. 12) *Loof Turn-Liederbuch*, mit und ohne Sangweisen. Aschersleben 1844. 13) C. Förstemann *diss. de comparativis et superlat. ling. Gr et Lat* Hal. 1844. 14) *San Marte Nationalssagen Großpolens* 3.

Im März sprach Confist. R. Pischon über das Lutherische

Lied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, wobei er wahrscheinlich zu machen suchte, daß ein älteres Volkslied nicht zum Grunde liege, obgleich in Uhlands Sammlung ein Lied mit ähnlichem Anfange vorkommt. Darauf sprach Dr. Hermes über das romantische Heldengedicht: Friedrich von Schwaben, nach der Wolfenbütteler Handschrift, vornämlich über die Wielandsage darin¹⁾. Dann theilte Dir. Odebrecht noch einige ältere Deutsche Wörter aus einer Prieignißischen Urkunde mit. Eingegangen waren: Herm. Kurz: der Kampf mit dem Drachen; zum Besten des Tristansängers Marbach. Stuttg. 1845; und Die Heidelberger Liederhandschrift, her. v. F. Pfeiffer 1844 (zu den Stuttgarter Vereinschriften gehörig).

Im April sprach Consist. R. Vischon über die Ausgabe des Passionalis von Hahn. Frankfurt 1845. Der ungenannte Dichter zeigt wenig schöpferisches Talent; das Ganze ist eine Sammlung von Heiligengeschichten. Das erste Buch enthält die Geschichte der Vorfahren und Aeltern Christi, die von Christus selbst, und eine Geschichte von Pilatus und Tiberius, aus welcher der Vortragende einen längern Abschnitt, der namentlich den heiligen Rock betraf, mittheilte. Das 2. Buch enthält die Geschichte der Apostel und einiger Heiligen. Prof. v. d. Hagen bemerkte dazu, daß der Verfasser des Passionalis Konrad von Fußesbrunnen sei²⁾, und daß die in Straßburg befindliche Handschrift die Fortsetzung dieses Passionalis, die Geschichten der übrigen Kalenderheiligen, enthalte³⁾. Darauf sprach Dr. Kuhn über einige Englische Sagen, die eine merkwürdige Uebereinstimmung mit weitverbreiteten Deutschen Sagen zeigen, z. B. die von Wieland dem Schmidt, von den schlafenden Kriegern im Berge, von den Drautsteinen u. s. w. Prof. v. d. Hagen legte folgende neue Erscheinungen vor: 1) Würzburger Vereinschriften VIII, 1. 2) Euler Turn-Jahrbuch 2. 3) Hoffmann horae Belg. VII. 4) Rühmund über Eschenbachs Parzival (Potsdam. Progr.) 5) F. C. Ch. Dietrich Altnordisches Lesebuch. Lpz.

1) Gedruckt in diesem Bande Nr. VI.

2) Vgl. oben S. 272.

3) Vgl. in diesem Bande XIV. XV. Klüden's und Mannann's weitere Mittheilungen über dieses Werk.

1843. 6) C. R. Klempin de criteriis ad scripta hist. Island. examinanda. Berol. 1845.

Im Mai las Pred. Kläden einige Bemerkungen über die Erwähnung der Dornenkrone im Mittelalter, mit Bezug auf die Berichtigung eines frühern Aufsatzes des Vortragenden, die W. Grimm in Haupts Zeitschrift mitgetheilt hatte¹⁾. Darauf las Dr. Sinnow seine Beurtheilung einer der Gesellschaft zur Aufnahme in ihr Jahrbuch zugesandten Abhandlung. Dr. Lütke theilte den Anfang einer größern Abhandlung über die Priameln mit. Die meisten Handbücher der Literaturgeschichte enthalten nur kurze Bemerkungen über diese Art von Gedichten; erst durch Lessing sind nähere Ermittlungen über das frühere Vorkommen derselben angestellt worden, demnächst durch Herder. Dieser leitet das Wort Priamel von dem Lat. *præambulum* her, und beschreibt das Wesen dieser kleinen Gedichte dahin, daß nach einer längern Vorrede, die den Zuhörer spannt, mit wenigen Worten ein sinnreicher Ausspruch mitgetheilt wird. Der grammatische Bau dieser kurzen Gedichte ist ursprünglich der, daß entweder zu mehreren vorausgehenden Subjekten zuletzt ein Prädikat gegeben, oder viele vorausgeschickte Prädikate einem Subjekte beigelegt werden. Diese Grundform zeigt sich in den meisten der ältesten Priameln, von denen der Vortragende mehrere mittheilte und mit erläuternden Bemerkungen begleitete.

In der Junifigung las zuerst Dr. Ruhn einige Bemerkungen über die bei den Frühlings- und Weihnachtsfesten in Deutschland in vielen Gegenden noch bestehenden Gebräuche, die auf alte heidnische Erinnerungen an Wodan hinzuweisen scheinen, wie der Knecht Ruprecht, das Bild eines Schimmels, die Sage vom Zuge der Hexen, die Darstellung eines Ritters, der mit dem Drachen kämpft u. a. Er führte auch mehrere Englische Gebräuche bei den Matfesten an, die auf ähnlichen heidnischen Erinnerungen beruhen; merkwürdig sind in dieser Beziehung die Sagen von Robin Hood; es erinnert die Benennung Hood an Wodan und Robin an Ruprecht. Auch die Indischen Sagen vom Indra wurden mit der Wodansage verglichen, und viele der erwähnten alten Gebräuche aus der Indischen Sage erklärt. Darauf legte Consist. R. Pi:

1) Hier gedruckt Nr. IX.

schon die Schrift des Dir. Wilmar über Deutsche Alterthümer im Héliand vor, und theilte einzelne Stellen daraus mit. Der Dir. Zinnow las dann einen Aufsatz über das Verhältnis des Volksbuchs der Haymonskinder zu einem im Jahre 1635 zu Siemern erschienenen Prosaroman desselben Titels. Er wies die Abweichungen beider nach, und zeigte, daß der erwähnte Prosaroman wahrscheinlich eine sehr treue Uebersetzung des zu Lyon 1493 erschienenen Französischen Romans desselben Titels sei, da er fast wörtlich mit einem späteren Französischen Abdruck übereinstimmte ¹⁾. Prof. v. d. Hagen legte vor: 1) des Thüring. Sächf. Vereins N. Mittheilungen VII, 3. 2) Walhalla (Volksbüchersamml. mit Bildern) 1841. 4: Haimonskinder; Octavian; Genoveva; Melusina; Salomon und Morolf; Reineke Fuchs: (bearbeitet von Beta, und nicht in den Buchhandel gekommen). 3) Hugdietrichs Brautfahrt und Hochzeit; Wieland der kunstreiche Schmid: als Volksbuch in Prosa von Schönhuth. m. Holzschn. Neutlingen 1844. 4) De eerste blyscap van Maria. Nederl. Myster, her. von Willems. Gent 1845. 5) W. Müllers offenes Sendschreiben an J. Grimm. — Derselbe las hierauf noch seine für den akademischen Monatsbericht und die N. Preuß. Zeitung bestimmte Gegenerklärung in Betreff der in Paris gelassenen Manessischen Handschrift ²⁾.

G o e t h e f e s t.

Die Gesellschaft versammelte sich am 27. August in den Sälen von Kroll's Garten, um den Vorabend von Goethe's Geburtstag festlich zu begehen. Consist. R. Vischon eröffnete die Feyer mit einem Vortrage, worin er, mit Rücksicht auf die religiösen Bewegungen der Zeit, über die zuweilen gegen Goethe erhobene Beschuldigung sprach, daß er kein Christ gewesen. Der Redner wies nach, daß einerseits eine Vertheidigung Goethe's, die darauf ausgehe, aus einzelnen Stellen seiner Schriften seine Christlichkeit zu erweisen, ganz ungenügend erscheinen müsse; da es nicht zu läugnen sei, daß aus dem Schatze seiner Werke nur spärliche Zeugnisse für sein Festhalten an dem kirchlichen Bekenntnis aufzufinden seien; andererseits aber nicht zu verkennen sei, daß viele seiner großartig

1) Die weitere Ausführung dieser Vorlesung steht oben Nr. II.

2) Dort abgedruckt, und hier wiederholt S. 346.

ken poetischen Schöpfungen, namentlich seine Schilderung edler Frauen und die ganze Anlage des Faust, nur in einer vom christlichen Geiste getragenen Lebensanschauung ihre Erklärung finden. Darauf las Dir. August mehrere Stellen aus Goethe's Werken vor, aus denen hervorleuchtete, wie er die Natur anzuschauen und zu beobachten gewohnt war, und mit welchem Ernst er die Erforschung ihrer Gesetze sich angelegen sein ließ. Namentlich wies der Redner nach, wie selbst da, wo Goethe in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen irrte, sein Irrthum in einem ehrenwerthen Streben seine Erklärung und seine Entschuldigung findet. — Dir. Zeune sprach sodann, mit Hinweisung auf ein früher hier gefeiertes Fest, bei welchem über den Vorzug des Muthes oder der Demuth gestritten war, über die aus der Entstehung des Wortes: Demuth sich ergebende Bedeutung desselben, und theilte einige Stellen aus Goethe's Schriften mit, in denen diese Tugend besonders empfohlen wird¹⁾. Darauf legte Prof. v. d. Hagen die jezo schon selten ältesten Ausgaben von Goethe's Götz von Berlichingen und Werther vor, und sprach über das Verhältniß derselben zu den folgenden und neuften Ausgaben und über ihre Wichtigkeit für die Sprache und Darstellung und gesammte Bildungsgeschichte des großen Dichters, vornämlich in seinen drei Bearbeitungen des Götz. Ein festliches Mahl, verschönt durch die Gegenwart der Frauen und Jungfrauen, und belebt durch den Vortrag Goethe'scher Lieder, schloß das Fest. Mancher Trinkspruch auf den Dichterkürsten erklang, namentlich als die Mitternacht nahte, und somit des gefeierten Dichters Geburtstag selbst begrüßt werden konnte.

In der Septembersitzung las Dir. Zinnow die Fortsetzung seiner Arbeit über die Sage von den Haymonskindern. Er zeigte an, daß er auf der Bibliothek zu Dresden die beiden Altfranzösischen Ausgaben des diese Sage behandelnden Romans (vom J. 1493 und 1521) aufgefunden, von welchen die Deutsche Ausgabe von 1535 eine Uebersetzung sei; er wies nach, daß der Uebersetzer beide Ausgaben zur Hand gehabt, und bald der einen, bald der andern gefolgt sei. Als Quelle des in Heidelberg handschriftlich befindlichen epischen Gedichtes und des Volksbuchs, das diesen Stoff behandelt, sei ein Altniederländisches Gedicht anzusehen, von dem

*) Gedruckt in diesem Bande Nr. V.

Bilberdyt 4 Bruchstücke mitgetheilt hat; dieses sei aber nicht auf das epische Gedicht des Französischen Dichters Hûon de Billeneuve zurückzuführen, wie Hoffmann in seinen *Horis Belgicis* behauptet hat, vielmehr eine andere Franz. Quelle anzunehmen. — Hierauf sprach Dir. Odebrecht über Altostichenbildung, und las die von ihm gedichteten Altostichen in Sonettform auf die Namen einiger anwesenden Mitglieder¹⁾. Sodann legte Prof. v. d. Hagen neue Erscheinungen vor: 1) Baltische Studien XI, 1. 2) Unterfränk. u. Altsachsenburg. Vereins-Schriften VIII, 1. 3) Althochdeutsche Allitterationsgedichte mit Erläuterungen von Dr. Feußner. Hanau 1846. 4. (Progr.) Th. 1: Hildebrandslied, die beiden Merseburger Zaubersprüche, Wessobrunner Gebet, und Muspilli (Weltbrand). 4) Gudrun, herausg. von Vollmer. Leipzig 1845 (zur Cotta'schen Samml. gehörig). 5) Ulf v. Zazichovens Lanzelet, her. von R. A. Hahn. Frankf. a. M. 1845. 6) Hartmanns Iwein, erneut von Wolf, Grafen von Haudissin. Berlin 1845. 7) Umland Deutsche Volkslieder I, 2. 8) Firmenich Germaniens Völkervstimmen I, 6. 9) Die rationelle Sprachforschung auf dem gegenwärtigen Standpunkt von H. Diestel. Königsb. 1845. 10) D. Schulz Deutsche Sprachlehre. 3. Aufl. Berlin 1845. 11) Tron und Hütte, romantisches Drama von L. M. Eckardt. Wien 1846. 12) Schröder glossar. Lat. Suec. vet. Upsal. 1845. 4. 13) Skirners färd aus der ältern Edda mit Schwed. Uebersetz. von demselben. ebd. 14) Schröder de ord. sacro militum cruciferor. s. Teutonicor. ejusq. in Suecia possessionib. ib. 1845.

In der Octobersitzung las Dr. Hermes einen Abschnitt aus einem größeren Werke „über das Behmgericht“, welcher besonders die Freiheit der Deutschen bis auf die Zeit Karls des Großen behandelte. Nach einer Einleitung über den Charakter und die religiösen Ansichten der alten Deutschen, sprach d. B. besonders ausführlich über die Verfassung, wie sie sich wahrscheinlich schon vor der Trennung und Entfernung der Germanischen Stämme aus dem gemeinsamen Vaterlande bereits entwickelt hatte. Nachdem Consist. R. Pischon sodann eine Bemerkung über das Werk von R. v. Raumer: „Ueber die Einwirkung des Christenthums auf die Althochdeutsche Sprache“, gemacht hatte, legte Prof. v. d. Hagen

1) Zum Theil gedruckt in diesem Bande Nr. XVI.

einige neuere Schriften vor: 1) Gudrun, die vermeintlich echten Theile des Gedichtes, von E. Müllenhoff, Kiel 1845. 2) Die Inschrift der Königl. allgem. Kriegsschule, mitgetheilt von Dr. Friedländer, Berlin 1845. 3) Der Jesu-Wider, oder die unerhörte Legende von dem Ursprung des vierhörigen Jesuitenhäutleins, von J. Bifchart, herausg. von Ch. Schad, Leipzig 1845. Darauf theilte Justizrath Straß aus einem alten Gesprächbuche noch einige Bruchstücke mit.

In der November-sitzung sprach Prof. Maßmann über die Ertersteine bei Demnold, besonders über die an einem Felsen befindliche Bildhauerarbeit, welche die Abnahme Christi vom Kreuze darstellt, wobei Joseph von Arimathia und Maria, Nikodemus und Johannes beschäftigt sind. In der untern Abtheilung des Bildwerks ist ein von einem Drachen umschlungenes Paar dargestellt; der Verfasser glaubte, daß damit das erste Menschenpaar bezeichnet werden sollte, wie es, von der Sünde umschlungen, zu dem in die Unterwelt steigenden Erlöser sehnüchtig aufblickt. Der Verfasser legte mehrere Abbildungen der Ertersteine vor, namentlich eine in neuester Zeit durch Wandel gefertigte, nebst mehren, wahrscheinlich durch Spiegelung nach neuer Erfindung (von Hüser) bewirkten Abdrücken derselben. Nachdem der Verfasser die Bildhauerarbeit in künstlerischer Beziehung gewürdigt und von den übrigen Merkwürdigkeiten der Ertersteine ausführlichen Bericht gegeben, sprach er namentlich über eine kürzlich in einer Höhlung aufgefundenene Inschrift, woraus mit ziemlicher Sicherheit hervorgeht, daß die Kapellen und Kanzeln, welche sich dort befinden, ums Jahr 1115 angelegt sind. Darauf theilte der Verfasser noch einige Bemerkungen über die Bedeutung des Namens Erter (agister) und über die ursprüngliche Bestimmung dieser Felsenhöhlen u. s. w. mit¹⁾. Dann legte Prof. v. d. Hagen Hest 19—23 (= Bd. II, S. 5—9) der Puttrichschen Abbildungen alter Baudentmäler vor, welche die Bauwerke zu Halle, Petersberg und Landsberg enthalten. — Die öffentliche Decembersitzung fiel wegen der Wahlversammlung aus.

1) Die weitere Ausführung dieser Vorlesung mit der Abbildung ist seitdem besonders gedruckt.

1846.

Die Gesellschaft feierte am 4. Februar ihr Stiftungsfest. Der bisherige Ordner, Consist. R. Pischon, berichtete über die Thätigkeit derselben im verflossenen Jahre, und übergab darauf das Ordneramt an Prof. v. d. Hagen. Prof. Maßmann sprach sodann über die Monatsnamen und Windnamen Karls des Großen, anknüpfend an die Nachrichten, welche Eginhard darüber hinterlassen. Er zeigte, wie Karl zwar die alten heidnischen Namen nicht ganz ausgerottet, aber doch vielfach neue Bezeichnungen, namentlich für die Monate, habe an ihre Stelle treten lassen, wie ja die Zusammensetzungen mit *manot* (Monat), z. B. Heumond u. s. w., sich auf den ersten Blick als neue Namen zu erkennen geben; es sei zu vermuthen, daß der alte Kalender noch mehr ursprüngliche Namen, wie *Hornung* gehabt habe. Immer aber bleibe anzuerkennen, daß Karl nur Deutsche Namen gewählt habe, daß er überhaupt Deutscher Sitte sich nicht entfremdet, und sogar bei aller Vorliebe und allem Eifer für das Christenthum doch die schönen heidnischen Deutschen Sagen geliebt und gesammelt, während sein Nachfolger in blindem Eifer alle Reste der heidnischen Sagen und Lieder zu vernichten gestrebt habe¹⁾. Darauf sprach Dir. Zinnow über die verschiedenen Bearbeitungen der Sage vom ewigen Juden. Er erwähnte, daß diese Sage, abweichend von den meisten anderen, welche an das Leben Christi sich anschließen, verhältnismäßig sehr jung und zuerst von einem Protestanten vertheidigt und ausführlicher besprochen sei. Dies geschah nämlich in einer im Jahre 1634 erschienenen kleinen Schrift von Chrysostomus Dudulaeus aus Westfalen. Dieser berichtet, daß der Bischof von Schleswig, Paulus von Eitzen, in seiner Jugend, im Jahre 1547, in Hamburg einen Mann gesehen habe, der sich für den Juden Ahasveros zu Jerusalem ausgegeben und behauptet habe, daß er seit Christi Zeit ohne Rast umherwandle. Das Buch des Dudulaeus ist nachher als Volksbuch gedruckt und so diese Sage allgemein verbreitet worden. Zugleich las Dir. Zinnow zwei Gedichte vor, in denen diese Sage poetisch bearbeitet worden, von E. F. D. Schubart und A. W. von Schlegel, zeigte die Verschiedenheit der Auffassung der Sage

1) Gedruckt in diesem Bande Nr. VIII.

in beiden Bearbeitungen, und knüpfte daran einige Bemerkungen über die neueste Auffassung derselben in dem Roman von Eugen Sue. Nachdem Prof. Maßmann noch auf eine andere Nachricht über das Erscheinen des ewigen Juden in Bayern aufmerksam gemacht, und Prof. v. d. Hagen auf die unvollendete Bearbeitung der Sage durch Goethe und auf: „Neueste Wanderungen, Umtriebe und Abenteuer des ewigen Juden unter dem Namen Börne, Heine, Saphir u. A., von Cruciger. Friedrich Wilhelmstadt 1831“ (nicht im Buchhandel), hingewiesen hatte, legte der letzte einige neu erschienene Werke vor, nämlich: 1) Das alte Gedicht vom heiligen Rock: König Orendel von Trier, übersetzt nach v. d. Hagens Ausgabe von Ph. Laven. Trier 1845. Dazu gehört: Die kirchliche Tradition vom heiligen Rock, mit Rücksicht auf die Untersuchungen von Gildemeister und Sybel, von Ph. Laven. Trier 1845. 2te Aufl. 2) Svenska Folkböcker, 1. Band, enthaltend: 7 weise Meister, Apollonius, Helena, Octavian, Hildegard und Talandus, Griseldis, Gräfin von Roussillon, Vier Kaufmänner, und Melusina, herausgegeben von P. O. Wäckström. Stockholm 1845. 3) Fortsetzung der Deutschen Volksbücher, von Marbach, Nr. 35: Anekdoten und Erzählungen. 4) Des Knaben Wunderhorn, Altdeutsche Lieder, gesammelt von Achim von Arnim und Clemens Brentano. Neue berichtigte Ausgabe. Charlottenburg 1845. 1. Bd. 5) Das Kloster. Weltlich und geistlich (eine Sammlung älterer Schriften) herausg. von J. Scheible. 1. Bd. Volksprediger, Moralisten und frommer Unsinn: Brandts Narrenschiff; Geilers von Kaisersbergs Predigten darüber; Murners Schelmenzunft. Stuttgart u. Leipz. 1845. 12. 6) Oude Vlaemsche Lieder, uitgegeven door J. F. Willems. Brüssel u. Leipz. 1846. Erste Lieferung, enthält auch die Mittelhochd. Lieder Herzogs Johann von Brabant aus v. d. Hagens Minnes., ins Niederl. zurückübersetzt. 7) Diction. étymol. de la langue Vallone par Grandgagnage. I. Cah. Liège 1845. 8) Ueber die Gemälde in den Sammlungen der Altdeutschen lyrischen Dichter, vornämlich in der Maness'schen Handschrift, von F. H. v. d. Hagen. 2. Thl. Berlin 1846. 9) Der Schwanen-Orden, von R. W. E. Freiherrn v. Stillsfried-Rattonitz. 2te mit viel. Kunstbeilagen vermehrte Ausg. Halle, 1846. kl. Folio. Aus Anlaß dieses Werkes und des Bildes zu den Liedern Hilbolds

von Schwangau sprach v. d. Hagen über die Bedeutung des Schwanen-Ordens in Dichtung und Geschichte.

Ein fröhliches Mahl, verherrlicht durch die Gegenwart der Frauen und durch erhebende Gesänge, endigte die Feier.

Am Todestage Luthers hielt die Gesellschaft ihre Februarversammlung. Prof. Maßmann machte auf die Verdienste, welche Luther durch seine Bibelübersetzung sich um die Erhaltung der Volkssprache erworben, aufmerksam, indem er einzelne Schriftstellen in dieser Beziehung verglich und darauf hinwies, daß Luther auch die alten Volkssagen gekannt und geliebt, ja die Frau Hulda sogar in eine Stelle der heiligen Schrift hineingebracht habe. Derselbe sprach dann über die Entstehung und Einrichtung des Bunderkreises auf dem Hausberge bei Neustadt-Eberswalde, mit besonderer Rücksicht auf die darüber umlaufenden Sagen, die erst in den letzten zwei Jahrhunderten entstanden sein können, da der Kreis 1609 angelegt ist. Darauf las Prof. v. d. Hagen ein Vorwort zu einer von ihm unternommenen neuen Ausgabe des Neuen Testaments, welche sich genau an die Luther-Ausgabe letzter Hand (kurz vor seinem Tode) anschließt¹⁾, und legte mit einigen neueren Werken auch namentlich die Abbildungen der Lutherkirche zu Eisleben (von Puttrich) vor. Dir. Odebrecht theilte endlich aus einem lutherischen Kalender auf das Jahr 1843, der in Baltimore von den dort vereinigten lutherischen Gemeinden herausgegeben war, einige Bemerkungen über die Einrichtung derselben, Zahl der Glieder, Prediger (424) u. s. w. mit.

In der Märzversammlung las Pred. Kläden einen Aufsatz über die Bedeutung des Eigenschaftswortes schellec im Anfange des Parcival. Er leitete es von: schallen her und nahm besonders auf die Bedeutung des Zeitwortes: erschellen (durch einen Schlag Jemand so betäuben, daß er die Besinnung verliert) Rücksicht; danach ergab sich für schellec die doppelte Bedeutung: betäubend und betäubt²⁾. Dr. Ruhn theilte einige Bemerkungen über den Nobiskrug in der Altmark mit. Dir. Zinnow sprach dann über eine in dem Belgischen Museum von Willems (Gent 1845) enthaltene kleine Abhandlung, welche den Titel führt: een

1) Beide Luthers Vorträge sind gedruckt in diesem Bande Nr. XIX, 1. 2.

2) Gedruckt in diesem Bande Nr. XVIII.

woord over den wandelenden Jood, von Jules de Saint-Genois, in der auf eine ältere 1620 in Antwerpen gedruckte Schrift über den ewigen Juden verwiesen wird. Consist. N. Pischon theilte einige von auswärtigen Mitgliedern eingegangene Schreiben mit; und der Dir. Zinnow legte dann im Auftrage des abwesenden Ordners folgende Schriften vor: 1) Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg. Bd. 9. 1845. 2) Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen, herausg. v. d. Thüringisch-Sächsischen Verein. 7. Bd., 3. Heft u. 8. Bd., 1. Heft. 1845. 3) Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. 3. Bd., 1. u. 2. Heft. 1842 u. 1844. 4) Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde. Bd. 4, Heft 1. u. 2. Kassel 1845. 5) Neue Preussische Blätter, herausg. von Prof. A. Hagen und Bibliothekar Meckelburg. Königsberg 1846. 6) Allgemeine Zeitschrift für Geschichte, herausg. von Dr. W. A. Schmidt. 3. Jahrg. 1. u. 2. Heft. Berlin 1846.

In der Aprilversammlung las Prof. Maßmann über die Wanderung der Deutschen Heldensage nach Italien. Er zeigte, daß der Schauplatz eines großen Theils der Sage Italien sei, indem er auf die Stadt Luna (mit Günthers Schlangenhöhle), Verr (Verona), wo schon Dietrichs Vater, Dietmar, ein Wunderhaus bewohnte (*domus Theodorici*), und auf Ravenna hinwies, und erwähnte der Namen einiger Kirchen und Kapellen, welche die große Verbreitung der Deutschen Sage in Italien beweisen¹⁾. Darauf las Dir. Kannegießer eine Probe einer Uebersetzung des Heliand, nachdem er in der Einleitung die Schwierigkeiten einer solchen Uebersetzung, namentlich wegen des Reichthums der Ausdrücke in jenem Werke, dann auch wegen Metrik und Satzbau, gezeigt hatte²⁾. Demnachst las Dr. Liebrecht über den Ursprung der Redensart: „Die Feige wissen“ (*far la fico*)³⁾. Zuletzt legte Prof. v. d. Hagen folgende neue Bücher vor: 1) den Akademischen Almanach von München; hiezu einige Hefte vom Bulletin der Akademie der Wissenschaften in München (September 1844 bis Januar

1) In diesem Bande Nr. XIII.

2) Ebendas. Nr. XII.

3) Ebd. Nr. XI.

1846). 2) Abhandlungen der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften in München. IV, 2. 1845. 3) Berliner akadem. Monatsberichte. 1846. Jan. Febr. 4) Baltische Studien. XI, 2. 5) Elinensia, herausg. von Willems und Hoffmann von Fallersleben. Neue Ausgabe. Gent 1845. 6) Aus den Nibelungen, von Lehrein. 1846. 7) Das Märe von Brou Helchen Sänen, aus der Ravennaschlacht, von Ettmüller. Zürich 1846. 8) u. 9) 12te u. 13te Publication des literarischen Vereins in Stuttgart, enthaltend das Ambraser Liederbuch vom J. 1582, herausg. v. Bergmann; und Lambert li Tors et Alexandre do Bernay Alexandreis, herausg. v. H. Michelant. 10) Marienlegenden (her. v. Pfeiffer). Stuttg. 1846¹⁾. 11) Luthers ungedruckte Predigten, herausg. von W. Hbck. 1. Lief. Berl. 1846. 12) Der Tag Concordia. Eine Wächterstimme aus der neuen Luthersepforte an die Deutsche Kirche (von Reinhäler). Erfurt 1846. 13) Das Kloster. Weltlich und Geistlich. Von Scheible. 2. Bd. Stuttg. 1846. Enthaltend den ältesten Faust, 1587, sammt allen übrigen Aldeutschen Faustbüchern²⁾.

In der Naterversammlung sprach Dir. Zeune über die 14 Zeilen im Anfang des Parcival, in denen die verschiedenen religiösen Gemüthsstimmungen des Menschen mit den verschiedenen Farben des Gefieders der Elster verglichen werden. Nach Erläuterung des Sinnes und Zusammenhanges hob er besonders die Schwierigkeit der Uebersetzung des Wortes parieret hervor, das der Vortragende umschrieb durch:

Man schmähet und man preiset,
 Wenn wechselnd sich erweist
 Des unverzagten Mannes Muth,
 Wie etwa Elsterfarbe thut.

und theilte dann eine von ihm verfaßte Uebersetzung dieser 14 Zeilen mit. Dr. Kuhn las darauf einen Aufsatz über Englischen Aberglauben, Zaubersprüche u. s. w. Man unterscheidet (nach Suffolt und Grose) 3 Arten von Zaubereinnen, schwarze, weiße und graue. Weit verbreitet ist der Glaube an Hexensteine, Elfen, Wechselbälge, an den Aufenthalt der Elfen in Bergwerken, ferner

1) Vgl. oben S. 272.

2) Mehr darüber oben S. 406 ff.

an die Dobbie und den Hobthrust. Der Vortragende theilte dann mehrere Englische und besonders Schottische Zaubersprüche gegen Beschädigungen der Pferde an den Füßen, gegen den Krampf im Fuß, gegen den Bliß u. s. w. mit, und erwähnte der Sagen über das Rothkehlchen, Eichhörnchen, über den Zaunkönig, auf den am Neujahrstage auf der Insel Man Jagd gemacht wird, über den Kiebiß und die Elster, so wie des Kinderspruchs über das Marienwürmchen¹⁾. Darauf legte Dir. Odebrecht eine der Gesellschaft als Geschenk übersandte Schrift des Präsidenten Hundrich in Breslau vor, worin eine Uebersicht der Ortschaften Schlesiens gegeben ist, wo die Böhmische und Mährische Sprache noch im Gebrauche sind.

In der Maiversammlung des engeren Kreises legte Consist. A. Pischon zwei von den auswärtigen Mitgliedern, Dir. Bilmar und Dr. Rehrein, als Geschenk eingegangene Schriften vor, nämlich von dem Ersteren: Zur Literatur Johann Fscharts, und von dem Letzteren: Scenen aus dem Nibelungenliede. Wiesbaden 1846. Darauf las Dir. Zinnow die Einleitung zu einer größeren Abhandlung über die Sagen von Malagis. Nach einer kurzen Uebersicht der vorhandenen Quellen theilte er den Inhalt des in Heidelberg handschriftlich aufbewahrten Gedichts von Malagis nach v. d. Hagens Auszug desselben mit, das, wie das Gedicht von Reimold, mit dem es zusammen einen Band ausmacht, als eine Bearbeitung eines Altniederländischen Gedichts, von dem einige Bruchstücke aufgefunden sind, angesehen werden muß.

Zinnow.

In der Juniversammlung las Dr. Liebrecht über die Quellen von Schillers Handschuh und Gang nach dem Eisenhammer, und seine Uebersetzung der entsprechenden Spanischen und Portugiesischen Gedichte²⁾. Prof. v. d. Hagen las einen Theil seiner ausführlichen Anzeige von Firmenich Germaniens Völkerstimmen Bd. 1 (Lief. 1—7), und legte folgende Zusendungen und Neuigkeiten vor: 1) der Osterrändischen Gesellschaft zu Altenburg Mittheilungen I, 4. II, 1: 1844—45, und Jahresberichte 1838—42.

1) Gedruckt in diesem Bande Nr. XXII.

2) Gedruckt in dies. Bd. Nr. XXI.

2) Neue Preuss. Provinzialblätter I, 2—5. 3) Altd. Gedichte, her. v. A. Kelller. Tüb. 4) Nibelungen-Not, herausg. u. übersetzt von Braunsfels. Frankfurt. 5) Deutsche Schauspiele des M. A., her. v. Wone. Karlsr. 6) Nügelieder der Trubadure gegen Rom und Hierarchie, übers. v. Brinkmeier. Halle. 7) Warbach Deutsche Volksbücher 36: Schwanenritter (aus dem Niederl. Franz.). 8) Wilmar zur Litt. Ficharts. Warburg. (Progr.). 9) Steffens Nachlaß, her. v. Schelling (darin 2 akadem. Vorles. über Nord. Mythol.). 10) Dr. Frauer: die Baskyrien, mythol. Abhandlung. Weimar.

Indem ich hiemit diese Jahresberichte abschliesse, beklage ich mit allen Freunden herzlich, daß es dem Verfasser selber nicht mehr vergönnt war, weil der Tod ihn im blühenden Mannesalter aus dem Kreise der Seinigen, der ihm anvertrauten Jugend, der Genossen und Freunde schnell hinwegraffte. Neben seiner kräftigen Amtsführung und mannigfaltigen Berufsthätigkeit, nahm er vor allen auch an den Arbeiten und Bestrebungen unserer Gesellschaft den lebhaftesten Antheil, und war vielfach für sie thätig: wie eben diese Jahresberichte und der Inhalt der letzten drei Bände unsers Jahrbuchs, nebst einigen besonderen Schriften (Deutsche Sprachdenkmale, und Erläuterung abgestorbener Deutscher Wörter) bezeugen. Sein Vorgefühl eines frühen Todes trübte seinen guten Muth nicht. Immerdar jugendlich wird er in unserm Andenken fortleben.

v. d. H.

University of California Library
Los Angeles

This book is DUE on the last date stamped below

Phone Renewals
310/825-9188

REC'D LD-UR
AC NOV 04 1998
OCT 08 1998

University Of California, Los Angeles



L 007 412 908 1

UNIVERSITY of CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES
LIBRARY

Digitized by Google

